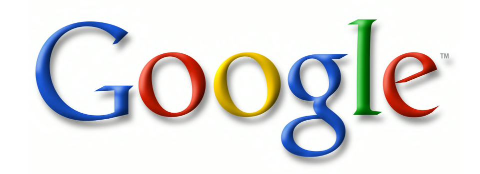
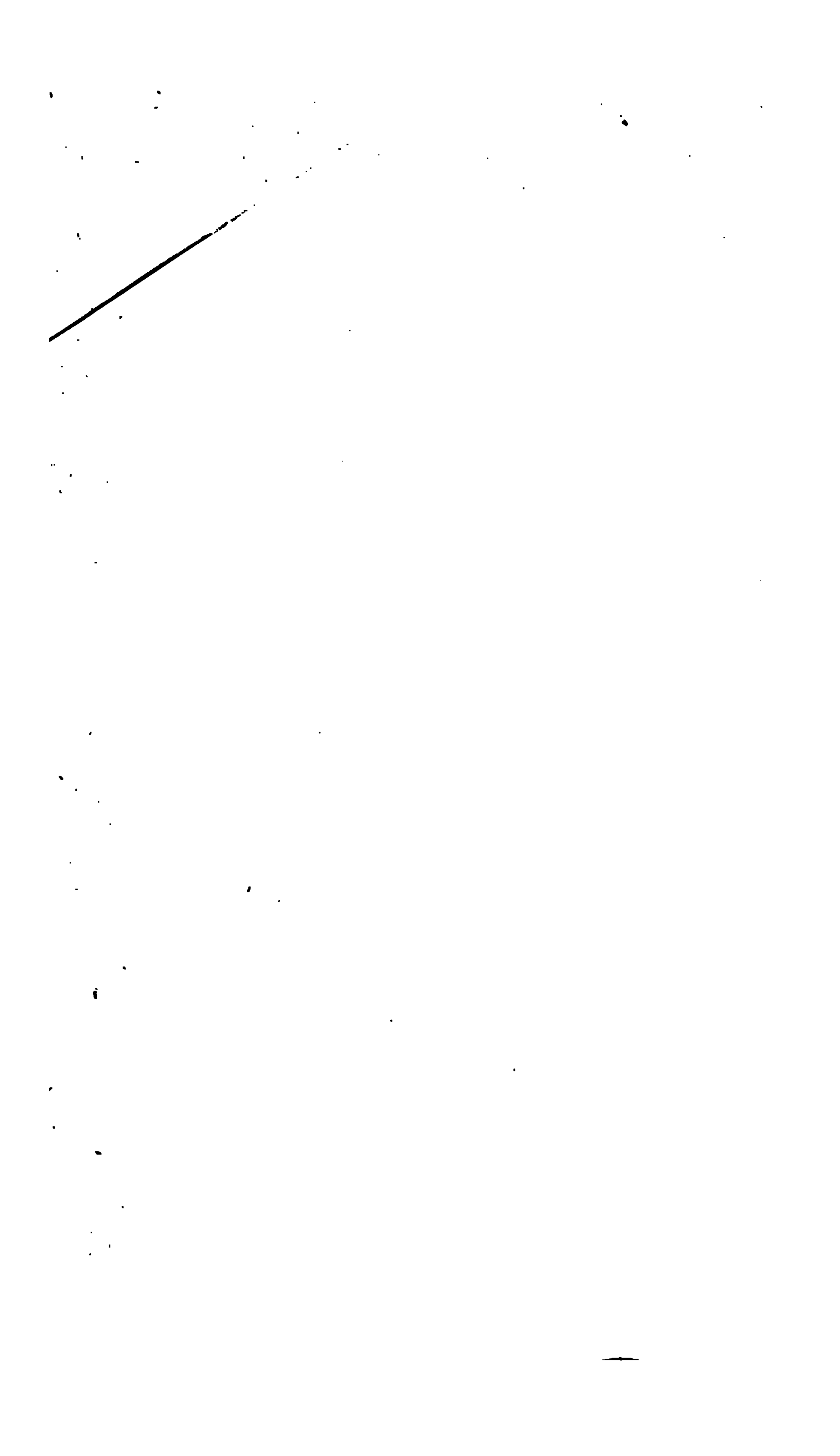






HYGEA,

Zeitschrift

besonders für

specifische Heilkunst.

Nebst einem

kritischen und pharmakodynamischen

REPERTORIUM.

Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten.

Redigirt von

Dr. L. GRIESSELICH,
Grossherzoglich Badischem Regimentsarzte, verschiedener in- und ausländischen wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgliede.

XI. Band.

CARLSRUHE, 1839.
Druck und Verlag von CH. TH. GROOS.

I.

Originalabhandlungen.

1) Ueber die Analogie der medicinischen und moralischen Therapie. Von Prof. Dr. Werber zu Freiburg.

Die physische und moralische Natur des Menschen, welche Verschiedenheiten bieten sie nicht dem Beobachter dar! Die physische Natur ist beherrscht von einem bewusstlosen und willenlosen Triebe, folgt dem eisernen Gesetze der Nothwendigkeit; die moralische Natur wirkt, ihrer selbst bewusst und mit freier Willenskraft, nur sich selbst unterthan, keinem äussern Zwange sich fügend. Und doch waltet über beiden eine gewisse Analogie. Warum sollte nicht eine Aehnlichkeit in dem Vorgange ihres Lebens und Wirkens wahrnehmbar seyn, sind doch Beide wirkende Kräfte eines Lebens, wenn auch verschieden in ihrer Wesenheit!

Ausser dem Reize, den die Erweiterung des Wissens in jeder Sphäre des Lebens für sich erweckt, vermehrt es auch unsere Theilnahme, wenn wir verschiedene Sphären gegen einander halten und eine durch die andere beleuchten. Ich beabsichtige hier, die Analogie, welche in therapeutischer Hinsicht zwischen der moralischen und physischen Sphäre obwaltet, in flüchtigen Zügen zu entwerfen, wodurch die Heilungsgesetze in der physischen Welt auch als die der moralischen Welt

nachgewiesen werden, und umgekehrt. Die Therapie ist die auf Gesetzen beruhende Heilungslehre physischer und moralischer Uebel und Gebrechen. Sie beruht einestheils auf der physischen und moralischen Lebenskraft, welche zur Verhütung, Beseitigung oder Milderung der Uebel thätig seyn muss, anderntheils auf der künstlerischen Benutzung der dem Leben eingebornen Heilungsgesetze und Wege, und deren Reglung und Leitung durch beihelfende Mittel und Einflüsse.

Die Kunst soll und kann nur die Natur unterstützen, wo diese nicht selbst für sich den Heilungsprocess sicher und angenehm und dauernd vollführen kann, wo die Kunst aber eingreift, da soll und darf sie nur nach den Heilungsgesetzen der Natur selbst verfahren, daher vor Allem wichtig ist, die Heilungsgesetze und Wege der Natur zu kennen, oder wie die Natur sich selbst Hilfe und Rettung zu verschaffen bemüht ist.

Die Natur, sowohl die physische wie die moralische, reagirt stets gegen jeden Eindruck und Angriff, welche von aussen an sie andrängen; sie thut dies im Verhältniss der Energie der physischen und moralischen Lebenskraft und der Grösse, Dauer und Heftigkeit der andringenden Einflüsse, woraus die Verschiedenheiten des Erfolges im Kampfe der Lebenskraft mit den schädlichen Einflüssen zu erklären sind. —

Eine schwache physische und moralische Lebenskraft kann nur geringen Widerstand leisten, aber auch eine starke physische und moralische Lebenskraft kann einem plötzlichen heftigen, oder andauernd untergrabenden schädlichen Eindruck unterliegen, wie die Erfahrung deutlich genug zeigt. —

Nach dem Gesetze der Reaction wehrt sich die Lebenskraft gegen jeden schädlichen oder feindlichen Angriff, und sucht ihn zurückzuschlagen durch einen, aus innerer Macht hervorgerufenen Gegensatz. Der eindringenden Kälte setzt die Naturkraft durch das reagirende Vermögen vermehrte Wärme entgegen, so wie

umgekehrt der eindringenden Wärme durch geeignete Processe Abkühlung entgegengesetzt wird; die Reaction und der durch dieselbe erwirkte Gegensatz ist um so grösser und lebhafter, je grösser und lebhafter der Angriff durch die feindliche Störung geschieht. Einer, die Moralität beleidigenden Zumuthung setzt die moralische Kraft ihre ganze Energie entgegen und besiegt die Versuchung. — Es ist oben gesagt worden, dass die Kunst keinen positiven Eingriff da sich erlauben soll und-darf, wo die physische und moralische Lebenskraft selbst stark genug ist, den Feind sicher, leicht und dauernd zu überwinden; es genügt ein negatives Verhalten, d. h. die Abhaltung aller, die Heilung störenden Einflüsse.

Wo aber voraus zu sehen ist, dass die Energie des Lebens den Feind nicht überwinden, oder den Sieg unsicher, schwierig und nicht vollständig erringen werde, da muss die Kunst positiv einschreiten.

Die medicinische Therapie hat nach den Erfolgen der neueren wissenschaftlichen Untersuchungen und Anstrengungen einen dreifachen Weg, *die Heilkraft der Natur zu unterstützen, zu leiten und zum Ziele zu führen*. Diese drei Wege sind die *enantiopathische*, die *homöopathische* und die *heteropathische* Heilungsmethode; jede hat ihre Vorzüge in passenden Zuständen und Fällen.

Mir scheint es fast eben so nothwendig, den Homöopathen gegenüber die thatsächliche Wahrheit der Enantiopathie mit Festigkeit und Bestimmtheit auszusprechen, als den Enantiopathen gegenüber die thatsächliche Wahrheit der Homöopathie. Wenn es wahr ist, dass die Kunst enantiopathisch ein Uebermaass der Reactionsthätigkeit durch direct herabstimmende Mittel mässigen, oder umgekehrt eine Mangelhaftigkeit der Reactionsthätigkeit durch direct reizende Mittel zu steigern vermag, so dass die Reactionskraft auf ein mittleres Maass von Thätigkeit gebracht werden kann, wodurch sie dann

im Stande ist, den Kampf zur Rettung des Individuums durchzuführen, so ist die enantiopathische Heilmethode in ihrer Thatsächlichkeit nachgewiesen.

Und welcher Arzt von Besonnenheit, Umsicht und Erfahrung sollte diese Thatsachen nicht wahrgenommen und erkannt haben? Brown ist der vorzüglichste Begründer der enantiopath. Heilmethode, man könnte sagen, seine ganze Therapie bestand nur im Vermehren der reagirenden Lebenskraft, wenn sie zu schwach reagirte, und im Vermindern der reagirenden Lebenskraft, wenn sie zu stark reagirte. Welchem Arzte sollte nicht die absolut gebietende Nothwendigkeit begegnet seyn, die übermässig reagirende Lebensthätigkeit im sensibilen, irritabilen und reproductiven Systeme direct herabzustimmen, oder umgekehrt direct die erschöpfte reagirende Lebensthätigkeit mehr zu heben? hat doch sogar Hahnemann trotz seiner merkwürdigen Einseitigkeit die enantiopathische Heilmethode, wenn auch nur für einige wenige Fälle, anerkannt. Und die Homöopathen, welche weniger durch die Brille Hahnemann's sahen, haben sich von der weit umfassendern Wahrheit der Enantiopathie überzeugt, als Hahnemann ihr zugestehen wollte.

Die Enantiopathie ist auch eine Wahrheit für die moralische Therapie, welche wieder erklärend und bestätigend auf die medicinische Heilmethode zurückwirkt.

Wem sollte es unbekannt seyn, dass ein Wollüstling, ein Spielsüchtiger, ein Säufer, ein Lügner etc. durch den vorgehaltenen Gegensatz entweder in dem Ideale der Moralität oder in einer moralisch gesunden und kräftigen Persönlichkeit, welche mit gebietender Achtung und Würde auf das moralisch kranke Individuum einwirkt, geheilt werden kann und schon oft geheilt worden ist? Der moralische Gegensatz ruft eine gesunde Reaction in dem noch heilbaren Unsittlichen hervor, welcher, allmählig immer mehr erstarkend und sich

erhebend, das Krankhafte überwindet und so moralisch gesund wird.

Die hom. Heilmethode für die physischen Gebrechen und Leiden ist in der neuern Zeit nicht nur praktisch, sondern auch wissenschaftlich nachgewiesen worden. Man anerkennt jetzt, dass man auf indirecte Weise durch eine der Reaction ähnliche Reizung den Gegensatz zur Krankheit hervorrufen und dadurch die Heilung vollführen kann. Ein kaltes Fussbad heilt kalte Füsse, indem es eine Reaction im Lebenden hervorruft und durch die erweckte Reaction die ursprüngliche Fusskälte zugleich mit der künstlich erregten überwindet.

Die hom. Heilmethode ist auch anwendbar auf dem moralischen Gebiete. Der Säufer, der Wollüstling, der Spieler, der Lügner etc. können auch geheilt werden, indem man ihnen moralisch und physisch zu Grunde gerichtete Säufer, Wollüstlinge etc. gegenüber stellt; das ihnen ähnliche Bild ruft eine gesunde Reaction in ihrer innersten Seele hervor, und diese Reaction tilgt zugleich ihre krankhafte moralische Störung.

Die heteropath. Heilmethode besteht in der Reizung sympathisch verwandter oder antagonistisch entgegengesetzter Organe, um durch die künstlich erhöhte Thätigkeit die ursprünglich krankhafte Störung zu heben. So können durch äussere Hautreize innere Reizungen beseitigt werden. — Diese heteropath. Heilmethode ist auch anwendbar auf dem moralischen Boden. Der Säufer, Spieler, Wollüstling etc. kann durch Anregung geistiger und körperlicher Thätigkeiten und Beschäftigungen geheilt werden; diese geistigen und körperlichen Anregungen und Beschäftigungen wirken ableitend von den krankhaften Trieben, Neigungen und Leidenschaften, indem sich jene künstlich erhöhen und steigern, nehmen diese ab, werden untergraben, geschwächt, und so stellt sich nothwendig das moralische Gleichgewicht, und somit die Gesundheit her. —

Es wird viel zu wenig Rücksicht auf die Bedeutung

der heteropath. Heilmethode von Seiten der Homöopathen genommen, da sie doch offenbar sehr wichtig und in der Natur gegründet ist. Noch bemerke ich, dass sowohl in der homöopath. als enantiopath. Heilmethode sehr häufig die heteropath. Heilmethode mit verflochten ist, indem der Krankheits- wie der Heilungsprocess nur durch Wechselwirkung mehrerer oder vieler Organe und Systeme zu Stande kömmt, und wahrscheinlich mehr oder minder alle Heilmittel durch Erregung von Wechselwirkungen und Gegenwirkungen die Heilung herbei führen. Die Wissenschaft trennt und scheidet, die Natur verbindet und vereinigt.

---

2) *Es giebt drei Heilprincipe. Von Dr. Schrön gegen Dr. Helbig.*

(Schluss von Hygea X. Heft 6.)

III.

Und nun müssen wir doch auch einen Blick auf die polemische Seite des besprochenen Aufsatzes werfen, und auf die Art, wie Helbig gegen mich zu Felde zieht.

Ich bin mit Dr. Helbig nie in irgend eine Berührung gekommen, als bei öffentlicher Besprechung über unsere Wissenschaft, da ich weder die Ehre habe, ihn persönlich zu kennen, noch in brieflicher Verbindung mit ihm zu stehen. Hygea IX. 352 u. f. habe ich nur seinen Vortrag besprochen und über das, was er über Aderlass sagt, mein Bedenken geäussert. Es ist mir nicht eingefallen, seine Worte anders zu deuten, als ich sie nehmen zu müssen glaubte, und der Vorwurf, ein *Falsum* gemacht zu haben, böswillig gewesen zu seyn, endlich fälschliche Einschiebungen gemacht zu haben, den er mir zuschiebt, wird jedem, der meinen

Aufsatz liest, mindestens als eine Ungerechtigkeit erscheinen. Ueberdiess will ich zeigen, wie mir der Vorwurf *mehr* als ungerechter Weise gemacht worden.

Das Falsum, das ich gemacht haben soll, kann ich nicht finden, da Helbig's Satz (allg. hom. Zeit. Bd. XIV. pg. 24) über den Aderlass, doch seinem Hauptinhalte nach immer will: dass Venäsectionen bei Pneumonieen nur höchst selten nöthig, am öftersten aber am 4., 5. Tage nach eingetretenem Froste nothwendig wären. Die Umstände, dass der Arzt nicht früher da war, dass die Arzneien nicht wirken wollen, dass gewohnte Blutungen unterdrückt wurden und so zur Entstehung der Krankheit beitrugen u. s. w., ändern die Sache nicht. Im Gegentheile sind sie es, die Dr. Helbig bestimmen, zur Ader zu lassen, und sie treten ja gerade am öftersten am 4—5. Tage für Dr. Helbig in Wirksamkeit. Also werden ja doch nach Helbig's Mittheilung Aderlässe am 4. und 5. Tage am öftersten nöthig. Was sollte da verfälscht oder verdreht seyn? — Immer bleibt der Kern des Satzes, dass am 4. oder 5. Tage Venäsectionen am öftersten nöthig werden. Helbig weiss von dem, was bei einer Pneumonie in der Lunge vorgeht nichts oder will nichts davon wissen, desshalb kann ich ihm nicht erklären, wesshalb gerade am 4., 5. Tage Aderlass nur höchst selten am Orte seyn könne, ich muss mich also begnügen, ihm nicht meine, sondern die Erfahrung der Blut lassenden Schule mitzutheilen. Ihr nach hätte Helbig, wenn er sich richtig hätte ausdrücken wollen, etwa sagen müssen: Aderlass wird bei Pneumonieen am öftersten den 1—3. Tag nach Eintritt der Krankheit nöthig, ausnahmsweise aber können Fälle unterlaufen, wo der Arzt zu spät gerufen wird, unterdrückte Blutungen an der Erzeugung der Krankheit Theil haben, die Mittel nicht helfen wollen u. s. w., wo er sich dann veranlasst sieht, noch am 4—5. Tage Blutentziehungen zu machen. — Dass sich Dr. Helbig anders ausdrückte, und so zu Missverständ-

nissen veranlasste, ist nicht meine Schuld. Dass ich missverstand, habe ich erst erfahren. Wo Dr. Helbig „am öftersten“ schrieb, hätte er sagen sollen „am seltensten“. Jetzt kann wohl alles Drehen und Wenden nichts helfen; so hat's Dr. Helbig gesagt, und so habe ich's genommen. Ich habe nicht, wie mir Helbig *fälschlich* nachsagt, seinen Worten den Sinn supponirt: „Du sollst, auch wenn du früher gerufen wirst, doch den Aderlass bis zum 4. und 5. Tage verschieben“, sondern ich habe gesagt, wie zu lesen steht; „ich glaube nicht, dass am 4. oder 5. Tag nach Beginn der Krankheit vorzugsweise die Zeit sei, die einen Aderlass fordert, oder wo ein solcher am Ersten, wenn auch nur vorübergehend, günstig wirken könne“. *Helbig verdreht, ich nicht.* —

Es wird aber Helbig so leicht nicht werden, seinen Satz zu vertheidigen, falls er es thun wollte, und wenn er sich auf seine Erfahrungen beruft, so möchten sie wohl zu zweideutig seyn, als dass sie etwas, der Erfahrung von Jahrtausenden zuwider Laufendes widerlegen könnten. Dr. Helbig verschmäht es nämlich, über die pathischen Processe in den erkrankten Organen ins Reine zu kommen, wie kann er wissen, dass er in den Fällen, an denen er seine Beobachtungen gemacht, Pneumonieen vor sich gehabt? Allerdings kann er erfahren haben: Aderlass hat am 4. und 5. Tage nach Ausbruch einer Krankheit, die so und so aussah und unter diesen und jenen Umständen aufgetreten und verlaufen war, gute Dienste geleistet — aber er kann nicht bestimmen, ob er eine Lungenentzündung behandelt hatte, oder etwas anderes. Percussion und Auscultation sind die Mittel, über die pathischen Zustände der Lunge sich zu unterrichten — für Helbig aber sind sie unnütz, also auch unbenützt, denn „vom Staarstich bis zum Stiefmütterchen ist ihm alles Nützliche in der Medicin nur dem Volke abgelernt“, und der Plessimeter etc. rührt von Aerzten her, die alles „verhunzen“. Wie

kann er aber wissen, was er im concreten Falle vor sich hatte? kann er in Fällen, wo er Pneumonie diagnosticiren zu müssen glaubte, nicht Pneumothorax, Pleuritis, Bronchitis, Gangraena pulmonalis, Carditis oder Pericarditis u. s. w. behandelt haben? Ohne der oben genannten Hilfsmittel ist eine Täuschung gar so leicht. Ohne Studium der Krankheits-Formen und der Art, wie sie sich kenntlich machen, bleiben alle Beobachtungen von Krankheiten der Brustorgane bezüglich der Diagnose unsicher, und Helbig, der flissentlich den Ignoranten im Eigenthume der ältern Schule spielt, da nach ihm „jene Art von Bestreben, wie die Aerzte nach innen wollen (Vivisectionen, anatom. und chem. Zergliederungen etc.) die Natur mit Blindheit straft", hat hier am wenigsten Anspruch auf Autorität. Mit dem besten Willen können wir daher von seiner Krankheitsdiagnose doch nichts halten, und wir müssen die Richtigkeit seines „am öftersten" bezweifeln, und dafür „am seltensten" setzen. Wenn wir ihn auch ersuchen, das nicht übel zu nehmen, wird er's doch — was uns Leid thut. Wir bleiben also bei unserm Satze, und von einem „Falsum" ist wohl mit Recht eben so wenig die Rede, als bei unserm frühern Aufsatze.

Wo aber eine „Böswilligkeit" zu finden, das vollends ist gar nicht einzusehen. Abgesehen, dass der ganze Aufsatz keine Spur von Böswilligkeit enthalten *kann*, und dass ich am Ende des Aufsatzes eine Dr. H. ehrende Erklärung beifügte, gebe ich andurch besonders noch die Versicherung, dass mir Dr. Helbig nie das Geringste in den Weg gelegt, sondern dass ich mich *in einem friedlichen Verhältnisse zu ihm vermuthete*, dass ich daher weder Grund, noch vermöge meiner Individualität den Willen gehabt, „bösartig" gegen ihn zu seyn. Helbig aber reisst offenbar die Ursachen von der Wand herunter, mich zu verdächtigen, und ich kann mir, da ich seinen Charakter weiter nicht kenne, auch für seine Person nicht wohl einen andern Grund zu seinem

„*böswilligen*“ Verfahren gegen mich denken, als dass er sich beleidigt fühlt. Davon noch mehr. Ich habe in Helbig immer einen Mann verehrt, der namentlich durch seine Arzneiprüfungen jenen Theil unserer Wissenschaft wesentlich fördern hilft, der sich auf Kenntniss des activen Heilobjectes stützt. Auch jetzt, da er mich ohne Noth angefallen hat, auf mich „zugeschlagen“, mich vielleicht gar „todtschlagen“ wollte, ist ès mir unangenehm, gegen ihn auftreten zu müssen — aber es ist Nothwehr, und Dr. Helbig hat, was ihm vielleicht an dieser Entgegnung nicht gefallen sollte, sich selbst zuzuschreiben. Doch werde ich selbst jetzt nicht „böswillig“ gegen ihn mich benehmen, da bekannt ist, dass Eigendünkel und Ueberschätzung zu Allem führen können, und den Verstand weit überflügeln.

Endlich macht mir Helbig den Vorwurf des „fälschlichen Einschiebens“, weil ich im Verlaufe meiner Bedenken an der erst angeführten Stelle statt „am öftersten“, das Wort „vorzugsweise“, und zwar *ohne Gänsefüsschen* gebraucht habe. Nun denke ich, ist *kein wesentlicher Unterschied* zwischen den Sätzen: der Aderlass passt *am öftersten* am 4—5. Tage, und dem: der Aderlass passt *vorzugsweise* am 4—5. Tage. Ist da je ein Unterschied, was der Leser selbst entscheiden mag, so sagt, dächte ich, „vorzugsweise“ *weniger* bezüglich der Quantität der passenden Fälle, als „am öftersten“. Ich frage Dr. Helbig, wo hier, da ich nicht des Verf. Worte mit Gänsefüsschen wiedergab, sondern über seine Ansicht sprach, „die fälschliche Einschiebung“ bleibt, ich frage noch die Leser: wo das Falsum, wo die Böswilligkeit, wo die fälschliche Einschiebung, auch nach ihrer Ansicht zu finden seyn dürften? Ich weiss es wirklich nicht. —

Aber Herr Dr. Helbig hat eine gar schlechte Waffe geführt! Die Waffe der Verdächtigung gegen den, der sine ira et studio, ohne die geringste böse Absicht und ohne schlechte Mittel seine Ansicht besprach.

Ich habe es Niemanden übel genommen, der über meine Ansichten öffentlich spricht, auch wenn er meiner Meinung nicht seyn konnte. Es handelt sich ja, als ich seine Ansicht besprach, dächte ich, nicht ums Recht haben, sondern um Ermittlung der Wahrheit, so weit uns dies möglich ist. Wie konnte er meine Entgegnung so übel aufnehmen, wie seinem Unwillen auf solche Weise nachgeben, wie solche verächtliche Mittel gegen mich gebrauchen? Ueberlege er sich's doch einen Augenblick, was es eigentlich heisse, Jemanden ohne alle Ursache eines Falsums u. s. w. zu beschuldigen. Er ist ein so bibelfester Mann, wie aus seiner Entgegnung hervorgeht, da hätte er der Warnung nicht vergessen sollen: „*Du sollst nicht falsch Zeugniss geben wider deinen Nächsten*"! Aber er hat sich vergessen und die Tatze zu weit aus dem christlichen und wissenschaftlichen Mantel herausgestreckt, doch man erkennt *ex ungue leonem.* Näher betrachtet aber, scheint die Pfote nicht dem Geschlechte des Löwen oder Tigers, sondern sie scheint eher einer böswilligen Species von Simia anzugehören, welche dem an sie arglos Hinstreifenden schnell das Kleid zu zerreissen sucht, und sich dann vergnügt die Pfoten reibt. Aber es giebt Mittel, der Species die Lust zu solchen Stückchen zu vertreiben.

Dr. Helbig hat sich ganz vergessen, wahrscheinlich weil er sich beleidigt fühlte, habe ich gesagt. Dass er beleidigt sei, dafür zeugt sein ganzer Aufsatz, der von Gift und Galle übersprudelt, insbesondere aber scheinen einzelne Stellen es zu beweisen.

So sagt er pg. 92: „Einer von den Gründen aber, warum ich in der öffentlichen Literatur keinen activen Antheil weiter nehmen will, ist besonders der, dass mir die jetzige Kritik eben so wenig behagt, als die frühere. Die frühere war zu grundlos lobend, und zog dadurch eine allgemeine Verwässerung zu, die jetzige ist, wenigstens von mancher Seite, zu scholastisch-

despotisch, und lässt jeder freien Bewegung der Bakel der Schule fühlen". Sind denn mit Gründen unterstützte Entgegnungen, ohne alle Persönlichkeiten vorgetragen, „der Bakel der Schule"? Wenn über Muthmassungen Niemand sich ausspricht — so bleiben sie ja gar unfruchtbar liegen — und heben sie den Werth der Wahrheit, so werden sie durch Beleuchtung nicht verlieren. Sie müssen sich doch immer gefallen lassen, dass sie nach den Principen des gesunden Denkens, und insbesondere der Wissenschaft, in deren Bereiche sie sich bewegen, betrachtet und beurtheilt werden. Dass jetzt Mancher schweigt, dessen Sprache unserer Wissenschaft keine Ehre brachte, das ist keine nachtheilige Seite unserer Kritik. Bessere Arbeiten sind meines Wissens von der jetzigen Kritik immer recht freundlich aufgenommen worden. So lesen wir ferner pg. 94: „Warum lässt mir denn Dr. Schrön nicht Gerechtigkeit widerfahren, und widerlegt mich durch mich selbst". Hierin haben wir nun willfahret. So pg. 100: „Fur furem cognoscit et lupus lupum; zu deutsch: du sollst e concessis prüfen. Nach meiner Ueberzeugung ist es durchaus eine *Beleidigung*, wenn ein Kritiker über einen Gegenstand aburtheilt, ohne in denselben einzugehen, ihn gründlich aus sich selbst zu prüfen, er mag ihn nun loben oder tadeln. Wenn wir die Worte Anderer nur nach uns selbst abmessen, so verhindern wir durch unsere pedantische Starrsinnigkeit alles Gedeihen der Wissenschaft und Kunst". Ferner pg. 102 lesen wir: „Ich schrieb über Naturheilkraft, da sagte Dr. Schrön, das habe keinen praktischen Nutzen und sei zu theoretisch. Ich liess mich belehren und schwieg".

So pg. 104: „Gehe ich auch meinen eigenen Gang, so stosse ich überall an und bekomme nichts als Händel. Was folgt? *Aut*, ich muss zu A auch noch B sagen, muss nächst Hahnemann's Grundsätzen auch noch Hahemann's Motto (Kiau sitzt im Freuden-Himmel —) acceptiren, d. h. ohne zu antworten, die Welt reden

lassen, *auf* ich muss den Bettel liegen lassen bis nach meinem Tode" u. s. w. — „Bin ich zum andern Mal geboren, dann können sie den Quark verbrennen, oder, auf dass er bekannt werde, an den Galgen schlagen, Witz, Satyre, Schauspiele, Carricaturen darauf machen, so viel sie wollen, ich kümmere mich so wenig darum und kehre so wenig zurück, als je ein Erstgeborner (Mensch) zurückgieng in den Uterus, vorne Harn und hinten Koth". (Wie zart!)

„Ich will nichts mehr schreiben, habe ich schon oft beschlossen" (pg. 113). Aehnlich sprechen sich noch viele andere Stellen aus.

Die Kritik hatte ihn also beleidigt, und ich hatte gerade das Unglück, einer seiner Kritiker gewesen zu seyn, da ich die Bearbeitung der Theorie ganz besonders zu meiner Aufgabe gemacht habe, also Theoretisches mir zunächst lag. Ich habe nicht allein in den Gegenstand Einschlagendes kritisirt, sondern ich habe auch zwei Bücher über die Theorie geschrieben, nachdem ich lange und viel darüber nachgedacht hatte. Aber ich habe nicht geschrieben, um bloss recht zu haben, sondern um die Grundansichten zu fördern. Nicht also habe ich *bloss den Kriticus* gemacht, wie mir Helbig an vielen Orten (u. a. pg. 116) vorwirft, sondern ich habe zur wissenschaftlichen Fundirung der ganzen Medicin, ebenso wie Helbig, und nach allen gefällten Urtheilen vielleicht auch mit nicht weniger Glück, als Helbig, beigetragen. Das ewige Schelten, das Helbig in dieser Rücksicht auf mich loslässt, ist also offenbar ungerecht, unwürdig, und fällt auf sein Haupt zurück. — Ich bin kein *blosser Kritiker*, sondern habe seit sieben Jahren meine ganze Thätigkeit vorzugsweise diesem Theile der Medicin zugewendet. Nicht Jeder *kann* Alles und *soll* Alles, er kann sonst Nichts recht machen. Drum bleibt auch meine Richtung ausschliesslich die Bearbeitung der Theorie; und was dahin einschlägt, besprach ich aus innerer Pflicht, und

werde es auch ferner thun, wenn ich sehe, dass es der Mühe werth ist. Auch ich könnte schweigen, aber des beleidigten Stolzes Helbig's und seiner Anfälle wegen nicht. — Ein Anderer hat den Beruf in sich, durch Arzneiprüfungen, ein Dritter durch Verbesserungen der Pharmakopöe, ein Vierter durch Förderung der Pathologie die Medicin zu erweitern, ein Fünfter bringt die Therapie am Krankenbette weiter. Mag Jeder seine Aufgabe lösen: non omnes omnia. Aber was Jeder leistet, gehört, sobald er's veröffentlicht hat, Allen, und verfällt somit dem öffentlichen Urtheile. Nun ist mir Bedeutenderes, das Helbig geschrieben, nicht bekannt, als seine zwei Hefte Heraklides, davon ich das zweite recensirt habe, und den Aufsatz, um den es sich hier handelt.

Der Leser möge doch einmal selbst zusehen, was in beiden Recensionen Beleidigendes, dem Dr. Helbig zu nahe Tretendes sich findet. Er sagt pg. 102: „Ich schrieb über Naturheilkraft, da sagte Dr. Schrön: es habe keinen praktischen Nutzen und sei zu theoretisch". *Das ist aber nicht wahr und eine Verdrehung.* Ich schrieb (Hygea VI. pg. 180): „Sollte vielleicht ein und der andere Leser, wenn er das Buch aus der Hand gelegt hat, fragen, „„wozu aber soll das Alles"" (wie ich diese Frage thun hörte), so finden wir pg. XXII. eine Antwort darauf: „„Mein endlicher Endzweck ist immer Nutzen am Krankenbette, wenn auch das Ausholen von andersher davon abzuführen scheinen sollte"", und sind der Ueberzeugung, dass, so wie das vorliegende Heft reich ist an neuen und trefflichen Gedanken, die folgenden durch praktische Tendenz sich auszeichnen werden, so dass das Ganze in schönem Einklange als wichtige Bereicherung der Aetiologie und Heilmittellehre unseres besten Dankes gewiss seyn darf". Kann so etwas einen ruhigen, für die Wissenschaft, nicht für seinen Egoismus arbeitenden Mann, wohl je beleidigen?

Das aber hat Helbig so übel genommen, dass er nach seiner Meinung „schwieg". Nun bemerke ich, dass jene Frage wirklich an mich gerichtet war, und ich kann den Brief noch vorzeigen, der sie enthält. Ich habe also der weitern Frage vorbeugen wollen, und das nimmt Helbig übel! Ist das nicht übertriebener Stolz und abgeschmackter Hochmuth? Man lese doch die *ganze* Kritik, ob Helbig Ursache hatte, über sie zu klagen! Nur das Verwerfen der anderen Heilprincipe greift sie an, und verspricht, den Beweis für ihre Existenz zu führen. Helbig hat wohl übersehen, dass seitdem meine „Naturheilprocesse" etc. erschienen sind, und dass ich dort die Beweise geliefert habe?

E concessis will Helbig geprüft seyn. So weit das möglich ist, habe ich es auch schon früher nicht versäumt. Aber ich kann desshalb nicht immer der Meinung dessen seyn, dessen Arbeit ich e concessis prüfe. Es wäre tausendmal unmöglich, den baarsten Unsinn als falsch hinzustellen, so lange man nur nach „e concessis" prüfen wollte. Der Unsinn dürfte nur recht consequent durchgeführt seyn. — Der Mann mit seinem fixen Wahnsinn scheint sonst ein ganz vernünftiger Mann, und auch bezüglich seines Wahnes bleibt und ist er ganz consequent. Sieht desshalb der Nichtirre sich veranlasst, dem Irren zu glauben und sich für irre zu halten? Nein! Man prüft seine Idee nach den Grundsätzen der gesunden Vernunft, und nicht nach seinen Consequenzen. Also auch in der Wissenschaft. Nach den Principien der treffenden Wissenschaft, nicht allein nach den Consequenzen des Autors ist es nöthig, ein Buch zu würdigen, zumal wenn es den ganzen Boden der Wissenschaft zertreten will. Unbedingt und voll Verwunderung einstimmen sollte die Kritik in Helbig's Einfälle. Das hat er erwartet und ist indignirt, dass das nicht geschehen ist und nicht geschehen wird, nicht geschehen kann.

Wollte man jedes Heilsystem nur e concessis prüfen,

so müsste das System ein recht schlecht durchgeführtes seyn, wenn man's immer sollte e concessis widerlegen können. Es müsste denn seyn, dass man es machte wie Helbig, und mit Sätzen: „warum sollten denn die Vesicantien nicht auch Ohrenstechen erregen"? oder: „wenn Schwitzen nicht auch sollte Seitenstechen machen können, so"... etc. (Und wenn auch beides der Fall wäre, so wäre für Helbig's Ansicht doch nichts gewonnen, weil Alles darauf ankommt, ob man die Erst- oder Nachwirkung des Mittels benutzt, und so nach anti- oder homöopathischem Systeme operirt. Wie ich weiter oben, Hygea X. Heft 6, bewiesen habe).

Wem es einfällt, behaupten zu wollen, Alles, was die Medicin bisher geleistet hat, ist nichts, als dass sie das Nützliche, vom Volke Gefundene, gesammelt und verhunzt hat (pg. 79), wem es nur „Schulquark" ist (pg. 69), was anderen Aerzten (in seinen Augen A-B-C-Schützen) pathologische Untersuchungen sind, wer da behauptet, durch weise (?) Benutzung der gesammten Ausserhältnisse eines Dinges, durch passende Vergleichung desselben mit den übrigen Dingen und Vorgängen im Leben könne er am Ende tiefer in dessen Natur, d. h. in die Gesetze seiner Thätigkeit dringen, als durch Scalpell, Phiole und Vivisection (pg. 79), wer diese desshalb von unsern Forschungsmitteln ausgeschlossen wissen will, wer sagt, Gott habe es schon so eingerichtet, dass man an jedem Schweine so viel von Anatomie, Physiologie und pathologischer Anatomie lernen kann (pg. 80), als ihm, dem Menschenarzte, nöthig ist, wem es feststeht, dass ein tieferes und mühsameres Forschen nach den normalen, wie anomalen Processen und Bildungen mit Blindheit geschlagen ist, kurz, wem es einfällt, jede historische und wissenschaftliche Basis mit Füssen zu treten, und die Medicin vom nährenden Boden der Mühe von Jahrtausenden hinwegzureissen, hinüber auf das unsichere, bahnlose Feld des Vermuthens, der hat keinen Anspruch auf eine Kritik „e con-

cessis", sondern ihm sprechen der gesunde Menschenverstand und die Principien der Wissenschaft das Urtheil. Dass es ihm desshalb wirklich darum zu thun seyn mochte, eine solche Kritik los zu werden, die ihm seine unstichhaltigen Ideen als solche vorhält, geht aus der Aeusserung (pg. 104) hervor, wo er sagt: „Wenn mir das wenige Neue, was ich dort über den Gegenstand sagte, weil man sich auch in der Versammlung mehrmals auf das antidotarische Verfahren berief, so *viel* leere" (?) „Einwendungen zu beantworten nöthig machte, wie soll es da erst mit Mehreren werden"?! Das wird sich schon finden, lieber Herr Doctor! Mit dem Knüttel und noch schlechteren Mitteln schaffen Sie Ihrer Ansicht keinen Eingang. Aber dennoch habe ich mir im Vorliegenden die Mühe gegeben, Ihr ganzes Gebäude „e concessis" als unhaltbar hinzustellen, und Ihre drei Beweise in ihrer Nichtigkeit zu beleuchten, besonders weil solche von der Art sind, dass eine solche Operation gegen sie nicht viel Kopfzerbrechens bedurfte.

IV.

Nun noch einige Worte über das, was H. noch speciell gegen mich und meine Kritik heraushebt.

Pg. 90 fasst Dr. Helbig die Resultate seiner Untersuchung über meinen Aufsatz zusammen und wendet ein:

1) „Hat Dr. Schrön durch willkührliche Abänderungen, Ausbesserungen und Zusätze den Sinn meiner Worte verfälscht". Dass das wirklich nicht der Fall und auch durchaus mein Wille nicht war, es zu thun, habe ich in dem Vorhergehenden, denke ich, zur Genüge gezeigt, und Helbig seine Verläumdung auf *seinen Kopf* zurückgegeben.

2) „Will Dr. Schrön den Gebrauch bildlicher Beispiele und Erläuterungen nicht anerkennen, und bedient sich selbst weit unpassenderer Bilder und Beispiele, indem er den lebenden Organismus mit einer Geldbörse vergleicht, weil er kein Blut machen könne, weil

es ihm also in seinen Kram passt". Auch dieser zweite Satz ist gänzlich und in allen seinen Theilen *unwahr*, denn ich habe einmal nichts gegen den Gebrauch von Bildern überhaupt, sondern ich habe nur gesagt: „Was kann es zur Feststellung unseres Begriffes „„ähnlich"", der ohnehin recht wohl verstanden wird, beitragen, wenn wir daran erinnert werden, dass X und Y Feinde sind und mit einander Krieg führen, obschon sie gestreift gefärbte Kleider tragen, Flinten und Kanonen haben, in Reihen stehen etc., „„kurz einander höchst gleich sind"". — „Aehnlich" und „höchst gleich" war es, was mir insbesondere am ohnehin unnützen Bilde nicht gefallen wollte. Wie kann „ähnlich" durch „höchst gleich" erklärt werden? Und weiter sagte ich: „Ferner wird es uns schwerlich klarer über unsern Begriff machen, wenn es auch wahr ist, dass der Feind, welcher mit Kartätschgranaten schiesst, auch am besten durch Kartätschgranaten könne zum Schweigen gebracht werden, da die Homöopathie mit der edeln Kriegskunst auch weiter keine besondere Aehnlichkeit habe, als die, dass die Homöopathiker sonst mit Streukügelchen viel operirten, und die Kanonenkugeln doch auch rund sind". Das ist Alles, was ich gesagt habe. Nun frage ich, wo steht geschrieben, oder ist auch nur zu entnehmen, dass ich den „Gebrauch bildlicher Beispiele und Erläuterungen nicht annehmen" will? Dass beide Bilder zur Erläuterung des Gegenstandes nichts beitragen, der Meinung bin ich noch, aber ich verwerfe Bilder im Allgemeinen nicht, und Helbig *fälscht* hier meine Worte abermals.

Für's Andere ist dieser zweite Anklagepunkt unstatthaft, da ich selbst das Bild von der Börse mit den Worten begleite: „Ich weiss, dass der menschliche Organismus keine Börse ist, aber der *Akt der Herausnahme* ist derselbe, und das Mehrwerden ist im Organismus *unter den gegebenen Bedingungen* des Entziehens und des nicht Statt finden könnenden Wiederersatzes

eben so unmöglich, als in der Börse". Ich habe also die Unpassentheit des Vergleiches des Organismus mit einer Börse vorweg selbst ausgesprochen, und nur die, unter der gegebenen Bedingung vorgenommenen Akte mit dem Herausnehmen und Nichtwiederhineinthun verglichen. Aber Helbig *sucht zu fälschen*, und reisst vom Zaune auf eine unverantwortliche Weise. Drum muss wo möglich jedes Wort anders genommen werden, als es dort geschrieben steht.

Helbig fährt fort: 3) „Will Dr. Schrön durch die pathologische Anatomie das widerlegen, was durch die Praxis selbst sich mir bewährt hat". In meiner Widerlegung *hatte ich das nicht gethan*, denn ich hatte nur *bezweifelt*, dass am 4. und 5. Tage am öftersten ein Aderlass passen könne, und sagte noch besonders: „Wie kommt Dr. Helbig dazu, die Venäsection für diese Zeit als heilsam anzusprechen, ohne die Qualität des Hustens, des Auswurfes, des Schmerzes und des Fiebers genau anzugeben, die in einzelnen Fällen eine Venäsection um jene Zeit noch zulässig machen können"? Ich hatte also nur das „am öftersten" mit wissenschaftlichen Gründen bezweifelt, die Möglichkeit hatte ich ja als Ausnahme zugegeben. Da ich nun nicht in Abrede stellen will, dass Helbig die Erfahrung gemacht hat, wie er sie angiebt, so behaupte ich, auf die entwickelten Gründe gestützt, *es waren keine Lungenentzündungen, was Dr. Helbig am 4. und 5. Tage „am öftersten" mit Aderlass behandelte.* — Bei seinen Mitteln, die Krankheit zu erforschen, und seinen pathologischen Kenntnissen, hat er kein Urtheil über die Diagnose eines Falles, der einer Lungenentzündung ähnlich sieht. Er kann sagen: in Fällen, die so und so aussehen, habe ich „am öftersten am 4. und 5. Tage den Aderlass mit Glück angewendet". — Die Diagnose der Fälle liegt nicht in seinem Bereiche. Es ist da von keinem Sophisma u. s. w. die Rede, es handelt sich nicht um die Worte, sondern ich sage Helbig rund heraus, wenn

er Fälle, die einer Lungenentzündung ähnlich sahen, am öftersten mit gutem Erfolge am 4. und 5. Tage mit Aderlass behandelte — so waren es keine Lungenentzündungen. „Ein solches Sophisma", fährt Helbig fort, „war z. B. auch seine Verwerfung der Beachtung und Brauchbarkeit der Gemüthsstimmung zur Arzneiwahl". Obschon mir die Stelle, wo ich von diesem Gegenstande gesprochen, nicht gegenwärtig ist, *) so weiss ich doch, dass Helbig's Klage abermals, so wie er sie stellt, *nicht wahr* ist. Ich habe gewiss die Erwägung der Gemüthsstimmung nicht unbedingt verworfen, sondern nur Beispiele und Fälle angeführt, wo offenbar der Gemüthszustand, er mag dem Mittel entsprechen oder nicht, dessen Wirksamkeit nicht beeinträchtigt. Das zu erfahren, habe ich schon vielfältig Gelegenheit gehabt. Helbig sagt dabei in einer Anmerkung: „Ein solcher Sorites ist es auch, wenn Schrön sagt: „„Die Erscheinungen der Magenleere können nicht durch ein Brechmittel gehoben werden"", aber ich fahre an jener Stelle (Hygea IX. 354) fort: „sondern nur dem Zustande entgegengesetzte Erscheinungen, nämlich die der Völle. Es müssen nothwendig Zustände, welche z. B. ein Brechmittel hebt, und welche dies Mittel in seiner Erstwirkung hervorbringt, ihrer Natur nach Gegensätze seyn, und sie können nur dem als verwandte Zustände erscheinen, der sich von äusserlichen Zufälligkeiten, die indess immer bei genauer Untersuchung ihre Natur nicht verläugnen können, verführen lässt, gründlich nachzusehen". Da ist von keiner Homöopathie die Rede, sondern von Helbig's Hängenbleiben am Aeussern allein, den dadurch begünstigten Irrthümern. Wenn pg. 71 Helbig mich tadelt, dass ich die ausleerende Wirkung als die „erste und wichtigste Erscheinung" betrachte,

---

*) Wird wohl das „offene Bekenntniss" Art. 54 betreffen. Welcher ehrliche Mann mag da *Verwerfen* citiren? Nur die *Ausdehnung*, die Hahnemann gab, ist in Abrede gestellt. — Gr.

so thut er das eben auch, wie Alles im Ganzen Aufsatze, seiner Vermuthung zu Gefallen. Dass die Ausleerung die „*erste*" Erscheinung des Brechaktes ist, wird wohl Niemand leugnen, der überhaupt Augen hat; dass es die „*wichtigste*" sei, geht daraus hervor, dass jede andere, von Brechmitteln erwartete, Wirkung eine unsichere — dass namentlich die sogenannte „erschütternde" sogar neben ihrer Unsicherheit eine verwerfliche ist, wie ich in meinen „Naturheilprocessen" etc. Bd. II. §. 217 zur Genüge gezeigt habe. Auch andere Leute halten die Entleerung für die wichtigste oder wenigstens eine der wichtigsten Erscheinungen des Brechaktes. So sagt Vogt in seinem Lehrbuche der Pharmakodynamik Bd. II. §. 2182: „Die hauptsächlichste Wirkung der Brechmittel ist die Ausleerung von Stoffen im obern Theil des Gedärmorganes überhaupt". (Vergleiche noch Sundelin's Handbuch der speciellen Arzneimittellehre Bd. I. pg 365). Dass endlich Magenleere für die ältere Schule eine Indication für die Brechmittel sei, wie Helbig pg. 71 will, und dass die alte Schule sie gegen solche gäbe, finde ich wenigstens in den beiden eben genannten Arzneimittellehren, die mir zur Hand sind, und für vorzügliche Bücher in ihrem Fache gelten, nicht. Aber Helbig weiss sich schon zu drehen. Neben „Magenleere" schreibt er dann als Beweis für seinen Satz ganz unschuldig noch hin: „*Appetitlosigkeit*, *Uebelkeit*, *Ekel*, *Brechneigung*, *belegte Zunge*, *übler Geschmack*, *Aufstossen*, *Zusammenlaufen von Mundwasser*, *Stirn- und Magendruck* sind ja die Gruppe von Symptomen, wo die ältere Schule ächt homöopathisch ein Brechmittel giebt". Das ist wahrhaftig lustig anzuhören! Wer hat je einen Kranken mit den zugegebenen Symptomen über *Magenleere* klagen hören? Ueber Drücken im Magen, Völle in der Herzgrube klagen solche Kranke. Der Kranke sagt: „Ich muss etwas im Magen haben, geben Sie mir doch ein Brechmittel", und der Doctor sagt dann: „Gut, ich will

Ihnen schon etwas verschreiben, das den Teufel herausschafft". Ohne Umstände stellt aber HELBIG eine Indication für Brechmittel zusammen, und die Magenleere, die ins Bild im Entferntesten nicht passt, darunter hinein. Um *Magenleere* handelt es sich, nicht um Appetitlosigkeit, Uebelkeit, Ekel, Brechneigung, Aufstossen u. s. w. Aber grosse Geister kehren sich an so kleinliche Unterschiede, wie der zwischen *Leere* und *Völle*, nicht, wie könnten sie sonst auch nur immer „Neues schaffen!!" Bei der Gelegenheit fragt HELBIG ganz entrüstet (pg. 70): „Wo in aller Welt habe ich denn behauptet, dass die Brechmittel Versetzung des Trippers mit Bestimmtheit bewirken"? Kommen Sie nur zu sich, lieber Herr Doctor! Sie sind einmal im Zuge, Alles, was Sie sich einbilden, auch für wirklich wahr zu halten. Es giebt eine Mania sine delirio, und auch ein Delirium sine mania. Ich habe ja nicht gesagt, dass Sie das behaupten, sondern es stehet bei mir nur zu lesen pg. 354. „Endlich aber muss die Stütze, die Dr. HELBIG seiner Ansicht aufgebracht, sinken, wenn er mit der gewagten *Vermuthung* sie befestigen will, dass bei Verabreichung von Brechmitteln an 10 tripperkranke Personen" etc. Ich habe Ihre Ansicht ja keine „Behauptung", sondern nur eine „Vermuthung" genannt, weil ich schon gewohnt bin, mit lauter „Vermuthungen" von Ihnen tractirt zu werden. Das ist ja Ihre starke Seite, wo Sie so Grosses leisten! Wer wollte Ihnen die verkümmern?

HELBIG spricht weiter: „4) bleibt Dr. SCHRÖN die Beweise für die antipathischen Heilungen schuldig, und beschuldigt mich vollkommen ungerechter Weise, dass ich keine, für die tripperversetzende Kraft des Brechaktes hätte". Dass ich die Beweise für die Existenz der antipathischen Methode schuldig geblieben, mag der Leser selbst entscheiden — ich glaube es nicht, dass aber HELBIG keinen Beweis für die tripperversetzende Kraft der Brechmittel habe, liegt ja am Tage, da er die

Sache selbst nur als Vermuthung ausspricht, die da lautet: „Gäbe man 10 Tripperkranken ein Brechmittel, warum würde nicht bei Einigen davon eine Versetzung auf die Hoden erfolgen“?! und sich ja in der vorhergehenden Klage-Nummer eifrig dagegen verwahrt, nur bestimmt gesagt zu haben, dass Brechmittel Versetzung des Trippers bewirken. Abermals im Delirio, Hr. Doctor, denn fragen Sie doch, wen immer Sie in der weiten Welt nur wollen, ob eine so hingeworfene Vermuthung ein Beweis sei, insbesondere, wenn man sich wenige Zeilen vorher verwahrt hat, die Sache nur bestimmt behauptet zu haben. Also nicht einmal *behauptet* hat Helbig, dass Brechmittel Tripperversetzung hervorbringen, und mich klagt er an, dass ich ihn vollkommen ungerechter Weise beschuldige, er habe keine Beweise für die tripperversetzende Kraft der Brechmittel aufgebracht! — Bedenken Sie doch, dass Alles, was Sie vermuthen, desshalb, dass Sie es *vermuthen*, lange noch nicht *bewiesen* ist. Damals, als Sie den Aufsatz vorgelesen, waren Sie noch im Klaren, denn Sie versichern dort selbst, dass Sie „einen ausführlichen Beweis“ für Ihre Vermuthungen „zu geben nicht im Stande seien“ (allg. hom. Zeit. Bd. XIV. pg. 16), und in ihrer Entgegnung auf meinen Zweifel thun Sie, als hätten Sie Alles haarklein auseinandergesetzt und bewiesen. Wie kommen Sie denn dazu, in solchen Errorem zu gerathen?

Weiter werde ich also beschuldigt: „5) versteckt sich Dr. Schrön gern hinter ungebräuchliche Wörter für ganz gewöhnliche Dinge (pathisches Secret, Qualität des Krankseyns)“; darauf frage ich nun, wer versteht diese Worte nicht, und wie versteckt man sich hinter solche Ausdrücke, und zu welchem Zwecke? Ich kann mir gar nicht denken, was Helbig mit dieser Beschuldigung sagen will, und muss glauben, dass das Delirium anhält. Darin bestärkt mich auch noch der Umstand, dass nach dem 5. Klagepunkt gleich der 7. kommt. Entweder habe ich in meiner ausgesprochenen

Vermuthung recht, oder es steckt ein Schelmenstreich dahinter, welcher die Zahl der Anklagepunkte durch Auslassung einer Zahl um eine vergrössern, also merklich vermehren will, wahrscheinlich um so eher zu imponiren und recht viele Klagepunkte beigebracht zu haben. Die fehlende Klage ist vielleicht die beste, denn sie blamirt den Kläger wenigstens nicht direkte.

Der sogenannte 7. Klagepunkt lautet also: „7) hat Dr. Schrön meine Worte auch insoferne nicht e concessis geprüft, weil er nicht beachtet hat, dass dieselben nicht eine Abhandlung über die Blutsleerungen, Brechmittel, die Allgemeinheit des homöopathischen Principes zur eigentlichen Hauptaufgabe hatte, sondern in einer öffentlichen Versammlung die kostbare Zeit dazu zu benützen, worauf es in diesen theuren Minuten sie zu benützen ankam, zu einem Verein zum gemeinschaftlichen Prüfen". Dieser Klagepunkt ist für mich der allerhärteste, denn dadurch soll ich für die Seichtigkeit des Helbig'schen Prolegomenons obendrein noch verantwortlich gemacht werden. Ich kann nichts dafür, wenn jemand seine Sachen so schlecht und unzusammhängend hinstellt, dass man sie nicht prüfen darf. Die angegebenen Vermuthungen sollten Stützen der Allgemeinheit und Alleingiltigkeit des hom. Heilprincips seyn, und als solche habe ich sie bei Besprechung der H.'schen Ansichten betrachten müssen. Meine Zweifel dagegen waren ja bescheiden, wesshalb mussten Sie denn eine so schimpfliche Gegenrede herauslassen, wenn Sie selbst einsehen, dass sie eine gründliche Prüfung nicht vertragen? Herr Doctor, Sie reiten sich gewaltig in die Tinte!

Pg. 95 folgt noch eine paragraphirte Kritik mehrerer Punkte, die ich in meinen Zweifeln ausgesprochen habe. Sie lautet:

§. 1. „Heilsame und schädliche Wirkungen (des Blutverlustes, der Arzneien) können keine *Verwandtschaft* mit einander haben, da die eine zum Leben, die andere

zum Tode führt, welche Zustände" (Tod und Leben nämlich) „gerade keine weitere Aehnlichkeit haben, als dass sie „„Zustände"" sind. HELBIG hatte nämlich gesagt (pg. 20 des XIV. Bds. der allg. hom. Zeit.): „Seit Jahren sammelte ich die Beobachtungen der Schriftsteller über die reinen" (?), „schädlichen und heilsamen Wirkungen des Blutverlustes, und gelangte so immer mehr und mehr zur Ueberzeugung, dass zwischen beiden die grösste *Verwandtschaft* obwalte. Darauf hatte ich den obigen Satz geantwortet, und hatte dazu gesetzt: „In anderen Fällen kann möglicher Weise eine zufällige Symptomenähnlichkeit obwalten, allein diese bedingt noch keine *Verwandtschaft*. So ist dies Letztere namentlich zwischen den Symptomen der Anämie und der Hyperämie der Fall. aber die Zustände haben mit einander doch keine *Verwandschaft*, sondern sie sind ihrer Natur und ihren Folgen nach reine Gegensätze". So lautet der Satz im Zusammenhange. Eine zufällige Aehnlichkeit giebt er zu. Das hatte ich aus MARSHALL HALL und GEDDING lange vorher, ehe HELBIG es vorgelesen hat, gelernt. An MARSHALL HALL habe ich ihn erst erinnert, und habe schon früher in dem öfter genannten Buche, Theil II. §. 123, diese Aehnlichkeit geltend gemacht. Ich habe dort gesagt: „Er hat (in seinem Buche: „Ueber Blutentziehungen", deutsch von BRESSLER, Berlin 1837) gezeigt, dass Blutleere und daraus resultirendes Erlöschen des Lebens manchen anderen Krankheiten des Gehirnes, der Brust und des Unterleibes so täuschend *ähnlich* sehen, dass Blutentziehungen gar leicht auch da angewendet werden können, wo zu wünschen wäre, dass man dem Kranken Blut zuführen könne, statt dass man ihm das wenige, was er noch hat, vollends entzieht". Ich schreibe Ihnen das hieher, damit Sie nicht sagen können, jene Männer hätten eine *Verwandtschaft* zwischen solchen sich *ähnlichen* Zuständen gefunden, während sie gerade auf ihre innere Unähnlichkeit und Nichtverwandtschaft hinweisen

und zur genauen Untersuchung auffordern, damit man nicht Blut *entziehe*, wo es nöthig wäre, Blut *zuzuführen*. Aber HELBIG statuirt zwischen solchen Umständen eine *Verwandtschaft*, und weiss noch nicht, ob man nicht bei Blutmangel kleine Aderlässe machen soll. Meint er unter „klein“ vielleicht Blutentziehungen von 1/1000 Unze? *Verwandt* also sind solche Zustände mit einander nie, aber *ähnlich* können sie sich *scheinen*, darum „trügt der Schein“, und der Erfolg lehrt, welcher innere Zustand das äussere trügende Bild gegeben. Aber wir sind ja „von Aussen angewiesen“!! MARSHALL HALL erwähnt in seinem Buche, das Nervensystem und seine Krankheiten, 1836, pg. 91 u f., „dass er bei Kopfverletzungen zuweilen zweifelhaft wurde, ob die später eingetretenen Zufälle von der Verletzung oder von der Behandlung (mit Blutentziehungen) herrührten. Man änderte den Heilplan, und der Kranke genass“. Man hat also auf die Ursache der Erscheinungen Rücksicht genommen, und gegen die Folgen des Blutverlustes nicht noch weitere Blutentziehungen angeordnet. Aber was wird's helfen, wenn ich noch so augenscheinlich die *Nicht*verwandtschaft der Blutleere und der Blutvollheit darthue? — HELBIG muss wirklich deliriren, und — Gelehrten ist gut predigen. — Zweiter Punkt:

„§. 2. Man kann jedes Gift in einer Dose reichen, dass es Symptome zu Stande bringt, deren Pendant es zu heilen nicht im Stande ist. Wenn da keine Gränze einträte, so müsste am Ende Arsenik und Belladonna, welche beide unter bestimmten Symptomen den Tod hervorzurufen im Stande sind, unter ähnlichen Sypmtomen Gestorbene wieder aufwecken können. SCHRÖN ib. 354“.

Ich hatte vorher gesagt: „Die Consequenz in Bezug auf den anerkannten Satz Similia Similibus leidet nicht darunter, wenn künstliches Erbrechen und Aderlass etc. nicht ähnliche Uebel heilen, als sie hervorzubringen im Stande sind, da Brechweinstein und Ipecacuanha in

dem Organismus erträglichen Dosen wohl „Symptome hervorrufen, denen ähnliche sie zu heben im Stande sind“, und nun fuhr ich fort: „*aber* man kann jedes Gift etc.“ Ich habe darauf hingedeutet, und weiter oben wörtlich ausgesprochen: „dass in dem, auf das Brechmittel erfolgenden Erbrechen sich bereits die Naturreaction dadurch geltend macht, dass sie das feindliche Princip gewaltsam aus dem Organismus wirft“. Was gegen diese Sätze einzuwenden sei, sehe ich nicht ein. Lähmung oder gänzliches Aufhören der Naturreaction ist die Gränze.

Der §. 3 enthält die Klage über die Geldbörse (s. oben).

„§. 4. Blutleere giebt wohl unter Umständen der Plethora vera ähnliche Erscheinungen, aber ihrer Natur nach sind sie Gegensätze — und der Schein trügt. Schrön, 357“. Der Satz braucht keiner Erklärung und Vertheidigung wohl an sich schon, besonders aber nach Beleuchtung des §. 1. Helbig heisst das Fragen nach der Ursache der Erscheinungen, z. B. danach, ob ein Zustand von Blutmangel oder Blutüberfluss komme, „ein Verkriechen hinter das Krankheitswesen“. Ich aber halte das Nichtfragen nach solch unentbehrlichem Wissen und Einsichten für eine unverzeihliche Vernachlässigung der Diagnose, für ein Herumtappen im Finstern, wo man Licht haben könnte. Gedding und Marshall Hall, auf die sich Helbig beruft, haben ja auf die Aehnlichkeit solcher, sich im Innern höchst unähnlichen Formen hingewiesen, und warnen vor ihrer Verwechslung. Die Diagnose der Krankheit ist die Zierde und der Stolz des Arztes — das Curiren ohne Diagnose aber gehört ins Bereich der alten Weiber, der Schinder und Schäfer. Heim, Schönlein u. A. sind gross durch ihre Diagnose, obschon sie, wie Andere, nicht selten auch das wohl Erkannte ungeheilt lassen müssen. Es ist eine Ehre für den Arzt, wenn er die Krankheit erkennt. Dass er *nicht jede* heilen kann, wenn er

sie auch richtig durchschaut hat, ist ihm keine Unehre. Dafür ist er ein Mensch, und die er zu heilen sucht, sind auch Menschen.

„§. 5. Die Hom. ist so reich, dass sich ihre Freunde nicht am Eigenthume anderer Heilmethoden zu vergreifen brauchen, aber es ist an der Zeit, dass alle Aerzte die Brauchbarkeit jeder Heilmethode für gewisse Fälle anerkennen und zu benützen lernen, gleichviel, ob sie homöopathisch, antipathisch oder heteropathisch heisse. Schrön, 358". Dieser Satz, den ich für wahr halte, ist zwar unter die Klagepunkte gestellt, in dem Nachfolgenden aber, als ihrer Kritik, ist von ihm, wie von §. 4 weiter nicht die Rede. Helbig mag also vergessen haben, dass er ihn kritisiren, und ihnen übel mitspielen wollte. An einer frühern Stelle (pg. 90) zieht er über die Eklektiker los, und scheint damit mich treffen zu wollen, da er sagt: „Mögen sich die Eklektiker noch so viel darauf zu Gute thun, dass sie die Allopathie und Homöopathie zugleich verstehen" etc. Allein Dr. Helbig ist für den Fall, dass er unter den Eklektikern mich versteht, sehr in der Irre über den Begriff „Eklektiker". Ein Eklektiker ist der, welcher aus den verschiedensten Systemen und Ansichten das herausnimmt, was ihm taugt, unbekümmert, ob das Verschiedene, ihm Taugliche, sich auf eine Grundidee zurückbringen, einem Systeme unterordnen lasse. Meine Aufgabe ist eine ganz andere, und zwar die: „wissenschaftlich nachzuweisen, dass alle drei Heilmethoden auf Principien ruhen, die natürlicher Krankheitsheilung abgelernt, daher naturgemässe und integrirende Theile einer wahren Heilkunst sind". Der Eklektiker kümmert sich den Teufel um alle Systeme, ich aber kümmere mich um so mehr darum. Begriffe, Herr Doctor, sind Ihre Freunde nicht! — Ein fernerer Satz, den mir Helbig vorhält, lautet!

„§. 6. Unähnlichkeiten und Gegensätze, in denen zufällige Aehnlichkeiten einander subjectiv gegenüber

stehen, können bei unserm „„ähnlich““ gar nicht in Betracht kommen, und es würde uns nicht in der Klarheit unseres Begriffes fördern, wenn wir als etwas Neues erführen, dass zwei Dinge einander feindlich und doch einander ähnlich seyn können. Schrön, 356".

Ueber diesen Satz haben wir schon bei Behandlung des Helbig'schen Aehnlichkeitsprincipes gesprochen, und die Unbrauchbarkeit der Helbig'schen Ansicht dargethan, sohin diesen Satz geltend gemacht.

Das sind Sätze, in denen ich mir „so vielfach die kreuz und die quer widersprechen" soll, welche nach Helbig darthun, dass ich „gegen die Klarheit der Begriffe, wie gegen schlichtes, logisches Denken verschiedentliche Verstösse mache".

Gegen §. 1 wird eingewendet: „dass ein Ding *nur* durch seine schädlichen Eigenschaften nützen könne, gelte ja nicht allein von den Arzneien, sondern von allen Dingen und im ganzen Leben". Kann man denn einen paradoxern Satz aufstellen, als dass alle Dinge nur durch ihre schädlichen Eigenschaften nützen? Ich erinnere nur an die sogenannten „integrirenden Reize": Luft, Licht, Wasser etc., um nicht viel Worte *) über solche Dinge zu verlieren. Glaubt denn Helbig, dass auch *er* nur durch seine schädlichen Eigenschaften nütze? —

*) Helbig hat in der allg. hom. Zeit. einen halben Bogen, etwa 8 Seiten geschrieben. Meine Zweifel haben ohngefähr denselben Umfang (Hygea IX. pg. 352 –361). Gegen diese 9 Seiten zieht nun Helbig mit einem, mehr als 50 Seiten umfassenden, an Umfang meine Zweifel sechsmal übersteigenden Opus zu Felde. Wollte ich in derselben Progression fortfahren, so müsste ich eine, 300 Seiten haltende, Epistel schreiben, und an Stoff gebräche es wirklich nicht. Aber ich mag dem Leser der Hygea nicht zumuthen, unnützerweise zur Betrachtung aller Einzelnheiten mit zu folgen, und so muss um der Leser willen noch gar Vieles übergangen werden, was der Beleuchtung wohl verdiente. Manches kömmt vor, das mich nicht trifft, auch nicht treffen soll — das habe ich ebenfalls gänzlich übergangen. So das über Arzneiprüfung, Petersen u. s. w. Gesagte. — S.

Es kann gar wohl seyn, dass ein und dasselbe Moment, das einmal nützt, auch ein andermal schadet, allein desshalb haben die Wirkungen keine Verwandtschaft, sondern sind durch dasselbe Moment hervorgerufene Gegensätze. Wenn ich Einen mit einem Becher Wasser vom Erdursten rette, und werfe ihn hernach in denselben Brunnen, aus dem ich ihm den Durst gelöscht, und er ertrinkt — so haben die beiden Erscheinungen, obgleich Wirkungen desselben Wassers, doch noch keine Verwandtschaft, sondern sind als Leben und Tod Gegensätze. Eben so wenig haben die Wirkungen eines und desselben Bades Verwandtschaft, wenn es den Einen gesund macht, den Andern aber ums Leben bringt. Das Bad bleibt dasselbe, aber die Individuen sind verschieden, desshalb kann seine Wirkung so verschieden seyn. Helbig ist bei solchen Erklärungsversuchen immer sehr freigebig mit Beispielen — er hält es, glaube ich, für ein Zeichen von Ideenreichthum. Ich nicht, vermeide daher die Anführung vieler Beispiele, die sich Jeder, der nur ein Bischen nachdenken mag, selbst bilden kann. „Wie viel tausendmal ist es schon gesagt worden“, erinnert Helbig, „dass sich die Arzneimittel nicht den Befehl ertheilen lassen: „„Du Opium wirkst mir hier rein enantiopathisch““, sondern der Arzt giebt's Opium, und das Opium hat denn seinen Kopf für sich, es lässt sich keine Vorschriften machen“. Doch, glaube ich, lässt es sich das thun! *Die Gabe macht es hier aus.* Sie, die kleinen und die grossen Gaben Opium. Ich habe schon weiter oben von der Wahrscheinlichkeit des fraglichen Gaben-Gesetzes gesprochen, und erinnere hier daran. Allerdings kann man durch die Verschiedenheit der Gabe ein Medicament bestimmen, jetzt so, ein andermal anders zu wirken; jetzt, Opium, wirke in kleiner Gabe: erregend, jetzt in grosser Gabe: beruhigend u. s. w.*)

---

*) S. Hygea X. pg. 533. — Gr.

Am Schlusse versucht Helbig, meiner Widerlegung der Hahnemann'schen Ansicht, dass jede Ansteckung durch die Nerven geschähe, dadurch zu begegnen, dass er gegen einen der Beweise (auf blosgelegte Nerven gebrachtes Gift äussere keine Wirkung auf den Totalorganismus) die Einwendung macht, die Mitte der Nerven sei nicht zur Fortleitung der Eindrücke bestimmt. — Es ist ihm dabei ganz begreiflich, dass der Organismus ein Gift eine Zeit lang örtlich erhalten könne, und um das zu erklären, wird in einem Bilde erzählt, wie bei eingebrochener Pest an der Gränze des Landes sie noch nicht im Herzen desselben sei, wenn der Physicus vom Einfallen der Krankheit nach der Residenz Bericht erstattet. — Wirklich recht sinnreich! Der Vergleich des Einbruches der Pest in ein Land mit dem Befallenwerden des Organismus von einem Ansteckungsstoffe ist allzu passend!! Ein, ein geschlossenes Ganzes mit Nerven und Blutgefässen bildender, von einer Seele belebter und geleiteter Organismus, und ein Stück Land von zufälliger Grösse und Form, bezüglich des Fortgepflanztwerdens der Eindrücke zu vergleichen, gränzt wirklich ans Wunderbare! — Wenn nun der Physicus krank ist und gar nicht berichtet, ist das Land am Ende wohl noch sicherer? Uebrigens habe ich in jener Stelle, gegen die Helbig schreibt (Hygea IX. 417 u. f.), unter vielen anderen Belegen auch angeführt, dass Blausäure, aufs Nervencentrum, aufs Gehirn selbst, applicirt, nicht wirke. Ferner stirbt ein Frosch, wie ich dort anführe, erst nach mehreren Stunden, wenn man den Schenkel so amputirt, das nur der Nerve die Communication zwischen Rumpf und Unterschenkel erhält, und nun den Schenkel in eine Opiumauflösung hängt. Da ist ja der Schenkel mit all seinen Nervenenden der Ansteckung ausgesetzt, und Opium, das sonst Frösche so schnell tödtet, wirkt nicht. Umgekehrt aber stirbt bei ähnlichem Verfahren der Frosch schnell, wenn man die Verbindung zwischen Schenkel und Rumpf blos

mittelst der Hauptgefässe unterhält. Und was die anderen, dort angeführten Belege mehr sind! Mit Geschichtchen, wie die von der Pest und dem Physicus, oder von der Unbrauchbarkeit eines zerbrochenen Fernrohrs, macht man die ganze, auf Experimente basirte Physiologie nicht wankend. Es wäre besser, man nähme sich die Mühe, ihre Gründe zu erwägen, damit man nicht so gegen sie zu Felde ziehe, und sich solche Blössen gäbe und sich lächerlich mache!

Gegen Ende des Aufsatzes hat sich Helbig erschöpft, denn wenn man als Beleg, dass ein Gift sich örtlich am Organismus halten könne, zur Versinnlichung und Erklärung sagt: „Wenn ich ein Geldstück fühle, so habe ich das Geldstück desswegen noch nicht im Gehirne", so ist offenbar die auf die Aufregung folgende Abspannung bereits eingetreten, und es soll selbst bei grossen Geistern vorkommen, dass nach exaltirter geistiger Anstrengung auf einige Zeit eine Art von Stumpfheit eintritt.

Es ist ein Glück, dass die wissenschaftlichen Aerzte der ältern Schule die hom. Literatur nicht so interessirt, dass sie jedes neue Buch, jede neue Zeitschrift lesen, denn Helbig's besprochener Aufsatz ist in vieler Hinsicht im Stande, die besseren Ansichten über unsere Literatur, die sich unter jenen Aerzten langsam zu verbreiten anfangen, wieder gänzlich auszulöschen. Das würde freilich Helbig gleichgiltig seyn, anderen Leuten aber wahrlich nicht!

Sie haben mir, werthester Herr Doctor, im Laufe Ihres Aufsatzes manchen guten Rath gegeben, und ich will mir solchen merken und möglichst benützen. Während ich mir indess die Freiheit nicht nehmen will, Ihnen auch einen guten Rath zu geben, will ich mich hier am Schlusse meiner Antwort für Ihre freundliche Sorge nur durch eine Erinnerung dankbar bezeugen.

Sie, als bibelfester Mann, wissen ja, dass „wir allzumal Sünder sind und ermangeln des Ruhmes", dass

wir also alte weiche Stellen haben, wo man uns treten kann. Vielleicht überzeugt Sie der vorliegende Aufsatz auch in Bezug auf Sie von der Wahrheit dieses Satzes. Ich rufe Ihnen daher nur noch eine Bibelstelle ins Gedächtniss, die da lautet: „Mit dem Maasse, mit dem ihr messet, soll euch wieder gemessen werden". Auch *davon* kann Sie vielleicht der vorliegende Aufsatz überzeugen. Bedenken Sie also gefälligst die beiden Stellen, wenn Sie wieder gegen Jemanden auftreten wollen, damit Sie nicht abermals in Irrthümer über Sich und Andere verfallen mögen, und Sich unangenehme Erinnerungen bereiten.

Zuspeise. — Ich wünsche, dass dem Dr. Helbig diese Mahlzeit in jeder Rücksicht gut bekommen möge. Ein kleiner Nachtisch schadet nichts — einige amygdalae amarae dabei sind nicht zu verachten. —

Ich habe (Hyg. X. pg. 530, Nota) bereits angegeben, durch welches Ereigniss an den Aufsatz Schrön's die Worte sich reihten, welche Dr. Helbig veranlassten, Schrön durch eine vulcanische Eruption vernichten zu wollen. Ursache und Wirkung stehen aber in diesem Fall offenbar in gar keinem Verhältniss. Mag man jene von mir angehängten Worte hinzu- oder hinwegdenken — nirgends leuchtet bei Schrön der animus injuriandi hervor, wie bei Dr. Helbig auf jeder Seite — jedes Wort ist bei ihm ein pathologisches Product, ein „pathisches Secret". — Nun ist das zwar etwas *Aeusserliches* — und „von Aussen sind wir angewiesen", wie Dr. Helbig sagt (obgleich Paracelsus schon meint, „das Aeussere zu sehen, ist dem Pauern beschaffen, das Innere zu sehen, ist dem Arzt beschaffen") — aber man schliesst vom Aeussern aufs Innere; wir können so einen Blick thun in das Innere jenes Kraters, aus dem sich der Lavastrom Dr. H.'s ergossen, und der auch einige Seitenströmchen gegen mich ableitete. Aber ich will das

kurz abthun, und dem Dr. Helbig nur quittirend bemerken: ich hab's richtig gefunden, Lava, wo du mich hast brennen wollen; abgekühlt giebst du mir Bimsstein, und dann will ich dich obendrein poliren. —

Ich rede mit Dr. H. von der Kritik. — Liest man, was er über die Kritik von Dr. Petersen's Arbeiten etc. sagt, so kann es keinen Augenblick zweifelhaft seyn, dass es auf die im krit. Repertorium geübte Art der Kritik abgesehen ist. — Diese (und andere in ähnlichem Sinne wie Petersen's Kritik) waren *vor* dem Jahr 1837 geschrieben; am 7. Jan. 1837 schrieb mir Dr. H.: „Ein neues Heft der Hygea ist mir jetzt immer ein Festtag, ich freue mich über das junge, kräftige Leben in derselben eben so sehr, wie über die tiefer gehenden praktischen Mittheilungen, die nicht an der Oberfläche einzelner Symptome hängen bleiben". — Ich wünsche, dass ihm *dies* Heft der Hygea auch einen „Festtag" bereiten möge, und keinen Tag des Jammers, wie die Hefte seither. — Nun wird man sich freilich erinnern, dass auch Dr. Helbig einst die Kritik in der Hygea übte (IV. 44, 138, V. 567, VI. 239) auf eine Art, die ihm, was den Angriff auf Gross und Stapf betrifft, hart angerechnet wurde; ich will weiter nicht auf Aeusserungen eingehen, die mir damals in Briefen über die vermuthliche Intention Dr. Helbig's gemacht wurden — aber eine Frage dürfte man jedenfalls an ihn stellen: bemissest du etwa die Qualität der Absichten Anderer nach deiner eigenen? —

Schrön braucht meine Vertheidigung nicht, er versteht es selber; allein es ist *Pflicht*, dem, der es redlich meint, beizustehen; und darum noch einige Worte über die angebliche Wirkung, welche Schrön's Kritik nach Dr. Helbig (Jahrb. II. 102) gehabt haben soll. — Es ist *nichtswürdig*, anzunehmen, Schrön „betreibe" die Kritik um etwas andern, als um der guten Sache willen, welcher er seine Kräfte geweiht. — Wenn aber

Dr. Helbig äussert, „der Flaue" nehme von dieser Kritik Veranlassung „zur bequemen Entschuldigung des Nichtsthuns, sobald er nur von dem Practiciren die Lebensbedürfnisse bestreiten könne", so würde das der Schrön'schen Kritik eher zum Lobe als zum Tadel gereichen; der *Flaue* ist ein *Fauler*, und der nützt nirgends; aber der *Tüchtige* wird sich selbst durch eine *ungerechte* Kritik nicht abhalten lassen, mitzutheilen, was er kann und weiss. Es muss ein erbärmlicher Wicht seyn, der sich durch Recensentenkniffe abhalten lässt, zu reden. —

Wenn ferner Dr. Helbig sagt, was er bezüglich dieses Punktes der Schrön'schen Kritik mittheile, ist „buchstäblich wahr, und gilt namentlich von den Männern an der Donau", so mag er, was die Flauen, die elenden Tröpfe betrifft, Recht haben, und dann mag Schrön nur fernerhin kritisiren, dass sie das Haasenpanier ergreifen, wie seither; rücksichtlich der Männer an der Donau klingt es aber wie eine Sottice, denn man könnte glauben, Dr. Helbig halte sie, weil sie sich angeblich vor Schrön's Kritik scheuen, für *Flaue.* Die Männer an der Donau, die Oestreicher, die Wiener — niemand anders wird's doch wohl zunächst seyn, denn die *Ungarn* stellen *ihren Mann,* wenn auch in ganz anderer Art — die Wiener aber sind nicht die Leute darnach, dass sie sich ins Bockshorn jagen lassen. Als ich in diesem Frühjahr in Wien war, ist viel von Schrön gesprochen worden, und ob man gleich unser wechselseitiges freundschaftliches Verhältniss kennt, so habe ich doch manchen Tadel über dieses und jenes an Schrön gehört, seinem Talent und seiner guten Absicht trat aber Niemand zu nahe. — Von Furcht oder Rücksichten vor Schrön's Kritik habe ich nirgends etwas vernommen, ja als bei *jenem* Arzt, von welchem, als er (1837 oder 1838) in Dresden war, Dr. Helbig etwas gehört haben könnte, vernahm ich nichts der Art, sondern nur Anerkennen-

des. — Dass sich aber die „Männer an der Donau" vor SCHRÖN nicht fürchten, beweist z. B. Dr. HAMPE (Hygea X. pg. 300).

Doch ich hebe die Tafel auf, und überlasse Jedem, zu denken, was der *eigentliche* Zweck des Aufsatzes Dr. HELBIG's wohl gewesen seyn möge.

Mit Redensarten nach Dr. HELBIG's Art imponirt man aber nur momentan, der Trug fällt zusammen, und unter der Schminke des augenblicklichen Eindruckes guckt das Wachsgelbe eines leichenhaften Argumentes hervor. —

Dr. GRIESSELICH.

---

3) *Die wiedererstandene Potenzirtheorie. Von Dr. L.* GRIESSELICH.

Da liegt vor uns das Schwanzende der Psora: der 5. Bd. der chron. Krankheiten (2. Aufl.). Das Merkwürdigste daran ist, was HAHNEMANN für Anstalten macht, seiner Kinder eines, die Potenzirtheorie, wieder ins Leben zurückzurufen. Ohne Zweifel — sie ist wieder lebendig, und mit Unrecht dachten die „Klüglinge", *) diese Theorie, welcher sie einen Mühlstein an den dürren Hals gehängt, wäre ertrunken. Doch siehe da — lustig schwimmt sie um das Schifflein des Hahnemannismus und speit, wie ein spielender Delphin, Wasser in die Luft. — Erfolgloses Hoffen der Klüglinge! HAHNEMANN hat es von jeher verstanden, seinen Theorieen zahlreiche Schwimmblasen anzuhängen. —

Ich sage also im Sinne des 5. Bandes der chronischen Krankheiten: *die Potenzirtheorie lebt, und zwar*

---

*) So heissen im Vorworte dieses Bandes wohl jetzt die, welche nicht an die Apokalypse des Organons glauben.

mit all ihren Anhängseln. — Das geht aber so zu: *) eigentliche Dilutionen finden fast nur bei Geschmacks- und Farbengegenständen Statt... Hom. *Dynamisationen* **) sind wahre Erweckungen der in natürlichen Körpern während ihres rohen Zustandes verborgen gelegenen, arzneilichen Eigenschaften, welche dann fast geistig auf unser Leben... einzuwirken fähig werden... Diese Bereitungen (durch Reiben und Schütteln) können daher nicht mit dem Namen Dilutionen abgefertigt werden, obgleich jedes Präparat dieser Art, um es höher zu potenziren..., erst wieder mehr verdünnt werden muss, damit das Reiben oder Schütteln noch tiefer in das Wesen der Arzneisubstanz eingreifen und so auch den feinern Theil der noch tiefer liegenden Arzneikräfte frei machen und zu Tage fördern könne, was durch alles Reiben und Schütteln der Substanzen in concentrirterem Zustande nicht möglich wäre". Das heisst: HAHNEMANN nimmt etwas zu Beweisendes als etwas *Bewiesenes* an; seine Phrase: „hom. Dynamisationen sind wahre Erweckungen", ist ja kein *Beweis*, sondern eine Anticapitation des Beweises durch Supponiren. —

„Man liest so häufig", fährt HAHNEMANN fort, „dass diese oder jene hohe (Dilution) Dynamisation einer Arznei gar keine Wirkung gezeigt, wohl aber eine niedrige gehörige Dienste geleistet habe — während Andere von höheren mehr Erfolg gesehen. Man untersucht aber nicht, woher der grosse Unterschied bei diesen Erfolgen rühren könne. Wer wehrt dem Verfertiger hom. Arzneien..., dass er statt etlicher nachlässiger Schüttelschläge" (wodurch nach HAHNEMANN „wenig mehr als Dilutionen" entstehen — ein sonderbares Mittelding!)... zur Bereitung jeder Potenz dem jedesmaligen Glase, welches 1 Tropfen der niedern Potenz mit 99 Tropfen Weingeist enthält, 10, 20, 50 und mehr starke Stoss-

*) S. das Vorwort zu dem 5. Bde. „Dilutionen und Potenzen".

**) So heissen die „Potenzen", seit HAHNEMANN in Frankreich ist.

schläge gebe, etwa gegen einen etwas elastischen Körper geführt....., dann erhält man schon in der 50. Potenz... Arzneien von der durchdringendsten Wirksamkeit, so dass jedes der damit befeuchteten feinsten Streukügelchen, in vielem Wasser aufgelöst, in kleinen Theilen eingenommen werden kann und muss, um nicht allzuheftige Wirkungen bei empfindlichen *) Kranken hervorzubringen, nicht zu gedenken, dass eine solche Zubereitung dann *fast alle* im Wesen der Arzneisubstanz verborgen gelegenen Eigenschaften entwickelt hatte, die erst so, die erst nun zur Thätigkeit gelangen konnten". —

Bei Untersuchung des von Hahnemann eben Gesagten wird man die seltsamste Mischung des Verschiedenartigsten finden. — Es ist förmlich so, als wenn Hahnemann nach einiger Zeit immer vergässe, was er früher behauptet; seiner Lehre geht daher wirkliche Entwicklung von Grundsätzen und fortschreitende Bewegung ab, weil er sich von dem Pfade des Widerspruchs mit sich selbst nicht frei machen konnte. Ganz willkührlich ponirt er und baut dann Sätze wieder in die Lüfte. So besteht denn auch die Potenzirtheorie aus einer Menge des Widersinnigsten, was nun neuerdings durch das im Vorworte zum 5. Bd. Enthaltene und so eben Mitgetheilte um ein Bedeutendes vermehrt worden ist. Diesen Widersprüchen will ich nun (wenigstens zum Theil) auf der Spur nachgehen. —

Man erinnert sich, dass Hahnemann früher 10 Schüttelschläge verordnete; durch „überzeugende Erfahrung" wurde er aber genöthigt, diese 10 bis auf 2 einzuschränken (Organon 5. Aufl. pg. 289, Note unten). Um aber die grösseren Arzneigaben, denen Hahnemann, wie er (Organon pg. 285, Note) sagt, „in Ermanglung bessern Wissens vor 20 Jahren" huldigte, den Todesstoss zu versetzen, muss er die Macht der kleineren

---

*) Und die *nicht* empfindlichen etwa *gar* keine?

und kleinsten, nach seiner Art, steigern, und wie einst in den Zeiten des Psora-Glanzes die 30er Scale blühte, so blüht nun die 50er und übers Jahr ist vielleicht die 100ste die beste. — — Reissende Fortschritte! —

In den Schlägen ist nun kaum ein Maass mehr; 50 und mehr wecken schlafende Kräfte, und wenn man sie nun gar gegen einen etwas harten, elastischen Körper führt, so kann die Psora gar nicht mehr widerstehen. — Die Industrie bemächtigt sich jetzt vielleicht der Potenzirtheorie, und geschickte Mechaniker verarbeiten Gummi elasticum zu Potenzir-Instrumenten. —

Hahnemann warnte einst vor dem Herumtragen flüssiger Arzneien in Taschenapotheken, und ich hörte einst Aerzte selbst von „Hyperpotenziren" der Arzneien durch Schütteln träumen.

Was die 10, 20 und 50 Schläge betrifft, so gedenkt Hahnemann wahrscheinlich nicht mehr, was er einst über Drosera schrieb (r. A. M. L. Bd. VI, 2. Aufl. pg. 9), man müsse im Reiben und Schütteln „Schranken" halten; ein Tropfen Drosera 30., mit zwanzig Armschlägen bei jeder Verdünnung geschüttelt, bringe zur Gabe einem an Keuchhusten kranken Kinde gereicht, dasselbe in Lebensgefahr, es werde aber leicht geheilt, wenn man die Gläser nur 2mal schüttle. Auch ist noch im Organon (pg. 295, Note 1) den Verdünnungen mit 2 Schüttelschlägen so sehr alles Lob gespendet, dass es heisst, je höher man die mit Potenzirung verbundene Verdünnung durch 2 Schläge treibt, desto schneller wirkend und eindringlicher scheint das Präparat. —

Denkwürdig ist vorzüglich die Stelle (Organon pg. 281, Note), wo Hahnemann selbst seiner Potenzirtheorie *das Todesurtheil mit den dürrsten Worten gesprochen hat.* Während er nämlich im 5. Bd. der chron. Krankheiten, Vorwort (s. oben), sagt, durch alles Reiben und Schütteln der Substanzen in „concentrirterem Zustande"

wäre es nicht möglich, den feinern Theil der noch tiefer liegenden Arzneikräfte frei zu machen, behauptet er in jener Note des Organons, er habe 1 Gran Natron in gewässertem Weingeist gelöst, diese Lösung ½ Stunde lang geschüttelt und nun gefunden, dass diese „Flüssigkeit an Potenzirung und Kräftigkeit der 30. Kraftentwicklung an die Seite zu setzen sei“. — Wer kann aber den Widerspruch des Natronversuchs und die Angabe in jenem Vorworte vereinigen? entweder ist das Eine oder das Andere falsch, beides zusammen ist unmöglich und jedes für sich ist ein Nagel in den Sarg der Potenzirtheorie. Sämmtliche Apostel des Hahnemannismus sind eingeladen, sich an die Lösung dieses Hahnemann'schen Räthsels zu machen und des „Meisters“ Logik zu retten. *)

Wir sahen oben, dass die 50. „Potenz“ nun Aussicht auf Herrschaft im Lager der „reinen Schüler“ hat, wenn auch im Organon (pg. 259, Note) steht, als „eine, durch keine Erfahrung in der Welt widerlegbare Heilregel gilt es und wird es gelten, dass des richtig gewählten Arzneimittels beste Gabe stets nur die kleinste sei, in einer der hohen Potenzirungen“ — ausdrücklich steht der römische Zehner in Parenthese dabei, damit man ja nicht fehlschiesse, was „eine der hohen Potenzen“ sei. — Die Arzneifabrikanten werden nun Chamom., Verbasc. und Ipecac. 50 verkaufen, und die 30. Verd. in das Reminiscenzen-Cabinet als Schaustück stellen? —

Da man nun, wie oben gehört, 1 Gran Natron durch ½stündiges Schütteln zur 30. Potenz machen kann, so wird man denselben Gran durch Schütteln in 50 Minuten zur 50. Potenz erheben können und somit erreicht

*) Unter Nro. 5 in diesem vorliegenden Hefte wird man die Arbeit des Hrn. Prof. Doppler (in Prag) über das der Potenzirtheorie zu Grunde liegende Wahre, so wie dessen interessante Theorie über die Wirksamkeit der kleinen Gaben finden. — Gr.

werden, was an einer gewissen Stelle von der *mathematischen Sicherheit* der Hom. geschrieben steht. Die Herren, die uns von der 1500. Verd. der Sepia sprechen, seit Langem aber stumm sind, haben jedenfalls einen Weg, durch tagelanges Schütteln eines Granes Sepia sich ihr Steckenpferd zu präpariren.

Bei dieser Gelegenheit muss ich doch bemerken, dass Dr. Wiesecke in Paris (in seiner Parallèle de l'hom. et de l'allop., ouvrage adressé à la chambre des Députés, Paris 1839 *)) gegen Hahnemann, der noch in der 300. Verd. (und höher) Wirkung findet (Organon, pg. 259, Note, uns Folgendes lehrt): l'experience ayant prouvé à Hahnemann que le développement progressif de la puissance curative des remèdes s'arrêtait à la 30me dilution, il reconnait l'inutilité de pousser les dilutions plus loin. — Also nach Hahnemann ist, wie Dr. Wiesecke in Paris sagt, hinter der 30. Verd. die Welt mit Brettern vernagelt, während Hahnemenn doch selbst hinter die Bretter gieng. Es darf aber nicht wunder nehmen, wenn der Schüler dem Meister, wider Wissen und Willen, widerspricht, denn der Meister thut es selbst, wobei ich im Vorbeigehen nur bemerken will, dass Hahnemann einst sagte, die Hom. habe das Einreiben einer Arznei fast nie nöthig (Organon pg. 299, Note); doch bald (chron. Krankh. 3. Thl. 2. Aufl. pg. 7) wurden sie in Gestalt der Kügelchen-Solution empfohlen. — Einen Sprung zurück in das Organon (pg. 297, Note), so findet man, dass da steht: „alles, was nur durch Hom. geheilt werden kann, wird am sichersten und gewissesten durch dieses Riechen geheilt". Hahnemann scheint aber seine Kranken nicht mehr olfactorisch zu curiren, denn er sendet, wie man sicher erfährt, seinen Patienten grosse Flaschen Wassers, in denen Kügelchen gelöst sind. *Tuto?* mag sein! *cito*

---

*) Nächstens mehr davon. Gr.

steht im Zweifel; *jucunde?* das Pariser Wasser wird selber dagegen protestiren. Das *cito* hat auch seine Nachtheile; chronische Krankheiten bedürfen auch einer chronischen Cur — das ist auch *simile;* und je feiner die Streukügelchen, je dicker die Erkenntlichkeit des Kranken. — Der Nutzen der „antipsorischen Curen" wird desto grösser, je kleiner die Arzneigaben! —

Aus obiger Zusammenstellung wird nun aufs Neue die vollkommene Haltlosigkeit der Potenzirtheorie hervorgehen, und wer nur irgend weiss, was auf dem naturhistorischen Felde *ein Beweis* ist, der muss gestehen, dass in diesem Vorworte Hahnemann's abermals Postulate die Beweise vertreten. Dass Hahnemann selbst jemals das, was dieser Theorie allein zu Grunde liegt, anerkenne, und von dem ausschweifenden Phantasie-Gebilde des Potenzirens ablassen werde, ist zu bezweifeln; das soll uns aber nicht abhalten, die Unwahrheit als das zu bezeichnen, was sie ist. — In dem ganzen Gange der Lehre Hahnemann's — es ist nicht oft genug zu sagen — ist es nichts weniger als der innere Zusammenhang (welcher sich sehr wohl mit fortwährenden und reellen Verbesserungen verträgt), was der Lehre Hahnemann's Freunde erwirbt. Im Gegentheile ist es gerade die Willkühr, die Rücksichtslosigkeit, mit welcher zu verschiedenen Zeiten das Verschiedenste als einzige Wahrheit aufgestellt wurde (und dies noch jeweils mit dem Bedeuten, *die Erfahrung lehre es so*), was denkende Aerzte fort und fort abhält, die Homöopathie zu studiren, die von vielen Aerzten allein nach der Elle des Organons gemessen wird, weil sie mit dem Ganzen nicht vertraut sind.

Heinroth schrieb vor 3 Jahren ein Buch, mit dem Titel: „*die Lüge*". Da stellte er denn auch die Homöopathie hin an diesen Pranger — ein grosses Un-

recht. Aber wenn das ruhige Urtheil zu Gericht sitzt, wird es nie ein anderes Verdict aussprechen können, als: die Potenzirtheorie ist, gleich vielem andern in jener Lehre, ein der Natur und dem Verstande zugemutheter Zwang. —

---

4) *Praktische Bemerkungen über Puerperalfieber. Von Dr. Schrön zu Hof in Baiern.*

Eine erst kurze Zeit vermählte Dame bekömmt zu Ende des Jahres 1835 einen ungewöhnlich umfangreichen Unterleib. Man vermuthet Schwangerschaft, allein es stellen sich mancherlei bedenkliche Symptome ein, und ich wurde ersucht, die Dame zu untersuchen. Schon die erste äussere Untersuchung des Unterleibs liess keinen Zweifel obwalten, dass Ascites, aber nicht Schwangerschaft, vorhanden sei. Es wurde noch ein Arzt zugezogen, der meiner Diagnose vollkommen beitrat.

Als Kind hatte die junge Frau häufig und bedeutend an Flechten der Schenkel gelitten, und war mit Schwefelleberbädern behandelt worden. Drüsenentzündungen am Halse erfuhr sie oft, sonst war sie zumeist ziemlich wohl gewesen — immer hatte sie indess eine trockene, pergamentartige, sich häufig schuppende und nie schwitzende Haut gehabt.

Damals, als wir sie untersuchten, war ihr Ansehen schlecht, die Person abgemagert und schwach. Der Kopf war frei, die Zunge rein, Geschmack und Appetit normal. Die Brust war frei, die Verdauung etwas langsamer als sonst. Der Unterleib bis zur Herzgrube war ascitisch aufgetrieben. Der Urin sehr sparsam, trübe und tief gefärbt. Die Haut war über den ganzen Körper kleinschuppig und trocken, der Schlaf war schlecht; die Menses fehlten. Wir versuchten nach

einander eine Menge gerühmter Mittel der Schulen, das Wasser zum Abgange zu bringen — es war aber vergeblich. Pat. kam täglich mehr herab, der Leib wurde grösser, die Bewegung schwerer, so dass Pat. die Treppen fast nicht mehr ersteigen konnte. Wir hielten die Paracenthese für allein hilfreich, die ich denn auch machte, und dadurch eine ziemliche Menge hellgelben Wassers ohne Flocken entleerte. Wenn man eine kleine Quantität dieser Flüssigkeit in einem Löffel übers Licht hielt, so verwandelte sie sich beim Sieden bald zum grössten Theil in Eyweiss. Es war sohin die schnelle Abmagerung der Dame erklärlich. Bei der manuellen Untersuchung des entleerten Unterleibes fand sich in der linken Seite unter den Bauchdecken ein harter Körper, welcher, unter den kurzen Rippen hervorkommend, bis zum Darmbeinkamm hinab reichte. Bei der Percussion gab er Leberton. Er war schmerzlos, und wir konnten nicht glauben, dass eine Degeneration der Milz dieses Produkt könne gebildet haben. Auf genaues Befragen in Bezug der Bildung dieses Körpers konnte sich Pat. nur erinnern, dass sie früher beim Tanzen zuweilen ein Fallen der linken Seite bemerkt, aber nicht beachtet habe. Nach der vorgenommenen Operation fieng der Urin heller und häufiger zu werden an, und wir hatten bei Anwendung des grünen Bastes von Sambucus nigra als Decoct, so wie des Arseniks, und bei äusserlicher Application einer Jodkalisalbe die Freude, zu sehen, dass Pat. sich erholte, da die Ansammlung des Wassers nicht wiederkehrte. Zur Belebung der Haut wurden häufige Seifenbäder angeordnet, und als die milderen Monate des Jahres 1836 kamen, gieng Pat. nach Marienbad.

Dort trank Pat. fleissig Kreuzbrunnenwasser, und brauchte die Moorerdebäder. Pat. gelangte wieder zu Umfang des Körpers und zu Kräften, und es stellten sich ihre Menses wieder ein, der harte Körper aber im Unterleib schien unverändert geblieben zu seyn.

Zu Anfang des Winters jenes Jahres fieng ihr Unterleib abermals an Umfang an, zuzunehmen, und ihre Menses blieben wieder weg. Uebrigens war die Frau ganz wohl, und der Urin schien nicht weniger zu werden. Man schloss daher auf Schwangerschaft. Das Resultat meiner Untersuchung war nie ein sicheres, da sich die Erscheinungen widersprachen, bis ich zu Anfang des Monates Februar 1837 vermittelst des Stethoskopes den Herzschlag des Kindes unbezweifelt wahrnahm. Die Frau machte die Schwangerschaft ohne besondere Beschwerden durch, und gebar Anfangs Juli einen starken Knaben. Das Wochenbett verlief bis auf ein längeres Verweilen der Placenta im Uterus normal, und das Kind gedieh an der, es reichlich nährenden, Mutterbrust. Während dem Stillgeschäfte war die junge Frau das Bild einer blühenden Mutter, aber der harte Körper war noch in der linken Seite, ohne Beschwerde zu veranlassen, fühlbar.

Der ersten Schwangerschaft folgte im Laufe des Jahres 1838 eine zweite. Die Frau hatte öfters drückende Schmerzen im Kreuze und im Unterleib, und ihre Stimmung war, da nach Zeitungs-Nachrichten aus vielen Theilen Deutschlands, so wie nach der Erfahrung in unserer Gegend viele Wöchnerinnen im Kindbettfieber starben, sehr ängstlich, und den Tod ahnend und fürchtend.

Am 12. Januar 1839 wurde sie indess schnell und glücklich von einem zweiten Knaben entbunden, die Placenta folgte bald, und es verliefen gegen 40 Stunden ohne Beschwerde. Ohne dass der geringste Fehler von irgend einer Seite begangen worden wäre, und bei der sorglichsten Pflege bekam sie nach einem heftigen Hustenstosse in der Nacht vom zweiten auf den dritten Tag stechend reissende Schmerzen in der Gegend des Blinddarmes, denen schnell Frost und wechselnde Hitze folgten.

Ich fand Pat. wehklagend und sehr angegriffen. Der

Kopf war frei, die Zunge rein, die Respiration normal, die Haut trocken. Der Schmerz trat paroxysmenweise auf, in der Gegend des Blinddarmes beginnend, und im Verlaufe des Querdarmes sich verbreitend. Der Unterleib schien etwas aufgetrieben, und vorherrschend die Gegend des Blinddarmes, welche tympanitisch resonirte und bei Berührung sehr schmerzhaft war. Dazu hatte sich Durchfall einer dünnen Fäkalmasse eingestellt, der sich alle 3—4 Stunden wiederholte. Der Puls machte 120 Schläge. Die Lochien flossen normal.

Ich verordnete Belladonna 1. tropfenweise in Wasser, und interponirte einige Gaben Mercur. solub. Auf die schmerzhafte Blinddarmgegend liess ich ein scharfes Meerrettigpflaster legen, welches so lange liegen blieb, als es Pat. ertragen konnte. Es liessen darauf Schmerz und Durchfälle auch einige Zeit nach, kehrten aber wieder. Ich versuchte Aconit, Arsenik, Colocynthe, Campher, Calomel und noch mehrere Meerretigpflaster, ohne nachhaltige Wirkung. Das Kind wurde an die Brust angelegt, und da es nicht zog, ein anderes herbeigeholt, das Milch aus der Brust sog. (Von nun an trank auch das eigene Kind, und das Stillgeschäft wurde bis zur neunten Woche, freilich täglich nur zu einem Male, fortgesetzt, und die Lochien waren gegen 6 Wochen lang bemerkbar).

Es wurden bald mehrere Stellen des Unterleibes schmerzhaft, die Durchfälle kehrten immer wieder, das Gesicht bekam den Ausdruck eines tiefen Unterleibsleidens, der Blick und die Bewegung der Pat. wurden unsicher, Sehnenhüpfen stellte sich allenthalben ein; der Puls wurde bei 120 Schlägen fadenförmig — ich fürchtete Puerperalexsudat, und den Tod. Es waren kurz vorher so mehrere Wöchnerinnen gestorben, und starben noch andere im Laufe dieser 7 Wochen.

Ich rief den Arzt, der Pat. in ihrer frühern Krankheit mit behandelt hatte, am vierten Tage der Krankheit zu Rathe. Er war über die Diagnose der Krankheit,

so wie über die Mittel (wenn auch nicht über die Dose, in der ich sie gegeben) mit mir einverstanden, und rieth zu Sublimat in grösserer Gabe ($^1/_{20}$ Gran pro dosi), und zu einem Meerrettigpflaster über den ganzen Unterleib, bis zur allgemeinen Blasenbildung angewendet. Dem stimmte ich gerne bei, nicht so leicht dem Vorschlage für Mercur als graue Salbe, in die Schenkel einzureiben, um die Entzündung wo möglich zu beschränken. Ich gab indess seinem dringenden Wunsche nach, da er Hilfe davon hoffte, und ich von meinen Mitteln keine Besserung erfahren hatte. Wirklich blieben auch die Schmerzen auf diese Mittel bis auf einzelne seltene Anfälle weg, und der Durchfall minderte sich sehr. Der ganze Unterleib war in Folge des 10 Stunden lang liegen gebliebenen Senfpflasters von der Oberhaut gänzlich entblösst. Am nächsten Tag war das Aussehen, der Puls, die Haut der Pat. wie vorher, die Kräfte aber waren weiter gesunken, und der Leib bedeutend aufgetrieben. — In der Gegend des Blinddarmes, wo immer noch eine grosse Empfindlichkeit gegen äussere Berührung vorhanden war, resonirte der Unterleib tympanitisch, und wir waren nicht im Klaren, ob blos Luft, oder Luft und flüssiges Exsudat vorhanden sei. In der folgenden Nacht entleerte sich eine Menge von Blähungen, und der Unterleib fiel merklich zusammen, aber die Untersuchung liess uns nicht im Zweifel, dass Exsudat vorhanden sei.

Nun kann ich kürzer seyn. Bis zur 10. Woche der Krankheit wurden eine Menge von Mitteln angewendet nach den Indicationen der verschiedenen Heilprincipe — sämmtlich ohne bleibenden Erfolg, wenn auch mitunter mit momentaner Erleichterung. Der Puls, es ist kaum zu glauben, kam in einem Zeitraume von 12 Wochen nie unter 116 Schläge herunter, stieg aber oft auf 140 Schläge, und war fadenförmig, und zwar nur an der rechten Hand fühlbar. Die Kräfte sanken mehr und mehr, und unsere Hoffnung, dass vielleicht eine Ent-

leerung des Exsudats durch eine spontane Oeffnung im Nabel (wie wir diess schon einmal erlebt hatten) das Leben retten könnte, verliess uns nach und nach. Doch lebte noch einmal die Hoffnung auf, als sich mit dem Stuhlgange tuberculöse Massen zu entleeren, und der Unterleib offenbar zu fluctuiren anfieng. Die Massen im Unterleib schienen sich theils durch eine Oeffnung in den Darm ergiessen, theils verflüssigen zu wollen. Es schien uns eine Entfernung des Flüssigen durch den Troicart möglich, und ich entleerte wirklich durch die Paracenthese (einen Zoll unterhalb des Nabels) gegen 4 Maas einer ganz klaren, flockenlosen, weingelben Flüssigkeit, die, wie jene frühere, im Kochen grösstentheils zu Eiweiss gerann. Der Unterleib war leider noch nicht gänzlich entleert, ja es wurde klar, dass sich ein Theil des Exsudates präcipitirt, und Verbindungen, resp. Verwachsungen mit dem Darm eingegangen hatte.

Statt besser, gieng es mit der Pat. von Tag zu Tag schlechter. Der Bauch füllte sich wieder, und die Respiration wurde beengter. Eine genaue Untersuchung der Brust ergab, dass die oberen Theile, namentlich der linken Lungen, ganz dumpf resonirten, und das Respirationsgeräusch war in der rechten Lunge nach oben, in der linken aber nach unten deutlich, und zwar pueril, vernehmbar. Die Sprache verursachte aus der linken Lunge Pectoriloquie. Es stellte sich verdächtig aussehender Auswurf ein, der sich zumeist leicht ablöste, zuweilen aber Stickhustenanfälle veranlasste. Dabei klagte Pat. von Zeit zu Zeit über krampfhafte Beschränkung des Athmens, als dessen vorzüglichste Ursache sie den Zustand der Gegend des Coecums angab.

Genau an dem Tage, welcher die zwölfte Woche ihres Krankenlagers beschloss, starb Pat. eines ganz ruhigen Lungentodes.

Vierzig Stunden nach erfolgtem Ableben wurde die

Section vorgenommen. Der Leichnam war aufs Höchste abgemagert, der Unterleib sehr aufgetrieben, und nach der linken Seite überneigend. Bei Eröffnung der Bauchhöhle ergoss sich eine ziemliche Menge der eben beschriebenen, weingelben Flüssigkeit. Sämmtliche Intestina überzog ein gallertartiges Depot, das mit gewöhnlichem Puerperalexsudat keine besondere Aehnlichkeit hatte, das aber alle Theile zu einem gleichförmigen Convolut verband, in dem die einzelnen Intestina nicht zu unterscheiden waren. Auch war es unmöglich, die einzelnen Theile des Ganzen ausser durch den Schnitt von einander zu trennen, und die einzelnen Darmwindungen waren nur am durchschnittenen Lumen zu unterscheiden. Ich versuchte es daher, den ganzen Tractus so gut als möglich mit einem Male herauszunehmen, wobei ich theils mit der Hand durch den Zug, theils durch den Schnitt mit dem Messer eine ansehnliche Menge von Eiterbehältern, die zwischen den einzelnen Darmwindungen, so wie zwischen dem Darm und dem Peritonäum, besonders in der Uterus- und Ovariengegend häufig sassen, öffnete. Ziemlich der ganze Intestinalklumpen war mit solchem Eiter überzogen. Das Coecum, das an der inneren Structur kenntlich war, war gänzlich mit einer grossen, gleichförmigen Quantität von Fäcalmaterie auf das Genaueste ausgefüllt, — gab eine Ansicht von „Typhlitis stercor. ALBERS'. Patientin hatte 3 Tage vor ihrem Ende keine Oeffnung mehr gehabt.

Die ganze linke Seite füllte von der Rippenaushöhlung, bis zum linken Darmbein herabreichend, ein eiförmiger Körper aus, der in seinem längsten Durchmesser 10 Zoll, in seinem Querdurchmesser 7 Zoll betrug, und zwischen 6 bis 7 Pfund wog. Er hatte an verschiedenen Stellen nach unten birnförmige Anhängsel, und bestand aus einer Masse, die wie ein inniges Gemenge von Lebersubstanz und Fett aussah. Er war von Gefässen bis zur Weite von 3 Linien durchzogen.

An seinem untern Rande hieng die aus ihrer Lage getriebene Milz, und nach oben hatte er das Zwerchfell weit hinaufgeschoben. Die Milz war etwas vergrössert, sonst normal.

Die Leber, die vom Darmconvolut ganz bedeckt war, fand sich ganz in die rechte Rippenaushöhlung hinein und hinaufgedrückt. Der linke Lappen bildete einen Abscess, der beim Herausnehmen zersprang und viel dünnen Eiter entleerte. Der obbul. Spigelii war fast ganz verschwunden, und das Parenchym des rechten Lappens schlaff und sehr dunkel gefärbt. Die Gallenblase war noch deutlich und normal.

Die ganze Sexualpartie war violett gefärbt, und zerdrückte sich beim Anfassen in einen dunkeln Brei, was namentlich bei den Ovarien der Fall war. Der Uterus, äusserst schlaff und dünnhäutig, war ebenfalls nebst dem obern Theil der Scheide von Putrescenz ergriffen, der Muttermund hatte seine Querspalte behalten, und sah violett aus. Im Uterus selbst war wenig blutiger Schleim. Die äusseren Genitalien waren leukophlegmatisch angelaufen.

Wir (drei Aerzte, darunter zwei bejahrte) waren darüber einig, dass wir nie eine ähnlich destruirte Unterleibshöhle gesehen, und es war nur zu bedauern, dass der Grad der Verbildung, bei der wenigen, dazu vergönnten Zeit, die Ermittlung des Einzelnen mitunter unmöglich machte.

Bei Eröffnung der Brusthöhle floss aus dem rechten Pleurasack wohl reichlich eine Maas, dem oben beschriebenen ähnliches, Wasser. Der obere Theil der rechten Lunge, wo der Percussionston dumpf, und das Luftgeräusch pueril zu vernehmen war, erschien zusammengefallen, und enthielt in seinem Innern zerstreute Tuberkeln im Stadio der Unreife. Der untere, und besonders hintere Theil derselben aber war aschgrau infiltrirt. Er hatte weder Luftgeräusch, noch einen normalen Percussionston gegeben.

Der linke Pleurasack enthielt kein Wasser, als ich aber die Lunge von der Pleura nach der Seite hin trennen wollte, fand ich Verwachsung, und meine Hand glitt beim weitern Vordringen in eine grosse, mit dünnflüssigen Eiter angefüllte Excavation. Der Eiter hatte die Rippenpleura gänzlich zerstört, und die Zwischenrippenmuskeln lagen wie präparirt ganz frei, die Rippen selbst fühlten sich rauh an. Die Menge des Eiters mochte mehrere Pfunde betragen, weil vom obern Theil der linken Lunge nur noch ein, mit Tuberkeln durchsätes Rudiment übrig war.

Die Verstorbene hatte an jener Stelle der Excavation, die einen Längendurchmesser von mehr als 6 Zoll darbot, nie über den geringsten Schmerz geklagt, und die äussere Untersuchung hatte dumpfen Ton, Mangel an Luftgeräusch und Pectoriloquie ergeben. Auch der Auswurf war in der letzten Zeit eiterartig gewesen. Der untere Theil der linken Lunge war noch perspirabel. Das Herz war normal, nachdem es 84 Tage in jeder Minute 100 Schläge, freilich in Folge des obwaltenden Fiebers, gemacht hatte.

Das Kindbettfieber war von je ein Schrecken der Aerzte, namentlich das epidemische; — nach Dr. Boer's Ansicht kannte schon Hippokrates jene furchtbare Krankheit, und seine üble Prognose. Die Stelle in dem Buche „von den herrschenden Krankheiten", wo er von Wöchnerinnen spricht, und sich also vernehmen lässt: „Et insuper periclitabitur, ne livida fiat sicut plumbum, et aquam inter cutem incidat; et umbilicus extabit ipsi ab uteris elevatus, et circum circa nigrior erit. Et ubi haec facta fuerint, fieri non potest, ut mulier superstes maneat. Pereunt autem aliae alio tempore pro corporis et affectionis ratione; verum unam et vicesimam diem non excedunt, id quod plerumque sic contigit", nimmt Boer, wie die §§. 60—90 in dem Buche „von den Krankheiten der Weiber" für die sprechendsten Beweise dafür (siehe dessen „Tractat vom Puer-

peralfieber" im zweiten Bande seiner „Abhandlungen und Versuche geburtshilflichen Inhaltes"). In Wien, wo BOER wirkte, und die Bahn zu einer bessern Geburtshilfe brechen half, kann man jene furchtbare Krankheit im Gebärhause studiren, und sie ist auch dort ein Schreck der Aerzte.

Ich habe bei Gelegenheit, wo ich von einer Endemie jener Krankheit im Gebärhause zu Wien und deren Behandlung sprach, gefragt, ob wohl die Anwendung specifischer Mittel, namentlich der Belladonna und Colocynthe, jene Krankheit nicht glücklich beseitigen werde.

In diesem Frühjahre nun habe ich während einer bei mir herrschenden Puerperalfieber-Epidemie Gelegenheit gehabt, 4 Fälle zu behandeln.

Der erste Fall, in welchem bereits heftiges Fieber mit reissend-stechenden Schmerzen im Unterleib vorhanden waren, wurde mit Aconit, Belladonna, Colocynthe und der localen Anwendung der Meerrettigpflaster glücklich beseitiget.

Der zweite Fall, in welchem die Wöchnerin nach einem grossen Schreck das heftigste Fieber, mit furibunden Delirien und tagelangem Rothsehen vor den Augen, bekommen hatte, entschied sich am 7. Tage nach der Verordnung von Aconit und Belladonna, und energischer Application der Kälte auf den Kopf, durch einen mächtigen Schweiss, und endete glücklich. Ich hatte bereits eine Depotbildung im Cranium gefürchtet — allein der Fall hinterliess keine Folgen.

Der dritte Fall ist der, oben weitläufig beschriebene, — der vierte lief ebenfalls nach Depotbildung im Unterleibe am 11. Tage tödlich aus. Ausser Merrettigpflastern und kalten Umschlägen auf den Kopf, hatte ich nur homöopathische Mittel angewendet, und wenn ich auch so glücklich war, die Ergiessung im Cranium zu verhindern, so konnte ich doch jene im Peritonäum nicht aufhalten, die sich ganz unvermuthet und in wenigen Stunden bei plötzlich eintretendem Schmerze

bildete. Ich hatte Pat. früh besucht, die zeither mit Betäubung und Kopfschmerz gekämpft hatte, ohne dass der Unterleib besonders theilzunehmen schien, und bis ich Nachmittags wiederkam, war der Unterleib angefüllt, und Durchfall war eingetreten, nachdem sie einige Stunden reissend-stechende Schmerzen im Unterleibe bekommen hatte. Die Milchsecretion kam gar nicht zu Stande, die Lochien hörten bald auf, nur zuweilen stellte sich ein brauner, übelriechender Ausfluss aus den Genitalien ein, welche rothblau wurden. Die Section wurde mir nicht erlaubt. Es ist schlimm, dass uns der Aberglaube und Eigensinn des Publicums so oft weitern Aufschluss entzieht.

So wenig diese 4 Fälle nun auch beweisen mögen, so zeigen sie doch, dass die specif. Behandlung unter Umständen Genesung hatte herbeiführen helfen, unter Umständen aber auch den Tod nicht aufhalten konnte, so zwar, dass das Verhältniss der Gestorbenen und Geretteten in diesen 4 Fällen ein Gleiches ist.

In den zwei Fällen, in denen Durchfall eintrat, waren die Wöchnerinnen bei meiner Behandlung verloren, und auch meine Herren Collegen hatten meines Wissens nicht das Glück, eine Wöchnerin, die bei Puerperalfieber einmal Durchfall hatte, zu retten. Ist Durchfall da, so bleibt das Exsudat nicht aus, und mit seinem Eintritte ist der Tod leider nur zu gewiss.

Der Fall, dessen ich oben im Vorbeigehen erwähnte, und in dem sich das Puerperal-Exsudat durch den Nabel einen Weg nach aussen bahnte, war ein sporadischer, und trug sich hier vor einigen Jahren zu. Behandelnder Arzt war ich nicht gewesen, desshalb kann ich keine gründliche Darstellung des Falles geben, wohl aber die Wahrheit des Vorfalles verbürgen.

---

5) Einige Betrachtungen über das Grosse und Kleine in der Natur. Von Christian DOPPLER, *wirklichem Professor der Mathematik am kön. Böhmischen Institut zu Prag.* *)

Dass die Begriffe „gross“ und „klein“ sehr relativer Natur sind, und dass es lediglich nur von der richtigen Wahl und von der absoluten Grösse der zu Grunde gelegten Einheit abhängt, ob Etwas gross oder klein genannt werden soll, sind Wahrheiten, die heut zu Tage fast von Jedermann im Munde geführt zu werden pflegen. —

Gleichwohl scheint man es hiermit in der Anwendung, und selbst in der Wissenschaft, bei der Wahl von Maasseinheiten öfters minder strenge zu nehmen, als man es bei so bewandten Umständen wohl erwarten sollte. Wie liesse es sich sonst wohl erklären, dass man nicht selten Dinge ohne alle weitere Rechtfertigung für ganz ausserordentlich, ja für verschwindend klein ausgeben hört, die man doch nach einer andern, und wie es mich deucht, ganz vernünftigen Ansicht als gross, ja vielleicht als erstaunlich gross anzunehmen, vollkommen berechtigt ist? Indem ich aber der Wissenschaft gegenüber ein so hartes Wort ausspreche, geziemt es sich auch meinerseits, darüber Rede zu stehen, und ich glaube, dieses unaufgefordert wohl am besten dadurch zu thun, dass ich meine obige Behauptung an einem concreten Beispiele nachweise.

Allein der Umstand, dass die hier zu behandelnde Materie mit einem in neuerer Zeit vielfach besprochenen, und häufig sogar lächerlich gemachten Gegenstande

---

*) Der hier folgende Aufsatz bietet zu viel Interesse, als dass ich ihn nicht ganz aufnehmen sollte. Er ist enthalten in der Zeitschrift für Physik und verwandte Wissenschaften, von BAUMGARTNER und v. HOLGER, Jahrgang 1837, Heft 11 und 12. Erst so spät bekam ich ihn zu Gesicht. — GR.

zufälligerweise in eine ziemlich nahe Berührung tritt, veranlasset mich schon von vorne herein zu der bestimmten Erklärung, dass ich keineswegs im Interesse oder zu Gunsten irgend einer fremden Ansicht schreibe, oder meine eigene, rücksichtlich jener neuen Doctrine hiermit dargelegt haben will. — Vielmehr waren es gerade einige, der alten Heillehre treu ergebene Anhänger, welche mich vorzugsweise zur Veröffentlichung dieser Ansicht aufforderten, indem sie es für wichtig genug hielten, die nachfolgende Argumentation entkräftet, oder, falls dieses nicht angienge, sie doch bestätiget zu sehen.

Es ist in der That gar nicht in Abrede zu stellen, dass zur Abschätzung der Grösse für eine grosse Zahl von Wirkungen, das Gewicht einen ganz geeigneten, und noch dazu sehr bequemen Maassstab abgiebt, wie dieses ja namentlich bei allen Massenwirkungen der Fall ist. Aber augenscheinlich zu weit würde man gehen, wenn man sofort annehmen wollte, dass man mit den Gewichteinheiten für alle Wirkungsweisen der Körper ausreichen würde. Schon die Wirkungen der Berührungselectricität wollen nach ganz anderen, als nach Gewichtseinheiten bestimmt werden, vieler anderer Naturäusserungen gar nicht zu gedenken.

Bevor man es sich daher erlauben darf, Etwas für Gross oder Klein auszugeben, oder gar wegen dessen vermeintlicher Unbedeutendheit in das Reich der Chimären zu verweisen, muss man meines Erachtens, vor Allem die Einheit, die man dabei zu Grunde gelegt, nachgewiesen und gerechtfertiget haben, um darnach bestimmen zu können, ob man bei Beurtheilung desselben nach der Wage oder dem Zollstabe zu greifen habe.

Dieses wohl erwägend, stelle ich daher, indem ich zu meinem anfänglichen Vorwurfe zurückkehre, gleichsam beispielsweise die Frage: Mit welchem Rechte bestimmt man die Wirkung der Arzneikörper nach ihrem

Gewichte, und nicht vielmehr nach der Grösse ihrer wirksamen Oberfläche? Oder mit anderen Worten: Ist es das Innere eines Arzneikörpers, oder sind es seine äusseren, mit der übrigen Sinneswelt in Berührung stehenden Theile, welche die arzneiliche Kraft desselben bedingen? Und wenn Letzteres in der That der Fall, oder auch nur denkbar wäre, wie sieht es sodann mit der vermeintlichen Kleinheit mancher, scheinbar auf Nichts hinauslaufenden Arzneidosen aus? — Da es mir hier vorläufig keineswegs um eine bestimmte Entscheidung der zuerst erwähnten Doppelfrage zu thun ist, so kann ich mich für jetzt mit dem allgemeinen Zugeständnisse begnügen, dass möglicherweise und vielleicht die Körper blos in so ferne arzneilich wirken, in wie ferne ihnen Oberfläche zukömmt, oder in wie ferne sie selbst zur Oberfläche werden können.

Unter der physischen Oberfläche eines Körpers, im Gegensatze zur mathematischen, versteht man den Inbegriff aller jener Körperatome, welche wenigstens nach einer Richtung zu von Atomen anderer Art umgeben sind. Hieraus folgt sofort unmittelbar, dass Körper, welche zerbrochen, oder auf irgend eine andere Weise verkleinert werden, an Oberfläche gewinnen müssen, indem nunmehr Atome, welche früher dem Innern des Körpers angehörten, mit dem umgebenden Mittel in Berührung treten, und sofort einen Theil der neuen Oberfläche ausmachen. Eben so einleuchtend ist es aber auch im Gegentheile, dass zwei oder mehrere Körper derselben Art, welche früher ein Ganzes bildeten, oder die sonst genau zusammen passen, wenn sie an einander gefügt werden, wenigstens an den eigentlichen Berührungsstellen, wo jedes dazwischen hinweggedacht werden muss, ihre beiderseitigen Oberflächen einbüssen. Eine etwas genauere Betrachtung dieses Gegenstandes führt ferner zu dem Ergebniss, dass die Gesammtoberfläche wenigstens in ebendemselben, und meistens so-

gar in einem grössern Verhältnisse zunimmt, als die Durchmesser der einzelnen Theilchen sich verkleinern.

Wird daher z. B. ein Cubikzoll irgend eines Körpers bis zur Kleinheit eines gröblichen Streusandes zerstossen, wobei er in mehr als eine Million einzelner Theile zerfällt, so hat sich seine Oberfläche, wie eine leichte Rechnung lehrt, schon auf etwa 6 bis 7 Quadrat-Fuss vergrössert. Mikroskopische Untersuchungen zeigen ferner, dass die noch wahrnehmbaren Theile des in der Luft zerfallenen Kalkes, des Mehles so wie des Mulms, nebst noch vielen anderen pulverigen Körpern, wie sie die Natur und Kunst häufig darbieten, von einem Sandkorne oben erwähnter Art um mehrere hundert Mal an Grösse übertroffen werden. Zerreibt man demnach obigen Körper zu einem Pulver von genannter Feinheit, so bietet die Gesammtoberfläche schon ein Area von mehr als tausend Quadratfussen dar. — Man würde sich aber sehr irren, wenn man nun glauben wollte, dass in der That diese Oberfläche auch nur zum grössern Theile eine physische, und somit wirksame abgeben werde. Vielmehr ist man nach obigem genöthigt, anzunehmen, dass sich bei der durchwegs Statt findenden, innigen Berührung der so ungemein feinen Stäubchen, die eigentlich wirksame Oberfläche vielleicht nur um ein sehr Geringes vermehrt haben dürfte.

Damit nun aber die gesammte Oberfläche in Wahrheit als eine physische oder wirksame hervortrete, muss man schon gleich von vorne herein zu verhindern suchen, dass die einzelnen Theilchen unter einander in irgend eine Berührung treten, welches meines Erachtens wohl kaum auf eine andere Weise bewerkstelligt werden kann, als indem man den fraglichen Stoff schon gleich anfänglich mit einem andern fremdartigen Körper als Mittel vermengt, und gleichzeitig mit ersterm sodann verreibt. Diese Ausbreitung und Entfaltung der Oberfläche wird aber begreiflicherweise nur dann mit Sicherheit und gutem Erfolg vor sich gehen, wenn

der Mittelkörper oder das erwähnte Vehikel in hinreichender Menge beigemengt wird.

Das letztere gilt natürlich in noch viel höherm Grade von den tropfbarflüssigen Körpern, da ihre kleinsten Theile, nicht wie bei den starren Körpern, von polyädrischer, sondern wie es die grosse Verschiebbarkeit ihrer Theile vermuthen lässt, von kugelartiger Form seyn dürften. Der Verfasser erlaubt sich bei dieser Gelegenheit, die vielleicht nicht ganz grundlose Vermuthung aufzustellen, dass die Verreibung oder Verkleinerung eines Körpers für sich allein, ohne weiterem Verreibungsmittel vielleicht blos bis zu einem gewissen Grade getrieben werden kann, indem sehr fein zerriebene Körper schon einigermassen und allmählig die Eigenschaft der leichten Verschiebbarkeit, welche sonst nur den Flüssigkeiten eigen ist, anzunehmen scheinen. Von diesem Augenblicke an, wo sie diese Eigenschaft erlangen, ist natürlich sofort an eine weitere Zerkleinerung der Theile nicht mehr zu denken, indem alle angewandte Kraft, ganz so wie bei den Flüssigkeiten, statt auf die Zerstörung der Theile hinzuwirken, blos dazu verwendet wird, dieselben aus einander zu treiben, und anderwärts wohin zu verschieben. Die so ungemein leichte Zerstiebbarkeit sehr feiner und trockener Pulver, so wie die sogenannte Flüssigkeit des feinen Flugsandes u. a. m. dürfte schon ein genügendes Belege für die schon sehr verminderte Reibung der Theilchen unter einander, und somit für ihre verhältnissig leichte Verschiebbarkeit abgeben. — Ganz etwas anderes muss dagegen geschehen, wenn diesem zu zerreibenden feinen Pulver ein anderer, noch der weitern Verkleinerung fähiger Körper als Verreibungsmittel beigegeben wird. Indem nun dieses Mittel sofort der Verkleinerung unterworfen wird, zerkleinern sich auch nothwendigerweise, da die Bedingungen zum leichten Ausweichen nur selten vorhanden seyn dürften, gleichzeitig die, zwischen den einzelnen Theilchen des

Mittels liegenden Stäubchen des anfänglichen Körpers. Nach dieser so eben gepflogenen Nebenbetrachtung wenden wir uns nunmehr wieder unserer Haupt-Angelegenheit zu.

Schon aus demjenigen, was bisher über diesen Gegenstand gesagt wurde, lässt sich entnehmen, wie wenig man berechtigt ist, zu glauben, dass die leichte Auflöslichkeit mancher Stoffe in den Säften des Magens nicht nur jede weiter getriebene Verkleinerung unnöthig machen, sondern dass damit auch schon Alles gethan sei, was zur glücklichen Entfaltung ihrer arzneilichen Kraft vielleicht erforderlich seyn möchte. Hat es nämlich mit der, vor der Hand nur als möglich angenommenen Wirkung der Oberfläche seine Richtigkeit, so würde es sich ergeben, dass die Räume, welche der Magen und die Eingeweide darbieten, viel zu klein sind, um selbst für die allerkleinste Arzneidosis das erforderliche Vehikel in sich aufzunehmen. — Nicht also die Verkleinerung der Körper als solche, sondern vielmehr die, durch dieselbe erst möglich gemachte Ausbreitung der Oberfläche ist es, worauf es hier vorzugsweise ankömmt. Es haben daher auch die unvermengten Flüssigkeiten immer nur diejenige Oberfläche, welche durch die Form des Gefässes bedingt ist, *vermengte* dagegen vergrössern dieselbe, nach Maassgabe des beigemengten Mittels, ganz so, wie oben von den verriebenen, starren Körpern nachgewiesen wurde.

Eine weitere Erwägung dieses Gegenstandes, und eine in diesem Sinne vorgenommene Zertheilung eines Körpers behufs der Ausbreitung seiner Oberfläche, führt nun zu folgenden merkwürdigen Resultaten: verreibt man nämlich von oben erwähntem Pulver den hundertsten Theil mit 99 gleichen Gewichtstheilen irgend eines Mittels, so ist es bei einem stundenlang andauernden Zusammenreiben mit einem heterogenen, und noch der Verkleinerung fähigen, Körper in der That gar nicht übertrieben, anzunehmen, dass sich jedes Theil-

chen des fraglichen Pulvers in Stäubchen von vielleicht viele hundertmal kleinerm Durchmesser auflösen werde. Nimmt man hier der leichtern Berechnung wegen für den Augenblick nur die gerade Zahl hundert an, und verfährt man mit den übrigen 99 auf gleiche Weise, so vermehrt sich die Oberfläche schon nach dieser ersten Verreibung von obigen 1000 Quadrat-Fussen auf mehr als 3000 Quadrat-Klafter.

Wiederholt man nun dieses Verfahren mehrere Male hinter einander, so gelangt man zu den höheren Verreibungen, und die Rechnung weiset von ihnen nach, dass die physische Oberfläche nach der dritten Verreibung beiläufig 2 Quadrat-Meilen beträgt; bei der fünften erreicht sie schon die Arealgrösse der ganzen österreichischen Monarchie mit den ihr verwandten Ländern, und übertrifft bei der sechsten sogar schon den Flächeninhalt beider Welttheile, Asien und Afrika, zusammengenommen. Ja, diese Ausbreitung der Oberfläche geht in so rascher Entwicklung vor sich, dass wir schon bei der 9. Verreib. die Gesammtoberfläche der Sonne, sämmtlicher Planeten und ihrer Monde mehr als zwanzigmal damit umkleiden könnten. Dabei aber hat sich auch der anfängliche, neun Cubikzoll betragende Körper in mehr als eine Quintillion einzelner Theilchen aufgelöst. *)

Um endlich die Anzahl von Quadrat-Meilen, zu welcher jene Oberfläche in ihrer dreissigsten Verreibung sich ausbreitet, auszudrücken, würde eine Zahl erfordert, die mit nicht weniger als mit 50 Ziffern geschrieben werden kann. So ungeheuer, und jeder klaren Vorstellung unzugänglich diese Ausbreitung der Oberfläche sich auch schon nach der bisherigen Voraussetzung darstellet, so würde dieselbe dennoch in einem noch

---

*) Wer wollte in der That die mögliche Kleinheit solcher Theilchen bezweifeln, da nach Ehrenberg's neuesten Entdeckungen schon ein Cubikzoll eines Infusorien-Conglomerats mehr als 41,000 Millionen *solcher wohl organisirter* Thierchen enthält? — D.

ungleich rascheren Verhältniss zugenommen haben, wenn man dabei der Wahrscheinlichkeit gemäss angenommen hätte, dass jenes Zerfallen der Körpertheile in kleinere, nach einem, die Zahl 100 übersteigenden Verhältnisse vor sich gegangen sei. — Eine Verreibung genannter Art ist indessen schon desshalb praktisch unausführbar, weil sie den reichsten Vorrath an Vehikel gar bald erschöpfen müsste. Die Rechnung weiset es nämlich nach, dass um z. B. nur die, in einem Cubikzoll irgend eines Stoffes enthaltene, und der 25. Verreibung entsprechende Oberfläche mit Sicherheit auszubreiten, der Inhalt des hiezu erforderlichen Mittels den Cubikinhalt unserer Erde schon mehr als fünfmal übersteigen würde. Man wird es demnach bei der fortgesetzten Verreibung von immer nur je einem Hundertel des vorhergehenden Mittels bewenden lassen, und schon aus einem analog geführten Raisonnement die Ueberzeugung schöpfen, dass unter den obigen Voraussetzungen die Oberfläche auch dieses kleinen Theils in ganz erstaunlichem Grade von Verreibung zu Verreibung zunimmt. — So zeigt z. B. wieder die Berechnung, dass unter der Voraussetzung einer nur zweihundertfachen fortwährenden Zerkleinerung die dreissigste Verreibung schon eine Oberfläche von beiläufig 2000 Quadrat-Meilen darbietet. Es ist daher in der That keine übertriebene, sondern vielmehr eine sehr mögliche, und durch die Rechnung nachweisbare Annahme, wenn behauptet wird, dass der hundertste Theil, also etwa eine kleine Messerspitze von der dreissigsten Verreibung, welche nur den dezillionten Theil von dem anfänglichen Arzneistoff vielleicht in eine Million unsichtbarer Stäubchen zertheilt, in sich enthält, noch immer eine Oberfläche von sicher vielen tausend Quadrat-Klaftern darbietet. — Ist es daher die Masse als solche, welche die arzneiliche Kraft bedingt, so sind in der That Arzneidosen von oben erwähnter allerdings Art für fast lächerlich klein zu halten, — wäre aber dagegen die Oberfläche der geeignete

Maasstab, um darnach die Grösse der Wirkung zu bemessen, sodann erwüchse das so eben noch scheinbar unendlich Kleine zu einer ganz namhaften, und öfters sogar vielleicht erstaunlichen Grösse.

Unter diesen Umständen fühlt man sich, zumal bei der Wichtigkeit des Gegenstandes, unwillkührlich aufgefordert, Nachfrage darüber anzustellen, durch welche Gründe man sich wohl für berechtigt halten kann, die Wirkungen der Arzneikörper nach der Grösse ihrer Masse, d. h. nach ihrem Gewichte, und nicht vielmehr nach der Grösse ihrer wirksamen Oberfläche bestimmen zu wollen, und der Verfasser dieser Betrachtungen muss offenherzig bekennen, dass sein diesfallsiges Bemühen fruchtlos geblieben war, ja dass dasjenige, was er bei dieser Gelegenheit über die oft sonderbaren, und oft ganz unerwarteten Wirkungen der Arzneikörper aus dem Munde erfahrener und denkender Kliniker vernahm, nur dazu beitragen konnte, ihn in der entgegengesetzten Ansicht zu bestärken.

In Berücksichtigung nun, dass die obschwebende, ganz allgemeine Frage, wenn gleich zunächst in das eigentliche Gebiet der Pharmakodynamik und der Physiologie gehörend, dennoch auch eine rein physikalische Seite der Betrachtung darbietet, wird man dem Verfasser sicherlich keines Uebergreifens in ein fremdartiges Forschen beschuldigen, wenn er hier die Gründe beibringt, die ihn zur Annahme der Flächenwirkung bestimmen, und nebenher auf eine unmassgebliche Weise seine Ansicht über die Art und Weise entwickelt, wie er sich die Arzneikörper in den Organismen wirksam denkt.

Der Verfasser hat nämlich schon vor Jahren in einem, die Erklärung der Berührungselectricität beabsichtigenden Aufsatze *) auf apriorische Weise die Noth-

*) Ueber die wahrscheinliche Ursache der Electricitäts-Erregung durch Berührung und der elektrischen Spannung, im XVIII. Bande

wendigkeit nachgewiesen, dass nicht nur Körper bei wechselnder Berührung in einen electrischen Zustand gerathen müssen, sondern dass dieser auch bei jeder Zerkleinerung eines Körpers Statt finde, und hieraus,

---

der Jahrbücher des K. K. polytechnischen Instituts in Wien. — Das in genannter Abhandlung geführte, und hieher bezügliche Raisonnement ist in Kürze folgendes: Dass alle tropfbar-flüssigen, wegen des ungleich starken Zuges an ihrer Oberfläche eine dünne Schichte von abweichender Dichte, gleichsam ein ungemein feines Häutchen bilden müssen, ist schon von LAPLACE mit Evidenz nachgewiesen, und von ihm mit seltenem Scharfsinn zur Erklärung der Haarröhrchen-Erscheinungen benutzt worden. Er versah es aber bekanntlich hierbei darin, dass er jenem Häutchen eine grössere Dichte, als dem Innern des flüssigen Körpers selbst beilegte, indem er, durch die damalige Ansicht irre geleitet, auch bei den Flüssigkeiten die Attractivkraft vorherrschend wähnte, eine Voraussetzung, deren Unhaltbarkeit durch spätere Erfahrungen völlig ausser Zweifel gestellt wurde. Die hierdurch nothwendig gewordene Aenderung der Haarröhren-Theorie hat POISSON vorgenommen, indem er nachwies, dass jene Schlüsse zwar für starre, keineswegs aber für flüssige Körper passen, da die letzteren eben wegen der vorherrschenden Repulsion ihrer Theile nach Aussen an ihren Oberflächen entschieden ein dünnes Häutchen haben. Man könnte zwar für den ersten Augenblick glauben, dass die Bildung so eines Häutchens an der Oberfläche eines Körpers durch die leichte Verschiebbarkeit seiner kleinsten Theilchen bedingt sei, und dass dieselbe eben desshalb bei den starren Körpern nicht zu Stande kommen könne. Nun sind aber alle starren Körper mehr oder weniger elastisch, werden noch durch die Wärme ausgedehnt, und von der Kälte zusammengezogen, und geben somit unleugbare Zeugenschaft davon, dass ihren kleinsten Theilen das Vermögen zukömmt, sich bei hinzukommender Veranlassung einander zu nähern, oder sich von einander zu entfernen. Hiesse es aber in der That nicht die ersten Grundsätze der Dynamik bezweifeln, wenn man sofort annehmen wollte, dass die eigene Zugkraft der Atome, oder ihre gegenseitige Anziehung nicht dasselbe zu bewirken vermöchte, was wir durch äusserlich wirkende Kräfte, wie z. B. durch Drücken oder Schlagen, vorübergehend oder bleibend fast täglich wahrzunehmen Gelegenheit haben? — Es kann also fürwahr gar nicht im Geringsten bezweifelt werden, dass alle starken Körper mit einem dichteren Häutchen umkleidet sind, und dass sich der Grad jener Verdichtung theils nach der Beschaffenheit des fraglichen Körpers, theils

wie er glauben darf, mehrere Erscheinungen auf eine einfache und genügende Weise erklärt.

Dies vorausgesetzt, unterliegt es sodann keinem weitern Zweifel, dass bei so ungemein vergrösserter Oberfläche die Menge der freien Electricität in gleichem Grade zunehmen muss, wobei es denn auch nicht selten geschieht, dass unter besonders günstigen Umständen, wie z. B. beim Zerreiben des krystallinischen Zuckers u. s. w. jene, auf der Oberfläche sich anhäufende Electricität selbst bis zu Lichterscheinungen gesteigert wird. Gleichwohl kann man für gewiss annehmen, dass die, bei jenen Verreibungen in ungeheurer Quantität hervortretende Electricität nur eine so äusserst geringe Spannung besitzt, dass nur etwa der leere Raum und die Nervensubstanz, bekanntlich die besten Leiter, nicht aber

---

aber nach jener seiner Umgebung richtet, bei sich änderndem, berührendem Mittel aber sich nothwendig gleichfalls ändern müsse. — Nun aber kennt man bis jetzt keinen einzigen Körper, der nicht in seinem Innern mehr oder weniger von jener Materie beherbergte, welche man die electrische zu nennen pflegt. Ja die Erfahrung zeigt in tausend vorkommenden Fällen, dass bei eintretender Aenderung des Aggregatszustandes, oder bei sonstiger Veränderung in der Umgebung, die Körper bald einen Theil von jenem gebundenen Fluidum frei geben, bald aber aufzunehmen streben. Es ist also nur eine ganz natürliche Folgerung, wenn angenommen wird, dass jenes dichtere Häutchen eine andere Menge jenes Fluidums gebunden enthalte wie der betreffende Körper selbst, und dass sich jene Menge verändern und somit Electricität frei werden oder aufgenommen werden muss, sobald die Dichte jenes Häutchens sich ändert. Aendert sich daher das begrenzende Mittel eines Körpers, z. B. durch eine Berührung mit einem andern verschiedenartigen Körper (Grund der Berührungselectricität) oder durch eine Zerkleinerung eines solchen (Ursache der Erscheinung des Platinschwammes etc.), so muss stets Electricität frei, und wenn sonst die Umstände günstig sind, auch bemerkbar werden. Von dieser Ansicht ausgehend, werden nun in gedachter Abhandlung alle Erscheinungen der Berührungselectricität und der galvanischen Säule erklärt, und mehrere andere, scheinbar ganz isolirt dastehende Thatsachen mit genannten Erscheinungen in Zusammenhang gebracht. — D.

Metalle und andere Körper ableitend auf denselben einzuwirken vermögen. Es mag ferner hier im Vorbeigehen bemerkt werden, dass in dem Falle, wenn beide zusammen geriebene Körper in einem bedeutenden Grade zu einander chemisch verwandt sind, bei fortwährend sich vergrössernden Berührungsflächen selbst eine chemische Verbindung vor sich gehen kann, und es ist gar nicht unwahrscheinlich, dass die, beim Verreiben öfters erfolgten Explosionen nicht sowohl durch eine Statt findende Erwärmung, als vielmehr durch die, bei so ungemein vergrösserten Oberflächen thätig gewordene chemische Affinität zu Stande kommen. — Die Grösse dieser electrischen Spannung hängt nun lediglich von der besondern Natur und Beschaffenheit des verriebenen Körpers und von dem berührenden Mittel, keineswegs aber von der absoluten Grösse der zerriebenen Theilchen ab, und ein noch so weit fortgesetztes Verreiben vermehrt blos deren Quantität, keineswegs aber ihre Spannung.

Allein mit der fortgesetzten Verkleinerung tritt nun ein anderer, bisher völlig unbeachtet gebliebener Umstand ein, der mir in der That von der allergrössten Wichtigkeit zu seyn scheint. Da nämlich die Oberfläche nicht in demselben Verhältnisse, wie der Körperinhalt dieser Theilchen, abnimmt, so wächst die Oberfläche im Vergleiche zur Masse solcher Körpertheilchen durch die stete Verkleinerung in ganz erstaunlichem Grade, und gleichmässig damit auch die Menge der auf der Oberfläche angehäuften Electricität. Nähert man nun einem solchen, nicht gar zu kleinen Theilchen einen genugsam guten Leiter, z. B. einen Nerven, so entzieht er demselben, indem er es im indifferenten oder entladenen Zustande zurücklässt, seinen geringen Antheil oberflächlicher Electricität. Hat aber dagegen die Verkleinerung einen gewissen Grad erreicht, welcher von der Beschaffenheit des verkleinerten Körpers und des Mittels abhängt, in dem sich

derselbe befindet, so wird die so äusserst geringe Masse von der, auf der Oberfläche befindlichen Electricität überwältigt, und bei dargebotenem gutem Leiter mit fortgeführt. Dieses ist nun, wie ich glaube, die wissenschaftliche Erklärung der sogenannten Ueberführung der Stoffe, und es ist sehr begreiflich, dass die Stärke des electrischen Stroms die Grösse der zu überführenden Theilchen bestimmt.

Von jenem Augenblicke an, wo die Masse der Theilchen unter dem Einflusse ihrer Oberfläche erliegt, dieselben sich scheinbar allen Gesetzen der Gravitation entziehend, nach jeder Richtung mit gleicher Leichtigkeit sich bewegen, und so zu sagen lebendig zu werden anfangen, erlangen meiner Meinung nach die Arzneikörper erst die Eigenschaft, in den Organismus einzudringen, und dort heilkräftig zu wirken. Werden nämlich derlei zubereitete Arzneikörper mit den unsichtbaren Nervenenden des innern Körpers in Berührung gebracht, so dringen die hypermikroskopischen Theilchen derselben, gleichzeitig mit ihrer oberflächlichen Electricität, in den Organismus ein, und werden bei einem vollkommen normalen Zustande der Nerven, nachdem sie den Körper in jeder Richtung durchdrungen haben, ungehindert wieder aus demselben ausgeführt. — Wenn aber die Gesundheit des Körpers von einer völlig ungehemmten und überall gleich freien Nerventhätigkeit begleitet zu seyn pflegt, so muss man es anderseits für äusserst wahrscheinlich halten, dass bei gestörter Gesundheit theilweise und in einzelnen Organen das Leitungsvermögen der Nervensubstanz, sei es nun in Folge einer chemischen Entmischung ihrer Bestandtheile oder auf andere Weise, bedeutend alterirt erscheinen wird. Gleichwie nun aber, um mich hier eines zwar sehr materiellen, doch gewiss nicht unpassenden Gleichnisses zu bedienen, strömende Gewässer ihren mit sich geführten Sand und ihre Gerölle nur an jene Stelle abzusetzen, wo ihre Strömung eine

Hemmung erleidet, und ihre Geschwindigkeit durch Hindernisse gebrochen erscheint, so mag es sich nun auch auf eine ganz ähnliche Weise bei kranken Organismen mit den vorhin erwähnten electrischen, wenn auch noch so schwachen Strömen verhalten, die denn auf gleiche Weise ihre Arzneistäubchen an den krankhaften Stellen absetzen, und selbe, da das electrische Fluidum für sich ungehindert seinen Weg mit gebrochener Geschwindigkeit fortsetzt, in ihrer ganzen Nudität zurücklassen, wo sie sodann auch nicht unterlassen werden, je nach ihrer substantiellen Eigenthümlichkeit bald heilkräftig, bald nachtheilig ihren Einfluss geltend zu machen.

Nach dieser, hier nur beiläufig vorgebrachten Ansicht über die Wirkungsursache der Arzneikörper ergäbe sich sofort die unmittelbare Folgerung, dass gröblich zerstossene, wenn auch sonst leicht lösliche Stoffe, denen es an hinreichendem Vehikel zur Ausbreitung ihrer Oberfläche gebricht, höchstens blos eine materiell-chemische, niemals aber eine rein dynamische Wirkung auf den Organismus auszuüben vermögen werde, dass aber im Gegentheile selbst Substanzen, wie z. B. Kies, Kohle u. dgl., welche sich unter den gewöhnlichen Verhältnissen in arzneilicher Beziehung als völlig indifferent zeigen, auf gehörige Weise behandelt, allerdings den Organismus vielleicht sehr heftig ergreifen, und folglich bei glücklich getroffener Wahl selbst heilkräftig einzuwirken vermögen dürften. Auch die verschiedenen Gerüche, so wie die sogenannten Miasmen oder Ansteckungsstoffe müssten, wenn man sich schon einmal zu dieser Ansicht hielte, als derlei unorganische oder organische, und in letzterer Beziehung als krankhafte oder exanthematische Ausflüsse angesehen werden, deren kleinste Theilchen die Herrschaft über die Oberfläche bereits verloren haben, und die, unterthan dem Geheisse der, auf ihrer Oberfläche sich befindlichen Electricität, in jedem ihnen aufstossenden thierisch-

organischen Körper eine gute Gelegenheit erblicken, in denselben einzudringen, und daselbst, um mich bildlich auszudrücken, sich einen eigenen Herd krankhaft-organischer Fortbildung aufzubauen. Zum wenigsten kommt dieser Ansicht der merkwürdige Umstand zu Statten, dass auf beide Erscheinungen rücksichtlich ihres Entstehens und der Intensität ihrer Wirkung der jedesmalige Zustand der Luftelectricität von so entschiedenem und unleugbarem Einflusse sich zu zeigen pflegt.

Indem nun der Verfasser dieser Betrachtungen von diesen blossen Vermuthungen wieder auf den mehr sichern Boden einer mathematisch-physikalischen Betrachtungsweise zurückkehrt, erlaubt sich derselbe, den geehrten Lesern als Ergebniss der bisherigen Untersuchungen den dreifachen Gesichtspunkt vorzuführen, unter welchem der Physiker die Oberflächen der Körper zu betrachten sich veranlasst finden kann, nämlich: als mathematische oder physisch unwirksame, als physische oder wirksame, und endlich als solche, welche er zum Unterschiede eine lebendige nennen zu müssen geglaubt hat, da die damit behafteten Körper sich allen Gesetzen der Gravitation, und so lange sie sich in diesem Zustande befinden, auch jenen des Chemismus scheinbar entziehen, und eben desswegen eine Aussenseite manifestiren, der man nach den sonst gangbaren Bezeichnungen den Charakter der Lebendigkeit nicht wohl absprechen dürfte. — Und da er nun noch überdiess vernimmt, schon durch den, hier nur beispielsweise aufgenommenen Stoff und dessen Würdigung vielleicht eine Veranlassung zu einer weitern diesfallsigen Erwägung gegeben zu haben, so mag ihm dieses zu einigem Troste gereichen, Falls man etwa seine, im Eingange der Wissenschaft gemachten Vorwürfe als allzu hart, und die beigebrachte Rechtfertigung vielleicht für nicht völlig genügend erachten sollte. *)

---

*) Es wäre zu wünschen, dass dieser geistreiche Aufsatz Veran-

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

Grundriss der Semiotik. Nach den Quellen bearbeitet von Dr. SUCKOW, Kreisphysicus in Jauer. Jena, in der BRAN'schen Buchhandlung. 4. 1838.

Der Werth und die Wichtigkeit der Semiotik für die theoretische und praktische Medicin müssen von jedem Arzte anerkannt seyn. Jede krankhafte Erscheinung hat ihre Bedeutung, welche sich auf Sitz, Wesen, Form, Ursache und Verlaufsweise beziehen kann, daher es die Grösse des Arztes bezeichnet, wenn er in jeder Erscheinung den tiefer liegenden Grund und Zusammenhang erkennt.

Die neuere Zeit hat sich in der semiotischen Literatur

---

lassung gebe zu weiterer Besprechung. — Der Werth der Potenzirtheorie lässt sich angesichts dieses Aufsatzes nun wahrscheinlich erkennen, und diese Theorie sich auf die ihr zu Grunde liegende Wahrheit zurückführen; es wird dann ihre Extravaganz eingesehen, und ihr schlimmer Einfluss, den sie bisher äusserte, dauernd beseitigt seyn. —

GR.

angestrengt, Gruner, Sprengel, Behrends, v. Grossi, Albers, Schill, Küttner etc. haben die besseren Werke geliefert.

In Bezug auf die herrschenden Schulen kann man unbedingt der Allopathie den Vorzug einräumen, indem sie die krankhaften Erscheinungen auf das Innere und Wesentliche des Krankheitsprocesses zururückzuführen bemüht ist; während die Homöopathie allzu sehr mit der Collection der krankhaften Erscheinungen sich bezeugt, und das innere und tiefere Band, welches die Erscheinungen verknüpft, vernachlässigt. Gleichwohl kann man nicht leugnen, dass in der Auffassung der äusseren Erscheinungen die hom. Schule sich besonders rühmlich anstrengt, und in ihren Arbeiten ein grosser Schatz und Reichthum für die Semiotik vor Augen liegt, der aber nicht verarbeitet und verwerthet ist.

Auch in Bezug auf Semiotik stellt sich als Wahrheit heraus, dass die Allopathie mehr das Allgemeine, Nothwendige und Wesentliche an den Krankheiten auffasst, dagegen die Homöopathie sich zu sehr in das Einzelne, Zufällige und Bedeutungslosere verliert, in welche beide Extreme die beiden Schulen fallen.

Es ist zu hoffen, dass die von Brück und Jahn als junges medicinisches Deutschland bezeichnete Schule vermittelnd und reformirend beide Abwege vermeiden werde; denn ewig fest steht die Wahrheit, dass das Allgemeine nur durch das Einzelne, das Nothwendige durch das Zufällige und das Wesentliche durch das Erscheinende completirt werde. —

Der Verf. der anzuzeigenden Semiotik setzte sich bei der Ausarbeitung seines Buches folgende Zwecke: 1) Schöpfen aus ganz sichern Quellen, 2) möglichste Vollständigkeit der einzelnen Artikel, und 3) Bequemlichkeit und Brauchbarkeit zu praktischen Benutzungen.

Es fragt sich, ob der Verf. seine Zwecke erreicht hat. Es ist nicht zu leugnen, dass der Verf. aus alten und neuen Werken, namentlich auch aus den allerneuesten

Schriften von Andral, Lallemand, Abercrombie, Morgagni, Louis, Ollivier etc., und aus den deutschen und ausländischen Journalen geschöpft, und in dieser Beziehung das grosse semiotische Material redlich und fleissig zusammengetragen hat, doch möchte ich nicht billigen, dass Verf. den journalistischen Quellen zu viel Vertrauen schenkte.

Was die Vollständigkeit der Artikel betrifft, so kann man im Ganzen zufrieden seyn, obwohl einzelne Artikel offenbar mangelhaft abgefasst sind.

In Bezug auf die Brauchbarkeit und Bequemlichkeit für praktische Benutzung kann man noch das günstigste Urtheil fällen, indem das Buch zum Nachschlagen besonders geeignet ist.

Des Verf. Arbeit liegt jener Begriff der Semiotik zu Grunde, nach welchem für eine bestimmte Erscheinung auch nur bestimmte Krankheiten aufzusuchen seien, — wodurch sich der Verf. von anderen Semiotikern unserer Zeit unterscheidet, und sich dadurch auf beschränktere Grenzen der Wissenschaft zurückgezogen hat.

Der Gang seiner Semiotik besteht in Folgendem: 1) Zeichen aus den physischen Erscheinungen, 2) Zeichen aus den Erscheinungen am Kopfe, 3) Zeichen aus den Erscheinungen am Halse, 4) Zeichen aus den Erscheinungen an der Brust, 5) Zeichen aus den Erscheinungen am Unterleib, 6) Zeichen aus den Erscheinungen an den Gliedmaassen, 7) Zeichen aus den Erscheinungen an der Haut, 8) Zeichen aus der Gestalt, der Bewegung und der Haltung des Körpers, 9) Zeichen aus den allgemeinen constitutionellen Erscheinungen, 10) Zeichen aus den, vom Körper entleerten Stoffen, 11) Zeichen aus den allgemeinen Krankheitsverhältnissen, 12) Zeichen aus den äusseren Umgebungen und Verhältnissen, so wie aus der Lebensweise des Kranken.

Diese Semiotik wird im Ganzen den Nutzen nicht verfehlen, welchen der Hr. Verf. bezweckte. —

Dr. Werber.

III.

Polemische Blätter.

Für den Herrn Bern *von* Stein, *den Fahrenden.*

Welchen herrlichen Nutzen gewährt doch das Reisen! nur dass es Einen erhitzt; aber dawider giebt es auch ein Mittel, welches Sie aus dem nächsten Capitel heraussuchen mögen.
Tristram Schandy, Bd. 4, 66. Cap.

Ich muss bekennen, Hr. Bern von Stein hat es endlich mit mir gezwungen —ich bin ferner nicht von Stein, und lasse mich erweichen. — Als dieser edle Magyare zum ersten Male die Bühne betrat, und unter seinen Beinen der Boden vom Sporngeklirre erzitterte, dachte ich: *du tanzest mir gut, klirre du nur.* Da kam das zweite Buch Mose, und es wurde an uns armen Sündern immer mehr heruntergeschliffen; da dachte ich: *schleife du nur zu, dir geht es am Ende wie den Scheerenschleifern, deren Stein dadurch selbst glätter wird, dass er Messer glättet.* — Aber auch Andere scheinen so gedacht zu haben, indem sie, wenn auch vom edlen Bern unter den Stein genommen, doch keinen Laut von sich geben, oder doch nur sehr sparsame, denn einem Arbeiter nach Art Bern's kann nichts schmerzlicher fallen, als wenn er es mit allem Lärm doch nur dahin bringt — nicht beachtet zu werden.

Aber es giebt ein gewisses Maass des Lärms, welches nicht überschritten werden darf; und da dies Hr. Bern von Stein gethan, so will ich heute eine Ausnahme machen, und ein wenig zu ihm fahren. Ich hoffe, Alles so cavalièrement wie möglich abzuthun, da man nicht alle Tage einem „Freiherrn“ gegenübersteht. Wenn aber die Affaire nicht so ganz gut ausfällt, wie ich doch selbst wünsche, so wird man es mir nicht allzusehr verargen, im Anbetracht, dass ich mich hier im Schlosse des Landvogtes der „reinen Lehre“, gleichsam in *Zwing-Uri* befinde. —

Für unsern Edlen aus Ungarn ist es vor Allem sehr bezeichnend, dass er sich in den Adelstand erhoben; das mag vielleicht daher kommen, dass er sich zuweilen des *Adels der Gesinnung* ledig gehen sieht; diesen Mangel hat er denn, durch eine Art von Instinct nach dem Satze *Simile Simili*, mittelst einer Standeserhöhung auszugleichen gesucht — *pour corriger la fortune* — wie sich französische Glücksritter entschuldigt haben, wenn sie beim Stehlen ertappt wurden. — Herr Bern von Stein ist ein Ritter des Hahnemannismus, des hom. Mittelalters; zu seinem grossen Verdrusse sieht er, dass die Zeiten sich geändert; da zieht er denn aus nach Abenteuern, um die Ungleichheiten gleich, und die Unebenheiten eben zu machen. Wer ihm in seinem ritterlichen Unternehmen in die Quere kommt, auf den legt er die Lanze an — und husch — da liegt er im Sande —! — Als Ritter hat Hr. Bern von Stein auch sein Faustrecht: er qualificirt sich ganz ins 14. Jahrhundert, wo die Herren mit sonderlichem Erfolge nebenbei dem edlen Räuberhandwerk oblagen. So hausten z. B. im Neckarthale, 3 Stunden von Heidelberg, die *Landschaden von Steinach* — Herren, welche nach dem Namen zu urtheilen, die Ehre haben, mit dem Herrn Bern von Stein in einiger Verwandtschaft zu stehen; die im Neckarthal haben den Seufzer mit „*ach*“ hinten; den mit „*weh*“ könnte man dem Herrn Bern

zur Abwechslung voran setzen. Auch besteht in so ferne eine Verwandtschaft zwischen denen *von Steinach* und dem *von Stein*, dass jene über den Neckar eine Kette spannten, und den vorbeifahrenden Schiffen einen „Zoll" auflegten, was auch *rauben* heisst, während *der von Stein* seine Kette über jeden Weg legt, und den Heranziehenden, wie die Weglagerer *la bourse ou la vie*, sein *l'honneur ou la vie* zuschreit. — So viel vom *Adel* dieses Herrn —!—

Im September v. J. beehrte der genannte Herr mein Haus mit seinem Besuche; ich war gerade in Freiburg, hatte also nicht das Glück, dem Edlen mit einem Ehrentrunke aufwarten zu können. Das that mir denn aufrichtig leid, schon um desswillen, weil mir Personen, die den Herrn sahen, bemerkten, Anblick und Atmosphäre desselben wären ganz *„peculiar"*; genannte Personen erkannten in ihm auch gleich den berühmten Autor, der in seinem Schnappsack eine Ueberfracht von *„humour"* mit sich trägt. Auch wollten Scharfsichtige beobachtet haben, dass Edelderselbe noch ein Stück Heiligenschein um das Haupt trug; ja man habe ihm noch jetzt angesehen, dass Hahnemann, als er mit *dem von Stein* vor 6 Wochen zur Oper gefahren, diesem die rechte Seite im Wagen gegeben, — was, in Anbetracht der grossen Verdienste des Edlen um das Heil der *reinen*, und um das Unheil der *unreinen* Lehre, eigentlich nicht mehr denn billig war, und den also Geehrten mächtiglich auffordern musste, neuen und hohen Muth zu erproben in dem Kreuzzuge, welcher *duce Succino* jenseits des Rheines gleich mit einem allgemeinen Kopf-, wollt' ich sagen Ehr-Abschneiden eröffnet werden sollte. —

Also es that mir leid, dass Herr Bern von Stein mich nicht antraf; er musste etwas ganz Apartes, vielleicht sogar Desperates mit mir vorhaben — er wollte mich „treffen", mich seine „schlagenden" Beweise fühlen lassen, vielleicht wollte er gar auf mich schiessen —

in Ermanglung von Kugeln, *feurige Blicke.* — Wer weiss, was ein sieggewohnter, im Pulverdampf ergrauter Rothmantel und Schwarzbart nicht all vorhaben kann —!!— Aber es war schade, dass Hr. Bern von Stein seine, im geheimen Cabinet zu Paris ausgefertigten Depeschen bei mir nicht los werden konnte; der Schnappsack des Herrn Dr. Ego musste zubleiben, und das einstudirte Pensum wurde noch jenseits der Zunge schimmlig; das war um des Buches wegen schade, welches schon halbgeboren war. — Da nun Herr Bern von Stein von mir selbst nichts erfahren konnte, und das Capitel *Karlsruhe* doch von Wichtigkeit war, so erkundigte er sich im Wirthshause und an anderen, natürlich ganz zuverlässigen Orten, was und wie ich's treibe, wie die Leute es mit mir treiben etc. — das gab schon, zusammengekleistert mit dem „Humor", ein erkleckliches Stück Capitel. Gestreckt wurde es noch durch den Brief, den Herr Bern von Stein mir hinterliess, den ich richtig erhalten und den, als das Autograph eines *grossen Zeitgenossen*, ich zu meinen Raritäten gelegt habe. Da die dankbare Mitwelt ohne Zweifel demnächst ein *Bernstein-Album* anlegen wird, so will ich für eine beglaubigte Copie sorgen. — Im „fahrenden Homöopathen" ist der Brief zwar zu lesen; allein das Original in meinen Händen weicht ein wenig ab; in letzterem ist hie und da etwas ein wenig anders, und hie und da erblickt man, wie das grossen Männern so geht, einige kleine orthographische Schnitzer, die im Buche der Corrector auszumerzen pflegt; beiden Exemplaren gemeinschaftlich sind einige ganz unbedeutende Fehler im Gange der Ideen und im Schliessen, von stylistischen Sünden gar nicht zu reden, welches all man grossen Geistern nie anrechnen darf. Am ganzen Briefe war mir kaum auffallend, dass Herr Bern von Stein sagte, „er kenne mich übrigens *genau*" — mich überzeugte das nur aufs Neue, dass ich es mit einem Blitzkerl zu thun habe, dessen Genie in einer perma-

nenten Erection begriffen, und zum Humor-Machen jeden Augenblick aufgelegt ist. Man weiss aber auch, dass die Ritter im Mittelalter nicht lesen, nicht schreiben, nicht denken lernten, und schon darum muss man über die Fehler des Briefes hinwegsehen. — Doch will es fast scheinen, als ob der Burgvater des Edlen hie und da mitgeholfen, vorzüglich an den Stellen, welche nicht ganz ohne einigen Schwung von Sentimentalität sind, wo es z. B. heisst, „Feinde dürfen wir desshalb nicht seyn, weil durch Leidenschaftlichkeit — merken Sie sich es — nie etwas Reelles bezweckt wird". Allerdings hat nun Herr Bern von Stein das meiste Recht, Anderen ein Breites von dem Schaden der Leidenschaftlichkeit vorzupredigen; er ist da mit grossem Exempel vorangegangen, und nach der ganz eminenten Masse von „Reellem" zu urtheilen, was er seit der Dauer seiner Wirksamkeit schon all „bezweckt" hat, bleibt uns kleinen Erdensöhnen nichts übrig, als in die grossen Fussstapfen des leidenschaftlosen Bern von Stein zu treten. Unterdessen mögen gemüthliche Menschen ihm, dem Makelfreien, wie ich höre, vorwerfen, er solle erst den Leidenschaftshaufen vor seiner Thüre wegfegen, auf welchem die Kinder seines Humors, Missgeburten seiner Gemeinheit und Unwissenheit, sich wechselseitig Sand in die Augen streuen. Die bösen Leute! Trotz allem dem — das Bücherschreiben gehört zu den Passionen unseres Edlen; wie die sogenannten Musterreiter auf Abonnenten-Sammeln reisen, so er auf Material für geistreiche Operate; die Unterredungen sind worttreu von ihm wiedergegeben; den todten Buchstaben haucht er Leben ein, und im *Ego* rollen in Gestalt von Lettern die penetrantesten Augen, welche aus dem Hirn des von ihm Befragten jeden Gedanken magnetisch herausziehen — der Mann ist unwiderstehlich, überall steht er als der Gescheidte, überall die Anderen als Esel da. —

Das ist nun freilich ein schlimmes Zeichen, dass der *Herr* Bern von Stein den Stand des Hahnemannismus

so übel befunden hat, denn in Deutschland war der liebe Mann kaum im Stande, sechs aus der guten alten Zeit zusammenzutreiben. Das hätte ihm doch die Augen öffnen können! Nur du, o Kaiserstadt! gehst ungerupft durch; der muthige Mann hält gute Nachbarschaft — er weiss warum —! — So viel von dem *Briefe* des Herrn Bern von Stein, und was damit zusammenhängt! —

Was mag nun überhaupt der Zweck seyn, dass der Edle an uns Ketzern kein gutes Haar lässt? Je nun! vorhin hab' ich's ja schon angedeutet — er „bezweckt Reelles" — er sieht, dass der Hahnemannismus fertig ist, und darum giebt er sich die Mühe, nicht diesen, sondern das ärztliche Publicum, welches den Hahnemannismus curirte, reciprok zu curiren. — Unser Humorist kann den Aerger nicht verbeissen, dass man uns hört, — er will uns Schweigen auferlegen. Mir kommt das ganze Geschichtchen vor, wie die Erhaltung des morschen türkischen Reichs durch den 16jährigen *Abd ul Medschid*, der auf dem *Mons veneris* besser bewandert ist, als auf dem *Mont blanc*. —

Man wird sich wohl erinnern, dass Hahnemann, als er den Stern der „reinen Lehre" erbleichen, und die Getreuen selbst wanken sah, jenen merkwürdigen Brief an mich erliess, und von Errichtung eines „Tribunals" sprach; er that mir die Ehre an, mich für tauglich zu einem Instrumente zu halten (Hyg. VI. 226); ich fühlte mich zum Scharfrichter nicht aufgelegt, und die Errichtung des *Tribunals* unterblieb. Da kündigte das von Hahnemann (Hyg. l. c.) als häretisch bezeichnete *Archiv* von Stapf eine „Reaction" an, und gab sich selbst, tax- und sportelfrei, als Zeichen der Reue den Stempel eines „Tribunals" (Hygea V. 91, und VI. 180). Aber das Kindlein *Reaction* starb eines gar jämmerlichen Todes. Da scharrt unser Ritter die Leiche aus, und giebt der Welt den Moder preis. — Allzuviel Wohlgeruch! — Auf die Hygea und meine Person ist es vorzüglich abgesehen;

Hahnemann und Herr Bern von Stein arbeiten am Schaffot, und ersterer würdigt mich im allgemeinen Anzeiger der Deutschen eines Angriffes, fast gleichzeitig mit Herrn Bern von Stein im „fahrenden Homöopathen"; Hahnemann donnert von Westen her, unser Freiherr secundirt von Osten mit einem Blitz — prächtig anzuschauen — täuschend nachgemacht — ein Theatergewitter! Bei der ganzen Affaire ist nur zu verwundern, dass Hahnemann, unbegreiflich übel berathen in der Wahl des Instruments, seine Sache in so anrüchige Hände legt. — Um ein Reactionär mit Erfolg zu seyn, muss man ein überlegenes Talent zeigen, sonst stellt die Figur einen elenden Strohmann vor. Nun kann ich nicht bergen, dass Herr Bern von Stein bis dato ein ganz ungewöhnliches Talent gezeigt hat: uns als Menschen wie als Künstler möglichst tief herunterzusetzen. Alle Bücher des von Stein beschäftigen sich fast lediglich mit *Personellem;* nirgends ist nur ein Beweis geliefert, dass die „reine Lehre" die ächte ist. Nur Herabsetzen da — nur Loben dort — das ist des Herrn Bern von Stein Treiben; wer kein Hahnemann'scher Nachtreter ist, ist ein Unfähiger; er wird moralisch und intellectuell von dem von Stein todtgeschlagen — ein treffliches Argument für die alleinige Wahrheit der „reinen Lehre"! *Nichts ausser ihr* — so sagt er. — Man erinnert sich aus der Geschichte des 14. Jahrhunderts jener schwärmerischen Secte der Hesychiasten; sie betrachteten stumm vor sich hinbrütend, ihren — Nabel, weil sie ihn für das Centrum aller Seelenkräfte hielten. Ein schönes Bild — Herr Bern von Stein als Hesychiast, in stummer Anschauung der „reinen Lehre": für ihn der Nabel der Medicin.

Die Hygea, als ein Hauptorgan zur freien Entwicklung der Homöopathie wie der ganzen praktischen Medicin, und ich, wir liegen seitwärts vom ομφαλος des Hrn. Bern von Stein. Mich schildert er, als von unreinen *Motiven* getrieben, und als zur Ausübung der Heil-

kunst unfähig. — Nun könnte ich freilich, einem Manne gegenüber, der sich so weit verirrt, dass er sich an dem Besten, was der Mensch hat, vergreift, eine andere Sprache führen, allein ich wiederhole einfach das, bei einer andern Gelegenheit von mir Gesagte: *was ich thue, geht aus innerster Ueberzeugung hervor;* wer mir daher irgend eine egoistische Triebfeder unterlegt, wird, wess Namens er auch sei, von mir für das erklärt, was man im gewöhnlichen Leben kurzweg *Schurke* nennt, und wem das nicht gefällt, hat es sich selbst zuzuschreiben. — Zeit und Umstände haben *harte Worte* nothwendig gemacht, aber wie heisst es in jenem hippokratischen Satze? *Feuer* heilt am Ende, was vorher durch nichts zu heilen war. Und das Feuer *hat* geholfen — das ist ja gerade das Verbrechen, welches uns vom Hahnemannismus vorgeworfen wird. — Mag nun der Mann von Einsicht und gutem Willen mich beurtheilen nach dem, was und wie ich gehandelt — ich scheue kein Urtheil vor gerechten Richtern. Wenn aber Lärmmacher und Polterer, unwissende und anmassende Gesellen, der Schlange gleich, sich eines zu Argen gegen mich versehen, dann trete ich ihnen ein für allemal auf den Kopf, und lasse sie dann zappeln und züngeln, so lange das Lämpchen brennt.

Was Herr Bern von Stein als vacirender „Humorist" an offenen Unwahrheiten und Fälschungen, mich betreffend, angiebt, unterlasse ich zu besprechen; ich war seit sieben Jahren auf Bierbänken, in Weinhäusern etc. der Kritik von allerhand Fraubasen allzusehr ausgesetzt, als dass ich mich jetzt, das System meiner *Nicht*vertheidigung *hiergegen* aufzugeben, durch Herrn Bern von Stein veranlasst sehen sollte. — Das Bild, welches er von mir entwirft, ist ganz des Menschen werth, der es entworfen, und damit ist genug gesagt. — Hiebei angekommen, könnte ich nun auch zu einer weitern Untersuchung schreiten, wie es überhaupt in Kopf und Herz des Herrn Bern von Stein aussehe, aber ich

steige in die Cavitäten dieses Herrn nicht hinein — es ist mir zu finster d'rinnen. —

Hiermit habe ich ihm denn das im 67. Capitel des *Tristram Shandy* angegebene Mittel applicirt; wenn es ihn, den von der Reise Erhitzten, nicht abkühlt, so ist's nicht *meine* Schuld. Sollte aber meine Arznei den Herrn in ein Siechthum stürzen, und neue, bedenkliche Symptome an ihm hervorrufen, die sich durch ein neues „humoristisches" Buch kund geben, so sei es selbst um diesen Preis! — Nach dem, was ich ihm heute sagte, kann ich ihn nicht mehr als für mich existirend ansehen, und so viele Mühe er sich auch geben möge, mich durch Beleidigungen und Anschuldigungen, durch Lügen und Fälschungen zu zwingen, dass ich ihn für einen Ebenbürtigen halte, es wird das vergebliche Streben eines Menschen seyn, den die öffentliche Meinung unwiderruflich von sich gestossen. —

Dr. L. Griesselich.

IV.

Vereine.

1) Der Göttinger Verein für Natur- und Heilkunde, und seine bisherigen Leistungen. Correspondenz-Nachricht von Dr. Frank in Osterode.

Ob die Mehrzahl gelehrter Vereine die Wissenschaft wirklich gefördert habe, ist eine Frage, die uns hier gar nicht beschäftigt, und die wir desshalb auch nur so obenhin berühren wollen. Dass solche Vereine auch mancherlei Nebenzwecke haben, wie z. B. gegenseitige persönliche Bekanntschaft der Gelehrten und Sach-

kundigen entfernter Gegenden und Länder, thut der Wissenschaft gewiss keinen Abbruch; sehr hindernd tritt ihr hingegen das seltene, gewöhnlich im Jahre nur einmal mögliche Zusammentreten ihrer Mitglieder, deren manche auch dann noch durch Zeit und Umstände zu erscheinen abgehalten werden, in den Weg. Insofern nun dieses Hinderniss bei Localvereinen, wie der blos für die Aerzte etc. der Stadt und nächsten Umgegend bestimmte Göttinger, an und für sich nicht existirt, ja im Gegentheile öftere Besprechungen über die verschiedensten Gegenstände der Wissenschaft, die eben so sicher den Sinn für letztere beleben, als den Gemeingeist wecken, nothwendig in ihrem Plane liegen, ist es ihnen möglich, mehr, als die ausgedehnteren Provinzialvereine zu nützen.

Der zu Göttingen bestehende Verein für Natur- und Heilkunde trat am 1. März 1838 unter dem Präsidio des Herrn Professors Berthold ins Leben, der, gleich dem zweiten Secretär, Herrn Dr. Ruete (erster Secretär ist Herr Dr. Murray), um seine Entstehung sich verdient gemacht hat. Den Statuten gemäss tritt der Verein am ersten Donnerstage eines jeden Monates zusammen, und feiert nach Jahresschluss sein Stiftungsfest, zu dessen erstem ich, einer mir gewordenen Einladung zufolge, am 7. März 1839, Abends 5 Uhr, im Gasthause zur „Stadt London" mich einfand.

Nachdem sich endlich eine grosse Zahl von Mitgliedern versammelt hatte, unter denen ich indess ausser dem zeitigen und neugewählten Präsidenten (Prof. Berthold und Hofr. Conradi), ausser Osiander und v. Siebold keinen der Professoren bemerkte, begann nach gegebenem Zeichen der zweite Secretär, Hr. Dr. Ruete, einen kurzen Bericht über die Leistungen des Vereines in diesem ersten Jahre seines Bestehens abzustatten. Hierauf hielt der Hr. Prof. Berthold eine Rede, worin er zunächst über die Zwecke des Vereines sich ausspricht, und diese folgendermaassen bestimmt:

1) Förderung des collegialischen Verhältnisses.
2) Förderung des literarischen Interesses, und
3) wissenschaftliche Vorträge und Besprechungen über verschiedenartige theoretische und praktische Gegenstände der Natur- und Heilkunde.

Den ersten Punkt, die Förderung des collegialischen Verhältnisses, stellt er als den Hauptzweck heraus; das literarische Interesse habe der Verein bereits durch Errichtung eines, wenn auch wegen beschränkter Theilnahme nur kleinen, medicinischen Lesecirkels zu fördern gesucht; inwiefern aber der Verein in Bezug auf den letzten Punkt seine Aufgabe in diesem Jahre gelöst habe, das zu zeigen, giebt Herr Berthold eine ausführlichere Uebersicht der, in den verschiedenen Sitzungen gehaltenen Vorträge. Da nur von dieser Seite betrachtet, diese, wie jede andere Verbindung von Gelehrten und Fachmännern unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen kann, so wollen wir hier dem Vortrage des Herrn Berichterstatters so viel möglich in seine Details folgen. — Die Vorträge erstreckten sich über die verschiedenen Zweige der Heilkunde und Naturwissenschaft, besonders derjenigen Zweige der letzteren, die zu ersterer in naher Beziehung stehen. Der leichtern Uebersicht halber theilt Herr B. dieselben ab, je nachdem sie sich auf *Diätetik* und *öffentliche Gesundheitspflege*, auf *Physiologie*, auf *Materia medica* und *Pharmacie*, auf *Medicin*, *Chirurgie* und *Thierheilkunde* beziehen.

I. *Diätetik* und *öffentliche Gesundseilspflege*.

1) Ueber die Verschiedenheit der Temperatur geheizter Zimmer in verschiedenen Höhen hat Herr Prof. Berthold thermometrische Messungen vorgenommen, die nicht allein die bekannte Sache bestätigen, dass die Wärme vorzüglich die obern Räume erfüllt, sondern einen bedeutenden, kaum geahnten Unterschied ergeben. Ein 11 Fuss hohes, seit 2 Stunden erwärmtes, mit keinem Teppich belegtes, und weder unter, noch über

sich einen geheizten Raum enthaltendes Zimmer, dessen Temperatur in einer Höhe von 5½ Fuss 16° R. betrug, hatte 4 Zoll über dem Fussboden 11°, 4 Fuss vom Fussboden 15°, und war unter der Decke fast noch einmal so warm, als am Boden, so dass die Füsse eines sitzenden Menschen in einer, um 4 Grad niedrigern Temperatur sich befunden haben würden, als sein Kopf. Mit abnehmender Zimmerhöhe nimmt auch das Missverhältniss der Temperatur ab, so dass bei gleichen Verhältnissen, wie oben, in einem 8 Fuss hohen Zimmer die Füsse eines sitzenden Menschen in einem um 3 Grad kältern Medio sich befinden, als sein Kopf, und in einem 6½ Fuss hohen Zimmer (unter gleichen Umständen) die Füsse in sitzender Stellung von einem, um 2 Grad kältern Medio umgeben sind, als der Kopf. Der Umstand verdient alle Beachtung, namentlich bei Temperaturen, die zu Congestionen nach dem Kopfe und den höher gelegenen Organen überall disponirten.

2) Herr Dr. Ruhstrat theilte einen Fall mit, wo giftige Erscheinungen durch den Genuss von altem Topfkäse hervorgerufen waren. Ein der Gesellschaft vorgelegtes Specimen zeigte den höchsten Grad von Fäulniss.

3) Auf eine Verfälschung des Kaffees, die sogar häufig vorkommen soll, machte Herr Prof. Berthold aufmerksam. Derselbe fand oft den Samen des Ricinus vulgaris dem Kaffee beigemengt, und empfiehlt ein sorgfältiges Sortiren, namentlich wenn er von Reconvalescenten getrunken werden soll. (Für den hom. Arzt ein Grund mehr, es mit dem Kaffee ziemlich streng zu nehmen. Ref.).

II. *Physiologie.*

4) Ueber die an sich selbst beobachtete, zunehmende Beschleunigung des Pulses auf bedeutenden Berghöhen sprach Freiherr Sartorius v. Waltershausen. Er beabsichtigt, auf seiner eben unternommenen Reise nach

Sicilien diese Versuche fortzusetzen, und die gewonnenen Resultate späterhin dem Vereine mitzutheilen.

5) Herr Prof. Berthold hielt einen Vortrag über die Transfusion des Blutes, ihren Nutzen sowohl in physiologischer, als praktisch ärztlicher Beziehung, und die beste Art, diese Operation bei Menschen zu verrichten. (Die Abhandlung ist in den hannöver'schen Annalen, III, Bd. 4. Heft, abgedruckt, und wir werden in der Hygea darüber referiren. Ref.).

6) Herr Dr. Wiggers fand Arsenik im Blute eines dadurch vergifteten Menschen auf.

III. *Materia medica und Pharmacie.*

7) Die Wirkungen des Bilsenkrautes auf den Menschen im gesunden und kranken Zustande erörterte ausführlich Herr Landphysicus Dr. Stromeyer. *)

8) Der bereits verstorbene Dr. Conradi theilte günstige Erfahrungen für die Wirkung der Sublimatbäder gegen herpetische Ausschläge mit. 9) Nach demselben entwickelt das Amygdalin die Wirkungen der Blausäure in sehr hohem Grade.

10) Herr Oberwundarzt Dr. Backmeister empfiehlt gar sehr den Gebrauch der Carbo animalis in Drüsengeschwülsten.

11) Derselbe erzählte ausführlich zwei Krankengeschichten, wo der thierische Magnetismus mit Erfolg in Anwendung gezogen war. Die Herren DDr. Kraus und Gerke hatten ähnliche Fälle zu beobachten Gelegenheit gehabt.

12) Zufolge einer, auf den Wunsch des Herrn Dr. Kraus vom Herrn Dr. Wiggers unternommenen Analyse des Decoct. Zittmanni enthält das vollkommen klar filtrirte Decoct. fortius Pharmac. Boruss. allerdings Quecksilber. Dasselbe soll theils als Gas (?), theils als Sublimat in dem Decoct enthalten seyn; in welcher Menge? kann er aber nicht bestimmen. Er schlägt

*) *Ich* werde mich bemühen, Näheres darüber beizubringen. — Ref.

eine neue Bereitungsart vor, um des in Wasser schwer löslichen Quecksilbers eine grössere Menge im Präparate aufgelöst zu erhalten, und macht darauf aufmerksam, dass es nicht in metallischen Gefässen bereitet werden dürfe, weil darin sich Quecksilber präcipitire. Das Decoct. fort. ist nach ihm ein überflüssiges Präparat.

13) Herr Prof. Berthold zeigte ein Exemplar des sehr seltenen Rheum imperiale vor.

IV. *Medicin, Chirurgie* und *Thierheilkunde.*

14) Im Frühjahr v. J. kam in Göttingen und der Umgegend die sonst hier seltene Hydrophobie häufig vor; der Herr Director Dr. Lappe hat bei einem, daran verstorbenen Hunde die Section vorgenommen, und deren Resultat dem Vereine mitgetheilt.

15) Dieselbe Krankheit sah Herr Dr. Conradi bei einem, im akademischen Krankenhause aufgenommenen Manne 8 Wochen nach dem Bisse ausbrechen, und tödtlich verlaufen. Herr Dr. Langenbeck machte die Section, und stattete Bericht darüber ab.

16) Freiherr Sartorius v. Waltershausen hat auf seiner Reise nach Italien manche Data über die früher hier seltene, jetzt aber so häufige und schreckliche Malaria gesammelt, dass ganze, vordem bewohnte Gegenden jetzt von Menschen fast verlassen sind. Er hat Orte besucht, wo das Uebel endemisch herrscht.

17) Herr Dr. Ruete las einen Aufsatz über Apoplexia cerebralis, pulmonalis und abdominalis vor, und machte auf diagnostische Unterscheidungszeichen aufmerksam.

18) Ein anderes Mal wies derselbe die leichte Ausführbarkeit (an Lebenden leicht? Ref.) des Katheterismus der Tuba Eustachii durch den untern Nasengang (nach Kramer in Berlin. Ref.) an einem weiblichen Schädel nach.

19) Herr Oberwundarzt Dr. Backmeister machte die contagiöse Ophthalmie im ersten leichten Infanterie-Bataillon vom April 1836 bis zum März 1838 zum Gegenstande einer Abhandlung. (Man findet den Aufsatz

in Holscher's hannöverschen Annalen, III. Bd. pg. 676 sqq. abgedruckt. Ref.).

20) Freiherr Sartorius von Waltershausen verlas ein, bei ihm eingelaufenes Schreiben über das Auftreten und die Verbreitung der Cholera in Sicilien.

21) Von dem Wesen des Kropfes und seinem Vorkommen in einigen Thälern des Harzes handelte mit besonderer Rücksicht auf Tröbner's Schrift Herr Prof. Berthold.

22) Herr Dr. Trefurt trug Bemerkungen über das Cephalaematoma vor, und zeigte ein vierwöchentliches Kind, bei dem sich in den ersten Tagen nach der Geburt *drei isolirte Blutgeschwülste* entwickelt hatten. Eine von diesen, die auf dem linken Scheitelbeine sass, hatte sich bereits geöffnet, und war der Heilung nahe; die beiden anderen sassen auf dem rechten Scheitel- und dem Hinterhauptbeine, und zeigten die seltene, nur von Chelius beobachtete und beschriebene Metamorphose, nämlich die Ossification des emporgehobenen Pericraniums.

23) Eine Atresia Vaginae hatte Herr Dr. Jokers bei einem, 20 Jahre alten Bauernmädchen beobachtet und operirt.

24) Ueber die Behandlung der Syphilis handelte Herr Dr. Ruete, und suchte ins Klare zu setzen, in welchen Fällen die Anwendung des Quecksilbers, und in welchen das nicht mercurielle Verfahren vorzuziehen sei. (Ob und in wie weit Herr Ruete Wallace's Vorlesungen — (Behrends Syphilidologie) — hiebei benutzt hat und mit ihm übereinstimmt, namentlich aber, ob er an einem so kleinen Orte gerade über diesen Gegenstand genügende Erfahrungen zu machen im Stande war, würde sich nach einer etwaigen Veröffentlichung dieser Arbeit erst herausstellen. Ref.).

25) Herr Dr. Clatius theilte einen merkwürdigen Sectionsbefund mit. Es wurden viele Spulwürmer in der Bauchhöhle der Leiche ausserhalb der Gedärme

vorgefunden, und die Baucheingeweide waren auf weiten Strecken mit einander verwachsen.

Diese gedrängte Uebersicht, so fuhr Herr Prof. B. in seiner Rede fort, dürfe dem Verein die Beruhigung gewähren, dass die Mitglieder desselben sich thätiger gezeigt hätten, als man anfangs habe erwarten dürfen. Dem ungeachtet könne er nicht umhin, die rege Aufmerksamkeit der Vereins-Mitglieder auf zwei Punkte zu lenken, die man bisher noch nicht beachtet habe, die er ihnen aber sehr ans Herz lege. Sie sind:

1) Der (wenn er vernünftig ausgeführt wird, nicht genug beherzigenswerthe. Ref.) Vorschlag des Herrn Dr. Pickhard, genaue Untersuchungen und Beobachtungen über die Wirkungsart bestimmter Arzneikörper in einer grössern Zahl von Krankheiten anzustellen, in denen jene nach den allgemeinen Grundsätzen der Therapie anwendbar und gebräuchlich sind; dann die reinen Thatsachen und erprobten Fälle auf allgemeine physiologische Grundsätze zurückzuführen, wodurch die Materia medica *wesentlich bereichert und vereinfacht* — und wichtige Beiträge zur *sichern Heilung* der Krankheiten geliefert werden würden. (Wo die Mitglieder solche Vorschläge thun, und der Vorstand sie so aufnimmt, da scheint doch ein Lichtstrahl die Nacht durchdringen zu wollen; dahin dürfen wir hoffend unser Auge lenken, und für die Wissenschaft dereinst uns wirklichen Gewinn versprechen. Ref.).

2) Der Vorschlag des Herrn Dr. Conradi, die in- und ausländische Literatur der Natur- und Heilkunde, so weit sie den einzelnen Mitgliedern bekannt geworden und für wahrhaft wichtig erkannt ist, in gedrängter Kürze von Zeit zu Zeit übersichtlich mitzutheilen.

Schliesslich berichtete Herr Berthold, dass der Verein gegenwärtig schon aus 59 ordentlichen — wovon 35 istranei und 24 extranei — und 3 correspondirenden Mitgliedern besteht. Statutenmässig waren 16 Ehren-

mitglieder erwählt worden, die bei Gelegenheit dieses Festes proclamirt wurden.

Hiermit legte Herr Prof. Berthold sein Amt nieder, und übergab es dem, in der letzten Sitzung zum Director neu erwählten Herrn Hofrath Conradi, welcher in wenigen Worten seinen Dank und seine Wünsche aussprach.

Die bereits genannten Vereinssecretäre waren auch für dieses Jahr wieder ernannt worden.

Somit war die Versammlung geschlossen, und die Gesellschaft begab sich hinab in einen sehr geräumigen Saal des untern Geschosses, wo die schöne Tripelalliance des Bacchus, der Ceres und Euterpe wohl aufmunterte, das Band der Collegialität fester zu schlingen, und geeignet war, den Tag der Stiftung feierlich zu begehen.

---

2) *Siebente Jahresversammlung des Vereines für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunde, zu Stuttgart, am 2. Sept. 1839; Auszug aus dem Protokoll.*

Diese Versammlung war stärker besucht, als die in den letzten Jahren. — Die Beamten hatten in den schwäbischen Merkur eine Anzeige einrücken lassen, und alle Aerzte eingeladen, sich von dem Zwecke des Vereines zu unterrichten. Das hochverehrliche Med.-Collegium in Stuttgart war, um demselben unsere Aufmerksamkeit zu erzeigen, besonders eingeladen. Hierzu bewog uns ein früher gemachter Vorwurf: wir bildeten nämlich eine Secte, thäten geheim, sonderten uns ab etc. — *Es kam Niemand* — und nun wird man wenigstens uns den Vorwurf des Sectirens, der Absonderung etc. nicht mehr machen können.

1) Der Secretär eröffnete im Namen des abwesenden Directors die Sitzung, zeigte das Nicht-Erscheinen derer an, die sich entschuldigt hatten, wies die Anwesenden wiederholt darauf hin, dass der Verein *rechtskräftig* bestehe (s. den Badischen Ministerial-Erlass, Hygea IX. 191), und machte bekannt, dass der Verein dermalen 86 Aerzte und 24 Ehrenmitglieder enthalte.

2) Die DDr. Bosch und Strähler aus dem Königreich Würtemberg traten als ordentliche Mitglieder ein.

3) Die Preisfrage, betreffend die Prüfung des *kaustischen Ammoniums*, ist *nicht* gelöst worden (mehrere Mitglieder hatten vereinzelte Versuche angestellt).

4) Auf den Antrag des Dr. Segin und nach Statt gehabter längerer Discussion wurde beschlossen, dass der Verein in Zukunft kein Mittel mehr zur Prüfung als Preisfrage ausstellen, *sondern es jedem Arzte überlassen werde, sich irgend ein Mittel zur Prüfung selbst zu wählen und hiermit um den Preis zu concurriren.* Die Art der Prüfung, so wie die äusserlichen Formen der Bewerbung bleiben die seitherigen. — Der Preis besteht in 12 Ducaten, das Accessit in 6; einer Schrift, welche von 3 Stimmen (aus 5) für *vorzüglich* erklärt wird, legt der Secretär für sich noch 6 Ducaten bei. — Der Verein sorgt für den Abdruck der Prüfung, wofür der Hr. Verfasser sein Honorar besonders erhält; das Manuscript bleibt bei den Vereins-Akten. — Der letzte Einsendungs-Termin für Preisbewerbungs-Schriften ist *der erste August 1840.*

5) Das Preisgericht besteht aus den DDr.

Segin zu Heidelberg,
Koch in Stuttgart,
Kirschleger in Strasburg,
Kammerer in Ulm,
Griesselich in Karlsruhe.

An einen von diesen 5 können Schriften *franco* eingesendet werden.

6) Zum Director des Vereines im laufenden Jahre wird von nun an immer ein Arzt gewählt, welcher an dem Orte der künftigen Versammlung wohnt.

7) In *Heidelberg* *) versammelt man sich am ersten Montag des Septembers 1840.

8) Vereins-Director von 1839—40 ist Dr. Segin zu Heidelberg.

9) *Gestorben* sind im Jahr 1838—39 die ordentlichen Mitglieder des Vereines:

Geh. Hofrath Dr. Wich in Karlsruhe,
Assistenzarzt Baumann in Appenweier.

10) Es ist in der Zwischenzeit weder jemand *ein*-, noch *aus*getreten.

11) Zu *Correspondenten* des Vereines wurden in der heutigen Sitzung von verschiedenen Anwesenden vorgeschlagen und von der Versammlung ernannt:

1) Dr. Fleischmann, Arzt am Spital der barmherzigen Schwestern in Wien,
2) Dr. Hampe, prakt. Arzt in Wien,
3) Dr. Kallenbach, prakt. Arzt in Berlin,
4) Dr. Welsch, Badearzt in Kissingen,
5) Dr. Widenmann, prakt. Arzt in Stuttgart,
6) Dr. Winter, prakt. Arzt zu Lüneburg in Hannover,
7) Dr. Wurm, prakt. Arzt in Wien.

12) Das im vorigen Jahr gewählte Comité, bestimmt, um Materialien zu einer zeitgemässen Pharmakopöe zu sammeln, wurde aufgehoben, da auf Veranlassung des Centralvereines ein Comité zu gleichem Zwecke gewählt ist, und dabei Dr. Segin. — Nur wurde der Wunsch ausgesprochen, bei dem Entwurfe, was das Naturhistorische betrifft, eine bestehende gute Pharmakopöe zu Grunde zu legen, und die von specif.

*) Man würde einen Ort ausserhalb Baden gewählt haben, wären nicht ganz besondere Verhältnisse da, welche in der Versammlung zur Sprache kamen, die wir aber erst später der Oeffentlichkeit übergeben können.

Mitteln handelnden Artikel in besonderen Anhängen einer solchen Pharmakopöe beizufügen.

13) Der Secretär hielt einen Vortrag über Richtung und Zweck des Vereins (folgt später).

14) Dr. Kammerer einen solchen über die Kleingabentheorie (ebenso).

15) Dr. Koch sprach ausführlich über das Aehnlichkeits-Princip, und suchte aus der Physiologie zu beweisen, dass alle Heilmethoden sich auf das *Similia Similibus* zurückführen lassen (folgt ebenfalls später).

16) Dr. Segin sprach über ein Mittel bei intermittirenden Fiebern; es soll sich in einer grossen Anzahl von Fällén bewährt haben, auch da, wo schon Chinin fruchtlos gegeben worden ist. Dr. Segin will jedem, der sich an ihn wendet, das Mittel gratis geben, damit recht viele Versuche angestellt werden; wie auch das Resultat ausfalle, Dr. Segin wird dann den Namen nennen (das Mittel wird zu Ende der Fieberhitze zu einigen Granen — 3. Verreibung — gegeben, und ist *durchaus unschädlich;* selten soll noch ein Anfall nachkommen).

17) Dr. Kammerer: über die Wirksamkeit der Tra. Semin. Paeoniae off. bei den Erscheinungen, die man unter *schwerem Zahnen der Kinder* begreift.

18) Mehrere Aerzte theilten interessante Fälle von Paralysen mit, die in Folge zurückgetriebener Ausschläge entstanden waren, und durch specif. Mittel geheilt wurden (sollen folgen).

19) Die DDr. Kammerer und Segin werden im Laufe des Jahres gemeinschaftlich *Taxus baccata* prüfen. —

20) Unterzeichneter wird, da die drei Jahre seines Amtes als Secretär abgelaufen, auf drei weitere Jahre gewählt. —

Dr. L. Griesselich.

8) *Versammlung des Centralvereines in Leipzig, am 10. August 1839, unter dem Vorsitze des Dr. Haubold, d. Z. Vereinsdirectors.*

Gerne würde ich den Lesern der Hygea eine Originalmittheilung über diese Versammlung gegeben haben, wie dies in den letzten Jahren mehrmals geschah, allein der Herr Ref., der mir eine solche Mittheilung versprach, war ohne Zweifel abgehalten, sie zu verfassen, ob er gleich, wie aus der Liste der Anwesenden ersichtlich, an der Versammlung theilgenommen hat. — Der Vollständigkeit wegen gebe ich daher eine ganz gedrängte Uebersicht, in so weit ich sie nach den mir vorliegenden neuesten Nummern der allgem. hom. Zeitung zu geben im Stande bin, denn noch liegen lange nicht alle Vorträge etc. in der Zeitung abgedruckt vor mir. -

Es waren etwa 30 Aerzte und der Arzneikunde Beflissene gegenwärtig, dann noch einige andere Theilnehmer, in summa 43. Am 9. Aug. fand eine Vorsitzung Statt, worin Dr. Haubold die Interessen des Leipziger hom. Spitals deutlich hervorhob; die Anwesenden forderten einstimmig die Erhaltung des Spitals. Dr. Hartmann legte einen Rechenschaftsbericht über das letzte Jahr ab, und übergab sein Amt als Oberarzt des Spitals. Dr. Noack wurde einstimmig als Oberarzt gewählt, und soll 200 Rthlr. jährlichen Gehalt beziehen. — Dr. Haubold forderte zur Theilnahme an einem neu zu begründenden Institute, *Concordia*, auf. — Dr. Mühlenbein zeigt schriftlich an, dass der Fonds für Preise zu Arzneiprüfungen 175 Rthlr. betrage. — Dann wurde ein Schreiben verlesen, worin die Anwesenden mit Constituirung einer Gesellschaft bekannt gemacht wurden, deren Zweck vor der Hand ist, das Wirken der hom. Aerzte auf alle nur mögliche Weise nach aussen hin zu unterstützen.

Die Session am 10. Aug. eröffnete Dr. Haubold mit

einer Rede über die Leistungen und Fortschritte der Hom. im letzten Jahre. — Stabsarzt Dr. Hartung aus Mailand sprach über den jetzigen Stand der Hom., und theilte einige nicht uninteressante Erfahrungen aus seiner Praxis mit. — Dr. Kurtz aus Dessau sprach über Abfassung einer neuen Pharmakopöe. Dr. Trinks in Dresden und Apotheker Gruner daselbst wurden als engerer Ausschuss gewählt, welcher die in Terminen eingehenden bezüglichen Arbeiten zu ordnen etc. hätte.— Viele der Anwesenden sprachen den Wunsch aus, dass, in Bezug auf die angeregte specielle Pathologie und Therapie, Schönlein als Grundlage benützt werde. — Es wurde ein Schreiben des hom. Vereins in Wien vorgelesen; man klagte darin über Mangel an Fortschritten in der Hom., empfahl die patholog. Anatomie als diagnostisches Hilfsmittel, tadelte den Eklekticismus etc. — Sodann wurde aufmerksam gemacht auf den Aufsatz von Prof. Doppler (welche Arbeit wir in diesem Hefte der Hygea ebenfalls mittheilten; er war für die Hygea bereits ganz gedruckt, als ich die Anzeige las, dass er in der Zeitung ebenfalls abgedruckt werden sollte). — Apotheker Gruner sprach über die neue Pharmakopöe. Die Anwesenden vereinigten sich dahin, dass die Arzneien nach der Scala von 1: 99 und von 10: 90 als Norm für die neue Pharmakopöe betrachtet werden sollten. Dr. Reisig in Berlin wurde zum Vereins-Director für 1839—40 gewählt. —

Was den Verein *Concordia* betrifft, so hat sich derselbe hauptsächlich die Circulation von Erfahrungen, Mittheilungen etc. unter den Mitgliedern des Vereines zum Zwecke gesetzt; diese Mittheilungen werden gedruckt, und kommen *nur* in die Hände der Mitglieder, die sich *auf Ehrenwort* verpflichten, dieselben für sich geheim zu halten. Es wird zunächst nur ein Austausch unter den Mitgliedern bezweckt. Jedes Mitglied muss wenigstens alle 3 Monate eine entsprechende Mittheilung einsenden; sendet es in einem Jahr nichts ein, so

wird es ausgeschlossen. Wer beitreten will, meldet sich bei Med. Rath Dr. Trinks in Dresden (als Redacteur), welcher dann für die schriftliche Ballotage sorgen wird; 2 Drittel der Vereinsmitglieder müssen sich für die Aufnahme entscheiden; der Eintretende stellt einen Revers über unverbrüchliches Stillschweigen und thätige Mitwirkung aus. — Jedes Mitglied zahlt für Druck der Mittheilungen, Porto's etc. jährlich 3 Thaler. Unterschrieben haben sich Dr. Aegidi in Königsberg, Dr. Kurtz in Dessau, Dr. Haubold in Leipzig, Dr. W. Schmieder in Liegnitz, W. Wahle in Leipzig, Th. J. Rückert in Herrnhut, Dr. Trinks in Dresden, Buchhändler L. Schumann in Leipzig (— Drucker und Versender der prakt. Mittheilungen).

Dies das Wesentliche.

Dr. L. Griesselich.

V.

Miscellen.

Fernere Progressen der beliebten Einfachheit im Arzneiverordnen und in der rationellen Anwendung der Arzneimittel.

Man spricht jetzt so viel von der einfachern Verordnungsweise der Arzneimittel von Seiten der Altärzte, dass es der Mühe lohnt, der Sache einige Aufmerksamkeit zu schenken. — Die Schmidt'schen Jahrbücher der in- und ausländischen gesammten Medicin, die, was Compilation betrifft, das vorzüglichste Institut der Art sind (die *Kritik* darin lässt gar manches zu wünschen übrig), sammeln emsig und füllen das Fass der Danaiden — mit Recepten. — Ich will nur das einzige Augustheft, das jüngste, was ich vor mir liegen habe,

betrachten. — Da finden wir etwas *über den Gebrauch des salzsauren Goldes gegen Hydrops* (pg. 284) von Sommelius, einem Schweden; der Verf. hat in verschiedenen Fällen von Bauch- und Hautwassersucht das Mittel gebraucht, nachdem andere, den Ursachen angepasste Mittel vorausgeschickt waren; in einem Falle bewirkte es radicale Hilfe. Das ist Alles, was wir erfahren: nichts Aetiologisches, nichts Pathologisches; nur ein Krankheitsname, und ein Mittel dazu — ganz gemeiner Handwerksschlendrian! — Weiter, pg. 285. „*Geranium Robertianum gegen Gicht*, von A. Piccioli“. Das Decoct der Pflanze wird über die leidende Stelle gelegt. Nichts Aetiologisches, nichts Pathologisches — ein Krankheitsname, ein Mittel — gemeiner Handwerksschlendrian! —

Besonders reich an „einfachen“ Mittelchen Theespecies, Pillen u. dgl., ist Herr Med.-Rath Günther in Köln; das vorliegende Heft der Jahrbücher bringt auch wieder einige *Rariuscula* von ihm, z. B. ein *vinum contra amblyopiam;* da heisst es: „bei Schwäche des Sehvermögens, von welchen Ursachen dieselbe auch abhängen, und unter welchen Symptomen sie auch auftreten mochte, fand Verf., dass örtliche Nervina noch am meisten ausrichteten“; seine Composition besteht aus einem Wein, mit Majoran und Rosmarin angesetzt; dieser wird mit gleichen Theilen Janin'schem Augenwein gemischt, der da schon besteht aus Aloe, Tutia, Crocus metall. — Gegen Zungenskirrh empfiehlt er Sempervivum tectorum, und führt einen Fall an, wo nebenbei nur noch Schwefel und Tart. depur. gebraucht wurden wegen „Hämorrhoidalbeschwerden“. Ferner bestätigt er den Nutzen der Klettenwurzel und Ulmenrinde in veralteten Fussgeschwüren, und citirt einen Casus; zuerst wird, ohne alle gegebene Anzeige, ein Aderlass gemacht, und dem Decoct der Bardana und der Ulme nur noch ein wenig Plumbum acet. und Extr. Hyoscyami beigesetzt. — Ferner erfahren wir etwas über das Phlo-

ridzin in Wechselfiebern, von Dr. Hanegräff; man erfährt nur im Allgemeinen, dass es bei Quotid., Tertianen und Quartanen angewendet wurde — als wenn der Typus das Wechselfieber allein charakterisire! von den sonstigen Eigenschaften der mit Phloridzin behandelten Wechselfieber erfahren wir *nichts*. Receptschlendrian! — W. C. Raidley empfiehlt das Aconitum Napellus in dem „nervösen Kopfweh", als wenn damit etwas Bestimmtes gesagt wäre, worauf nun ein Arzt, der es nachprobiren will, mit Sicherheit fussen kann! —

Wenn ein, der „gesammten Medicin" gewidmetes, sonst ausgezeichnetes Journal solche irrationelle Empfehlungen gemeiner Receptköpfe aufnimmt, so begeht es an der „rationellen Medicin", die man so oft und so gerne im Munde führt, wenn es gilt, der specif. Med. einen Stoss zu versetzen, eine *Sünde*. — „Empfehlungen", an welche sich die Mehrzahl der Schwachköpfe hält, sollten unter keiner Bedingung aufgenommen, oder, noch besser, an *einer eigenen pathologisch-therapeutischen Schandsäule zur Warnung* angeschlagen werden.

Dr. L. Griesselich.

Bekanntmachung.

Ich habe mich zur Uebernahme des Zincum anheischig gemacht (Hygea IX. 478), bin aber, nach genauer Erwägung der Umstände, von der eben begonnenen Arbeit ganz abgestanden und muss sie einem Andern überlassen, dessen Zeit und Bibliothek eine freiere Bewegung gestatten.

Dr. L. Griesselich.

Originalabhandlungen.

---

1) *An die hochgeehrte Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Pyrmont.*

Ein Wort über Gall's Schädellehre.

.....στεμψαι όνειρον.
ILIAS.

Durch GALL's berühmte Entdeckungen in der Lehre vom Gehirn und seinen Verrichtungen, — eine Lehre, die vor ihm so gut als nicht bestand, — wurde eine neue Wissenschaft, die Phrenologie, in's Leben gerufen, die von Einigen in ihren Sätzen bestritten und verworfen, von Anderen dagegen, besonders von Engländern, mit Vorliebe bisher gepflegt worden ist. Der Hauptsatz dieser Wissenschaft ist der, dass die einzelnen Theile des Gehirns die besonderen Werkzeuge (Organe) der verschiedenen Geistesthätigkeiten sind. Wenn die Mutterliebe über dem Säugling wacht, so sind, nach dieser Lehre, dabei andere Theile des Gehirnes thätig, als wenn der Mörder einen Mordplan brütet. Mit einem andern Theile des Gehirnes denkt der componirende Musiker, mit einem andern der rechnende Zahlmeister. So wird eine jede einzelne Art

geistiger Thätigkeit durch einen bestimmten einzelnen Theil des Gehirnes, ihr Werkzeug oder Organ, verrichtet.

So auffallend auch diese Lehre, wie alles schlechthin Neue, auf den ersten Blick erscheinen mag, so spricht doch, bei näherer Prüfung, Alles *für* ihre Wahrheit. Wenn der Mensch, was Niemand bestreitet, *mit dem Gehirne denkt*, wenn also die Thätigkeit des menschlichen Geistes durch das Daseyn und die Beschaffenheit des Gehirnes im Allgemeinen bedingt ist, so ist nicht abzusehen, wie und warum diese Thätigkeit nicht auch in ihren einzelnen Aeusserungen durch das Daseyn und die Beschaffenheit der einzelnen Theile des Gehirnes bedingt seyn sollte. Und zu diesem negativen Beweis kommen die zahlreichsten und schlagendsten positiven Beweise hinzu. Davon genüge jedoch hier dies Wenige. Ein Jeder ist wohl durch Beobachtung und Erfahrung zu dem Schlusse gelangt, dass die grosse Verschiedenheit, die unter den Menschen in der Art (nicht blos in dem Mehr oder Weniger) ihrer intellectuellen Anlagen und Fähigkeiten eintritt, bei weitem zum kleinsten Theil eine Folge der Erziehung und des Unterrichtes ist, dass vielmehr die Menschen, wie in körperlicher, so in intellectueller Hinsicht (der Körper ist nur das Abbild des Geistes und der Seele) *von Geburt aus* verschieden gebildete Wesen sind. Diese angeborene intellectuelle Verschiedenheit der Menschen lässt sich aber schlechthin nicht anders, als durch die Phrenologie, d. i. durch den Satz erklären, dass eine jede einzelne Anlage des Geistes und der Seele durch das Daseyn oder die Beschaffenheit eines bestimmten einzelnen Theiles des Gehirnes, ihr Organ, bedingt ist. Warum hat z. B. mancher Mensch entschiedene Anlagen zu mathematischen, ein anderer zu sprachlichen Studien, wenn nicht jenem das Organ des Grössensinnes, diesem das Organ des Sprachsinnes in vorzüglichem Grade geworden ist? Warum fehlt Manchem der Sinn für Tonkunst gänzlich,

wenn ihm nicht das Organ des Tonsinns fehlt? Warum fühlt sich Mancher (es giebt Beispiele dieser Art) unwiderstehlich zum Morden, ein Anderer zum Stehlen hingezogen (warum stiehlt die Elster?)? Warum ist dieser furchtsam (wie der Haase)? Ein Anderer listig (wie der Fuchs)? Ein Dritter stolz oder demüthig, sinnlich oder kalt, verschwenderisch oder geizig, aufrichtig oder falsch? Wenn der Satz, dass das Gehirn nur im Allgemeinen, und *nicht* im Einzelnen das Werkzeug der geistigen Thätigkeit sey, wahr seyn sollte, so könnten die Menschen von Geburt nicht in der Art, sondern nur in dem Mehr oder Weniger ihrer intellectuellen Anlagen und Fähigkeiten von einander verschieden seyn. Es könnte unter den, auch in ihren Gemüthsanlagen gleichen Menschen, weder geborene Dichter, noch geborene Feldherren, weder geborene Musiker, noch geborene Philosophen geben: — das Wort Genie wäre eine Lüge, und die Weltgeschichte ein Rechenexempel.

Wenn aber so, wie sich schon aus diesen Andeutungen erkennen lässt, die Beweise für die Wahrheit der Gall'schen Lehre völlig überzeugend sind, — und in der That sind diese Beweise nicht minder überschwenglich und zahlreich, als z. B. die Beweise für den Satz, dass die Erde sich um die Sonne bewegt, — wie kommt es, dass Gall dennoch so viele Gegner gefunden hat? Und welches sind die Gründe, die man *gegen* die Wahrheit seiner Lehre anführt und anführen kann? Die Ursache, warum Gall's Lehre bei ihrem Erscheinen von den Meisten einen so heftigen Widerspruch erfuhr, ist nicht schwer aufzufinden: sie lag in der überraschenden Neuheit der Lehre. *Alle* Entdeckungen, die den Gesichtskreis des menschlichen Geistes wesentlich erweiterten, hatten bekanntlich dasselbe Schicksal, Anfangs ungestüm bestritten und verketzert zu werden, um erst bei der Nachwelt die verdiente Anerkennung zu finden. Es bedarf hier der Beispiele nicht, und noch weniger

wollen wir die Ursache dieser Erscheinung weiter verfolgen: genug, dass es vielmehr zu verwundern gewesen wäre, wenn GALL's Lehre *ohne* Widerspruch und Kampf in der Gelehrtenwelt Eingang gefunden hätte. Fragen wir aber nach den *Gründen*, die man gegen diese Lehre geltend gemacht hat, so fehlen diese gänzlich, wie sie denn bei einem thatsächlichen Naturgesetz, das nur entweder wahr oder nicht wahr seyn kann, fehlen mussten (welche Gründe sprechen gegen den Satz, dass die Erde um die Sonne lauft?). Nur Ursachen, wie gesägt, nicht Gründe bestimmten die Gegner GALL's zu ihrem Widerspruche. Allerdings bemühten sie sich, ihr blindes Eifern, ihren unschönen Spott durch Gründe zu unterstützen; aber diese sogenannten Gründe können nicht einmal als Scheingründe gelten. Es sind die folgenden zwei:

Wenn die Anlagen des Geistes und der Seele, — so wendete man GALL vor Allem ein, — in ihrer Beschaffenheit durch den Bau des Gehirnes bedingt sind, so ist die *sittliche Freiheit* des Menschen nur ein leeres Wort, so sind göttliche und menschliche Strafen und Belohnungen für die Handlungen des Menschen als gerecht nicht denkbar. Wenn der Tugendhafte seine Tugend dem harmonischen Bau seines Gehirnes verdankt, so ist ihm diese kein Verdienst, wie dem Verständigen der angeborene Verstand kein Verdienst ist; und wenn der Lasterhafte — der Grausame, der Geizige, der Falsche — durch seine Organisation, gleich wie durch Vorausbestimmung, zum Laster unwiderstehlich hingezogen wird, so ist ihm dieses keine Schuld, wie dem Thoren die Thorheit, oder wie dem Tiger der Blutdurst keine Schuld ist. — Man sieht leicht, dass dieser Einwand oder dieser Vorwurf die Phrenologie als Wissenschaft gar nicht berührt. Gesetzt, der Mensch wäre nicht sittlich frei, so könnten wir darüber nicht bei jener Wissenschaft, sondern nur bei unserm Schöpfer Beschwerde führen. Wenn die Phrenologie *wahr* ist,

so ist sie sich dadurch selbst genug: die Wahrheit ist das *einzige* Ziel der Wissenschaft. Jedoch aus Gall's Entdeckung lassen sich keineswegs die obigen unerfreulichen Schlüsse ziehen: denn diese Entdeckung *beweist* nicht gegen die sittliche Freiheit des Menschen, sie *erklärt* nur die längst bekannten Thatsachen, die Viele an dieser Freiheit haben zweifeln lassen, die Thatsachen, dass oft die Menschen scheinbar bis zur Unfreiheit von ihren Begierden und Leidenschaften beherrscht werden (aber ist nicht dieses Leben, und soll es nicht ein *Kampf* seyn?). Die sittliche Freiheit des Menschen ist bezweifelt worden, seitdem es Philosophen gegeben hat, und sie wird, so lange es Philosophen geben wird, bezweifelt werden, ohne dass man jemals die Phrenologie als einen Beweis gegen diese Freiheit aufzustellen versuchen wird.

Der andere Einwurf, den man dem Entdecker des hier besprochenen Naturgesetzes gemacht hat, ist vollends kaum der Erwähnung werth. Gall hatte gefunden, dass sich die vorzügliche Ausbildung eines Organes gewöhnlich durch die entsprechende Erhöhung des Schädelknochens zu erkennen giebt, dass man also in der Regel schon aus dem äussern Bau des Schädels auf die Anlagen und Fähigkeiten eines Menschen schliessen könne. Dagegen gab man sich nun Mühe, zu beweisen, dass der Schluss von der Erhöhung des Schädels auf die Ausdehnung des entsprechenden Gehirntheils sehr oft (z. B. wegen zufälliger Dicke des Schädelknochens, und aus anderen Gründen) falsch seyn müsse. Ist aber, auch wenn diese Behauptung gegründet ist, damit ein Beweis gegen die Wahrheit der Phrenologie gegeben? Kann man die Nichtexistenz einer Sache dadurch beweisen, dass man ihre Mängel darlegt? und zumal, wie hier, Mängel, die die Sache selbst gar nicht betreffen? (Die Craniologie ist vollkommen wahr, aber die Cranioscopie ist trüglich, sagte schon Hufeland).

Wie nach dem bisher Gesagten nicht anders zu erwarten stand, wurde die Wahrheit der Phrenologie nach und nach von der grossen Mehrzahl der Gelehrten gewürdigt und anerkannt. Gleichwohl aber giebt es jetzt noch immer nicht Wenige, die GALL's Lehre gleich als eine thörichte Irrlehre schlechthin verwerfen. Dieses unwissenschaftliche Bestreiten einer im Grunde so klaren Wahrheit war nur dadurch möglich, dass GALL's Entdeckung, als eine rein theoretische, einen praktisch kategorischen Beweis leider ausschloss. Wie GALL zu seiner Entdeckung und zur Auffindung der einzelnen Organe durch vergleichende Studien, und durch Zusammenstellung vieler Thatsachen gelangt war, so musste die neue Wahrheit von einem Jeden, der sich von ihr überzeugen wollte, auf demselben Wege, durch unbefangene Studien, *geprüft*, gleichsam von neuem entdeckt werden. Dasselbe Verhältniss finden wir bei anderen rein theoretischen Entdeckungen. Wie manches Jahrzehent z. B. währte es aus demselben Grund, bis die Entdeckung von der Bewegung der Erde um die Sonne, oder von der Blutcirculation zur unbestrittenen Anerkennung gelangte? Anders bei so vielen anderen Entdeckungen, die neben dem Wissen ein *Können* erschufen. Um z. B. die Wahrheit der behaupteten Entdeckung der Dampfkraft zu prüfen, bedurfte es weder des Studiums, noch des eigenen Experimentes, der Anblick einer arbeitenden Dampfmaschine reichte dazu hin. Bei der hohen Wichtigkeit der Phrenologie, besonders in medicinischer Hinsicht, wäre es erwünscht, ihre Widersacher durch einen ähnlichen, gleichsam handgreiflichen Beweis ihres Irrthums überführen zu können.

Es ist mir, dem Verfasser dieses kleinen Aufsatzes, durch einen Zufall geglückt, in der That der theoretischen Wahrheit der Phrenologie eine solche praktische Seite abzugewinnen, die Wissenschaft mit einer Kunst *zu bereichern*. *Ich* lag schlafend zu Bett: mir träumte,

ich stehe an einer sehr steilen Anhöhe, von der Menschen zu Fuss und zu Ross, und mancherlei Thiere in ununterbrochener Reihe eilend herabstürzten. Lange währte so das einförmige Spiel. Als ich erwachte, und mich auf den sonderbaren Traum besann, bemerkte ich, dass ich mit dem Hinterkopfe auf meiner Hand lag, und fühlte noch den Druck von der Hand an der Stelle des sogenannten „Wirbels“. Da ich diese als die Stelle des von Gall sogenannten Organs des *Höhesinns* kannte, und da ich dazunahm, welche Träume bekanntlich der Druck auf das Organ des Geschlechtstriebes (das kleine Gehirn) veranlasst, so erkannte ich die Ursache meines Traumes, und wünschte mir Glück zu meiner artigen Entdeckung. Ich hatte die Träume, diese flüchtigen Kinder, in gewisser Art fesseln gelernt, und die bunte Schaar soll uns nun vor Allem zu einem Triumphzuge für den Schöpfer der Phrenologie dienen.

Durch die mit einigen Freunden zur Prüfung meiner Entdeckung gemachten Versuche gewann ich die Ueberzeugung, dass diese nicht nur alles Mögliche zur allgemeinen Constatirung, sondern auch Vieles zur wissenschaftlichen Bereicherung der Phrenologie beitragen werde. Diese Zeilen jedoch sind nur bestimmt, vor Allem dem Verein deutscher Naturforscher und Aerzte das Factische meiner Entdeckung zur Prüfung vorzulegen, und ich habe somit die Ehre, sie der hochgeehrten Versammlung zu Pyrmont hochachtungsvoll zu überreichen.

Was das Manuelle bei dieser Sache betrifft, so ergiebt es sich von selbst. Man drückt die beliebige Stelle des Schädels so stark, dass eben der Schlafende nicht erwacht, und erweckt ihn nach einiger Zeit durch den langsam verstärkten Druck. Der Freund der Musik mag den Versuch mit dem Tonsinn beginnen.

Heidelberg den 15. August 1839.

Gustav Scheve.

2) *Mittheilungen aus der Praxis. Von Medic. Practicus* Müller *zu Tübingen.*

Keuchhusten mit nachfolgendem scharlachartigem Exanthem. Verflossenen Winter bekam der halbjährige Säugling A. von T. den Keuchhusten; der Krankheitscharakter war katarrhalisch-gastrisch; zu gleicher Zeit kamen nicht wenige Fälle von Keuchhusten vor. Die Eltern (der Vater ist ein Schweine-Metzger) sind scrophulös, ebenso das Kind; letzteres hatte seit einem Vierteljahre Crusta lactea; der Teint der Haut ist weiss. Das Kind fieberte öfters, und zeigte deutliche Spuren von Zahnentwicklung. Der Husten, welcher anfangs für einen Katarrh gehalten wurde, repetirte des Tags etlichemal, ward mehr und mehr krampfhaft, jeder Anfall endete mit Erbrechen eines zähen, milchigten, copiösen Schleimes. In der Zwischenzeit war das Kind recht heiter, sein Athem gut, es trank an der Brust und ass seinen Brei. Nach 8 Tagen aber wurde der Appetit immer geringer, das Kind fieberte auch in der Zwischenzeit, hatte einen heissen Kopf, die Carotiden klopften ziemlich stark; es trank sehr häufig, aber wenig auf einmal an der Mutterbrust, die Hustenanfälle kamen beinahe jede Stunde, nach deren Aufhören es einige Zeit wie betäubt da lag. Der Puls war auch ausser den Anfällen nun beschleunigt, die Zunge weissgelb belegt, der Herzschlag frequent. — Unter diesen complicirten Verhältnissen konnte die Prognose nicht gerade günstig gestellt werden. — Ich glaubte, Belladonna geben zu müssen, und gab davon die 1. Verd., je einen Tropfen unter Milchzucker, des Tags fünfmal. Nach 3 Tagen war der Husten *durchaus verschwunden;* an seine Stelle trat aber ein starkes continuirliches Fieber; es erschien an demselben Tage noch (den 2. März) auf der Brust ein scharlachartiges Exanthem (damals war in T. meines Wissens nicht Ein Fall von Scharlach); dieses Exanthem erstreckte sich über die ganze Brust,

bis zum Scrob. cord. und den kurzen Rippen, dort war das Exanthem wie mit einer Linie streng abgeschnitten, so dass die Brust gleichförmig hochroth und geschwellen aussah, während der Bauch, die Extremitäten und das Gesicht ihre natürliche weisse Farbe hatten. Drei Tage lang war dieses Exanthem vorhanden, das Fieber war stark, der Puls sehr frequent, die Zunge weiss, Durst gross; Oeffnung und Uriniren in Ordnung, die Haut warm, dämpfend; das Kind war meistens betäubt, fuhr oft zusammen, spielte mit den Augen. Alle 3 Stunden liess ich Belladonna 2. Verd., je einen Tropfen reichen. Am 3. Tag (den 5. März) nahm der Hautausschlag schnell ab, und ebendamit das Fieber. Den Tag darauf fieberte das Kind abermals stärker, und es erschien nun dasselbe Exanthem auf dem ganzen Bauch bis zu den Oberschenkeln; auch dieses währte 3 Tage, bis zum 9. März. Während dieser Zeit ward die Brust ganz frei, die Haut zeigte viele kleine Runzeln. Am 9. März wurden die unteren Extremitäten von demselben Exanthem ergriffen, und am 12. März die oberen Extremitäten; zwischen dem 15. und 16. März nahm die scharlachartige Geschwulst rasch ab, während auf der Brust nun die Abschuppung theils kleienartig, theils in ganzen Stücken vor sich gieng; nach weiteren 14 Tagen war die Abschuppung nach und nach, Schritt haltend mit der Zeit des Erscheinens des Exanthemes, vorüber, und das Kind kerngesund. Das Fieber mässigte sich in dem Grade, als das Exanthem von der Brust sich weiter entfernte. Die Crusta lactea, welche während der Hustenzeit noch florirte, trocknete mit dem Eintritt des Exanthemes allmählig ab, und erschien bis heute (Juni) nicht mehr. Eigenthümlich bei dieser Krankengeschichte ist, dass mit Erscheinen eines scharlachartigen Exanthemes der Keuchhusten wie weggezaubert war, eigenthümlich die Wanderung des Exanthemes, und der dreitägige Typus. Die Behandlung mit Belladonna setzte ich bis zum 21. März fort, zuletzt täglich

nur noch 1 Pulver aus einem Tropfen Belladonna der 2. Verd. gebend. *)

Zur Wirkung der Nux vomica. a) Der sehr sensible, 35jährige Mann V. von T., bekam im letzten Sommer in Folge eines Rittes eine Hernia inguin. incarcerata, und zwar Incarceratio inflammatoria; der Bruch war auf der rechten Seite, klein, gespannt, sehr schmerzhaft, der Bauch sehr empfindlich, es waren Aufstossen, Neigung zum Erbrechen, starkes Fieber, kleiner, härtlicher Puls, kalte Extremitäten, blasses, tiefes Leiden anzeigendes Gesicht da. Nachdem ich dem Pat. die Gefahr mitgetheilt und den lebhaften Wunsch geäussert hatte, in diesem wichtigen Falle in Gemeinschaft eines weitern Arztes ihn behandelt zu wissen, dass namentlich hier eine Aderlässe etc. angewendet, und sonach zur sogenannten Taxis geschritten werden müsse, entgegnete er und seine Frau mir aufs Bestimmteste, dass er volles Vertrauen zur hom. Behandlung habe. Ich gab nun alle 5 Minuten einen Tropfen Nux vom. der ersten Verd. Schon nach einer Stunde verfiel Pat. in einen mehr als 1½stündigen, ruhigen Schlaf, nachdem er zuvor in dem Bruch ein Gurren, ein Sichbewegen und eine deutliche Abnahme der Schmerzen wahrgenommen hatte. Beim Erwachen war Pat. völlig frei von Schmerzen, der Bruch war von selbst zurückgegangen; V. fühlte sich wie neugeboren. Ich gab noch einmal Nux vom., worauf V. bis zum andern Morgen ganz ruhig schlief. Auf mein Anrathen brachte er diesen ganzen Tag im Bette zu, nahm aber kein Medicament mehr, und blieb bis heute von einem ähnlichen Leiden verschont.

b) Die etlich und vierzig Jahr alte Frau des Wirths Sehn. von W. klagte seit mehrern Jahren über einen drückenden Schmerz im Kreuz, drückende Spannung

---

*) Aller Wahrscheinlichkeit nach war dies Exanthem durch die Bellad. hervorgebracht: eine Scarlat. artificialis. — Gr.

im Bauch, bald diarrhöeartigen, bald harten Stuhlgang, mit öfterm Abgang von Blutstreifen und Schleim, ungeregelte Menstruation, oft alle 8 Tage profus erscheinend, oft erst nach Monaten wiederkehrend, begleitet von einem scharfen, gelblich-weissen Schleim aus der Vagina; Missmuth wechselte mit übertriebener Heiterkeit und Empfindlichkeit. Sobald Pat. Husten mit Auswurf, der früher meist Nachts erschienen sei, bekomme, so wäre es ihr viel leichter, und die grosse Engbrüstigkeit und Athembeengung weiche mehr und mehr; seit mehr als einem halben Jahre aber habe sie weder Husten noch Menses gehabt. Ihr Schlaf sei durchaus unordentlich, sie wache in der Regel Morgens zwischen 2 und 3 Uhr auf, könne dann mehrere Stunden nicht mehr einschlafen, komme während dieser Zeit an die verschiedensten Dinge, endlich gegen Tag hin schlafe sie wieder ein, träume dann viel, und erwache erst spät und sehr matt; sie sei überhaupt des Morgens müder als des Abends. Eine Menge Medicin habe sie Jahre lang aus den Apotheken gebraucht, diese haben sie meist laxirt, aber heute sei sie noch krank. — Jeden dritten Tag liess ich Nux vom. 3. Verd., gtt. j., des Abends nehmen. Am 14. Tage — nachdem Pat. 4 Pulver genommen hatte, erzählte sie mir, dass sie sogleich auf das erste Pulver ihren Husten, wie sie solchen früher hatte, gegen Morgen hin wieder bekommen habe, dass der Husten jedesmal in der Nacht auf das Einnehmen besonders stark erscheine, und dass die Menses nach dem 3. Pulver wieder eingetreten seien, sie könne viel ruhiger schlafen, träume weniger, das Vollheitsgefühl im Bauch habe sich vermindert, der Stuhlgang sei mehr normal, wenigstens jeden zweiten Tag, es komme aber fast jedesmal helles Blut mit, auch sei sie nimmer so melancholisch. Noch 5 Wochen hindurch setzte ich mit Nux vom. fort, während welcher Zeit sich das Unterleibsleiden, Stuhlgang und

Menses regelten, der Husten aufhörte und der Appetit gut wurde. Zwischen der 3. und 4. Woche bekam Pat. aber ein anderes, bis jetzt noch nie gehabtes Leiden, nämlich eine schmerzhafte weisse, glänzende Geschwulst des linken Fusses, vom Kniegelenk an bis zu den Fusssohlen, so stark, dass Pat. Strümpfe und Schuhe mit grössern vertauschen musste; auch dieses Leiden schwand nach 8 Tagen. Ich entliess Pat. aus meiner Behandlung mit der Bemerkung, neben einfacher, nahrhafter Diät sich viel im Freien Motion zu machen, und recht fleissig frisches, kaltes Wasser zu trinken.

Zur Wirkung des Arseniks. a) Die 65jährige Frau des Seilers K. von W. war seit 18 Jahren von einem Fussgeschwür heimgesucht. Eine Menge von Aerzten und Afterärzten hat Pat. ohne Erfolg gebraucht. Ich selbst behandelte Pat. im Herbste 1830 nach den Grundsätzen der alten medic. Schule. Das Leiden fieng am linken Fusse in der Nähe des innern Knöchels an, indem dort kleine, pustulöse, wie Kräze aussehende Erhabenheiten platzten, eine helle, scharfe Flüssigkeit secernirten, die gesunde Umgebung immer mehr ins Spiel zogen, so dass die Geschwürfläche mehr als zwei Hand breit wurde; dieselbe wurde immer unreiner, stinkender; die Schmerzen, die Anfangs mehr ziehend, reissend waren, wurden in den letzten Jahren stark brennend. Pat. musste die letzten zwei Jahre im Bette zubringen, der Fuss schwoll ödematös fast jeden Tag an, auch der rechte Fuss, der gesunde, schwoll öfters, Pat. magerte sichtbar ab, verlor ihren frühern guten Appetit, und sah kachektisch aus. Neun volle Wochen behandelte ich Pat. mit Arsenic. 8. Verd., jeden andern Tag einen Tropfen, worauf sie an Kräften nicht nur wieder zunahm, sondern die Geschwürsfläche auch nach und nach an Umfang verlor, allmählig trocknete, und die brennenden Schmerzen sich hoben, also dass Pat. schon in der 5. Woche einen halben Tag das Bett verlassen,

und nach Verfluss von 13 Wochen ihren Geschäften wieder obliegen konnte. *)

b) Ebenso behandelte ich im Sommer 1838 einen 23jährigen Mann an einem Krätzgeschwür am Fusse, in Folge einer unterdrückten Krätze. Aeusserliche und innerliche Mittel waren 2 Jahre hindurch angewendet, das Geschwür wurde aber zuletzt so schlimm, dass in einer gewissen Anstalt (nach Aussage des Pat.) davon die Rede gewesen seyn soll, ob es nicht gerathen wäre, den Fuss zu amputiren. Das Geschwür bedeckte sich nämlich im Anfange oft mit Krusten, ergoss stets eine scharfe Flüssigkeit, der Rand war dick, und die Umgegend mit Kräzpusteln bedeckt; in der letztern Zeit aber zeigte es eine unreine, schwärzliche Oberfläche, war fast unempfindlich, secernirte eine stinkende Jauche, und war offenbar gangränös. Auf den Gebrauch von Arsenic. (wie oben) besserte sich das Geschwür rasch, und nach 7 Wochen war Pat. geheilt.

c) Der 42 Jahre alte Maurer W. von L., von kräftiger Constitution, wurde im Herbste 1838 von einer gastrischen Diarrhöe befallen. Pat. liess die Sache so hingehen, obgleich er täglich, und besonders Nachts mit Kneipen verbundene, schleimige Stuhlgänge hatte; erst tief im Winter, als der Appetit abnahm, Mattigkeit sich einstellte, ein Drücken und Brenngefühl im Bauche und der Magengegend hinzukam, und Abmagerung erfolgte, entschloss sich Pat. ärztliche Hilfe anzusprechen. Gegen diese Diarrhöa chronica verordnete ich Arsenic. (6. Verd. zu gtt. j.) des Abends; die Diarrhöe hörte auf, und das übrige Befinden besserte sich zusehends.

Hydrothorax, nebst Sectionserfund. — Der 65jährige Kameralverwalter M. in T., cholerisch-phlegmatischen Temperaments, von untersetzter Statur, breiter Brust, kurzem Hals, hatte seit etwa 8—10 Jahren einen Inguinalbruch, welchen er mehrere Jahre gar nicht be-

*) Cfr. Schrön in Hygea III. 363, ff. — Gr.

rücksichtigte, und erst in den letzten 4 Jahren mit einem schlechten Bruchband zurückhielt. Er hatte in dem Bruche öfters mehr oder minder starke, stechende Schmerzen, mehrtägige Verstopfung, verbunden mit Uebelkeiten; ein paar Krüge Cannstatter Sauerwasser aber beseitigte das Leiden immer wieder auf einige Zeit. Ausser dem Bruch hatte M. noch einen Kropf von der Grösse einer kleinen Kindsfaust; derselbe war hart anzufühlen. Jahre hindurch war Pat. kurzathmig; diese Kurzathmigkeit nahm in den letzten 3 Jahren auf eine höchst beängstigende Weise zu, der Pulsschlag war immer etwas klein, der Herzschlag in ruhigem Zustande normal, allein bei einer nur etwas stärkern körperlichen oder gemüthlichen Bewegung, z. B. Zorn, kam Herzklopfen und eine Art von Herzkrampf. — In früheren Jahren soll Pat. sehr jähzornig gewesen seyn. Das Gesicht war schmutzig-gelb, der Stuhlgang war meist sparsam (alle 2, auch 3 Tage erfolgend), Durst selten, Appetit gut. Oft war Pat. mit Katarrhen längere oder kürzere Zeit behaftet, namentlich begann sein letztes Krankenlager mit einem heftigen Katarrhfieber. Der Schlaf war unruhig, Pat. musste grösstentheils aufrecht im Bette liegen, um Athem zu schöpfen, es kamen öfters erstickende Krampfanfälle, so dass er schwarzblau im Gesicht wurde; auch ausser solchen Anfällen zeigte sein Gesicht einen schwach-violetten Anstrich, die Zunge war in der Mitte bräunlich, an den Seiten schmutzig-gelb belegt, der Puls war sehr frequent, etwas härtlich, nicht aussetzend, der Urin consistent, braunroth, sparsam, der Husten wenig feucht, Durst stark. *) Ich gab Aconit 2. (10 Tropfen unter 4—5 Unzen Wasser, alle 3 Stunden einen Löffel voll). Der

*) Der Nutzen der Auscultation und Percussion würde sich in diesem Fälle zur Sicherung der Diagnose gewiss herausgestellt haben, und ich mache wiederholt auf die Nothwendigkeit des Auscultirens aufmerksam. Wer das Stethoskop scheut, lasse es weg, und höre *immediat*. — Gr.

Puls verlor seine Härte und grössere Frequenz, der Husten wurde etwas vermindert, der Auswurf copiöser, auch war täglich einmal Stuhlgang vorhanden, allein die Bangigkeiten wurden immer stärker, der Athem kürzer, der Urin gieng nur sehr sparsam und selten ab, die Zunge wurde schwärzlich-braun, der Herzschlag ward nun auch bei ruhigem Verhalten unbestimmt hin und her verbreitet. Am dritten Tag gab ich Tinct. Digital. gtt. x unter 5 Unzen Wasser, alle 2 Stunden einen Esslöffel voll; der Erfolg war, dass 8 Tage hindurch der Urin in ungeheurer Menge, ganz wasserhell abgieng, — der Auswurf wurde bräunlich-schwarz, mit Blutcoagulum vermengt, süsslich schmeckend, der Husten verminderte sich bedeutend, der Puls ward ruhiger, der Stuhlgang erfolgte des Tags 2—3mal, die Bangigkeiten waren erträglich, der Appetit kehrte sogar wieder zurück. Nach 8 Tagen aber stellte sich das alte Leiden wieder ein, starke Herzpalpitation, aussetzender, kleiner Puls, grosse Brustbeklemmungen, sparsamer Urin, Durst, Schwellen der Hände, Schlummer mit leichten Delirien. Auf eine schwache Aderlässe fühlte sich Pat. sehr erleichtert, was aber nur kurze Zeit währte *); auch jetzt noch setzte ich mit Digitalis, wie oben, fort, ohne aber eine besonders günstige Wirkung zu sehen. Herr Prof. Dr. v. Rapp, welcher mit mir den Pat. besuchte, und welcher mit mir keine Hoffnung für denselben hatte, rieth mir das bekannte Extract. Squillae zu geben; ich that's, in einfacher Form, es half aber nichts. Zuletzt verfuhr ich nur noch symptomatisch, um die immerwährenden Brustkrämpfe und Beängstigungen möglichst zu lindern. In der 6. Woche endete Pat. unter Brustkrämpfen.

Section. In beiden Brusthöhlen fand sich ein bedeutendes Quantum einer serösen Flüssigkeit, die Lungen zeigten einige Tuberkeln, und waren an den Seiten-

*) Das weiss man! und dennoch wird zur Ader gelassen, und der Process beschleunigt. — Gr.

wandungen der Brust mittelst seröser Fäden angewachsen. Im Pericardium waren etwa 3—4 Unzen klaren Wassers enthalten, und ein Herzpolype wie eingewachsen in die Fleischbündel des Herzens, von gelblicher Farbe, fibrös, ähnlich einer Crusta phlogistica. Sodann war ein wahres Aneurysma Aortae desc. da, die Wandungen desselben waren verdickt von gleicher Weite im ganzen Umfang, braunroth, wie injicirt aussehend, nebst einem Blutcoagulum (eine Art Polyp, oder eine Schichte von Faserstoff). Der Kropf, welcher äusserlich die Grösse einer Kindsfaust hatte, verlängerte sich bis in die Brusthöhle, und theilte sich in 2 Lappen, links und rechts hinablaufend, die Luftröhre und Speiseröhre in der Mitte haltend und zusammendrückend, in einem solchen hohen Grade, so dass, als die aspera Arteria herausgeschnitten wurde, dieselbe eine platt-gedrückte Form. ohne alle Spur von Elasticität, beibehielt; der Zwischenraum mag etwa noch messerrückendick gewesen seyn. Der Kropf selbst war durchaus verknöchert; nach Entfernung des Kropfes fand sich unter demselben auf dem fünften Halswirbel eine Exostase, hart wie der Knochen, einwärts gehend, etwa einen Zoll lang und einen halben Zoll breit. Die Leber war sehr gross, die Milz normal; die Gallenblase strotzte von Galle, enthielt aber keine Gallensteine.

Wenn es überhaupt von grossem Werthe ist, dass der Arzt so viel als möglich Sectionen vornehme, theils zur eigenen Belehrung und Beruhigung, so wie zur Beruhigung der Hinterbliebenen, theils zur Stopfung böswilliger Mäuler *), so bewährte sich dies in dem gegebenen Falle ganz besonders. Ohne eine Section hätte der betreffende Pat. an einem einfachen Hydrothorax gestorben seyn müssen, und doch war diese Krankheit ohne Zweifel nur die Folge eines andern Leidens,

*) Nicht als ob hier etwas derartiges vorgekommen wäre. — M.

nämlich des sich bis in die Brusthöhle ausbreitenden, verknöcherten Kropfes, welcher die elastische, knorpligte Luftröhre ganz platt drückte, so dass nur wenig Luft aus- und einströmen konnte, daher die Jahre lange Kurzathmigkeit, der gehemmte, zuletzt gelähmte Athmungsprocess, der gestörte Kreislauf, daher die grosse Leber, welche die Functionen des überaus gestörten Athmungsprocesses theilweise über sich nahm. Wer hätte auch noch eine Exostose vermuthet, welche von unten herauf den Druck auf Speise- und Luftröhre vermehrte? — Eigen ist's, dass Pat. nie beim Schlingen klagte; freilich konnte sich die fleischige, hin und her bewegliche Speiseröhre schon mehr gefallen lassen. Eine Herzbeutelwassersucht mit einem Polypen, ebenso ein wahres Aneurysma Aortae konnte mit Bestimmtheit gleichfalls nicht diagnosticirt werden. *) — Hydrops Pericardii war ohne Zweifel erst in den letzten Wochen des Lebens entstanden, allein der faserstoffartige Polyp gewiss nicht. Nicht mit Unrecht dürfte daher der Kropf die Hauptrolle bei dem genannten Leiden gespielt haben, und es früge sich, ob Pat. seine Lebensjahre nicht verlängert hätte, wenn ursprünglich der Kropf nachdrücklich zum Stillstand gebracht worden wäre. —

Gonorrhöa. Jur. Stud. N. N., von kräftiger Constitution zog sich im Sommer 1837 einen Tripper zu; N. wartete gegen 14 Tage zu, gebrauchte aber während dieser Zeit keine Medicin. Es gieng ziemlich viel Schleim von weissgelber Farbe ab; Pat. hatte beim Uriniren stechende Schmerzen, der Urin gieng öfters nur tropfenweise ab; auf Bier oder Wein oder reichliche und reizende Nahrung bekam N. schmerzhafte Erectionen mit Stechen im Penis. Morgens und Abends liess ich Cannabis, je einen Tropfen der ersten Ver-

*) Wahrscheinlich mittelst der Auscultation doch *vermuthet.* — Gr.

dünnung nehmen, gegen 14 Tage damit fortfahren, strenge Diät beobachten, viel frisches Wasser trinken, worauf Pat. vollkommen genas.

Zur Wirkung der Bryonia. Uhrenmacher S. von T., ungefähr 32 Jahre alt, hatte vor 3 Jahren im Monate Mai ein Nervenfieber; im vorigen Jahre zeigten sich um die gleiche Zeit ähnliche Erscheinungen, d. h. grosse Mattigkeit und Krankheitsgefühl, heftiges dumpfes Kopfweh auf der Stirne, Zittern der Glieder, Mangel an Appetit, belegte Zunge; im Monate Mai d. J. zeigten sich wieder dieselben Symptome, hiezu kam noch, dass gerade um diese Zeit der Krankheitscharakter mehr gastrisch war, viele Leute über dieselben Erscheinungen klagten, und dass Manche wirklich ein gastrisch-nervöses Fieber bekamen; auch hatte Pat. einen unruhigen —, oder eigentlich gar keinen Schlaf, obgleich er immer schlafen mochte, bittern Mund, grossen Durst und Verstopfung. Ich gab Bryonia 2. Verd., alle 4 Stunden einen Tropfen (es war des Abends); nachdem er das erste Pulver eine halbe Stunde genommen hatte, erbrach er eine Menge Schleim, mit Galle vermengt. Pat. nahm noch 2 solcher Pulver, schlief die ganze Nacht hindurch, stand gesund auf, und war seines Leidens durchaus enthoben. *)

---

3) *Mittheilungen aus der Praxis.* **) *Von Dr.* Käsemann *zu Lich im Grossh. Darmstadt.*

F. Croup, häutige Bräune, Angina membranacea. Der Name dieser Krankheit macht die verschiedensten Gefühle rege, denn ihr Schrecken erregendes Erschei-

---

*) Zur Zeit herrschender gastrisch-biliöser Leiden haben Andere und ich zahlreiche Fälle mit Glück ebenfalls mit Bryonia allein behandelt. — Der vorliegende Fall möge nur als Bestätigung dienen. — Gr.

**) Fortsetzung von Hygea X. 349. — Red.

nen in den ersten Zeiten, die rühmlichen Bemühungen der Aerzte um die Erkenntniss der eigentlichen Natur etc. dieser Krankheit und um die Therapeutik derselben, die verschiedenen Ansichten, die dadurch entstandenen Streitigkeiten und so mancherlei Ideen knüpfen sich unwillkührlich daran. — Trotz der vielfachen Bemühungen ist man bis auf den heutigen Tag noch nicht zur vollen Klarheit der eigentlichen Natur des Croup gekommen. Unter allen Ansichten über sein Wesen hat die Ansicht, dasselbe von einer Entzündung des Kehlkopfs und der Luftröhre abhängig zu machen, den meisten Anklang gefunden, aber man könnte wohl sagen, dass man nun wieder über das *Wesentliche* dieses vermeintlichen Wesens sich verlegen fühlte, weil ja doch nicht *jede* Entzündung dieser Gebilde gerade die *hier* obwaltenden Krankheits-Erscheinungen im Gefolge hat. — Man wollte darum das Charakteristische dieser Entzündung in dem kindlichen Alter begründet wissen, aber auch noch in neuerer Zeit sind Beispiele von Croup bei Erwachsenen bekannt geworden; man wollte ferner dem Sitze dieser Krankheit in der *Schleimhaut* der genannten Luftwege das Wesentliche des Croups beimessen, welcher Ansicht wieder die Hypothese Albers', dass nur in den *Blutgefässen* dieser Schleimhaut der Sitz dieser Krankheit sei, sich entgegenstellt, und *dieser* Ansicht tritt wieder entgegen die Identitätserklärung des Croup und des Millar'schen Asthma's. — v. Hagen (der torpide Croup etc., Göttingen 1835) hat die Annahme einer Verwandtschaft des Croup und des asthmatis Millari auch in der Nomenclatur erhärten wollen, und wählt darum die Bezeichnung „*Asthma*" für *beide*, weil er den Croup für eine Krankheit der Lungen, und die grosse Beschwerde beim Athmen für ein Hauptsymptom derselben hält.*)

*) Er hat folgende Eintheilung:
1te Modification: asthma acutum simplex, einfacher oder katarrhalischer Croup;

Andererseits wird diese Krankheit für eine Neurophlogosis erklärt; und so wechselten und wechseln bis auf den heutigen Tag die Meinungen der Aerzte. —

Nicht minder hat die *Diagnose* und *Aetiologie* lange Zeit die Aerzte beschäftigt, und noch jetzt dürften einfache Kehlkopfs- und Luftröhrenkatarrhe häufig genug für Croup ausgegeben werden. Diese Katarrhe werden zwar von Einigen für leichtere Modificationen des Croup gehalten, aber, wie es mir scheinen will, nicht ganz mit Recht, denn der Croup ist eine besondere Krankheit, und hat als solche seine ganz eigenthümlichen Erscheinungen, die ihn von den genannten Katarrhalformen trennen und unterscheiden. Das Stadium catarrhale des Croup wird oft für einfachen Katarrh der Luftwege gehalten, und umgekehrt, aber nicht selten bieten auch schon in diesem Stadium Respiration und Husten etwas Charakteristisches, was oft deutlicher im Schlafe als beim Wachen sich erkennen lässt. Der Husten hat nämlich auch hier schon mitunter einen dumpfern Ton, als bei genannten Katarrhen; die *Inspiration* ist im Schlafe oft schon gedehnt (wie ich noch ganz kürzlich zu beobachten Gelegenheit hatte), und selbst die Stimme scheint verschieden, die Heiserkeit *wechselnder* (der Art und Dauer nach), als bei den Katarrhen dieser Theile zu seyn pflegt. — Es ist mir nicht wahrscheinlich, dass jeder einfache Katarrh zu einem Croup sich steigern könne, *ohne dass noch anderweitige, specifischere Causalmomente hinzuträten*, so wenig als man berechtigt ist, einen ausgebildeten Croup für einen blos höhern Grad eines Katarrhs der ent-

---

2te Modification: asthma acutum spasmodicum (Millari), spasmodischer Croup;

3te — — — irritabile s. synochicum, irritabler oder synochischer Croup;

4te — — — torpidum s. paralyticum, torpider Croup. — K.

sprechenden Theile zu halten. Den katarrhalischen Prodromalerscheinungen des Croup liegt eine *specifische* Reizung dieser Schleimhäute eben so gewiss zu Grunde, als die Rückbildung eines entfalteten Croup in Katarrh-Symptome nicht gleichbedeutend erachtet werden darf mit dem letzten Stadium eines Katarrhs. — Wenn gleichzeitig mehrere Kinder erkranken, und wenn namentlich die Luftwege der derzeitige Krankheitsheerd sind, dennoch aber nur *einzelne* Individuen am Croup erkranken, so scheint dieses freilich gegen eine *specifische* Einwirkung zu sprechen, aber dennoch möchte ich glauben, dass auch hier schon denjenigen katarrhalischen Erscheinungen, denen die Croupentwicklung folgt, ein besonderer Charakter angebildet ist, und diese Besonderheit scheint in einer specifischen Disposition des Individuums zu liegen, mag diese nun in der Constitution, in Erziehung, Lebensart, Kleidung, Zeit der Einwirkung des Causalmoments, in *momentaner* eigenthümlicher Stimmung und Receptivität etc. liegen, oder sonstwie gedeutet werden; genug, der Organismus wird eben auf eine so specifische Weise afficirt und alterirt, dass auch schon davon die nachfolgenden Reactionen abhängig sind und bestimmt werden. Hiermit ist durchaus nicht abgeleugnet, dass es blos bei einer katarrhalischen Modalität bewenden, die Krankheit also gleichsam abortiv zu Grunde gehen könnte, denn sonst müsste man gar vielen analogen Erscheinungen im Gebiete der Pathologie ableugnend entgegen treten. —

Die Disposition zu dieser Krankheit scheint, wie gesagt, durch individuelle Verhältnisse begünstigt zu werden, und wenn diese auch noch nicht zur Zufriedenheit ermittelt sind, so scheint doch das immer häufigere Vorkommen der Krankheit dafür zu sprechen, dass unsere Lebens- und Erziehungsweise einen wichtigen Antheil daran haben müssen. Dieser Antheil scheint so bedeutend zu seyn, dass eben nicht immer

eine neurophlogistische Constitution der Athmosphäre, welche SCHÖNLEIN bei dem Ausbruche der Krankheit vor Allem voraussetzt, nöthig seyn dürfte, denn es würde sonst gar nicht begreiflich seyn, wie zu jeder Jahreszeit, bei jedem Winde und bei den verschiedensten Witterungs-Verhältnissen sporadische Croupfälle verschiedenen Grades vorkommen könnten; es würde nur geschraubt und gezwungen erklärt werden können, wie namentlich in der letzten Grippe-Epidemie der Croup bei Kindern häufig vorkommen konnte, während eine nicht unbeträchtliche Anzahl anderer, in gleichem Alter befindlicher Kinder an entzündlichen Lungenreizungen und anderen Grippeformen litt. Hieraus, und aus so vielen anderen Erscheinungen scheint zu erhellen, dass auch bei einer *begünstigenden* constitutio atmosphaerica doch eine *individuelle* Disposition, eine *besondere Receptivität* der bezüglichen Organentheile eine Hauptrolle dabei spielen müsse. — Ob dieser ganz besondern Receptivität nur einzelne, ganz bestimmte Momente zu Grunde liegen, darüber hat die Erfahrung noch nicht hinreichend entschieden; jede Forschung darnach aber verdient die grösste Beachtung, und darum auch wolle man nicht unbeachtet lassen, dass v. HAGEN (l. c.) den Genuss der Kartoffeln und das Kaffeetrinken als disponirende Medien bezeichnet, weil während der Zeit ihres Genusses der Croup viel häufiger bei uns geworden sei. — Ich kann und mag nicht die Untersuchung vornehmen, welche verschiedene andere Momente etwa gleichzeitig mit denselben in Betrachtung kommen könnten, denn es ist Jedem bewusst, dass in dieser Zeitperiode unsere Lebensweise etc. eine grosse Veränderung erlitten, es ist eben so auch Jedem bekannt, dass in diesem Zeitabschnitt eine Krankheit, die in ihrem Gefolge eine ganz specifische Intoxication einzelner Theile des Halses (in specie auch des Kehlkopfs) mit sich führt, ihr Haupt erhoben hat, und dass diese einer schuldlosen Nach-

kommenschaft oft noch recht betrübte Insignien aufdrückt. Auch die so lange, und noch jetzt grösstentheils übliche Behandlungsweise dieser Krankheit berührt ebenfalls wieder auf specifische Weise und als ganz bestimmte Noxe manche Theile, die auch den Krankheitsheerd des Croup bilden helfen. Ich mache diese nur als concurrirende Momente namhaft, zum Beweise, dass ohne grosse Mühe dem Kaffee etc. in der fraglichen Beziehung der Rang streitig gemacht werden könnte, enthalte mich aber jeder Folgerung und frage, welche Gründe denn gerade für die von v. Hagen genannten Stoffe, als specifisch disponirende Momente, sprechen dürften? — In v. Hagen's genanntem Werke ist die Thatsache angeführt, dass man häufig den Croup in Familien antreffe, wo viel Kaffee getrunken werde, und Thatsachen sind immer keine gleichgiltigen Sprecher; doch darf nicht unberücksichtigt gelassen werden, dass auch Kinder, die wenig Kaffee geniessen *), am Croup erkranken. Es müssen also doch noch andere Verhältnisse mit ins Spiel kommen, und hierhin möchte ich vor Allem den Genuss warmer und heisser Getränke zum Frühstück etc. rechnen. Durch warme und heisse Genussmittel wird die Haut bald in erhöhte Thätigkeit versetzt, und dadurch die Disposition zu Erkältungen begünstigt, namentlich aber werden die Mund- und Kehlkopfshöhle, die Luftröhre etc. sehr empfindlich gemacht gegen jeden niedern Temperaturgrad der Luft, besonders wenn letztere bald nach dem Frühstück etc. einwirkt. Wird nun noch ein Genussmittel genommen, das auch nur *einige* Beziehung zu den entsprechenden Organen hat, so muss dieses die Disposition um so mehr steigern. Darum scheinen auch die genannten Stoffe eine besondere Berücksichtigung zu verdienen, denn bei dem Genusse der

*) Von vielen Kindern, die ich am Croup behandelte, weiss ich sicher, dass sie keinen Tropfen Kaffee bekamen. — Gr.

Kartoffeln wird der heisse Dampf zu den Halstheilen hingezogen, was schon die Theile ganz besonders disponiren könnte; — etwas Kratziges wird Jeder schon im Halse empfunden haben, und das im Halse Würgen Erregende bei *kühl* und *kalt* gewordenen Kartoffeln dürfte ebenfalls Wenigen entgangen seyn. Die Wirkung des Kaffee's auf den Hals haben die vorgenommenen Prüfungen desselben an Gesunden dargethan, und bekannt ist es, wie sehr die nach seinem Genusse erfolgenden eigenthümlichen Aufregungen im Gefäss- und Nervensystem die Receptivität für rheumatische und katarrhalische etc. Störungen begünstigen. (Thee und andere Artikel dürfen nicht unberücktigt bleiben). — Noch diesen Nachwinter hatte ich Gelegenheit, eine hierfür sprechende Beobachtung zu machen. Ein junger, gesunder, blühender Jüngling, welcher in Maklergeschäften fast jeden Morgen frühe über Land musste, hatte den ganzen Winter an öfteren Erkältungsbeschwerden und namentlich an einem anstrengenden Husten gelitten. Ein Arzt liess ihn oft den Vormittag im Bette liegen, Thee trinken und schwitzen; den Nachmittag gieng er wieder aus. Dieses Verfahren änderte nichts, auch Warmhalten der Brust konnte ihn nicht schützen. Als er mir dieses klagte, ordinirte ich, statt des Kaffee's kaltes Wasser am Morgen zu trinken, und die Brust jeden Tag mit kaltem Wasser zu waschen. Er glaubte erst, ich mache Scherz, folgte aber doch meiner Zusprache, und ward von der Zeit sein Uebel los. Einst musste er bei kalter Witterung in der Nacht fort, und seine Mutter glaubte, eine Tasse Kaffee sei hier gewiss etwas recht Zweckmässiges. Der alte Husten folgte hierauf sogleich wieder, aber hierdurch belehrt, liess er sich nicht mehr verführen und blieb befreit. Es wäre überhaupt zu wünschen, dass man auch den Kindern die Getränke mehr kühl reicht, und nicht sogleich nach dem Genusse warmer Speisen oder Getränke in die küh-

lere Luft träge. — Ausser dem kühlen und kalten Genusse *einfacher*, *reizloser* Getränke und Speisen werden kalte Waschungen des Halses und eine angemessene Kleidung wohl am meisten die Disposition zu dem Croup und ähnlichen Krankheitsformen mindern. — Das häufige Vorkommen des Croup bei Armen und Dürftigen lässt vielfache concurrirende Momente neben einander stellen, wobei namentlich aber die vernachlässigte Hautcultur, die kleinen, niedrigen, dumpfigen Stuben, schlechte Kleidung im Vereine mit geringem Reactionsvermögen etc. zu beachten sind; damit trifft denn auch wieder der häufige Genuss des Kaffee's und der Kartoffeln zusammen. Gleich stark disponirend dürfte auch Verzärtelung wirken, bei welcher jedoch mehr eine erethische oder irritable Modification zu folgen pflegt, während bei den vorgenannten Momenten mehr die torpide Form zu entstehen scheint. — *)

Die Behandlung dieser Krankheit war lange Zeit eine wahre crux medicorum, bis man endlich zu einigen therapeutischen Indicationen gelangte, welche relativ mehr Sicherheit verhiessen. Es kann durchaus nicht geleugnet werden, dass in letzter Zeit, auch nach der ältern Heilmethode, mehr Kinder von dieser Krankheit gerettet werden, als früher, ohne ihrer jedoch ganz Meister geworden zu seyn, was man aber auch bei keiner Krankheit sich rühmen kann, ohne ins Gebiet der Charlatanerie hinüber zu streifen. Möge man indessen wirklich auch den bei weitem grössten Theil der an Croup erkrankten Individuen durch allop. Handeln am Leben erhalten, so hört die besagte Krankheit doch noch nicht auf, ein Kreuz, wenigstens für die kranken Kinder zu seyn, weil die ihnen so lästigen und mitunter widerlichen Blutegel noch nicht entbehrlich scheinen, und den armen Kleinen oft nicht ohne Strenge

---

*) Genuiner Croup kommt an Seeküsten etc. häufig vor. — Gr.

und Gewalt angebracht werden können, und weil das Calomel, welches oft auf lange Zeit die Harmonie der Lebensfactoren trübt, noch eine Hauptrolle dabei spielt. Redlich klagt über Beides *Bischoff von Altenstern* (in seinem Werkchen: „die häutige Bräune und die Hirnentzündung, besonders jene der Kinder. Wien 1837); auch WHITING sagt ausdrücklich: „Nach meiner Ansicht ist der beste Praktiker derjenige, der mit dem geringsten Blutverluste eine Entzündung zu beseitigen vermag, und namentlich ist dieser Grundsatz in der Kinderpraxis ganz besonders von Wichtigkeit. Kinder bereiten langsam rothes Blut; ihr Organismus wird durch Blutentziehung bis in das innerste Mark angegriffen". — Der, meines Wissens neueste Schriftsteller über den Croup, Dr. FLECK, citirt pg. 213 seines Werkchens (der Croup etc.) diese Stelle, und pg. 281 behauptet er, dass *ohne Brechmittel, Calomel und Blutegel* kein Croup geheilt werden könne. Bei solchen positiven Behauptungen sollte man freilich glauben, diese Mittel für unfehlbar halten zu dürfen, aber trotz der vermeinten Unentbehrlichkeit derselben spielt dennoch bei Dr. FLECK die Tracheotomie, gegen welche unter Anderen SCHÖNLEIN sich ziemlich entschieden erklärt, eine wichtige Rolle. *)

Die neuere, *specifische* Heilmethode hat uns Mittel kennen gelehrt, mit welchen man, *gelinde ausgedrückt, wenigstens eben so viele* Croupkranke rettet, als mit den Mitteln, welche den Kranken eine Folter sind und dem redlichen Arzte ein Schreckbild (theilweise wenigstens) seyn müssen, weil oft die Kranken noch lange Zeit wie Schatten einherwandeln und den Stempel seiner Kunst zur Schau tragen. Wie mag es unter diesen Umständen um das Herz des Redlichen aussehen, wenn gelegenheitlich ihm ein Lorbeer für solche rühmliche

---

*) Wir werden nächstens mittheilen, dass HENNEMANN etc. die Egel und das Calomel im Croup *ganz* verdammen. — GR.

Thaten gebracht wird? Welche Gefühle mögen sich ihm aufdrängen, wenn er sich gestehen muss, dass man nach Anderer Erfahrung ohne alle Folter und ohne folgende Siechkrankheiten wenigstens eben so weit kommen kann? Von den Genügsamen, die zufrieden sind, wenn sie vielleicht von 10 Kranken einen oder zwei retten helfen, kann man so wenig erwarten, wie von den Orthodoxen, die nur Sinn haben für *ihre* Lehrsätze, und weder durch Vernunftgründe noch durch Erfahrungen von Anderen zu bekehren sind. Aber unbegreiflich ist es, wie redliche Aerzte, die es selbst beklagen, dass man missliche, abschreckende und siech machende Mittel zu Hilfe ziehen müsse, nicht so viel moralische Stärke besitzen, um mit gefahrlosen Mitteln, die von Anderen als bewährt gefunden wurden, wenigstens einen ehrlichen Versuch (*nach dem gegenwärtigen Stande eines solchen Kunstverfahrens*) zu machen, und es offen zu gestehen, wenn ein günstiges Resultat sich herausstellte, sollte darunter auch eine früher von ihnen aufgestellte Behauptung, zu Gunsten unserer Wissenschaft und Kunst, beeinträchtigt werden. Es würde dieses unsern Stand weit mehr zieren, als der absprechende Ton derer, die nur mit Scheingründen leugnen, was ihnen nicht genehm klingt, und dadurch lieber ihren eigenen Namen brandmarken, ehe sie gelten lassen möchten, was etwa den Ruhm eines Andern begründen oder mehren könnte. Leider scheint es ein Fluch der Medicin zu seyn, so selten Aufrichtigkeit und Redlichkeit, sondern meistens nur, vom Egoismus verführt, Prahlereien zur Oeffentlichkeit gebracht zu sehen; und nur Prahlerei auch kann es seyn, wenn man sich rühmt, eine Sicherheit in der Behandlung des Croup zu besitzen, bei welcher kein Kranker mehr sterben könne. Es ist genug des Ruhmes erlangt, wenn man *nur selten* einen Croupkranken verliert, man soll darum aber nicht übermüthig werden und behaupten, *nur bei schlechter Behandlung* könne heut zu Tage noch ein

Croupkranker sterben, und man möge dabei doch auch nicht ausser Acht lassen, dass solche Aeusserungen das Herz der trauernden Eltern *doppelt* brechen müssen. Man ehre und schone seinen Stand, denn es ist absolut gewiss (von den mir nahe stehenden Aerzten beider Confessionen kenne ich Beispiele), dass *jedem* Arzte Croupkranke sterben (er müsste denn keine in Behandlung bekommen), und es muss empören, wenn der hom. Arzt dem allop. Verfahren, und der allop. Arzt dem hom. Handeln hohnlächeln und ihm Blutschuld aufwälzen will; die Würde des Standes wird dadurch mit Füssen getreten, die Erwartungen werden überspannt und bleiben mehr oder weniger unbefriedigt — So gieng es bei dem *unbeschränkten* günstigen Prognosticiren vieler hom. Aerzte, wo immerhin sie nur zu Rathe gezogen wurden, und so gieng es namentlich auch bei der Prognose in Bezug auf den Croup, dessen Behandlung nun fast eine Bagatelle schien; an einen schlimmen Ausgang war nicht mehr zu denken, es müsste denn als Strafe für den Arzt geschehen, zur Sündenschuld, weil er dem Codex nicht buchstäblich nachgekommen war. — O! wäre es doch so, dass man einen medicinischen Codex anerkennen könnte! Die Sünden der Aerzte würden immer seltener werden, und die Meisten würden sich freuen, wenn Natur, Wissenschaft und Kunst nicht allzu wandelbar wären, nach Zeit und Verhältnissen gemodelt oder gedeutet werden müssten. — Zeit und Verhältnisse haben nun auch die hom. Behandlung des Croup gemodelt und gedeutet, und jeder beschäftigte Arzt hat inzwischen gewiss sich überzeugt, dass ein tödtlicher Ausgang dieser Krankheit, auch bei hom. Behandlung, nicht zu den Chimären gezählt werden darf. — Warum sollen wir aber auch ausposaunen, wir wären so mächtig, eine allgemein zum Schrecken gewordene Krankheit *überall* mit Leichtigkeit zu bezwingen, während dieses doch weder Sachkundige noch Laien verlangen? Den Laien genügt es schon, wenn

bei dem „*jucunde*“ der Behandlung sich *gleiche Resultate* erzielen lassen, wie bei einem Verfahren, gegen welches die Kinder meistens sich sträuben; der Sachkundige wird von dem *cito* noch angenehm überrascht werden, wenn er nicht mit allzu grossen Erwartungen (durch die grenzenlosen Anpreisungen verleitet) ans Werk geht; das *tuto* kann der besonnene und vorsichtige Arzt nur auf mittlere Grade beschränken, denn in denn höhern Regionen giebt es nirgends einen *absolut sichern* Pfad. Dieses beweist schon das schweigende und doch bedeutsame Kopfschütteln und Achselzucken vieler, nach Gewohnheit recht viel verheissender Aerzte, wenn sie an das Lager eines Kranken, der einen höhern Grad des Croup zeigt, geführt werden. — Hat man nun vorher sich gerühmt, den Croup überall mit Sicherheit heilen zu können, und will man doch keine Schwäche oder Ohnmacht auf seine Persönlichkeit fallen lassen, so erklärt man bei unglücklichem Ausgange: „*die Krankheit war zu weit gediehen*, — ich wurde *zu spät* gerufen etc.“; damit aber gesteht man auch unfreiwillig, dass man sich bisweilen zu viel von schnöden Prahlereien hatte hinreissen lassen, dass man *zu verächtlich* und *zu rücksichtlos* über Andere geurtheilt, und dass eben jedes Kunsthandeln seine Grenzen hat. Abgesehen nun davon, dass es ein schlechter Kunstgriff wäre, wenn man durch Lobhudeleien etwa Treibjagen auf Kundschaft halten wollte, so würde es für *das Ganze* noch weit weniger erspriesslich seyn, weil man sonst *Unmöglichkeiten* verlangen würde, und so könnte auch ein *unpartheiischer* Arzt bei einer Prüfung abgeschreckt werden, wenn selbst auch im extremsten Falle ein Misslingen Statt fände, denn den Verheissungen nach *konnte* es ja *nicht fehlen!* — In Bezug auf Prüfung des hom. Verfahrens hätte man ja gar nichts zu riskiren, weil man seine gewohnten Mittel anwendet, so lange, bis von denselben nichts mehr zu hoffen ist, und dann immer noch Zeit genug hätte, mit

den „untrüglichen“ hom. Mitteln einen Versuch zu machen; schlüge dieser fehl, so wäre es eben nichts mit dieser ganzen Methode. Auf solche Weise angestellte Versuche haben der Hom. ganz bestimmt schon manchen bösen Leumund zugezogen, und das Verdammungsurtheil (freilich voreilig einerseits, aber durch theilweises Mitverschulden andererseits) dictiren helfen. — Ich will es nicht leugnen, dass auch ich einmal nahe daran war, der hom. Behandlung des Croup theilweise untreu zu werden, obschon ich die gute Seite der Hom. in anderen Beziehungen schon vielfach kennen gelernt, und auch selbst mehrere Croupkranke niedern Grades mit Leichtigkeit und auffallend schnell in Genesung bei dieser Behandlungsweise übergehen gesehen hatte. Dieses Misstrauen hatte ebenfalls in übertriebenen Anpreisungen seinen Grund, so dass ich wähnte, *alle* Kranken *müssten* dadurch gerettet werden können. Es traf sich nun zu einer Zeit, dass mir kurz nach einander mehrere verzweifelte Fälle vorkamen, und obschon gewöhnlich vorher keine ärztliche Hilfe in Anspruch genommen worden war, so glaubte ich doch auch, in diesen bedenklichsten Fällen verlässige Mittel zu haben, weil man ja überall nur Unfehlbarkeit predigen hörte. — In Bezug auf Handhabung und Ausübung des Verfahrens war ich gewissenhaft und strenge, weil ich den Ruf und die Aufforderung, es treu und redlich nachzumachen, immer als conditio sine qua non vor Augen hatte. Das Schicksal wollte es aber dennoch, dass mir in kurzer Zeit einige solcher Kranken starben, und dass auch bei rasselnder Respiration, wo ich, nach vergeblicher Anwendung hom. Mittel, in blosser Entfernung des gelösten und Erstickung drohenden Exsudates Hilfe zu erwarten glaubte, Brechmittel mich im Stiche liessen, oder doch höchstens nur ganz kurze Erleichterung simulirten. Hierüber ganz verstimmt, beklagte ich mich bei einem besonnenen und rühmlich bekannten Collegen, welcher mir zur Antwort gab, „dass eben dem Arzte

nicht immer Rosen blühen". — Von da an änderte ich mein Verfahren, war bescheidener in meinen Ansprüchen, gerechter gegen die ärztliche Kunsthlife, und wurde in der Folge zufriedener gestellt, als ich erwartet hatte. —

Durch vielfache Beispiele belehrt, dass man durch Aconit. die Blutentleerungen ziemlich entbehrlich machen kann; durch Erfahrung zu der Ueberzeugung gelangt, dass Brechmittel für sich in höheren Graden eben so schwankende Hilfe gewähren, als andere Mittel, und dass sie in niederen Graden des Croup entbehrt werden können; eine durchgreifende Intoxication mit Mercur fürchtend, weil ein derartiges Beispiel mir ein schreckhaftes Bild unverwischbar vorgezeichnet hat, gab ich nun in den ersten Graden des Croup Acon. und Spong. wiederholt abwechselnd, weil ich Spong. für das Hauptmittel in dieser Krankheit hielt, durch Aconit. aber die entzündliche Reizung beseitigen zu müssen glaubte (eine *wahre Entzündung* scheint nicht Statt zu finden), und hatte die Freude, zu meinem Troste zu sehen, dass auch unser gefeierter Rau (in der zweiten Ausgabe seines Werkes: Ueber den Werth des hom. Heilverfahrens, 1835; die erste Ausgabe habe ich nicht gelesen) gleiche Ansicht hat. War ich hiebei nun auch glücklicher, so konnte ich es doch nicht verhüten, dass gar manche Fälle unter dieser Behandlung dennoch einen hohen Grad erreichten, und wenn auch bei Spong. und Hepar sulph. hier meistens ein günstiger Ausgang erfolgte, so genügte mir die hohe Steigerung des Uebels unter meiner Behandlung einerseits, so wie der, hier meistens langsame Verlauf andererseits noch nicht, und ich änderte abermals mein Verfahren, wozu theilweise der Streit über Gabengrösse, Wiederholung etc., überhaupt die Cultivirung, der hom. Therapeutik mich mit bestimmen halfen. — Leugnen kann ich es nicht, dass die, bis dahin üblichen höheren Dilutionen mich *anfangs* zweifeln liessen, aber doch konnte ich eine Wirkungs-

losigkeit nicht annehmen, weil der Erfolg in den verschiedensten Fällen gar oft ein erwünschter war; leugnen kann ich es ferner nicht, dass es mir anstössig war, verschiedene Mittel, z. B. bei Croup, Aconit., Spong. und Hepar sulph., ohne weitere Nachricht von auswärtigen Kranken, nach vorher bestimmter Zwischenzeit von einigen Stunden, brevi manu als indicirt zu verabreichen (so wie es mir nicht ganz richtig dünkte, Acon. und Bryon. bei Pneumonie und Pleuritis in ähnlicher Weise zu geben). — Doch ich wollte es treu nachmachen und darauf meine Schlüsse gründen, weil es vorerst nur mein Plan war, die Nichtigkeit oder Richtigkeit der hom. Heillehre zu erforschen, ohne ihr schon ganz ergeben zu seyn, obschon mir manche Vordersätze derselben ihre therapeutische Giltigkeit verkündeten. — Näher mit dem Gegenstande befreundet, und durch gründlicheres Nachdenken, im Verein mit den Streitigkeiten mit unsern Feinden und Freunden, weiter belehrt geworden, drängte sich mir die Gewissheit auf, dass besagte Anwendungsweise total falsch und unsicher sei, und sich so wenig mit den Lehren der Therapie im Allgemeinen, wie mit der geforderten, noch weit strengern diagnostischen Eruirung nach hom. Grundsätzen in specie vereinigen lasse, weil die hom. Lehre das einzelne Mittel jedesmal nur nach einer bestimmten Symptomengruppe indicirt erachtet und verlangt, dass solches dann diesem Zustande anpassend ausgewählt werden soll, und weil man nicht mit positiver Gewissheit immer vorher wissen kann, in wie weit der Zustand in einigen Stunden verändert werde; abgesehen davon, dass man anfangs noch jedes Mittel erst auswirken lassen wollte, hier also auch in dieser Beziehung schon eine beliebige Inconsequenz sich erlaubte. Darum wählte ich ein Verfahren, dessen Indicationen mit Vernunft und Erfahrung in besserm Einklange stehen, und mit den Anforderungen der hom. Heilgesetze

nicht contrastiren. — Desshalb erwarte man auch keine Anpreisungen ganz nagelneuer Mittel.

Es ist gewiss Jedem von uns begegnet, dass z. B. bei pneumonischen und pleuritischen Affectionen die nach Aconit erfolgte Besserung wieder theilweise Rückschritte machte, nach der Anwendung der Bryon., was dann wieder zur Verabreichung des Aconit nöthigte. Ich änderte darum in diesen Fällen mein Verfahren dahin ab, dass ich Aconit so lange wiederholt reichte, bis die Fieberregungen sich gemässigt, namentlich Durst und Hitze sich vermindert hatten, und der Husten schon zum Theil feucht geworden war, womit dann auch die pathognomonischen Localerscheinungen eine Veränderung erleiden, namentlich die lebhaften, stechenden Schmerzen sich mindern mussten. Analoge Erscheinungen werden auch einem Jeden bei Behandlung des Croup aufgestossen seyn. Ich gebe darum schon seit längerer Zeit auch hier so lange Aconit, als Aufregungen im Gefässsystem sich zeigen, und neben dem Durste und der Hitze etc. auch der Husten trocken und kurz etc., die Respiration beschleunigt und kurz ist, nicht rasselnd (rauschend; pfeifend und sägeförmig ist sie in dieser 1. Periode wohl selten!). Verlieren sich die Erscheinungen der Gefässreizung, so bestimmen die topischen Erscheinungen hauptsächlich die Indication. Oft verliert sich mit den Symptomen der Gefässreizung auch die Trockenheit des Hustens, die Heiserkeit, die Athembeschwerden etc., und man erreicht durch Aconit allein seinen Zweck, besonders wenn man dasselbe in stärkeren Dosen der niederen Verdünnungen reicht, und öfter, etwa alle 1/2 — 1 Stunde wiederholt, was auch mit den Erfahrungen anderer Aerzte sich vereinigen lässt. Denn wenn Schönlein in seinen Vorlesungen sagt: „Blutegel an den Hals, gleich in bedeutender Menge, je intensiver die Antiphlogose, desto weniger heftig ist das folgende Stadium, desto geringer die Menge des Exsudats“, so lautet dieses ganz analog,

indem wir in dem Aconit einen Stellvertreter der Blutentleerung verehren. Doch darf man nicht ausser Acht lassen, dass Aconit nicht nur die Gefässstürme ermässigt, ohne eine Schwäche zu hinterlassen, wodurch wir also zu keiner Zeit verhindert sind, diesen Zweck zu erreichen, während die Blutentleerungen nur Anfangs, nicht im weitern Verlaufe, und auch da nicht passend erachtet werden können, wo Schwäche von Anfang an zugegen war; sondern es hat auch noch specifische Beziehung zu dem entsprechenden Organenapparate und zu den topischen Krankheitserscheinungen. Darum nur kann mitunter Aconit allein das Ganze bezwingen, während der Nutzen einer rein antiphlogistischen Methode sehr problematisch bleibt, wesshalb denn auch von der ältern Schule Brechmittel, Calomel und *reizende* Medicamente, wenigstens bei höheren Graden des Leidens, den Blutentleerungen bald nachgeschickt werden. Insofern haben Aconit und Blutentleerungen aber auch in dem Resultate einige Aehnlichkeit, als durch beide allein nur die *geringeren Grade* bezwungen werden können. —

(Schluss folgt.)

---

4) *Bemerkungen und Erörterungen zu dem Aufsatze: „Ueber die Bedeutung sogenannter „„örtlicher Leiden““ vom derzeitigen Standpunkte der Physiologie, nebst Folgerungen daraus, bezüglich örtlicher Behandlungen,“ von Herrn Dr.* Schrön *zu Hof in Baiern (Hygea IX. pg. 417 etc.). Von Dr. C.* Genzke *in Neustrelitz.*

Obgleich ich mit den meisten Ansichten des Herrn Verfassers einverstanden bin und ich sein eifriges Bestreben, sich die neuern Entdeckungen in den ver-

schiedenen medicinischen Disciplinen, namentlich der Physiologie und pathologischen Anatomie, anzueignen, ein Bestreben, was leider nur zu oft bei praktischen Aerzten in den Hintergrund tritt, vollkommen anerkenne, so finden sich doch zwischen manchen seiner hier entwickelten Ansichten und den meinigen einige Differenzpunkte, welche ich wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes nicht unerörtert zu lassen glaubte. Freilich erkenne ich das Schwierige willig an, bei manchen Erscheinungen genügende Erklärungen geben zu können, indem wir überall noch auf Dunkelheiten und Widersprüche stossen, wenn es sich darum handelt, die Ursachen zu ermitteln, welche so manchen einzelnen Vorgängen zum Grunde liegen, und ich gestehe offen, dass ich mich dieserhalb mehrmals in der Lage befunden habe, meine dessfallsigen Ansichten theils umzuändern, theils einigen Modificationen zu unterwerfen, wenn spätere Erfahrungen und Entdeckungen meinem Standpunkte eine andere Richtung gegeben hatten. In Vorliegendem habe ich mich bemüht, ohne mich wesentlich auf aprioristische Speculationen einzulassen, meine Ansichten und Urtheile auf thatsächliche Wahrnehmungen zu basiren, und wenn das Eine oder Andere mir durch triftige Gründe widerlegt werden kann, so bin ich demjenigen, welcher dies unternimmt, meinen Dank schuldig, denn mein Eifer, mich von Erfahrenen belehren zu lassen, ist grösser, als derjenige, meine etwaigen Erfahrungen und Beobachtungen zum Nutz und Frommen Anderer mitzutheilen.

Hiebei bin ich dem Herrn Verf. in seinem Ideengange gefolgt, und habe mir vorzugsweise die Beantwortung folgender Frage zur Aufgabe gemacht: Kann man überhaupt örtliche Krankheiten annehmen, und wenn dies der Fall ist, wodurch unterscheiden sie sich wesentlich von den allgemeinen?

Wenn frühere Pathologen darin eine grosse Einseitigkeit ihres Urtheils bewiesen, dass sie zum Theil

alles Krankhafte, was an irgend einem Theile des äussern Körpers durch die Sinne bemerkbar wurde, als örtliche Uebel, und ausserhalb dem Connexe mit dem Gesammtorganismus betrachteten und demgemäss ihr Heilverfahren eben so einseitig construirten, so haben die schlechten Erfolge, welche aus einer solchen Handlungsweise hervorgiengen, denkende Männer, unter denen AUTENRIETH einer der ersten und vorzüglichsten war, zu Abänderung eines solchen Urtheils vermocht. Durch fernere genaue Beobachtungen kam man dahin, zu begreifen, dass die überwiegende Mehrzahl sogenannter äusserer Uebel theils nur Symptome, theils Producte allgemeiner pathischer Processe, theils, wenn auch als selbstständige Krankheitsformen erscheinend, dennoch im innigen Zusammenhange mit anderen Organen und Systemen des Gesammtorganismus stehen, und demgemäss eine rein topische Behandlung solcher Zustände nicht allein ungenügend, sondern sogar schädlich wirke, indem nur zu häufig dadurch die Bestrebungen der Naturheilkraft, auf dem Wege des Consensus oder Antagonismus zum Fortbestehen des Lebens minder wichtige Organe krankhaft umzuändern, um das Leiden von wichtigeren abzuziehen oder darin zu vermindern, vernichtet und weit grössere Uebelstände dadurch herbeigeführt wurden. Wenn die Meinungen jener Pathologen als Endpunkt gedacht werden, so bildet HAHNEMANN's Ansicht unstreitig den polarischen Gegensatz, indem er sich dafür ausspricht, dass wegen der genauen Verbindung der Theile eines Organismus unter einander, an keinem Punkte eine krankhafte Umänderung gedacht werden könne, ohne dass der Gesammtorganismus nicht daran participire. Die Erfahrung weiset aber auch hievon das Gegentheil nach, und das Sprichwort: „in medio veritas" findet hier, wie in unzähligen anderen Fällen seine Anwendung; denn in der That lassen sich in der Erfahrung einige path. Zustände nachweisen, welche man dem Begriffe nach als örtliche betrachten

muss, andere, welche auf eine bestimmte Zeitperiode diesem Begriffe untergeordnet werden müssen.

Um über irgend einen Gegenstand ein genügendes Urtheil abgeben zu können, ist es zuvörderst nothwendig, den Begriff desselben genau festszutellen, und diesemnach betrachte ich unter *absolut* örtlichen Uebeln solche Zustände, wo nur an den betroffenen Punkten Reactionen wahrzunehmen sind, und ausserdem weder in anderen Organen noch Systemen des Organismus anomale Thätigkeiten wahrgenommen werden, welche damit in Connex stehen; während unter *relativ* örtlichen Uebeln theils der Hauptsitz oder Focus des Leidens, theils solche locale Anomalien verstanden werden, welche entweder der Reflex eines allgemeinen pathischen Zustandes sind, oder mit allgemeinen Reactionen verbunden erscheinen. Unter den ersten kann man wiederum solche unterscheiden, welche während der Dauer ihres Bestehens immerfort ihren Charakter beibehalten von denen, die man nur während eines Zeitraumes als absolut örtliche betrachten kann, während sie im weitern Verlaufe ebenfalls den Gesammtorganismus zu Reactionen veranlassen, und sodann in die zweite Kategorie der relativ örtlichen gebracht werden müssen. Ich möchte beide, zur Unterscheidung von einander, in *permanent absolut örtliche* und *periodisch absolut örtliche* getrennt wissen.

A. *Permanent absolut örtliche Uebel.* Hierunter kann man natürlicher Weise nur eine geringe Anzahl verstehen, welche, von äusseren Insulten veranlasst, während der Zeit ihres Bestehens nur an der betroffenen Stelle Reactionen wahrnehmen lassen, ohne dass die übrigen Organe und Systeme im Geringsten eine Functionsstörung erleiden. Jeder Theil eines Organismus besitzt schon in sich selbst, in einem gewissen Grade, die Kraft, gegen äussere Einflüsse selbstständig zu reagiren und seine Integrität zu bewahren. Bei geringen Insulten sehen wir daher, wie solche Aus-

gleichungen geschehen, ohne dass benachbarte Theile, verwandte Organe oder der Gesammtorganismus auf sympathischem oder antagonistischem Wege in Erregung versetzt werden. Sind aber die Localaffectionen von grösserm Belange, oder ist die Receptivität der Individuen sehr gesteigert, so scheint es, als wenn in dem local afficirten Theile nicht hinlängliche Energie zur Beseitigung und Ausgleichung eines solchen Insultes vorhanden wäre, und nunmehr der Fall eintritt, wo durch Erregung anderer Organe oder Systeme ein Zuschuss von Kraft nothwendig geworden ist. Sodann werden je nach der Individualität des concreten Falles die benachbarten Theile, oder die ähnlichen Gebilde oder verwandte Organe, und selbst ganze Systeme in Mitleidenschaft versetzt. Um ein, vielleicht schon oft gebrauchtes, aber hier nicht unpassendes Beispiel anzuführen, vergleiche man den Gesammtorganismus mit einer Festung, versehen mit allen innern Fortificationen und Aussenwerken. Wird eins der letztern angegriffen, und die darin vorhandene Mannschaft ist der der Angreifenden an Anzahl und Muth gleich, so wird der Angriff abgeschlagen werden, ohne dass aus den anderen Theilen der Festung ein Succurs nothwendig wäre. Rückt aber der Feind mit überlegener Macht heran, und begünstigen nicht besondere Verhältnisse der Localität etc. die Angegriffenen, so kann ohne Hilfe von anderen Seiten keine glückliche Ausgleichung des Kampfes erfolgen, sondern die Truppen benachbarter Fortificationen, und je nach der Dignität des angegriffenen Punktes selbst die Mannschaft aus der innern Festung, muss zu Hilfe kommen, um einen derartigen Angriff abzuschlagen.

Man sieht diesen Vorgang am deutlichsten bei traumatischen Verletzungen, indem geringere Verwundungen bei gesunden, kräftigen Individuen nur in den afficirten Gebilden eine höhere Reagenz veranlassen, da in den Theilen selbst schon die Bedingung gegeben ist, eine

solche Störung auszugleichen, und desshalb nur eine örtliche Behandlung erforderlich ist, um etwaige Hemmungen des naturgemässen Bestrebens abzuhalten. Grössere Verwundungen hingegen ziehen nicht nur die benachbarten Organe und Gebilde, sondern auch verwandte, von ihnen entfernte Organe in Mitleidenschaft und bringen in den verschiedenen Systemen eine höhere Thätigkeit hervor, daher Fieberbewegungen, anomale Erscheinungen des Nervenlebens etc. Ist dies der Fall, so kann man solche Uebel, auch wenn sie traumatischen Ursprungs sind, nur unter die *relativ örtlichen* rechnen. Es bedarf keiner Auseinandersetzung, dass nach der individuellen Constitution, und dadurch bedingten verschiedenen Receptivität, wie auch nach der Dignität des afficirten Organes, sich auch die Reagenz verschieden gestalten müsse, und man diesemnach bei einigen Subjecten Verletzungen ohne Störung des Allgemeinbefindens entstehen und heilen sieht, welche bei reizbaren Individuen allgemeine Erscheinungen hervorrufen. Beispiele dafür lassen sich in der Erfahrung unzählige auffinden. Eben so wenig bedarf es einer weitern Erörterung, dass, je edler und nervenreicher ein verletztes Organ ist, desto eher und allgemeiner auch die allgemeinen Reactionen in Erscheinung traten.

B. *Periodisch absolut örtliche Uebel.* Zu diesen rechne ich theils solche, welche als Producte eines pathischen Processes in irgend einem (äussern oder innern) Organe oder Theilorgane abgelagert, nach Aufhören der Primärkrankheit zurückbleiben, und durch die bewundernswürdige Veranstaltung der Naturheilkraft gleichsam isolirt werden, und dies entweder für immer oder nur eine Zeitlang bleiben, bis wiederum neue Erregungen entstehen, wodurch diese abgelagerten Krankheitsproducte wiederum eine Metamorphose erleiden, und somit die Ursache zu anderen Leiden abgeben können, theils rechne ich hiezu die *Contagien*.

Zu den erstern giebt uns die, in neueren Zeiten mit

kräftigerm Aufschwunge cultivirte pathologische Anatomie mannigfache Belege, und um Beispiele dafür aufzuführen, sind von vielen Forschern unter anderen bei Menschen, welche in früheren Jahren an tuberculöser Lungenaffection gelitten haben, aber geheilt worden sind und später an anderen Krankheiten zu Grunde giengen, dergleichen verhärtete Tuberkel von verschiedener Grösse, gewöhnlich von einer festen Membran umkleidet, in der Lungensubstanz aufgefunden worden, ohne dass sich während des spätern Lebens im Geringsten Spuren davon wahrnehmen liessen. Wenn man annimmt, dass in Folge eines anomalen Vegetationsprocesses bei dergleichen Krankheiten Stoffe im Organismus zurückgehalten und an verschiedenen Theilen abgelagert werden, welche im gesunden Zustande bestimmt sind, auf verschiedenen Wegen aus dem Körper ausgeschieden zu werden, so sind solche Ablagerungen allerdings als Producte eines allgemeinen, im Organismus bestehenden pathischen Vorganges zu betrachten; hat aber diese allgemeine Krankheitsaffection unter günstigen Verhältnissen ihr Ende erreicht, und die aus ihr hervorgegangenen Krankheitsproducte sind durch vitale Actionen in den betroffenen Organen und daraus sich entwickelnden plastischen Bildungen in ihrem Umkreise gleichsam isolirt worden, so sind sie als örtlich zu betrachten, indem sie nur durch ihre Existenz die freigebliebenen Theile des Organs zu einer etwas höhern Lebensthätigkeit veranlassen, und auf diese Weise eine Ausgleichung zu Stande bringen, ohne im Geringsten eine Anomalie in den Functionen anderer Organe zu bewirken. In vielen Fällen nimmt man selbst keine sichtbare Abänderung in der Function des betroffenen Organes wahr, welches nur dann Statt findet, wenn dasselbe in grösserer Ausdehnung durch dergleichen Ablagerungen betheiligt ist. Ja man könnte noch weiter gehen, und selbst den Anfang der Tuberkelbildung in den Lungen (tubercula cruda) als örtlich betrachten,

wenn hiegegen nicht das Fortbestehen des allgemeinen pathischen Processes spräche; denn im Anbeginne finden ebenfalls nur locale Reactionen Statt, und oftmals ist man sogar im Stande, das Vorhandenseyn tuberculöser Ablagerungen in der Regio clavicularis des Thorax vermittelst genauer Untersuchung durch Auscultation und Percussion nachzuweisen, ohne dass man Erscheinungen wahrnimmt, welche auf ein consensuelles Ergriffenseyn anderer Organe schliessen lassen; erst bei weiterer Ausbildung treten dieselben consecutiv hinzu, bis sie beim Eintritte der Phthisis pulmonum tuberculosa in hohem Grade sich entwickeln.

Aehnliche Bewandtniss hat es mit Tuberkelbildungen und Isolirung derselben in anderen Organen, der Bildung sogen. *Cysten*, und in Beziehung auf letztere entsinne ich mich eines Falles, wo bei einem Manne in der regio hypochondriaca dextra eine jahrelang vorhandengewesene nicht unbedeutende Intumescenz wahrgenommen wurde, welche man deutlich als der Leber angehörend erkannte, ohne dass der Mann im Geringsten an Digestions- oder sonstigen Beschwerden litt; als er nach einiger Zeit in Folge einer Apoplexia sanguinea verstarb, entdeckte man in der Leber eine enorme Cyste, mit einer gallertartigen Masse angefüllt, deren Wände fast die Dicke einer Linie betrugen, und von beinahe knorpelartiger Consistenz waren. — In gleiche Kategorie kommen die mannigfaltigen steinartigen Concremente in verschiedenen Organen, der Leber, der Gallenblase, den Nieren etc., welche sich allmählig aus einer anomalen Mischung der Secretionsfluida durch Opposition heranbilden und nur dann Functionsstörungen herbeiführen, wenn sie, zu einer immensen Grösse gelangt, eine Irritation der Organe bewirken, oder durch Verschliessung eines der abführenden Kanäle ihre bekannten heftigen Zufälle erregen. Auch sie sind als örtliche Uebel zu betrachten, wenn man im Stande ist (und oftmals kann man dies) durch geeignete Veränderungen in der

Lebensweise oder Anwendung von Arzneimitteln, jene allgemeinen Bedingungen, aus denen sie hervorgegangen sind, zu vernichten; wo sie sodann als Ablagerungsreste eines frühern pathischen Zustandes nur eine locale Reagenz veranlassen.

Zweitens gehören in diese Klasse die *Contagien*, welche ebenfalls eine Zeitlang als örtliche Krankheiten zu betrachten sind, und nur dann den Gesammtorganismus in Mitleidenschaft ziehen, wenn sie längere oder kürzere Zeit zu ihrer Entwicklung zugebracht haben, welches natürlicher Weise nach der Individualität eines jeden sich verschieden gestalten muss. Da dieser Gegenstand zu wichtig ist, und schon in unzähligen Schriften das Object von zum Theil sterilen Discussionen gewesen ist, so muss ich etwas länger dabei verweilen, und wenn meine Ansichten, welche ich hier entwickele und sich, möglichst auf Versuche und Thatsachen basirend, als Resultate jahrelangen Nachdenkens in Betreff dieses noch dunkeln, aber interessanten Gegenstandes gestaltet haben, auch diesen gordischen Knoten nicht zu lösen im Stande seyn sollten, und es noch vielfacher Versuche und Beobachtungen bedarf, um einen hellern Blick in dieses Labyrinth zu thun, so mag ich vielleicht den Weg angedeutet haben, auf dem man fortschreitend am ersten zum Ziele gelangen kann.

Zuvörderst ist der Begriff festzustellen, was man eigentlich unter *Contagien* versteht. — Unter *Contagien* versteht man eigenthümliche, durch besondere Krankheitsprocesse erzeugte lebensfähige Potenzen, welche mit der Kraft begabt sind, auf andere, dafür disponirte thierische Organismen so einzuwirken, dass eine höchst ähnliche Krankheitsform dadurch erzeugt wird, welche wiederum in ihrem Verlaufe die Entwickelung des Contagiums mit sich führt. Sehr bezeichnend hat man daher auch die Contagien *Krankheitssamen* genannt, da sie, ähnlich den Pflanzensamen, durch einen Lebensakt

erzeugt, die Fähigkeit besitzen, sich zu entwickeln und, zur Blüthe gelangt, neuen Samen zu bilden, wenn sie auf einen Boden fallen, der ihrer Entwickelung günstig ist. Dieser *Boden* ist nun jeder, für den Ansteckungsstoff empfängliche, thierische Organismus, die *Keimung* und *Entwickelung* geschieht in der sich zu erzeugenden Krankheit (Ansteckungskrankheit), und das Product ist wiederum die *Erzeugung eines neuen Krankheitssamens* (des Contagiums), welcher sodann diesen cyklischen Akt immerfort zu wiederholen im Stande ist, wenn die nothwendigen Bedingungen dazu gegeben sind. Insoferne daher die Contagien der Analogie nach als lebensfähige Potenzen zu betrachten sind, und als Producte eines animalistischen Processes vielleicht niedere Thierformen darstellen, so findet ihre Wurzelung und Entwickelung auch nur in denjenigen Theilen des Körpers Statt, wo die Bedingungen zu ihrem Wachsthum gegeben sind, nämlich in dem Schleimgewebe des Organismus; denn der Schleim als Prototyp aller animalischen Gestaltung ist es auch, woraus primär die in den Thierorganismen höherer Ordnung sich vorfindenden niederen Thierformationen, die Entozoen, sich herausbilden, und andere Afterproductionen ihre Entstehung und Fortbildung entnehmen.

Ueber die Art und Weise, wie die Contagien in dem thierischen Organismus sich verhalten, um eine Krankheit hervorzurufen, darüber sind schon Jahrhunderte lang die Meinungen verschieden gewesen. Einen Theils nahm man an, das Contagium werde durch die Lymphgefässe aufgenommen und in die allgemeine Blutcirculation geführt, wo es sodann gleich einem Ferment auf die ganze Säftemasse umstimmend wirke, und durch Wechselaction mit dem Nervensystem die Krankheit herbeiführe und den Verlauf derselben bestimme. Doch abgesehen, dass diese Erklärungsweise viel zu materiell gedacht ist, als dass sie mit den physiologischen Grundprincipien, wie sie neuere Forschungen constatirt

haben, übereinstimmen, so lassen auch, was die Hauptsache ist, *viele hiebei wahrzunehmende Erscheinungen* auf diese Weise keine Erklärung zu. Schon wahrscheinlicher und befriedigender ist die Erklärung auf dynamische Weise, wonach die Nerven die Conductoren der specifischen Erregung sind, die an irgend einer Stelle des Organismus durch den Reiz des Contagiums entstanden ist, und die Krankheit sich als Reaction der Lebenskraft gegen diese feindliche Potenz zeigt. Dass sodann die ganze Säftemasse des Organismus zugleich eine Umwandlung erleidet, ist natürlich, indem eine Modification der Lebenskraft nach physiologischen Erfahrungen immer eine Abänderung in der Organisation zur Folge hat; — der wesentliche Unterschied beruht demnach darauf, dass hier als secundäres Moment gedacht werden muss, was nach der ersten Ansicht als primärer Act angesehen wurde.

Beiden Ansichten stellt sich jedoch eine Wahrnehmung entgegen, wodurch dieselben als unbefriedigend anerkannt werden müssen, nämlich der nach der Verschiedenheit der Contagien und der mehr oder mindern Receptivität der Subjecte oft geringe, oft *bedeutende* Zwischenraum zwischen der Infection und den ersten sichtbaren Erscheinungen der entwickelten Krankheit, welchen Zeitraum man unter der Benennung *Ansteckungsperiode* begreift; denn wenn man sowohl die Schnelligkeit in Betracht ziehet, mit welcher Stoffe durch die Blutbewegung in die allgemeine Circulation gelangen, oder die Schnelligkeit der Nervenleitung in Beziehung auf andere Reize erwägt, so wäre es allen übrigen Lebenserscheinungen zufolge eine durchaus fremdartige Gestaltung, dass nach Einwirkung eines solchen Reizes die Reaction so lange suspendirt würde. Demnach bleibt nur noch eine Erklärung übrig, und diese scheint mir nach meinen Ansichten die wahrscheinlichste, indem hieraus alle Erscheinungen ihre

Deutung finden, und manche darauf Bezug habende Versuche in Einklang stehen.

Meiner Ansicht nach ist die primäre Einwirkung der Contagien zu Anfang eine rein örtliche, und bringt nur an der betroffenen Stelle Reactionen hervor. Erst bei weiterer Entwicklung derselben gewinnt die Reizung allmählig eine grössere Ausdehnung, so dass nunmehr auch der Gesammtorganismus daran participirt, und sich demnach die Erscheinungen gestalten. Wie es aber zugeht, dass von den verschiedenen Contagien vorzugsweise verschiedene Gewebe, Organe, oder Systeme afficirt werden, ist eine Frage, welche nunmehr schon zu enträthseln in das Gebiet der Unmöglichkeit gehört, da dieser Gegenstand zu tief in die innere Natur des Lebens eingeht, als dass unsere noch mangelhafte Kenntniss davon eine befriedigende Erklärung zuliesse, — man kann nur nach Analogie annehmen, dass diese Verschiedenheit aus der Mannigfaltigkeit des Reizes und dadurch bedingten Beziehungen zu gewissen Theilen des Organismus hervorgehe, und sich daher ähnlich verhalte, wie die specifischen Wirkungen der Arzneien.

Schrön wähnt in oben erwähntem Aufsatze, dass die Wirkung der Contagien nur durch Aufsaugung und Einführung derselben in die allgemeine Säftemasse geschehen könne, und aus seinen ferneren Relationen geht hervor, dass er sie unter die Zahl der thierischen Gifte zählt. Hiebei hat er sich offenbar eine Begriffsverwechslung zu Schulden kommen lassen, denn während sich in den Contagien deutlich die Bestimmung ausspricht, als Keime in die Gebilde des Organismus zu gelangen, sich zu entwickeln und, zur Blüthe gelangt, wieder lebensfähige Keime zu produciren, spricht sich in den Giften (animalischen sowohl wie vegetabilischen und mineralischen) nur die Tendenz aus, vernichtend auf den Organismus zu wirken, während jene, den Contagien zukommenden Eigenthümlichkeiten bei

ihnen gänzlich vermisst werden. Daher gestalten sich die Effecte der Contagien und thierischen Gifte auch himmelweit verschieden; denn während jene eine Zeitlang zu ihrer Entwicklung bedürfen, und sodann erst fähig sind, wenn sie eine gewisse Stufe erlangt haben, allgemeine Reactionen zu veranlassen, ist die Wirkung der Gifte fast momentan; denn augenblicklich bewirkt der Biss einer Schlange oder der Stich eines giftigen Insectes heftigen Schmerz, worauf alsobald Geschwulst folgt, und man sieht nach der Individualität und Menge des Giftes sich jene eigenthümlichen Erscheinungen entwickeln, welche Beobachter in dieser Hinsicht bemerkt und veröffentlicht haben. Hier bedarf es keiner fernern Entwicklung, sondern das Gegebene ist für sich hinreichend, jene Erscheinungen hervorzubringen, und mit der Intensität des Giftes und der Menge desselben steht die Wirkung in genauer Uebereinstimmung; dass hier dieselbe durch Aufsaugung vermittelt und weiter verbreitet wird, darin bin ich mit Schrön vollkommen einerlei Meinung, weil die Erscheinungen sich so gestalten, dass sie mit den Gesetzen der Resorption, wie uns die Physiologie dieselben kennen gelehrt hat, in vollkommenem Einklang steht. Aber eben desswegen halte ich hier den Ausdruck „Ansteckung“ für unpassend, weil man hierunter, als speciell den Contagien zukommend, immer die Idee einer Entwicklung aus einem gegebenen Keime verbinden muss, da hingegen bei Giften, wie auch überhaupt bei Arzneien, während ihrer Aufnahme in den Organismus keine derartige Entwicklung Statt findet, sondern sich sogleich während des innigen Contactes ihre eigenthümliche Kraft entfaltet.

Am deutlichsten lässt sich der Beweis für diejenige Ansicht führen, dass zu Anfange die Contagien als örtliche Affectionen zu betrachten sind, bei denjenigen Krankheiten, wo ein fixer Ansteckungsstoff sich entwickelt, und es daher eines innigen Contactes desselben mit thierischen Organismen bedarf, um darin seine

Ausbildung zu erstreben. Sind hierüber positiv sprechende Thatsachen angeführt worden, so kann man nach Analogie ebenfalls schliessen, dass dasselbe Verhältniss auch bei solchen pathischen Zuständen Statt findet, wo ein flüchtiges Contagium die Entwicklung derselben herbeiführte, da wegen des, unseren Blicken oft entzogenen primitiven Sitzes (in den innern Schleimhäuten) die Anschauung hier erschwert und fast unmöglich gemacht wird. Negativ kann sodann auch von manchen, bei flüchtigen Contagien wahrnehmbaren Erscheinungen der Beweis geführt werden, dass von Resorption überall die Rede nicht seyn kann. Zur bessern Uebersicht meiner Beweisführung erlaube ich mir, hier mehrere Krankheitsformen vorzuführen.

1) Die *variola vaccina*. Unstreitig gelangt man bei genauer Betrachtung der Entwicklung und des Verlaufs dieser künstlich bei Menschen erregten Krankheit am sichersten zur Ueberzeugung, weil eben hier der Moment der Infection, wie auch die Stelle, wo sie Statt haben soll, ganz in unserer Gewalt steht. Verfolgt man genau den Gang dieses Phänomens, das jedem Arzte speciell bekannt ist, und bemerkt, wie sich zuerst an der Impfstelle eine leichte Röthung bildet, ähnlich, wie es bei jeder kleinen Stichwunde der Fall zu seyn pflegt; wie dieselbe sodann verschwindet, und in den ersten Tagen nach der Infection weder örtliche noch allgemeine Reactionen wahrzunehmen sind; wie sodann am dritten oder vierten Tage die erste Spur der sich bildenden Vaccinepustel als eine leichte Erhöhung sich kund giebt, die nunmehr, nach ihrer charakteristischen Eigenthümlichkeit sich fernerhin ausbildend, anfangs blos *örtliche*, späterhin *bei grösserm Umfange allgemeine Reactionen* veranlasst, so lässt sich a priori hieraus schon entnehmen, dass die Wirksamkeit des Contagiums nicht auf dem Wege der Resorption Statt haben könne, sondern hier eine rein örtliche Entwicklung Statt finde, die, bis zu einer

gewissen Höhe gelangt, erst den Gesammtorganismus in Mitleidenschaft versetzt. Denn wäre die Resorption Vermittlerin der Ausbildung der Krankheit, so müssten jedenfalls dem Ausbruche derselben allgemeine Reactionen vorangehen, welche hier aber nur consecutiv erfolgen, wenn das örtliche Uebel einen gewissen Grad von Ausbildung erhalten hat. Der Hauptgrund aber, welcher die Annahme einer Resorption gänzlich abweist, ist der Umstand, dass man immer an demselben Punkte, wo die künstliche Infection Statt gefunden hat, den Ausbruch der Vaccinepusteln bemerkt. Auf welche Art will Schrön dieses Phänomen erklären, wenn er annimmt, dass sogleich nach der Impfung der Impfstoff durch Resorption von Punkt zu Punkt in den allgemeinen Kreislauf geführt werde, und nun als Product der Rückwirkung jene Eruption entstehe? Würden sodann nicht an verschiedenen Stellen, und oft weit von dem Punkte der Infection entfernt, eben so gut Pusteln zum Vorschein kommen müssen, als an der Infectionsstelle selbst? Mag immerhin ein Theil des Vaccinestoffes in den Kreislauf geführt werden, es genügt schon, wenn nur ein Minimum im Schleimgewebe als Keim zur Entwicklung sich abgelagert. Und ist denn schon der Versuch gemacht, durch Infusion mittelst eines mit Vaccinestoff geschwängerten Fluidums in eine Vene die Krankheit hervorzurufen? Meines Bedünkens noch nicht, obgleich *solche Versuche* mehr Licht geben, als die sublimsten Theorieen, und ich habe die Ansicht, dass entweder darnach gar keine Wirkung erfolgt, diejenige abgerechnet, welche durch die Infusion selbst bedingt wird, oder, wenn es der Fall seyn sollte, gewiss nicht eine einzelne Pustel an der Infusionsstelle erscheinen wird.

Folgender Versuch, welchen ich vor etwa 8 Jahren bei Gelegenheit einer Schaafpockenepizootie machte, wobei die eigenthümliche Erscheinung bei der Impfung, dass immer nur die Pocken bei der Infectionsstelle zum

Vorschein kamen, zuerst mein Nachdenken rege machte, und mir den Irrthum der bisher als gangbar angenommenen Wirkung durch Resorption erkennen liess, spricht noch mehr für meine Meinung, dass zu Anfange die Krankheit eine rein locale sei. Ich impfte nämlich die Thiere an den Ohren, und wählte bei zweien eine Stelle, mehr der Spitze zu hinneigend, und als am 5. Tage die Pocken bei beiden Thieren sich in der Entwicklung zeigten, schnitt ich mit Erlaubniss des Schäfereibesitzers beide Ohrspitzen unterhalb der Impfstelle weg. Eine zweite, hierauf unternommene Impfung schlug vollkommen an, und es entwickelten sich eben so, wie bei den übrigen Thieren, vollkommen ausgebildete Pocken, und zwar *um so viele Tage später, als die zweite Impfung später unternommen worden war*, was nicht hätte der Fall seyn können, wenn in Folge der frühern Impfung schon allgemeine Reactionen entstanden wären, da die Krankheit bei den Thieren nur einmal ihren vollkommenen Decursus nimmt. Gerne hätte ich diese Versuche an mehreren Individuen wiederholt, aber es wurde mir nicht gestattet. Eben so wenig konnte ich in diesem Sommer meinen Wunsch in Erfüllung gehen sehen, Impfversuche mittelst der von Menschen genommenen Vaccinelymphe an den Eutern der Kühe zu machen, um die Resultate zu erforschen, welche bei frühzeitiger Zerstörung mittelst eines Cauteriums hervorgerufen würden. Ich behalte mir dieselben noch vor, und fordere Andere auf, wenn sich ihnen Gelegenheit zu derartigen Versuchen darbieten sollte, dieselben nicht ausser Acht zu lassen.

Merkwürdig erschien mir noch die Wahrnehmung beim Impfen der Schaafe, dass in denjenigen Fällen, wo die Impfnadel, statt blos unter die Epidermis eingeführt zu werden, zufällig etwas tief in das Corium eindrang und eine Blutung veranlasste, sehr häufig keine Pocken zum Vorschein kamen, eine Erscheinung, welche auch von anderen Beobachtern bemerkt worden ist. Wenn

man hier annimmt, dass durch das hervorquellende Blut der Impfstoff entfernt werde, so konnte, wenn die Wirkung durch Resorption Statt fände, hieraus kein Hinderniss entspringen, indem gleichzeitig Venen und Lymphgefässe verletzt werden, welche in diesem Zustande ihre Function beibehalten, und sogleich das ihnen dargebotene Fluidum in den allgemeinen Kreislauf zu führen bemüht sind; daher die schnelle Wirkung bei Anwendung von Arzneien auf Wunden. In gleiche Kategorie ist auch die von vielen Impfärzten gemachte Wahrnehmung zu stellen, dass wenn die Impfstelle oder die sich entwickelnden Vaccinepusteln frühzeitig durch starkes Kratzen turbirt werden, oftmals die Vaccinepusteln nicht zur Perfection gedeihen, und eine zweite Impfung nothwendig werden muss, welches undenkbar wäre, wenn die Entwicklung von einer Statt habenden Resorption abhängig seyn würde, da eine solche im Momente vollführt wird.

2) *Syphilis.* Die Frage, ob der primäre Schanker ein örtliches Leiden sei, oder das Product einer allgemeinen Reaction, ist lange Zeit der Gegenstand häufiger Discussionen gewesen. Die Wahrnehmung, dass der Schanker primär immer an solchen Theilen zum Vorschein kommt, wo ein inniger Contact derselben während des Coitus mit dem Contagium Statt findet, ferner, dass man nie Erscheinungen einer allgemeinen lues syphilitica beobachtet hat, ohne bei genauer Forschung ein vorhergegangenes örtliches Uebel ermittelt zu haben, bestimmen mich ebenfalls für die Ansicht, dass zu Anfange der Schanker noch als rein örtlich zu betrachten sei, ohne dass schon der Gesammtorganismus daran participire; doch bin ich der Meinung, dass man nur so lange das Uebel mit Gewissheit als rein örtlich betrachten könne, als dasselbe sich noch in der Form eines Knötchens oder einer Vesicula ausspricht, mit Röthe und Turgescenz in der Umgegend, als Beweis localer Reactionen, während schon beim ausgebildeten

Ulcus eine Reproduction des Contagiums Statt gefunden hat, welches nunmehr leichter durch die lymphatischen Gefässe aufgenommen und weiter in die Circulation des Organismus verbreitet werden kann, wo sich sodann zunächst als Beweis der allgemeinern Aufnahme Anschwellung der Leistendrüsen (bubones syphilit.) zeigen. Würde die Entstehung des Schankers primitiv durch Aufnahme des Contagiums in die Säftemasse erzeugt, so wäre nicht abzusehen, wesshalb nur an der Stelle des Contactes, und nicht ebenfalls an anderen Theilen sich derselbe ausbilden sollte; übrigens besteht sehr oft der Schanker längere Zeit, und heilt zuletzt ohne den Gebrauch specifischer Mittel, ohne dass sich eine Spur von secundärer Lues bildet, welches sich daraus erklären lässt, dass die Natur so ausserordentlich sinnreich in ihren Bestrebungen, gegen feindliche Einflüsse zu reagiren und ihre Einwirkung zu indifferenziren, hier einen höhern Säftezufluss nach der betroffenen Stelle bewirkt, und mit Unterdrückung der Resorption eine secernirende Fläche bildet, um auf diese Weise das Fremdartige und dem Organismus Feindliche hinwegzuschaffen. Dieses Vorwiegen der Secretion über die Resorption findet übrigens bei fast allen Geschwürsformen Statt, woher sich auch die Thatsache erklären lässt, dass bei äusserlicher Behandlung derselben mit heftig corrodirenden, sonst in kleinen Mengen den Organismus stark afficirenden Mitteln fast nie allgemeine, von den Mitteln ausgehende Wirkungen wahrgenommen werden, und mit Erstaunen habe ich mehrmals zu beobachten Gelegenheit gehabt, wie beim weit verbreiteten Cancer cutis das Cosme'sche Mittel, fast messerrückendick aufgetragen, zwar örtlich heftige Schmerzen und bedeutende Geschwulst veranlasste, aber durchaus keine Erscheinungen hervortraten, welche auf die Aufnahme jener Substanzen in den Organismus durch Resorption schliessen lassen konnten, wo hingegen bei anderen Individuen nach

geringen Gaben einer Arseniksolution, innerlich genommen, deutliche Phänomene der Arsenikwirkung bemerkbar wurden. Zu übersehen ist auch nicht das Verfahren berühmter Chirurgen bei dem primären Schanker, wie eines Rust, Chelius, Jüngken, welche rathen, den in der Bildung begriffenen Schanker, wenn er sich noch in der Form einer Papula oder Vesicula ausspricht, ohne Weiteres durch ein Cauterium zu zerstören, und versichern, hienach niemals eine Lues universalis wahrgenommen zu haben,*) welches Verfahren allerdings gerechtfertiget wird, wenn zu Anfange das Uebel sich als ein, in das Schleimgewebe abgelagertes Contagionsseminium örtlich entwickelt, aber durchaus tadelnswerth genannt werden müsste, wenn eine Resorption des Contagiums sogleich bei der Infection Statt fände, und das sich bildende Schankergeschwür als ein Reflex der universellen Ansteckung zu betrachten wäre. — Dass letzteres ganz unwahrscheinlich ist, glaube ich oben gezeigt zu haben, und ohne dass ich das Verfahren jener Männer als Muster aufstellen und zur Nachahmung desselben auffordern will, indem es vielleicht nicht immer gelingt, bis in die Tiefe hinein das sich bildende Aftergebilde zu zerstören, und in solchem Falle ein anderes nothwendiges Verfahren vernachlässiget wird, oder man auf eben so sicherm und weniger schmerzhaftem Wege sein Ziel erreichen kann, habe ich es hier nur als beweisend für meine Ansicht mit anführen wollen.

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

---

*) Vergleiche hiemit Roux recherches chirurgiques dans les hôpitaux Parisiens. Paris 1839. — Gzke.

5) Würdigung der Bemerkungen des Dr. Frank in Osterrode zu meinem Aufsatz: „Einige Worte über Namen und Begriff der Homöopathie“; von Dr. Joh. Wilh. Arnold, Professor der Medicin in Zürich.

Als ich den Aufsatz des Dr. Frank (Hygea Bd. X Heft 4, pg. 307 ff.) zu Gesicht bekam, erwartete ich Bemerkungen, welche in die wesentlichen Punkte meiner Ansicht über den Begriff und Namen der Hom. (Hygea Bd. IX. Heft 4, pg. 361 ff.) eingehen, und diese etwa mit wissenschaftlichen Gründen bekämpfen. Statt dessen traf ich aber nur Entstellung meiner Worte, welchen ein Sinn untergeschoben wurde, der nicht darin liegt, so wie gegen mich gerichtete Behauptungen, für die er den Beweis schuldig bleibt.

Frank behauptet: „Arnold stellt zwei Postulate — das erste direct, das andere mehr indirect — an die wahre Hom.: 1) Die Wirkungen der hom. Arznei müssen jedem einzelnen Symptome der Krankheit, die sie heilen sollen und ihnen allgesammt, in Aehnlichkeit entsprechen, kein einziges ausgeschlossen. 2) Die so gewählte Arznei muss die Krankheit wirklich heilen“. Diese seine Behauptung stützt sich auf folgende, meiner Abhandlung entnommene Stelle: „Da nur die Heilart dem strengen Wortsinne nach Hom. genannt werden kann, bei der ein Leiden durch ein ähnliches aufgehoben wird, so gilt diese Bezeichnung nur von der Methode, nach welcher Arzneien in Gebrauch gezogen werden, deren Symptome die Krankheitssymptome decken. Eine jede Heilmethode aber, bei der man nicht ein, allen Symptomen entsprechendes, ähnliches Mittel wählt, bei der man idiopathische und sympathische Symptome unterscheidet, oder diejenigen Erscheinungen, welche die Aeusserungen der heilsamen Reactionen sind, bei der Wahl der Mittel zum Zweck einer gründlichen

oder radicalen Heilung im Auge hat, kann nicht mit dem Namen Hom. belegt werden; denn derselbe bezeichnet nicht deren Eigenthümlichkeit und Wesenheit". Wer kann in diesen Worten, wenn er sie mit nüchternem, unbefangenem Sinne liest, die Behauptung, welche mir F. in den Mund legt, finden? — Hätte sich F. auch nur an einzelne meiner Worte gehalten, und hätte er recht streng, aber nicht falsch geschlossen, so hätte er mir nachsagen können, ich verstehe unter Hom. diejenige Heilmethode, bei der ein Leiden durch ein ähnliches aufgehoben wird, nach welcher Arzneien in Gebrauch gezogen werden, deren Symptome die Krankheitssymptome decken, bei der man ein, allen Symptomen entsprechendes, ähnliches Mittel wählt, bei der man nicht idiopathische und sympathische Symptome unterscheidet, bei der man nicht diejenigen Erscheinungen, welche die Aeusserung der heilsamen Reaction sind, bei der Wahl der Mittel zum Zweck einer gründlichen oder radicalen Heilung im Auge hat. — Obschon nun diese Behauptung von meiner Seite nicht in der Art gestellt wurde, und auch nicht in meinen Worten liegt, wenn man sie im Zusammenhang nimmt, und die ganze Tendenz meines kleinen Aufsatzes im Auge hat; so kann man doch den Beweis für die Richtigkeit derselben aus HAHNEMANN's Organon beibringen. Dieses wird F. wohl in der Beziehung anerkennen, da er es selbst benutzt, in der Absicht, die mir untergeschobene Ansicht als unrichtig darzustellen. HAHNEMANN sagt in seinem Org. (4. Aufl.) §. 9: „So muss, mit einem Wort, die Gesammtheit der Symptome für den Heilkünstler das Hauptsächlichste oder Einzige seyn, was er an jedem Krankheitsfall zu erkennen und durch seine Kunst hinwegzunehmen hat, damit er geheilt und in Gesundheit verwandelt werde". Ferner bemerkt er §. 13: „dass blos der *Inbegriff aller*, in jedem einzelnen Krankheitsfalle wahrgenommenen *Symptome* die einzige Indication, die einzige Hinweisung auf ein zu wählendes

Heilmittel seyn kann". Aehnlich spricht er sich im §. 22 aus: „Das Heilvermögen der Arzneien beruht daher auf ihren, der Krankheit ähnlichen und dieselben an Kraft überwiegenden Symptomen, so dass jeder einzelne Krankheitsfall nur durch eine, *die Gesammtheit seiner Symptome am ähnlichsten und vollständigsten* (im menschlichen Befinden) selbst zu erzeugen fähige Arznei, am gewissesten, gründlichsten, schnellsten und dauerhaftesten vernichtet und aufgehoben wird". Ich glaube die Mühe sparen zu können, noch weitere Beweise aus dem Organon anzuführen, um so mehr, als die Sache schon so häufig besprochen wurde, dass man sie als hinreichend bekannt und durchaus erschöpft ansehen kann.

Nachdem ich nun dargethan habe, dass meine Worte, wenn sie ohne Rücksicht auf die Verbindung der Sätze und den allgemeinen Zweck der Abhandlung streng zergliedert werden, keine Behauptung enthalten, für die nicht die Beweise im Organon liegen; so muss ich noch bemerken, dass sich die Sache ganz anders darstellt, wenn man den ganzen Satz, welcher bei F. so grossen Anstoss erregt hat, genau zergliedert. Man wird finden, dass die Worte: „bei der man nicht ein, allen Symptomen entsprechendes, ähnliches Mittel wählt", durch die unmittelbar darauf folgenden Worte: „bei der man idiopathische und sympathische Symptome unterscheidet etc.", ihre Bedeutung erhalten.

Indem F. weiter geht in der Widerlegung der mir untergeschobenen ersten Behauptung, sagt er: „es ist eine rein willkührliche Annahme, dass der Begriff Hom. das sogenannte Decken der Symptome einschliesse". Diess wird von mir nicht behauptet, und der Ausdruck „Decken" wurde nur gewählt, weil er das Treiben der orthodoxen Homöopathen, denen er ja eigen ist, bezeichnet. Ferner bemerkt F. bei weiterer Auseinandersetzung der Anforderung, welche man an die Aehnlichkeit der Krankheits- und Arzneisymptome machen könne:

„Wenn gleich wir gerne offen bekennen, dass, erlaubte es der Standpunkt unserer Wissenschaft, die natürlichen und Arzneikrankheiten so genau zu analysiren, dass wir für erstere unter den letzteren immer nach allen Richtungen hin genau entsprechende Analoga aufzufinden vermöchten, die Heilkunst ihre höchste Vollkommenheit und eine mathematische Gewissheit unserer Ansicht nach erreicht haben würde; — eine Gewissheit, die Hahnemann und seine Anhänger nur sehnlichst wünschen können: so dürfen wir dem Stifter der Hom. eine so hochstrebende, kühne Anforderung an sein menschliches Machwerk doch nicht andichten, ohne ihm zu nahe zu treten". Dass ich Hahnemann durch Andichtung nicht zu nahe getreten bin, erhellt aus dem Früheren zur Genüge; dass ich aber mit F. und anderen Homöopathen nicht übereinstimme, wenn sie in der Auffindung von den natürlichen Krankheiten in allen Richtungen genau entsprechenden und ihnen analogen Arzneikrankheiten die höchste Vollkommenheit und mathematische Gewissheit der Heilkunst suchen, brauche ich wohl diejenigen nicht mehr zu versichern, welche aus meinen Arbeiten den Zweck meines Strebens in der Wissenschaft kennen. Hierin finde ich wohl auch manchen Gleichgesinnten unter den Verehrern der sogen. specifischen Heilart; denn allen, die sich durch gewisse Symptome vorzüglich oder allein in der Wahl ihrer Mittel leiten lassen, allen, welche das Heilbestreben, die heilsamen Reactionen, die Heilvorgänge der Natur bei der Kunstheilung zunächst und vorzüglich im Auge haben, darf nicht die Vergleichung der Symptome in dem Grade wie F. genügen, sie müssen sie vorzüglich vornehmen, um Heilmittel kennen zu lernen, durch welche sie im Stande sind, die Heilvorgänge zu unterstützen, zu beschleunigen, abzukürzen und zu erleichtern, oder gewisse lästige Zufälle auf directem oder indirectem Wege zu mindern oder zu beseitigen. Uebrigens wird auch ein jeder Arzt an der

Möglichkeit unter einer grossen Zahl von Symptomen sich ohne weitere wissenschaftliche, pathologisch-therapeutische Anhaltspunkte zurechtzufinden verzweifeln, sobald er die Symptome mancher Mittel, die man lange noch nicht als ausgeprüft betrachten kann, durchgeht, wie die vom Schlangengift, von dem Hering 3,800 Symptome aufgezeichnet hat. — F. sagt bei seinen ferneren Bemerkungen über diesen Gegenstand: „dass wir unter der Gesammtheit der Symptome nicht, wie der Herr Verf. will, alle Erscheinungen von A bis Z, sondern den Grundzustand, die Quelle, aus der sie entspringen, so weit dies daraus und überall erkennbar ist, zu verstehen haben, darüber bin ich mit Martin vollkommen einverstanden". Hierin weicht nun F., wie Jeder einsieht, von Hahnemann und den orthodoxen Homöopathen wesentlich ab, und es würde sich Hahnemann vor einer solchen Auffassung der Gesammtheit der Symptome wohl verwahren, worin man ihm auch beistimmen müsste, da dieselbe wieder zu dem alten Hypothesenkram von dem Wesen der Krankheiten führen. Insofern nun bisher noch keine Homöopathie besteht, bei der man den Grundzustand, die Quelle der Krankheits- und Arzneisymptome vergleicht, und nach der hierbei herausgebrachten Aehnlichkeit die Arzneien gegen Krankheiten anwendet, so wird man nichts dagegen einzuwenden vermögen, wenn ich mich bei meinen Untersuchungen nur an den ursprünglichen Begriff der Hom., wie er von Hahnemann aufgestellt wurde, hielt, besonders, da die sogen. specif. Heilmethode, in der Gestalt, welche sie in der neuern Zeit angenommen hat, dem strengen Wortsinne nach nicht mit dem Namen Hom. belegt werden kann, was ich auch in meinem Aufsatze glaube dargethan zu haben. Diess wurde übrigens auch schon von anderen unbefangenen Aerzten zugestanden, und namentlich von der Redaction dieser Zeitschrift factisch anerkannt, indem

sie auf dem Titel das frühere „Homöopathie“ später in „specifische Heilkunst“ umgewandelt hat.

Zum Schluss der, seine erste Anklage betreffenden Bemerkungen äussert sich F. auf folgende Weise: „Man hat wohl schon — und nicht ohne allen Grund — das Aehnlichkeitsprincip mit einem offenen Sack verglichen, in den man alles hineinstecken könne, was man immer wolle; das ist nun freilich nach Dr. Arnold's Interpretation des „Similia Similibus“ durchaus nicht der Fall; aber ich möchte wissen, wie ein Ding, das einem andern durch alle Prädicamente ähnlich ist, von diesem andern unterschieden werden soll? Eine solche Aehnlichkeit ist Gleichheit, wenn man nicht etwa einen graduellen Unterschied gelten lassen will, wogegen sich aber mancherlei einwenden lassen möchte. Wollten wir unsere Prätensionen so hoch spannen, so würden wir gewiss mit Ermittlung von Similibus, wie von Contrariis höchst selten reüssiren“. In diesem Satz giebt F. die Unmöglichkeit der Ausübung der reinen Hom. mit Ausnahme von nur wenigen Fällen zu; denn bei nicht gehöriger Strenge in der Vergleichung ist, wie er selbst zugesteht, das Aehnlichkeitsprincip ein offener Sack, in den man Alles thun kann, bei hoch gespannten Prätensionen aber, das heisst mit anderen Worten, bei strengen Anforderungen an die Genauigkeit des vergleichenden Beobachters, ist die Ermittlung der Aehnlichkeit höchst selten möglich. Hierfür wird F. von Hahnemann und seinen sogenannten reinen Schülern nicht sehr grossen Dank empfangen, so viel Wahrheit auch in diesem, wie es scheint, nicht ganz absichtlich gemachten Zugeständniss liegt. — Was den Unterschied zwischen Aehnlichkeit und Gleichheit betrifft, so wird darüber in abstracto kein gebildeter Arzt in Zweifel seyn, dass aber in concreto oft zwischen ähnlichen Erscheinungen schwer ein Unterschied aufzufinden ist, wenn man auf das genetische Verhältniss, auf die Aufeinanderfolge der Erscheinungen, auf deren Ver-

änderungen und die dabei Statt findenden Reactionen des Organismus nicht die nöthige Aufmerksamkeit richtet, das hat wohl schon jeder umsichtige Arzt erfahren; auch wurde dies schon öffentlich dadurch dargethan, dass Quecksilber- und Schankergeschwüre bei Personen, welche einer Gesellschaft von Aerzten zu diesem Behuf vorgestellt wurden, nicht unterschieden werden konnten.

(Schluss folgt.)

---

6) *Miscellen aus fremder und eigener Erfahrung, aus alter und neuer Zeit, von Dr.* SCHRÖN *zu Hof in Baiern.*

(Fortsetzung von Hygea X. 128.)

16. Es ist wunderbar anzusehen, wie die Aerzte, bezüglich der Grösse der Arzneigaben, so verschiedener Ansicht sind, und wie der Eine, eingedenk der hippokratischen Warnung, „wenigstens dem Kranken nie zu schaden", und in steter Furcht vor der Erzeugung von Arzneikrankheiten und Siechthumen, die Mittel in minutiöser Gabe verabreicht, während der Andere nicht Aufnahmsorgane genug in Anspruch nehmen kann, um eine möglichst grosse Menge der Medicamente dem Kranken beibringen zu können. — Von der letzten Handlungsweise finden wir in der neuesten Zeit ein nicht uninteressantes Beispiel in einem Aufsatze von Dr. MEURER zu Dresden: „Einige Worte für diejenigen, welche die innere Anwendung des Jodkali zu 5—8 Gran fürchten", der in dem medic. *Argos* von den DDr. HACKER und HOHL (Heft 1, pg. 34 u. f.) erschienen ist. Eine bis eine und eine halbe Unze des Jodkali kam im Ganzen zur Anwendung. Man möchte da wohl den Verf. fragen, wie lange er bereits dieses Mittel angewendet, und wie lange der Behandelte beobachtet

worden ist? Der Verf. will die Anwendung des „zerstörend auf alles Leben wirkenden“ Giftes durch einige sehr hinkende Vergleiche mit anderen Jod-, Chlor- etc. Präparaten, welche keine hohe Schädlichkeit äussern, plausibel machen. Mag es seyn, dass eine Verbindung von Jod mit Kali ein milderes Präparat giebt — zerstörend auf alles Leben wirkt Jod auch in dieser Verbindung — das beweist seine Wirksamkeit gegen Hypertrophieen von Organen, die in das Bereich der Wirkungssphäre des Jod's fallen — so der Drüsen. Empfehlungen so gewagter Mittelanwendung sind zu sehr misslich, da es überhaupt gut wäre, wenn man vorsichtiger mit der Empfehlung grosser Dosen gefährlicher Mittel seyn wollte. Insbesondere sollte ein „medicinischer Argos“ bei seinem Auftreten mehr Umsicht blicken lassen. Der hinkende Bote kömmt bei Anwendung gefährlicher Mittel in grosser Dose oft gut nach, wie gar mancher Arzt zu beobachten Gelegenheit finden wird und auch ich gefunden habe. *) „Medici autem officio ille probe defungitur, qui si prodesse nequeat, non noceat“. (HIPPOKRATES).

Wird ja so oft ein Mittel als unschädlich betrachtet, weil es in Fällen, in denen es ein und der andere Arzt anwendete, nicht augenfällig und augenblicklich schadete, und doch wirkt es über länger oder kürzer nachtheilig auf den Organismus, dem es einverleibt wird. Mercureinreibungen werden wohl nur von sehr wenig Aerzten für schädlich oder gar gefährlich gehalten. Nicht überall entwickeln sie ihre, das Leben in der Wurzel angreifende Wirksamkeit, aber Dr. JOLIET in Chartres erzählt uns im Bullet. de Thérap. T. XV. pg. 60 einen Fall, in welchem das Quecksilber schnell seine furchtbare Wirksamkeit zeigte. Dr. JOLIET litt an einem chronischen Rheumatismus der Lendengegend, gegen welchen er nach vielen anderen Mitteln Quecksilber-

*) Bedenkliche Jodwirkung s. Hygea IV. 570 und VI. 342. — GR.

einreibungen anwendete. Er liess sich den ganzen Rücken und die Seiten einreiben, während er selbst die innere Seite der Schenkel und Arme sich einsalbte. Am 1. Tag machte man 8 Einreibungen, jede von 1½ Dr. Ungt. Merc. dupl. Am 2. Tag wurden 3mal 2 Dr. eingerieben, und am 3. Tag waren bereits 2 Einreibungen, zu 1½ Unzen jede, veranstaltet worden. Pat. bekam Kupfergeschmack im Munde; Speichelfluss fürchtend, setzte er das Mittel aus. Darauf verfiel er in eine solche Schwäche, als hätte er rasch mehrere starke Aderlässe erlitten. Die Respiration wurde schwierig und keuchend, der Mund trocken und bitter, Verdauung schwer, der Stuhlgang wurde wenig, aber flüssig und gallig, der Harn wenig, dick und safranfarbig, der Gang wankend, das Gesicht tief krankhaft verändert, die Augen hohl und mit einem tiefen braunen Ring umgeben. Der Klang der Stimme war erloschen. Dazu hatte die Behandlung keinen Einfluss auf den Rheumatismus.

Wäre hier nicht der Arzt auch selbst der Pat. gewesen, es früge sich, ob der Ordinarius so schnell von seinem Plane abgegangen, und ob nicht vielleicht auch noch weitere Einreibungen gemacht worden wären! Dem Quecksilber wäre dann wohl schwerlich die Erscheinung zur Last gelegt worden.

Finden wir doch sogar in Schmidt's Jahrbüchern, im 3. Heft des Jahrganges 1839 aus einer andern Zeitschrift mit trockenen Worten referirt: „Pharmaceut Roi in Mirecourt *bedient sich mit dem besten Erfolge und ohne Nachtheile* folgender Salbe gegen die Krätze: Man lässt 2 Drachmen weisses Wachs in 1 Unze Mandelöl bei gelindem Feuer schmelzen, das Gemenge erkalten und reibt dann 2 Drachmen Calomel zu. Diese Quantität, *welche fast immer zur Heilung hinreicht*, wird in 10—12 Gaben getheilt, und Morgens und Abends jedesmal eine davon in alle afficirten Theile eingerieben. Oft fand schon Heilung Statt, wenn blos die Hand-

gelenke und Knöchel eingerieben wurden". Solche Nachrichten erfreuen sich eines Platzes und eines so bestimmten Vortrages in einer der besten deutschen medicinischen Zeitschriften! Was v. Autenrieth und nach ihm so Viele beobachtet und gezeigt, dass nämlich das äussere Krätzleiden Reflex eines innern Leidens sei, und dass die äusserliche Behandlung der Krätze mit fetten Salben höchst verderblich werden müsse, wird vergessen, und das Verfahren eines *Pharmaceuten* als *mit bestem Erfolge und ohne alle Nachtheile* anwendbar unzweifelhaft hingestellt. Hoffentlich finden sich recht bald deutsche Aerzte, die des *Pharmaceuten* Weisheit versucht, und *mit bestem Erfolge und ohne allen Nachtheil* erprobt haben!!

„Observatores plerique felices tantum narrant successus, infaustos tacent. (v. Swieten Comm. §. 14. 2.).

17. Vor einiger Zeit wurde ich von einem benachbarten Collegen (der ältern Schule angehörig), mit dem ich seit längerer Zeit in freundlichen Verhältnissen gestanden, zu Rathe gezogen. Pat. starb bald, und die Section wurde in meinem Beiseyn vorgenommen. Die Ergebnisse sind durch Aufklärung der Krankheitssymptome eben so interessant, als belehrend, und ich glaube eben so im Sinne meines verstorbenen Collegen zu handeln, wenn ich den Befund zum Frommen unserer Wissenschaft mittheile, da des Verstorbenen Leben ein ununterbrochenes Wirken und Nützen gewesen, als ich auf der andern Seite einer Freundschaftspflicht genüge, und dem Verschiedenen dadurch auch ein kleines wissenschaftliches Denkmal setzt.

Bis in sein 47. Jahr war Pat. bei vielen Strapatzen in seinem ausgedehnten Wirkungskreise immer gesund und blühend gewesen, öftere Katarrhe abgerechnet. Im Jahre 1816 bekam er einen bösartigen Husten, in dessen Folge er Appetit, Schlaf und freiwillige Leibesöffnung verlor. Der Husten hörte auf, aber es stellten sich erschöpfende Schweisse und tiefe Hypochondrie zum

vorigen Zustande. Fieber war wenig zugegen, aber während gegen Abend Kopf und Wangen heiss wurden, ward eine oder die andere Hand eiskalt. Dabei magerte Pat. ab, und fühlte Pulsation in der Herzgrube. Er brauchte Karls- und Franzensbad ohne Nutzen, und genas erst nach Jahresfrist beim Gebrauche von Chinin, Extr. Myrrh. und Rheum, und beim mässigen Genusse einer kräftigen Diät und starken Weines. Asthmatische Beschwerden blieben zurück. Im Winter 1826 repetirte das oben beschriebene Leiden. Er brauchte dieselben Mittel, dieselbe Diät, wie vor 10 Jahren, und genas abermals innerhalb zweier Jahre. Auch diesmal verschwand die Palpitation in der Herzgrube wieder, aber Pat. klagte seit jener Zeit, trotz des blühendsten Aussehens, oft über Brustschmerz, litt sehr an asthmatischen Beschwerden, und bemerkte seit ungefähr 5 Jahren bei nächtlichem Unwohlseyn nicht selten einen, beim dritten Schlag aussetzenden Puls. Auch warf Pat. viel hellen Schleim aus, und hatte Nachts zuweilen Brustkrämpfe.

Im Januar 1838 wiederholte sich der beschriebene Husten zum dritten Mal, mit all' den früher damit verbundenen Zufällen, wobei der Puls öfters intermittirte und sich eine grosse Reizbarkeit des Halses einstellte. Der Gaumen schwoll an, und es bildete sich nach des Pat. eigenen Worten „im Rachen eine aphthenähnliche, gelbe Haut mit Auflockerung des Gaumens (Pharynx) hinter dem Zäpfchen, häufigen Schnupfenanfällen und Reizbarkeit des Kehlkopfs“. Gurgelwasser und Wein verschlimmerten den Zustand. Pat. fieng an, sich öfters zu verschlucken, und es blieb ihm zuweilen ein Bröckchen Brod „hinter dem Gaumen, nach oben und rechts“ stecken. Das Halsleiden war periodisch. Die Stimme blieb dabei stark, rein und sonor. Im Stuhlgange bemerkte Pat. zuweilen kleine blutige Infarcten, Pat. hatte einmal fliessende Hämorrhoiden gehabt.

Die beschriebenen Zufälle nahmen bei dem Pat. nicht mehr ab, der Mund wurde ihm Nachts trocken und schmerzhaft, und er bekam oft Krämpf im Unterleibe, besonders Nachts, und zuweilen ein Toben und Rasseln in der linken Brust bis hinab in die Seite, wobei Pat. bemerkte, dass es in der Brust oft Töne gebe. Der Appetit des Pat. war dabei recht gut. Die Stimme wurde gegen Abend nuselich. *) — Auswurf sehr häufig.

Ich hatte den Pat. einigemal besucht, und stand auch in brieflicher Verbindung mit ihm. Wenige Tage vor dessen Tod besuchte ich den Pat. zum letzten Male, nachdem ich ihn längere Zeit nicht gesehen hatte.

Den Pat., der sonst voll und stark war, fand ich abgezehrt und aufs Höchste abgemagert. Seine Farbe war erdfahl. Sein Kopf war frei, seine Zunge fast ganz rein, Geschmack und Appetit gut. Die Stimme des Pat. war noch stark und nicht ohne Metall, doch hatte sie an ihrer frühern Kraft abgenommen. Der Pat. konnte häufig alle Speisen ohne das geringste Hinderniss und ohne alle Schmerzen verschlucken, zuweilen indessen, und dies zwar nicht selten, verschluckte sich derselbe sehr oft, und kam sogar unter heftigem Husten in Erstickungsgefahr, weil ihm Bröckchen der genommenen, namentlich festen Speisen, wie er sich ausdrückte, „hinter dem Zäpfchen hängen blieben". Durch Gurgeln mit Wasser brachte er sie dann leicht wieder heraus. Die sorgsamste Untersuchung des Rachens mit Aufhebung des Zäpfchens (worauf Pat. drang) liess durchaus nichts Abnormes finden, als einige leichte Varicositäten am obersten Theile des Pharynx. Pat. rauchte mässig Tabak, und liess sich ein Glas Bier dabei nicht nehmen.

Bei Untersuchung der Brust vermittelst des Stethoskopes fand sich die Lunge noch überall permeabel, mit deutlichem Athemgeräusche, jedoch vernahm man in den

*) näselnd?? — D. Red.

unteren Lappen der Lunge ein unverkennbares Schleimrasseln (Ronchus mucosus). Die, jenen Lappentheilen entsprechende Rückengegend resonirte bei der Percussion dumpf, während die Schlüsselbein- und Schultergegend hell tönte. Pat. hustete mit Anstrengung sehr viel, und warf vielen eiterartigen Schleim aus. Beim Husten selbst klagte er noch über Stiche in der rechten Lunge und versicherte, dass er erst vor wenigen Tagen eine Pleuresie überstanden habe. Auf der rechten Brust lag noch ein Brechweinsteinpflaster, man könnte sagen, auf den Knochen.

Der Herzschlag war für die Hand schwach nach hinten und unten zwischen der 11. und 12. Rippe zu fühlen, und selbst mit dem Stethoskop vernahm man den Herzschlag ungewöhnlich weit nach hinten und unten am deutlichsten. Dabei vernahm man in Folge der Systole und Diastole einen blasenden Ton, wie ihn Verf. nie so ausgebildet gehört hatte. Während dem Ohre nur höchst selten Intermissionen der Diastole hörbar waren, fühlte die Hand am Pulse nicht selten Intermissionen des 5., 8., 10. Pulsschlages. Dazu versicherte Pat., dass diese Erscheinung an verschiedenen Tagen verschieden sei, und immer mit dem Halsleiden exacerbire. Bei solchen Exacerbationen erwachte Pat. plötzlich gegen Morgen mit furchtbarer Angst und lautem Brausen vor den Ohren. Das Herz schlug unzählbar schnell, oder zitterte nur. Diesen Zustand, während welches ein Puls nicht zu fühlen war, dauerte bis zu mehreren Stunden. Es folgte grosse Angegriffenheit und Mattigkeit.

Die Verdauung des Pat. war, wie sein Appetit, nicht schlecht, und doch magerte derselbe so auffallend ab. Die äussere Untersuchung der Magen-, der Leber- und Milzgegend liess nichts Krankhaftes bemerken. Auch der Unterleib zeigte ausser varikösen Erweiterungen auf den Bauchdecken nichts Auffallendes. Erst seit kurzer Zeit hatte sich Pat. zwei Leistenbrüche ge-

hustet. Stuhlgang in Ordnung. Das Allgemeinbefinden war besonders durch grosse Mattigkeit getrübt. Der Puls machte zwischen 90 und 94 Schläge in der Minute, und war voll und stark. Pat. glaubte Abends nicht zu fiebern, dem jedoch sein ganzer Zustand widersprach. Morgens mitunter Schweisse. Die Geisteskräfte waren ungeschwächt.

Ich glaubte Verknöcherungen in den Herzklappen, und wahrscheinlich besonders in den semilunaribus und Degeneration der Epiglottis diagnostiziren zu dürfen, und sprach vor der Section diese Diagnose gegen einen andern Arzt, der den Pat. ebenfalls besucht hatte, gegen den fürstlich Reussischen Leibarzt, Dr. Kreuzburg, so wie gegen die Tochter des Verstorbenen bestimmt aus. Von anderer Seite wurde das Herzleiden, als Vergrösserung des Herzens angesprochen, während ich neben der Klappenverhärtung Dislocation des Herzens vermuthete. In den Lungen schien eine abnorme Secretionsthätigkeit eine Phthisis mucosa vorzubereiten. Dies glaubte auch Pat., der übrigens sein Hauptleiden unterhalb des Zwerchfelles suchen zu dürfen meinte.

Einige Tage nach diesem Besuche starb Pat., mir unvermuthet, denn ich hatte unter den obwaltenden Umständen ein so schnelles Erfolgen des Endes keineswegs erwarten, noch prognosticiren zu dürfen geglaubt. Es waren nach meinem Abgange die Erscheinungen einer schnell verlaufenden Pneumonie aufgetreten, und Pat. starb nach einem starken Schweiss und einer blutigen Stuhlentleerung, nachdem er mehrere Tage mit Athemmangel und Erstickungsgefahr gekämpft, und am Tage vor seinem Tode 6 blutige Stuhlgänge gehabt hatte, ruhig.

Die Section wurde in Gegenwart des Dr. Kreuzburg und mir gemacht, und ein, von uns unterzeichnetes Protokoll darüber geführt.

Die Schleimhaut des Rachens und der Luftröhre, so

wie des Kehlkopfes, war, ausser wenig bemerkbaren, leichten Varicositäten normal und ohne alle Entzündungsröthe, wie ich solche auch, so weit sie sichtbar war, am Lebenden gefunden hatte. Die Epiglottis aber erschien verdickt und in der Mitte zu Knochen geworden. Es hatte sich dort ein Knochenkern von der Grösse einer Zuckererbse gebildet. (Dadurch war wahrscheinlich bei Congestionszuständen eine Unbeweglichkeit der Epiglottis entstanden, welche das Hängenbleiben der Speisebröckchen, so wie das Verschlucken und die daraus hervorgehende Erstickungsgefahr verursachte. Wie fast alle Kehlkopfleiden intermittiren, so trat auch dieses Symptom anfallsweise auf.) Die Lungenpleura war an vielen Stellen durch fadenartige Pseudomembranen mit der Rippenpleura verwachsen. Die oberen Theile der Lunge zeigten gar keine Abnormität, weder linker noch rechter Seits, nach unten aber waren beide Lungen dunkelroth, mitunter ins Graue spielend, hepatisirt, und die rechte Lunge hatte eine, mehrere Zoll umfassende, auf dem Zwerchfell aufliegende, ungewöhnliche Basis. Beim Einschneiden gaben die hepatisirten Theile wenig Luftgeräusch. (Diese Hepatisation mochte in den letzten Tagen in Folge der neuen Entzündung entstanden seyn, da sich bei der, wenige Tage früher vorgenommenen Stethoskopirung der Lunge überall Athemgeräusch und Schleimrasseln vernehmen konnte.). Die Bronchien und ihre ferneren Zerästelungen in den unteren Theilen der Lunge waren mit einem gelblichen, eiterähnlichen Schleime angefüllt, der den dumpfen Percussionston verursacht haben mochte.

Zu unserer grossen Verwunderung lag das Herz auf seiner normalen Stelle, und war eher zu klein, als zu gross. Die Substanz desselben erschien normal. Langte man aber durch die Aortaöffnung mit dem Finger in die linke Kammer des herausgenommenen Herzens, so begegneten schon ringsum dem Finger bedeutende Knochenbildungen. Diese hatten wirklich, besonders in den

Semilunarklappen ihren Sitz, und zeigten Knochenkerne von der Grösse und dem Aussehen mehrerer neben einander gelagerter Erbsen. (Ich vermag nicht zu erklären, wesshalb man selbst mit dem Stethoskope das Herz mehr nach hinten und unten hörte, vermuthe indess, dass die am Uebergangspunkte des Herzens in der Aorta liegenden Knochenkerne zu Leitern des Tones gedient haben mögen. Der lebhaft blasende Ton, so wie die, vom Pat. selbst zuweilen vernommenen Töne in der linken Brust, hatten mich zur Diagnose der Verknöcherung geführt.). Den Magen, den Darmkanal, die Milz und Leber normal. In der nicht abnormen Gallenblase fanden sich 6 erbsengrosse Gallensteine, und im Rectum mässige Varicositäten.

Der Pat. war Dr. Sembeck, *fürstlich Reussischer Rath und ausübender Arzt zu Hirschberg im Reussischen.* Er war ein sehr geschickter, thätiger, beliebter und hochgeachteter Arzt. Die ihn kannten, werden seiner in Achtung und Liebe gedenken, und viele Kranke ihn schwer vermissen. Am Ende dieser Mittheilung ist der Wunsch natürlich, es möge die Therapie nur einigermassen Schritt halten mit der Diagnose der Krankheiten!

(Fortsetzungen folgen.)

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) Resultate neuerer Beobachtungen und Forschungen im Gebiete der Diagnostik durch physikalische Zeichen. Zusammengestellt von Dr. Frank in Osterode.

In den vollständigern Lehrbüchern über die Erkenntniss der Krankheiten der Brustorgane ist freilich von Beschauung und Messung des Thorax die Rede (s. Philipp, die Lehre von der Erkenntniss und Behandlung der Lungen- etc. Krankheiten, 2. Aufl., pg. 169 und 185); allein das hier Vorgetragene kann im Ganzen wenig auf besondere Brauchbarkeit Anspruch machen, und es ist daher natürlich, dass man sich in praxi gewöhnlich diesen Untersuchungen bisher nicht eben zu unterziehen pflegte. Als ein schätzenswerther Anfang zur bessern Würdigung und erfolgreichern Anwendung der genannten physicalischen Untersuchungsmethoden der Brust müssen uns daher die von Eugen J. Wölley erhaltenen Data *) erscheinen, aus denen wir Folgendes entnehmen.

*) In seiner Schrift: „Praktische Beaugenscheinigungen und Messungen des Brustkastens, als diagnostisches Ergänzungsmittel der Percussion mit Auscultation“.

Verf. geht von dem, allgemein als richtig anerkannten Grundsatze aus, dass auch hier, wie überall, die physiologischen Zustände mehr gewürdigt und festgestellt seyn müssen, ehe aus der Inspection und Messung der Brust für die Pathologie etwas gewonnen werden könne. Er hat daher 200 Beobachtungen ohne weitere Wahl und auf diese Weise über zwei Klassen von Individuen Nachforschungen angestellt, von denen die erste Subjecte begriff, welche von Brustsymptomen ganz frei waren, sowohl im Augenblicke der Untersuchung, als während einer mehr oder minder entfernten Epoche; die 2te aber Subjecte betraf, welche einige Brustkrankheiten gehabt hatten, oder im Augenblicke der Untersuchung davon befallen waren. — Die ersten gaben ihm die nöthigen Data zum Studium der Form und der Maasse des Brustkastens im physiologischen Zustande, die 2ten analoge Thatsachen für das patholog. Verhältniss. Bei jedem Kranken notirte er Alter, Statur, Muskelkraft, Grad der Wohlbeleibtheit, Beschäftigung (sowohl gegenwärtig, als früher), Gewohnheiten; es wurde besonders jedesmal angemerkt, ob Pat. *rechts*- oder *links*händig sei, was nicht allein auf den Bau der Brust, sondern auch auf die Maasse der beiden Brusthälften Einfluss hat. Der Verf. zog dann genaue Erkundigungen über die vorhergegangenen Krankheiten ein, welche mehr oder weniger die Form der Brustwandungen ändern konnten; er unterrichtete sich von dem Gesundhheitszustande der Eltern, von dem gewöhnlichen Zustande der Respiration des Kranken, wie seiner Herzschläge, und über An- oder Abwesenhöit von Husten. Er untersuchte gerade gegenwärtige Krankheiten, und begnügte sich, sie nur zu bezeichnen, wenn sie der Brust fremd waren, beschrieb sie aber im entgegengesetzten Falle mit Sorgfalt. Er beendigte die Untersuchung mit Beaugenscheinigung und Messung der Brust, und stellte dann die Resultate dieser doppelten Untersuchung mit dem zusammen, was die Percussion

die Auscultation gelehrt hatte, und zuweilen auch das, was die „Palpation“, das Betasten (s. Philipp a. a. O. pg. 184) ergab.

Was bei der Untersuchung der Brust im physiolog. Zustande, d. h. bei gesunden Subjecten, vorzüglich auffällt, ist die Seltenheit einer vollkommenen Bildung, die der Verf. folgendermassen bezeichnet: „Wenn die Brust gut gebildet ist, so erscheint der Querdurchmesser dem Auge grösser, als der von vorn nach hinten gehende. Die Brustbeingegend ist von einer mehr oder minder ausgedrückten, im untern Theile merkbaren Furche ausgehölt, welche oben oft ganz fehlt, und zuweilen sogar durch eine leichte Erhabenheit ersetzt wird; die Wirbelsäule zeigt keine Krümmung nach vorn oder seitwärts, und die Rückgratsfurche, von oben nach unten mässig convex, ist mehr oder weniger tief; die Seiten-, vordere und hintere Gegend, in allen ihren Theilen genau symetrisch, sind in ihrer Gestalt einander ähnlich; endlich scheinen die äusseren Seitenflächen der Brust in gleicher Entfernung von der Mediallinie zu seyn, ebenso wie auch die Brustwarzen, welche in gleicher Höhe der vierten Rippe oder dem vierten Intercostalraume entsprechend liegen“.

Bei 197 Subjecten zeigten 41, d. h. der fünfte Theil, die vollkommene Bildung des Brustkastens ganz deutlich, und zwar fand sich die grösste Zahl dieser gut gebildeten Brustkasten an den jüngsten Subjecten, d. h. von 15 bis 30 Jahren (Subjecte unter 15 Jahren hat Wölley nicht untersucht), so dass der Einfluss des höhern Alters auf schlechte Bildung der Brust ausser Zweifel ist. — Unter den Gewerben haben diejenigen, welche die grösste Entwickelung der Muskelkraft fordern, die grösste Menge von Missbildungen geliefert, und von einer andern Seite ist es merkwürdig, dass nicht ein einziger der von dem Verf. untersuchten Linkshändigen sich bei den Fällen von regelmässig gebildeten Brustkasten findet; sie zeigen sämmtlich eine

Heteromorphie, wie der Verf. eine gleich näher zu beschreibende Bildung nennt. Bei den 122 Personen, welche sich wohl befanden, aber keine vollkommen gebildete Brust zeigten, bemerkte man allgemeine oder partielle Eindrückungen oder Hervorragungen, welche Verf. *physiologische Heteromorphien* nennt. Also fand man bei einigen eine *Sternalhervorragung*, welche ihren Sitz am obern Theile des Brustbeins hat, da, wo die beiden ersten Stücke des Brustbeins verbunden sind. Diese Vorragung, welche der fortgesetzten Wirkung der, von mühsamen Gewerben veranlassten Muskelanstrengung zuzuschreiben ist, darf nicht beunruhigen, wofern sie nicht übertrieben ist; dieselben Bemerkungen passen auf Sternaleindrücke, welche, am untern Theile des Knochens befindlich, keineswegs immer angeboren sind, und nicht dem lange fortgesetzten Druck eines harten Körpers, sondern der heftigen und wiederholten Wirkung der Muskeln zuzuschreiben ist.

Von allen Hervorragungen, welche sich am Thorax im physiolog. Zustande bemerken lassen, ist keine nützlicher zu kennen, als die, welche auf der linken vordern Seite vorkommt. Ausser dass dieser (linke vordere) Seitentheil durch Lungenkrankheiten entstellt werden kann, hat diese Gegend auch den Einfluss eines andern Organes, das sie ganz einchliesst, nämlich des Herzens, zu fürchten. Man weiss jetzt, dass eins der Hauptzeichen der Pericarditis die Hervortreibung (*voussure*) der Präcordialgegend ist. Wer sieht nun nicht ein, wie wichtig es ist, zu wissen, dass bei völlig wohl sich befindenden Menschen über der Brustwarze, oder in gleicher Höhe mit ihr oder unter ihr, eine mehr oder minder deutliche Vorragung vorhanden seyn kann, welche beim ersten Anblick der patholog. Hervorragung ähnlich ist! Und man darf nicht glauben, dass dieser Bildungsfehler selten sei; Verf. hat ihn unter 100 etwa 26mal angetroffen. Wenn man noch über die Nothwendigkeit, diesen Umstand zu

kennen, im Zweifel wäre, so würde ein einziges Beispiel genügen, um die Wichtigkeit desselben darzuthun. In dem Werke von Bouillaud liest man, dass von 154, mit Hypertrophie des Herzens behafteten Subjecten, 7 eine Hervorragung der Präcordialgegend zeigten. Bouillaud, welcher das Vorhandenseyn physiologischer Vorragungen gar nicht kannte, stand nicht an, sie für die Wirkungen der Hypertrophie des Herzens zu erklären. Aber wer sagt uns, dass in solchen Fällen nicht ein blosses Zusammentreffen der Hypertrophie *und* der Hervorragung vorhanden gewesen ist? Wir sind um so mehr berechtigt, diesen Einwurf zu erheben, da die Proportion in den von Bouillaud citirten Fällen geringer ist, als in denen, welche Wölley vorgekommen sind, und wo gar keine Vergrösserung des Volums des Herzens vorhanden war.

Es giebt einen Fall, wo das Vorhandenseyn einer physiologischen Hervorragung in der Höhe der linken Brustwarze zu einer irrigen Diagnose Veranlassung geben kann, wenn nämlich diese Hervorragung mit einem dunkeln Tone an dem Orte, den sie einnimmt, verbunden ist. Um Irrthum zu vermeiden, genügt es, die Dicke der weichen Theile zu untersuchen. Verf. hat gefunden, dass in einigen Fällen die scheinbare Hervortreibung von dem M. pectoralis major gebildet war, welcher eine ungewöhnliche Entwicklung erlangt hatte, und das ist gerade die fehlerhafte Bildung, welche die „Linkshänder" darbieten, wo die, links mehr in Thätigkeit gebrachten Brustmuskeln eine grössere Dicke darboten. Aber wenn die Wölbung einer Hervorragung des Skelets selbst zuzuschreiben ist, wie soll man sie von den, durch Brustaffection hervorgebrachten unterscheiden? Hier kommt das Eingedrücktseyn oder die Hervorragung der Intercostalräume dem Beobachter zu Hilfe. Wenn die Wölbung *physiologisch* ist, so ist das natürliche Plattgedrücktseyn dieser Räume beibehalten; wenn sie *pathologisch* ist, so sieht man, je nach dem

Embonpoint des Subjectes, wie die Räume zwischen den Rippen vorragen oder wenigstens ausgeglichen und von der Höhe der Rippen sind. Diess beobachtet man bei der Pericarditis und dem Emphysema pulmon.*) In allen Fällen also, wo die Brust eine allgemeine oder partielle Hervorragung bildet, ist es ganz unerlässlich, den Zustand der Intercostalräume ins Auge zu fassen, und dies zu vernachlässigen, wäre für die Zukunft ein sehr wesentlicher Mangel bei einer Beobachtung.

Wenn die vordern Vorragungen auf der linken Seite häufig sind, so sind sie dagegen auf der rechten selten. Verf. sind nur zwei Fälle der Art vorgekommen, so dass, wenn also eine Wölbung rechts und vorn angetroffen würde, sie die Aufmerksamkeit sehr in Anspruch nehmen müsste, weil sie aller Wahrscheinlichkeit nach einen patholog. Zustand andeuten würde. Dagegen zeigt die rechte Seite sehr häufig eine *hintere* Hervorragung, welche so zu sagen das Gegenstück zu der vordern linken abgiebt. Man findet sie sogar noch etwas häufiger, als die letzte, weil W. sie nicht 26mal, sondern 29mal unter 100 Fällen angetroffen hat. Die Ursachen dieser Wölbung sind dieselben, wie die früher angegebenen, und die von W. gefundenen Thatsachen beweisen, dass sie nicht von Abweichung der Wirbelsäule abhängig ist. Die hintere linke bietet deren sehr selten dar; sie hat sich nur bei 5 von 100 gefunden, so dass, wenn man das über die vordere Seite der Brust Gesagte umkehrt, man die Beschreibung der *physiologischen Heteromorphien* der hinteren Theile hat.

Was nun die *Ausmessung* des Brustkastens anlangt, so ist die Capacität der Brust, ganz im Allgemeinen betrachtet, sehr verschieden nach den Individuen, und

---

*) Ist nach allen bisherigen Angaben nur zum Theil wahr; das Emphysem Lännec's, die Dilatation der Luftzellen, unterscheiden sich, wie wir noch sehen werden, eben durch das natürliche Eingedrücktseyn der Intercostalräume vom Empyem etc. — Fn.

es ist viel weniger interessant für die Praxis, diese Variationen zu kennen, als zu wissen, welches die Verhältnissbeziehungen des Circularumfanges der beiden Seitenportionen im physiolog. Zustande sind. W. legt besonderes Gewicht darauf, dass um genau zu messen, man die beiden Seiten einzeln messen müsse. Eins der Hauptresultate aber ist, dass in der grossen Majorität der Fälle die rechte Seite mehr entwickelt ist, als die linke, wie folgende Tabelle lehrt.

Angabe der Seiten.	Zahl der Fälle.	Verhältniss.
Rechte Seite mehr entwickelt, als die linke	97	0,72 $^{12}/_{13}$
Beide Seiten gleich	27	0,20 $^{4}/_{13}$
Linke Seite überwiegend	9	0,06 $^{10}/_{13}$
Total	133	

In der ersten Kategorie dieser Thatsache hat der Unterschied, welcher zu Gunsten der rechten Seite Statt gehabt hat, von $^1/_2$ bis 3 Centimeter variirt, und nur in einem einzigen Ausnahmsfalle 5 Centimeter betragen. Die gewöhnlichen Verschiedenheiten waren von 1, $1^1/_2$ und 2 Centimeter, und als allgemeinen Mittel fand sich 1,4 Centimeter.

Zwei interessante Thatsachen beweisen, dass das Uebergewicht der rechten Seite fast wesentlich einwohnend ist der Bildung der Brust bei den rechthändigen Subjecten. Der erste Beweis ist direct.

In 41 regelmässigen Fällen:

war die rechte Seite um 1 bis 3 Centimeter mehr entwickelt, als die linke bei 36 Subjecten.

waren die beiden Seiten gleich bei 5 Subjecten;

in keinem Falle hatte die linke Seite das Uebergewicht.

Der zweite Beweis, obgleich indirect, ist von nicht geringerem Werthe. Wenn in der That bei den Rechtshändigen die gute Bildung des Thorax mit dem Vorherrschen der rechten Seite zusammenfällt, so muss man, da bei den Linkshändigen die Dinge gerade umgekehrt sind, auch entgegengesetzte Resultate erwarten,

und dies findet wirklich auch Statt. Von 5 Linkshändigen hatte bei 3 die linke Seite eine grössere Capacität von 1—2 Centimetern, und bei den beiden andern waren beide Seiten gleich. Von diesen letzten beiden hatte einer eine Pleuropneumonia auf der linken Seite gehabt, deren Resultat nach der Heilung eine Verengerung dieser Portion der Brusthöhle hätte seyn müssen.

(Ungefähr um dieselbe Zeit hat auch Cormin an 92 gesunden Männern Messungen der Brust vorgenommen, und bei 71 (ungefähr 7/9) die rechte Seite voluminöser, als die linke; bei 10 (ungefähr 1/9) beide Seiten gleich, und bei 11 (etwas über 1/9) die linke Seite voluminöser, als die rechte gefunden. — Ob die letzteren linkshändig waren? — Der Durchmesser von hinten nach vorn zeigte bei 55 (beinahe 11/18) die rechte Seite, bei 12 (über 2/18) die linke Seite grösser, und bei 25 waren beide Seiten gleich. (Gazette médicale 1838 Nro. 9. — Philipp, a. a. O. pg. 518. Ref.).

Die praktischen Folgerungen ergeben sich aus diesen Thatsachen auf natürliche Weise. Wenn man sie sich nicht im Geiste gegenwärtig erhielte, so könnte man glauben, dass die rechte Seite abnorm und pathologisch entwickelt wäre in einem Falle, wo sie z. B. 2 oder 3 Centimeter mehr mässe, als die linke, was doch vielmehr ein Zeichen guter Configuration ist. Auf der andern Seite könnte man einen Unterschied von einem halben Centimeter zu Gunsten der linken Seite vernachlässigen, während ein unterrichteter Beobachter diesen ansehen würde als wahrscheinliches Product eines krankhaften Zustandes. Die Gleichmässigkeit der beiden Seiten wird zu selten beobachtet, als dass sie nicht, wenn sie vorhanden ist, sehr die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und zu besonderer Untersuchung des Brustkastens veranlassen sollte. Die Unbekanntschaft mit diesen Thatsachen ist es, welcher man die Nichtigkeit oder Fast-Nichtigkeit der Resultate

zuschreiben muss, welche einige Praktiker aus ihren Untersuchungen über die Normalcapacitat der Brust gezogen haben. Nach diesen Untersuchungen über den physiolog. Zustand gieng nun W. auch hier an das Pathologische, und seine Messungen haben in Beziehung auf dieses nicht allein bestimmt bestätigt, was frühere Beobachtungen auf eine unbestimmtere Weise gelehrt hatten, sondern sie haben auch auf neue und interessante Thatsachen geführt.

In den Fällen von acuter oder chronischer Bronchitis zeigt der Thorax weder besondere Vorragung, noch Vertiefung. So bestätigen die von Wölley erhaltenen Resultate ganz die, über das Lungenemphysem von Louis in seinen Recherches bekannt gemachten. Hier macht er noch auf ein neues Zeichen aufmerksam, gegen dessen Vorhandenseyn in dieser Krankheit Stokes und mit ihm Phillips ausdrücklich sprechen. Nachdem er nämlich beobachtet hatte, dass die emphysematischen Wölbungen auf der linken und vordern Seite (Lungenlappen. F.), d. h. an der Stelle, wo sich gewöhnlich die physiologische Hervorragung findet, sehr häufig seien (ob dieser Umstand zu dem, von Stokes geradezu widersprochenen Deplaciren der Intercostalmuskeln beitragen mag? Ref.), wurde er darauf geführt, auf eine genauere Weise, als bisher geschehen, die Nothwendigkeit herauszustellen, den Zustand der Intercostalräume zu beachten, deren Ausdehnung, in Verbindung mit partieller Hervorragung des Thorax in einem Falle, wo kein matter Ton zu bemerken ist, das Vorhandenseyn eines Emphysema pulmonale vermuthen lassen müsse. Man muss indess eingestehen (und W. leugnet dies nicht), dass in solchen Fällen die Percussion und Auscultation ganz unerlässlich sind, und dass, wenn man nicht in gleicher Höhe mit der Hervorragung eine grössere Sonorität und ein schwächeres Respirationsmurmeln als auf der entgegengesetzten Seite wahrnimmt, die Diagnostik sehr an Sicherheit verliert. Die

Percussion und Auscultation können übrigens allein in allen diesen Fällen den Grad kennen lehren, zu dem das Emphysem gelangt ist. Man stelle sich z. B. ein Emphysem vor, das sich in gleicher Höhe mit einer physiologischen Hervorragung befindet; die erste Wirkung desselben wird seyn, die Intercostalmuskeln nach aussen zu treiben, und wenn man sich da nun beschränkt, den Thorax in Augenschein zu nehmen und zu messen, so könnte man glauben, dass die Dilatation der Lungenbläschen gross genug sei, nicht allein um die Intercostalräume herauszutreiben, sondern auch um eine fehlerhafte Krümmung der Rippen zu veranlassen. Wenn man nun aber in diesem Falle percutirt, so wird man nicht den fast tympanitischen Ton eines weit vorgerückten Emphysema hören, und wenn man hier auscultirt, so wird man nicht eine fast vollständige Vernichtung des Respirationsmurmeln finden, was hinreichend ist, um den Irrthum zu vermeiden, in welchen die Beaugenscheinigung und Ausmessung des Thorax den Beobachter hätte können fallen lassen.

Des Einflusses der Hypertrophie des Herzens auf die Form des Thorax ist schon gedacht worden. Es sollen hier nur nur noch einige Worte über die Wirkung der Anschwellung oder Auftreibung anderer Organe gesagt werden, welche, obgleich ausserhalb der Brust gelegen, darum nicht weniger einen Einfluss auf ihre Form und ihre Capacität haben. Jedermann weiss, dass beträchtliche Veränderung des Volumens der Leber die Wirkung hat, die rechte Seite der Brust an ihrem untern Theile auszudehnen; aber man würde in Verlegenheit seyn, diese Dilatation wirklich darzuthun, wenn nicht W. die Capacitätsverhältnisse der rechten und linken Brustseite aus einander gesetzt hätte, und wenn wir nicht wüssten, dass im Normalzustande die erstere $2^1/_2$—3 Centimeter mehr halten könne, als die letztere. W. hält die rechte Seite nicht für ausgedehnt, wenn sie nicht über diesen *Excess von Capacität* noch hinausgeht.

Ganz neu und interessant ist das, was W. von der Volumszunahme der Milz sagt, die zu fühlen oft unmöglich, und durch die Percussion nur sehr unzuverlässig zu entdecken ist. W. hat gefunden, dass in gleichen Fällen die Hypertrophie durch die Beaugenscheinigung unmöglich dargethan werden kann, dass sie aber durch Messungen deutlich wird. Man findet dann, sagt er, den Circularumfang der linken Seite dem der rechten gleich, und oft selbst grösser. Die Thatsachen, welche er zur Untersuchung beibringt, sind sehr sonderbar. In den intermittirenden Fiebern haben, wenn der untere Rand der Milz den Rand der falschen Rippen erreicht, die veränderten Resultate der Messungen Statt, und lange nachher, nachdem man das Organ nicht mehr durch Zufühlen wahrnehmen kann, behält die Brust die Dilatation. Die klinischen Folgerungen ergeben sich von selbst, und bedürfen keiner Erörterung. Das eben Gesagte erstreckt sich gleichfalls auf die Erweiterung des untern linken Theils des Thorax in Fällen von Meteorismus des Magens. Hier sind die Thatsachen noch sonderbarer, weil man z. B. in einem typhösen Fieber sieht, wenn der Meteorismus stark genug ist, um den tympanitischen Ton bis zur linken Brustwarze sich hinauf erstrecken zu lassen, wie die entsprechende Seite des Thorax eben so beträchtliche Dimension erlangt, als die rechte Seite, und man sieht, wie diese Dilatation abnimmt, und verschwindet ganz oder fast gleichzeitig mit dem Meteorismus. Der letztere Umstand unterscheidet die, vom Meteorismus abhängige Dilatation von der, die von Hypertrophie der Milz herrührt, denn diese verschwindet langsamer.

Dass das Respirationsgeräusch den ungehinderten Zutritt einer zureichenden Luftmenge zu den Lungen voraussetzt, ist bekannt, es resultirt daraus ganz von selbst, dass, sobald der Zutritt der Luft durch Krankheiten etc. der Anfänge der Luftwege gehemmt wird, das Respirationsgeräusch in demselben Grade schwächer

werden müsse. Auf diesen Umstand macht Hr. Barth in einem langen Aufsatze über die Indicationen der Tracheotomie aufmerksam. Solche Krankheiten, sagt er, können an den verschiedensten Punkte der Luftröhre ihren Sitz haben; am häufigsten ist es aber an der Stimmritze der Fall, theils durch Verengerung derselben durch Geschwülste der inneren Theile, theils durch Druck von aussen. Dadurch soll man ein Oedem der Stimmritze von einem Lungenemphysem (möchte durch die bekannten Zeichen wohl besser geschehen? Ref.) und von krankhaften Suffocationszufällen unterscheiden, den Sitz eines in die Luftröhre gerathenen, fremden Körpers in diesem oder jenem Bronchus (von Bedeutung! Ref.) bestimmen, und selbst beim Croup aus dem Umstande, ob bloss Verminderung des Respirationsgeräusches, oder zugleich ein Geräusch zu bemerken ist, welches die Anwesenheit von Pseudomembranen anzeigt, entnehmen können, ob die Tracheotomie noch mit Erfolg zu verrichten sei. Der Grad der Verminderung des Respirationsgeräusches, der das Maass für das Hinderniss abgiebt, ist für Prognose und Therapie (? Ref.) von Wichtigkeit. So ist z. B. bei einem Croup immer noch Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang, mögen die übrigen Erscheinungen auch noch so bedenklich seyn, wenn das Respirationsgeräusch noch kräftig ist, und sich von Tag zu Tag verstärkt; während eine beträchtliche Verminderung des Respirationsgeräusches, selbst bei übrigens scheinbar milden Erscheinungen, die Prognose bedenklich macht. (Archiv. génér. Juill. 1838. — Froriep's Notizen, 1838. Nr. 161. pg. 111.).

In denselben Tagen, wo eine zufällige Näherung meines Ohrs an den Kopf meines Kindes mich dort ein lebhaftes Geräusch vernehmen liess, und den Gedanken in mir rege machte, das die Auscultation, hier angewendet, erwünschte Resultate liefern dürfte, kamen mir die Untersuchung des Hrn. Dr. Fischer zu Boston:

„Ueber Auscultation des Gehirns" *) in die Hände. Derselbe las der medicin. Gesellschaft zu Boston schon 1833 seine ersten Bemerkungen über das von ihm sogenannte Blasebalggeräusch vor, das er durch Auscultation am Kopfe einiger, von verschiedenen Hirnaffectionen befallenen Subjecte entdeckt hatte. Seit jener Zeit hat nun F. festgestellt, dass der Kopf, gleich der Brust, die nöthigen Bedingungen zur Auscultation gewähre, dass aber, da die in der Brust vorkommenden Geräusche deutlicher und leichter zu vernehmen sind, der Auscultator hier mehr Sorgfalt darauf verwenden müsse, die Hindernisse zu entfernen, welche die Untersuchung stören können.

„Man kann", sagt er, „am Kopfe die mittelbare und die unmittelbare Auscultation anwenden; aber die runde Form des Kopfes, welche die Anlegung des Ohres an die Oberfläche desselben gestattet, macht, dass ich der unmittelbaren Auscultation den Vorzug gebe, die zugleich einfacher und leichter ist, als die Anwendung des Stethoskops".

„Behufs der Hirnauscultation muss die zu untersuchende Person in eine horizontale Lage gebracht werden, den Kopf auf ein Kissen gestützt. Wenn es ein Kind ist, so wird man die Zeit des Schlafes vorziehen, weil man dann nicht zu fürchten hat, dass es schreie oder sich bewege. Der Kopf muss mit einem leinenen Tuche bedeckt seyn, um das Geräusch zu verhindern, welches vom Reiben der Haare gegen das Ohr des Auscultators erregt werden könnte. Wenn diese Vorsichtsmassregeln getroffen worden, kann ich, wenn ich das Ohr auf den Kopf eines sich wohl befindenden Kindes lege, ein Geräusch unterscheiden, welches die Wirkung der Forttreibung der Luft gegen die Wände der Nasenhöhle ist, während des Aktes der Respiration, mit welchem es anfängt und

*) The American Journal of the medical sciences. Aug. 1838.

endigt. Dieses Geräusch hat ganz eigenthümliche Charaktere, und ist leicht zu erkennen; es ist das erste, welches der Aufmerksamkeit auffällt, und gleicht in der Hinsicht, jedoch mit Ausnahme der Intensität, dem Respirationsmurmeln, welches durch den Durchgang der Luft durch die Nase bei geschlossenem Munde bewirkt wird; man hört es sehr leicht. Dieses Geräusch, welches ich das *Kopfgeräusch der Respiration* nenne, ist stärker während der Exspiration, als während der Inspiration (meine, freilich noch nicht zahlreichen Untersuchungen haben ein entgegengesetztes Resultat geliefert, und zeigen wenigstens, dass dieser Satz vom Hrn. Verf. zu allgemein hingestellt worden ist. Ref.), und bietet einige Modificationen dar, wenn die Schleimhaut von einem Katarrh oder irgend einer andern krankhaften Alteration befallen ist".

„Das zweite Geräusch, welches das Ohr trifft, scheint aus einiger Entfernung zu kommen; das ist offenbar das des Herzens, welchem es auch in Bezug auf Häufigkeit und Intensität entspricht. Es gleicht einem leichten, dumpfen Geräusche, welches man vernimmt, wenn man leicht auf die durch Luft ausgedehnten Wangen klopft. Man kann es *Kopfgeräusch des Herzens* nennen. Diese zwei Geräusche, das Kopfgeräusch der Respiration und des Herzens, sind die einzigen, welche man vernimmt, wenn man den Kopf eines gesunden Kindes im Zustande des Schlafes oder der vollkommenen Ruhe auscultirt. Wenn aber das Kind redete, schrie oder schluckte, während man auscultirte, so würde man andere Geräusche unterscheiden. Wenn ein Kind spricht oder schreit, so erstreckt sich das Geräusch seiner Stimme auf alle Punkte der Oberfläche seines Kopfes; es ist gewöhnlich scharf und durchdringend, und gleich als wenn es aus dem Schädel selbst käme, so nahe scheint es dem Ohre, und wenn man es mit dem Stethoskop hört, so glaubt man es an der Mündung schwingen und selbst durch den Kanal

hindurchdringen zu hören. Dies Geräusch könnte *das Kopfgeräusch der Stimme* genannt werden. (Ich möchte es mit den Tönen vergleichen, die man in der Brust als Bronchophonie und Pectoriloquie kennt. Ref.). An den verschiedenen Punkten des Kopfes ist der Ton etwas weniger verschieden, und scheint dem Ohr etwas näher oder entfernter. Der nicht geschlossenen Fontanelle gegenüber ist es etwas weniger scharf und etwas dumpfer, mehr verbreitet, als anderswo; man möchte sagen, dass es sich von der Oberfläche entferne".

„Das vierte Geräusch, welches die Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist dasjenige, welches das Schlucken begleitet. In dem Augenblicke, wo das Kind eine Flüssigkeit verschluckt, vernimmt man leicht, wenn man das Ohr an den Kopf legt, ein complicirtes Geräusch, welches ich keinem andern vergleichen kann; es hat ganz und gar specielle Charaktere, und kann nicht beschrieben werden, aber wenn man es einmal gehört hat, wird man es mit keinem andern verwechseln. Es ist etwas fliessender, und doch zugleich schwerfälliger und massiver, und offenbar durch das Schlucken hervorgebracht. Diess ist *das Kopfgeräusch des Schluckens*. Diess letztere ist besonders leicht am Kinde zu studiren im Augenblicke, wo es gestillt wird, denn alsdann kann es weit weniger leicht verdeckt oder verdunkelt werden durch das Kopfgeräusch der Respiration oder durch andere Bewegung des Kopfes".

„Ich habe diese Geräusche beschrieben, wie man sie bemerkt vor der Epoche *) des Geschlossenwerdens der vordern Fontanellen. Später werden sie unter dem Einflusse des Wachsthums und der zunehmenden Dichtigkeit des Hirns modificirt. Diese Veränderungen sind

*) In der Schrift von W. heisst es *von* der Epoche, es muss aber wohl vor heissen. — F.

vorzüglich in Beziehung auf das Kopfgeräusch des Herzens zu bemerken. In der ersten Kindheit und vor der ersten Epoche des Zahnens ist das Kopfgeräusch des Herzens besonders bemerkbar durch etwas Markiges und durch einen Umfang, den es später nicht zeigt. Bei jungen Leuten und bei Erwachsenen ist der Ton rauher und härter, und scheint sich mehr vom Ohre zu entfernen. Die Kopfgeräusche der Stimme und des Schluckens erleiden keine so merkliche Veränderung durch Vergrösserung des Schädels und die Verdichtung seines Inhaltes. Alle diese, von mir beschriebenen Geräusche sind am Scheitel leichter zu unterscheiden, obgleich man sie auch auf jedem andern Punkte des Kopfes leicht finden kann".

„Dieses sind die Geräusche oder Arten von Murmeln, welche man beständig während des gesunden Zustandes am Kopfe hört, und welche die Auscultation uns würdigen lässt. Sie sind unstreitig die Resultate der Functionen, denen ich sie zugeschrieben habe". — (Wenn ich auch die Zahl meiner bisher angestellten Untersuchungen in dieser Beziehung als ungenügend betrachte, um allgemeine Schlüsse daraus zu ziehen, so bin ich doch im Stande, auf einige, wie es scheint, übersehene Thatsachen aufmerksam zu machen, und einige nicht unwahrscheinliche Vermuthungen daran zu knüpfen. Ausser den genannten Geräuschen hört man auch andere eigenthümliche, wenn der zu Untersuchende die Zunge an die Zähne stösst, oder den Speichel gewaltsam an und durch die Zwischenräume der Zähne treibt, so wie wenn er die Kaumuskeln, ohne zu schlucken, stark sich contrahiren lässt — das Präludium des Schluckens. Sie haben, wie das Geräusch des Schluckens, nur einen negativen Werth, und man muss sie kennen, damit man sie nicht fälschlich anderen Ursachen zuschreibe, und irrige Resultate daraus ziehe. Gefährlicher und leicht zu begehen ist noch ein anderer Irrthum. So leicht und hell das Kopfgeräusch des Herzens bei Kindern in

den ersten Lebensjahren zu hören ist, eben so schwer hält es oft bei Erwachsenen, bei denen es immer an Intensität verliert. Ich habe es bei Mädchen von 14 Jahren bestimmt gehört. Legt man hier, um besser zu hören, das Ohr fest an, so hört man das Pulsiren der eigenen Arteria temporalis, durch den Druck auf sie veranlasst. Die leicht zu machende Verwechslung mit dem *Kopfgeräusche des Herzens* wird durch gleichzeitiges Fühlen des Pulses vermieden, indem das letztere Geräusch mit dem Pulsschlage des Auscultanden, ersteres mit dem des Auscultators selbst isochronisch ist. In Beziehung auf dieses Kopfgeräusch des Herzens bemerke ich, dass es bei Verschiedenen sich verschieden zeigte, und wie das Murmur respirationis in seinen verschiedenen Aeusserungen studirt und gekannt seyn muss. Ich vermuthe, dass, wo es sich bei Erwachsenen lebhaft zeigen sollte, dieses, analog der Respiratio puerilis, einen krankhaften Zustand andeutet, der zunächst auf einer stärkern Action des Herzens oder der zum Kopfe gehenden Gefässe, oder auf gesteigerter Leitungsfähigkeit des Hirns (Erweichung?) und der Calvaria (Verdünnung der Knochen) beruht. — Es scheint nicht unwahrscheinlich, dass die Diagnose der *Herzkrankheiten* durch die Auscultation des Kopfes gewinnen könnte. Ref.). —

„In gewissen Krankheiten des Hirns erleiden diese Geräusche Veränderungen, und können also eigenthümliche Symptome liefern, welche man unterscheiden kann. Dieser Satz ist vorzüglich deutlich für die Kopfgeräusche des Herzens. Das Kopfblasebalggeräusch, welches ich 1832 in einigen Hirnkrankheiten entdeckte, ist eine Modification des Kopfgeräusches des Herzens. Ich werde nun die Aufmerksamkeit auf einige Fälle lenken, wo es sich als vorherrschendes Symptom meiner Beobachtung dargeboten hat“.

(Schluss folgt.)

2). Jahrbücher für Homöopathie. Herausgegeben von Dr. Alb. Vehsemeyer, *ausübendem Arzt und Wundarzt zu Berlin. II. Bd. 1. und 2. Heft. Leipzig bei* Schumann. *1839.*

I. *Originalabhandlungen. 1) Natürliche Verschlimmerung der Krankheit vor ihrer Besserung.* Von Dr. Bicking in Mühlhausen. Der Verf. sagt, was jeder gebildete Arzt selbst beobachtet hat, und was gewiss auch keinen Widerspruch erfahren wird: dass nicht selten erst nach einer heftigen Steigerung des Fiebers einer Entzündung diese günstig verlaufen, dass im Typhus der oft tiefste Sopor der wiederkehrenden freien Thätigkeit des Gehirns und der Nerven, heftige Delirien einem folgenden, Genesung bringenden Schlafe u. s. f. vorausgehen, und führt einige Beispiele an.

2) Ueber die Diagnose der Hundswuth bei unseren Hausthieren, von J. C. L. Genzke. Wenn gleich jedem Arzte diese Krankheit hinlänglich bekannt ist, so kann Ref. doch nicht übergehen, diese, von dem Verf. genau ausgeführte Skizze über die Diagnose der Hundswuth, deren Resultate die Früchte eigener und genauer. zum Theil anderen Auctoritäten widersprechender Beobachtungen sind, den Lesern der Hygea wieder zu geben. Nachdem der Verf. nur kurz das Geschichtliche der Hundswuth angeführt, geht er zur *Wuth bei Hunden* über. *Vorboten:* Diese tragen nie den Charakter von Bestimmtheit an sich, da die Erscheinungen, wie Mürrischseyn, Verkriechen, Appetitlosigkeit, verwilderter Blick, Trockenheit und Wärme der Schnauze u. s. f. auch bei anderen Krankheiten vorkommen.

Symptome: Auffallende Veränderung der Gesichtszüge; sehr erweiterte Pupille; scheuer, ängstlicher, misstrauischer Blick; Schnauze anfangs trocken und warm, am Ende der Krankheit von feuchtem Schleim bedeckt; das Benehmen des Hundes ist ungeändert,

und er folgt einmal dem Befehl seines Herrn, ohne gerade ein Tollseyn oder Neigung zum Beissen zu verrathen, ein andermal nähert sich derselbe gutwillig seinem Herrn, aber er schnappt nach dessen Händen, packt oder schüttelt den vorgehaltenen Stock; wieder andere sind in ihrem Dienst sehr eifrig, hitzig und heftig, während andere faul und mürrisch sind. Bei fast allen ist Appetitlosigkeit, und frisst der Hund etwas, so geschieht es mit schwerem Hinabschlingen, und nicht selten verschlingen sie so Holzspäne, Papierschnitzel, Stroh, Leder, selbst ihre eigenen Excremente. (Auf diese Appetitlosigkeit und dieses veränderte Gemeingefühl legt Verf. grossen Werth, indem dieses Symptom bei anderen Krankheiten noch andere wesentliche Erscheinungen mit sich führen, was bei der Hundswuth im Anfang nicht der Fall sei.) Der Durst ist bedeutend vermehrt; das Maul trocken, und die Hunde *plätschern* gerne *mit der Zunge im Wasser*, oder belecken kalte und feuchte Gegenstände (*Glanz-* und *Lichtscheue* sei im Anfange der Krankheit in der Regel nicht vorhanden, und entwickle sich erst secundär bei der Entzündung der Augen. Ref.); hartnäckige Verstopfung. Unter die sichersten und untrüglichsten Merkmale gehört nach dem Verf. die *eigenthümliche Veränderung der Stimme*; statt des Bellens entstehe ein *kurzes, heiseres Geheul*, demjenigen ähnlich, welches häufig Hunde beim Anhören von Musik anschlagen; dasselbe sei häufig und bei manchen fast ununterbrochen, bei anderen seltener. Je weiter die Krankheit fortschreitet, desto heisserer und misslautender die Stimme, und zugleich zeigt sich bei der Mehrzahl grosse Neigung zu beissen, oder sie schnappen nur in die Luft. Im weitern Verlaufe der Krankheit tritt Röthe der Augen ein, es sammelt sich eine klebrige Feuchtigkeit in den Winkeln, die Augen sind matt, der Blick stumpf, scheu und abschreckend, die Stirnhaut gefaltet, die Schnauze missfarbig, Vorderlippe aufgedunsen und die Maulschleimhaut blauroth.

Das Thier ist sehr unruhig, und dessen Gang anfangs kräftig, mit aufwärts getragener Ruthe, später aber schwankt es mit dem Hintertheile, und zuletzt wird es gänzlich daran gelähmt, wesswegen der Schwanz schlaff herabhängt. Der Unterkiefer ist bald krampfhaft an den obern angeschlossen, bald hangt er wie gelähmt herab. Sind nun mehrere Tage hindurch Wuthanfälle erschienen, so tritt eine vollkommene Erschöpfung und die lähmungsartige Schwäche der Hinterschenkel in hohem Grad ein, die Gesichtszüge sind verzerrt, die Schleimhaut des Mundes missfarbig, schwarzblau; zuweilen schwillt der Kopf oder die Schnauze sehr stark an, das Thier magert sehr ab, und unter würgenden Krämpfen und Zuckungen am 4—6. Tage der Krankheit, oder auch unter apoplektischen Erscheinungen endet es. Diesen Symptomen fügt der Verf. noch bei, dass nie vollkommene Bewusstlosigkeit eintrete, dass die Receptivität sehr vermindert zu seyn scheine, dass kein erhöhter Geschlechtstrieb wahrgenommen werde, und dass es ganz falsch sei, dass sich gesunde Hunde vor den wuthkranken fürchten.

Sectionsbefund. Nach dem Verf. zeigen die pathologischen Veränderungen nie etwas Bezeichnendes oder Constantes, und seien im Verhältniss der bedeutenden Symptome der Krankheit äusserst gering. Die Venen findet man mit dunkel gefärbtem, thèerartigem Blute strotzend, das Muskelfleisch etwas weicher; das Gehirn, verlängerte Mark und Rückenmark mit seinen Häuten sehr blutreich, niemals aber sei eine Entzündung bemerkbar; die Lippen trocken und angeschwollen, zuweilen auch die, mit schmutzig-trockenem Schleim überzogene Zunge (Bläschen oder Knötchen an ihrer untern Fläche finde man nie); die innere Fläche des Schlundes und Kehlkopfes gewöhnlich entzündet, und zuweilen im obern Theile der Luftröhre schwärzliche, bleigraue, sphacelöse Punkte. Die Speicheldrüsen etwas gelblich. Die Schleimhaut des Magens, besonders in

der Gegend des Pylorus, dunkel oder kirschroth gefärbt, und zuweilen mit lividen Brandflecken bedeckt, und dann runzlicht und aufgelockert. Der Magen selbst enthält nie Nahrungsmittel, sondern immer oben angeführte unverdauliche Substanzen, oder eine röthliche, gelbe oder grüne gallige Flüssigkeit; das Duodenum und der übrige Darmkanal zeigen, wie der Magen, zuweilen Spuren der Entzündung. Die übrigen Organe des Unterleibs sind nach Hartwig (vom Verf. citirt) niemals verändert, was den Beobachtungen Anderer widerspricht. Die Luftröhre ist stellenweise entzündet, die Lungen dunkler gefärbt, meistens sehr blutreich, zuweilen entzündet und mit Brandflecken besetzt; das Herz etwas welk, und die Kammern von schwarzem geronnenem Blut oder coagulirter gelber Lymphe angefüllt.

Unterscheidung der Hundswuth von anderen, ähnlichen Krankheitsformen:

1) Von Brüchen und Verrenkungen des Unterkiefers. Unterscheidung leicht.

2) Von der Bräune, Angina inflammatoria. Diese unterscheide sich von der Hundswuth durch erschwertes, beschleunigtes Athemholen, ängstliches Benehmen, steife Haltung des Kopfes und Halses, und bei Druck auf diesen Schmerzensäusserung; der Unterkiefer ist in seiner Bewegung nicht gestört, das Bellen endet nicht in ein monotones Geheul; es fehlt die Neigung zum Beissen, die periodisch sich einstellende Unruhe, die später sich entwickelnde Lähmung des Hintertheils, das Verschlucken unverdaulicher Speisen, und endlich kehrt die Bräune in der Regel in Genesung zurück.

3) Von der Raupe, Laune, Hundeseuche. Diese Krankheit sei mit heftigem Frostschauder verbunden, und die Thiere suchen immer warme Orte; es entwickle sich ein katarrhalischer Zustand, wo später aus der Nase ein weisser oder gelblicher Schleim abgesondert werde, und sich nicht selten ein schmerzhafter- oder

Kotzhusten mit Erbrechen einstelle; dabei ist ziemlicher Appetit, und Kauen und Schlingen geht gut vor sich; die gewohnte Gutmüthigkeit und Folgsamkeit bleibe (nicht immer. Ref.). Im weitern Verlaufe der Raupe treten nicht selten Nervenzufälle, Schütteln des Kopfes, krampfhaftes Kauen mit schaumigem Schleim in den Mundwinkeln und mit sehr erweiterten Pupillen (eigenthümlicher mattglänzender Blick. Ref.) ein; die Thiere fallen bisweilen um, es folgen Zuckungen mit Umsichbeissen und oft winselndem Gebell; andere taumeln nur hin und her, oder springen im Kreise herum, die in Folge der Raupe häufig sich einstellende Lähmung des Hintertheils lässt sich nach dem Verf. durch die Nebenerscheinungen leicht von der der Hundswuth unterscheiden (Ref. wünscht hierin besonders Vorsicht, wo der schwankende Gang des Hintertheils, ein Hinfallen auf den Hintertheil, während der Hund auf den Vorderfüssen stehen bleibt, ein ängstliches Umsichsehen und wirklich böswilliges Herumschnappen, Beissen und völlige Unfolgsamkeit sich kund giebt; um so mehr scheint diese Vorsicht nöthig, wenn wir den Verlauf der Krankheit nicht kennen, und einen fremden hergelaufenen Hund der Art zu diagnosticiren haben.).

4) Von der Magen- und Darmentzündung. Hier fehlt das, bei der Wuth eigenthümliche Bellen, die Beisssucht, das Verschlucken fremdartiger Substanzen, die Lähmung des Unterkiefers; während bei jenen Entzündungen grosser Durst, heisse und trockene Nase und Maul, Erbrechen des Genossenen, warmer Bauch mit Schmerz bei Druck, schleuniges Athemholen etc. vorhanden ist.

5) Von fremden Körpern, welche im Mund, Rachen oder Schlunde stecken bleiben. Genaue Beobachtung giebt nach dem Verf. nie Täuschung.

6) Von Verstopfung des Leibes. Die häufige Anstrengung zur Kothentleerung und die ganz unveränderte Stimme geben leicht Aufschluss.

7) Vom Weichselzopfe.

8) Von Milchmetastase aufs Gehirn bei Hündinnen, denen man die Jungen genommen. Diese Thiere beissen, was ihnen vorkommt, laufen unruhig hin und her, die Haare sind gesträubt und die Augen glänzend; aber sie fressen, die Stimme ist normal und nach wenigen Tagen Alles vorüber.

Wuth bei anderen Hausthieren. So ziemlich übereinstimmend mit der bei Hunden.

a) Bei Pferden. Zittern, Angst, Hin- und Hertrippeln, Zusammenfahren, Kopf hängend, Pupillen weit, starrer Blick, bald Rollen der Augen, bald Herabhängen der Lider über die Augen, Appetitlosigkeit; anfangs Durst, der sich aber später verliert; Puls frequent, klein und krampfhaft; Verstopfung oder sehr trockener und harter Mist; öfterer Harndrang. Die je geheilten Bisswunden entzünden sich wieder, werden heiss und schmerzhaft, brechen auf und entleeren eine bräunliche, übelriechende Jauche, und es bilden sich Geschwüre von destructivem Charakter mit aufgeworfenen, callösen Rändern. Bei zunehmender Krankheit und Angst tritt beschwerliches Athmen, Schäumen, Wälzen auf der Erde, Wiehern mit wilder, eigenthümlicher Stimme, Krämpfe, bisweilen Beisssucht und Schnappen nach der Umgebung ein, und nicht selten sollen sie ihren eigenen Körper zerfleischen. Häufig vermehrter Geschlechtstrieb. Im weitern Verlauf werden die Wuthanfälle seltener und es folgt grosse Kraftlosigkeit, Schwanken mit dem Hintertheile, endlich völlige Kreuzlähme mit anhaltendem Tenesmus, und am 6—8. Tage Tod unter Convulsionen.

b) Wuth beim Rindvieh. Sie beginnt gewöhnlich mit Appetitlosigkeit, gesenktem Kopf, hängenden Ohren, Erschrecken, Zittern, Mattigkeit und stierem Blick; der Hinterleib ist aufgetrieben, Poltern im Leibe, Abgang von Winden und Drang zur Mistentleerung, der Schwanz wird bogenförmig vom Leibe gehalten, während

das Thier mit den Füssen trippelt. Nun treten die Nervenerscheinungen ein; das Thier magert sehr ab und brüllt widrig, dumpf, hohl und Schauder erregend. Bei wenigen ist Tobsucht, wo sie wüthend mit den Hörnern auf die Umgebung stossen und bohren, *) dass selbst die Hörner abbrechen, am 5—8. Tage Tod.

c) Wuth bei Schaafen. Ist der beim Rindvieh sehr ähnlich. Nach dem Verf. beissen diese Thiere während dem Wuthanfall nie, sondern stossen wüthend mit dem Kopf. Der Tod erfolgt zwischen dem 4—7. Tage.

d) Wuth bei Schweinen. Zur Zeit des Ausbruches der Krankheit bricht die vernarbte Bisswunde unter heftigem Jücken und mit Entleerung einer ichorösen Flüssigkeit auf, es kommt Appetitlosigkeit, trinken aber bei erschwertem Schlingen. Mit diesem zeigt sich die grosse Angst und Unruhe, es kommen Wuthanfälle, wobei die Thiere mit dem Rüssel heftig in der Erde oder Streue wühlen, die Augen wild rollen, mit den Zähnen knirschen, stark speicheln und schäumen, mit

*) Ref. fragt, ob diese Thiere nicht auch beissen? Ja! Folgender Fall möge Merkwürdigkeitshalber hier angedeutet werden. Ein Hirte, der seine Heerde bei grosser Sommerhitze hütete, bemerkt, dass ein einjähriges Kalb ganz eigene Sprünge macht, schäumt, wild um sich sieht und auf ihn losspringt. Er schlägt das Thier mit seinem Prügel, aber dieses erreicht und *beisst ihn* in den Oberarm. Der Hirte achtete den Biss wenig, bis er nach einigen Wochen erkrankte, und eine complete Wasserscheu, d. h. das Symptom „Wasserscheu" sich einstellte. Er wurde wieder hergestellt; allein 10 Jahre lang noch, jeden Sommer um die gleiche Zeit, wurde er unwohl und die Wasserscheu stellte sich ein, welche 5—6 Tage anhielt und worauf wieder Gesundheit eintrat. Ref. beobachtete diesen Zustand zweimal, machte mehrfache Versuche mit einem Glase Wasser, bei dessen Anblick der Hirte ein verwirrtes Aussehen und einen ganz eigenthümlichen Blick bekam, den Kopf auf die Seite drehte, jammerte und bat, doch mit dem Glas wegzugehen. Diesen Zustand hätte man zur Wuth steigern können. Versuchsweise liess ich ihn die Augen schliessen und gab ihm Wasser zu trinken, welches er auch mit einer Hastigkeit und *grossen Begierde* trank. Er starb an Phthisis pulmonum. — Koch.

dumpfer, heisserer Stimme grunzen, und mit unwiderstehlicher Begierde auf jeden Gegenstand wüthend einbeissen. Auf solche Anfälle folgen Intervalle mit Ruhe und Ermattung, und Mutterschweine säugen und liebkosen ihre Jungen sogar in dieser Zeit. Endlich folgt bei grosser und schneller Abmagerung Lähmung der hintern — auch der vordern — Extremitäten, Zuckungen und Tod am 5—9. Tage.

e) Wuth bei Katzen. Anfangs Unruhe und fortwährendes Hin- und Herlaufen, sie saufen und fressen nicht und meiden die Menschen. Sind sie eingesperrt, so legen sie sich nieder an dunkle Orte, und schreien oft plötzlich auf. Kommt nun der Wuthausbruch, so tritt besonders zur Nachtzeit eine grosse Aufregung bei dem Thier ein, sie springt mit wild funkelnden, rollenden Augen umher, oft auf hohe Gegenstände, Betten, Wände etc., während sie den Tag über gewöhnlich ruhig ist. Wird sie im Wuthzustande gereizt, gejagt, so springt sie auf die Verfolger los, und beisst und kratzt heftig; aber auch ohne vorausgegangenes Reizen beissen und kratzen sie Hände und Gesicht, selbst der sie schmeichelnden Personen. Unter Convulsionen erfolgt am 7—8. Tage der Tod.

Sectionsbefund. Man findet bei diesen Thiergattungen keine constanten Erscheinungen nach dem Tode. In Fällen war der Grund der Zunge, der Rachen, Schlund und Kehlkopf angeschwollen und entzündet. Nach Sander finde man die Speicheldrüsen, besonders die Parotiden immer angeschwollen. —

3) Beobachtungen und Erfahrungen über die asiatische Cholera, von Dr. A. Montagk, prakt. Arzte zu Berlin. Der Verf. versichert, dass die specif. Heilmittel in dieser Krankheit ihm Wunder bewiesen haben, und es seien in leichteren Fällen besonders die *Chamomilla*, *Ipecacuanha*, *Phosphor und Camphor*, bei gesteigerter Krankheit aber *Veratrum*, *Arsenicum und Acidum hydrocyanicum*, welche Mittel er in Anwendung brachte.

Wir können füglich bei der Indication jedes einzelnen Mittels auf frühere, in die Hygea übergegangene Berichte verweisen, mit welchen diese Beobachtungen übereinstimmen. Der Verf. gab meistens die 3. Verd. des Mittels, und nur den Arsen. in der 6. Verd. Wichtig scheint dem Ref. auch die Bestätigung der Anzeigen von SCHMIDT und VEHSEMEYER, dass Acid. hydrocyan. oft nur noch im Stande sei, das erlöschende Leben dann zu retten, wenn *ein plötzliches Sinken der Kräfte, schlagflussartige Zufälle und lange anhaltende Ohnmachten* eintreten. —

II. Originalnotizen. 1) Bemerkungen und Beobachtungen von Dr. VEHSEMEYER *(Fortsetzung).*

4) Zur Pharmakodyn. des Phosphors. Bei *derjenigen Entzündung der Brust (Phlegmone mammae)* stillender oder entwöhnender Frauen, wo zuerst jene harten Knoten sich zeigen, welche früher oder später in Eiterung übergehen, und welcher Zustand eine wahre Marter so häufig für Frauen, und dem Arzt die grösste Geduldprobe ist, bei diesem Leiden, mag es erst im Entstehen oder auch schon zur Eiterbildung vorgeschritten seyn, leistete dem Verf. der Phosphor in Form des Spir. phosphor. sehr grossen Nutzen, indem er entweder die Eiterung einleitete oder diese reichlicher und gutartiger machte, und die Heilung des Abscesses, so wie der zurückgebliebenen Knoten beförderte. Nachdem der Verf. 3 Heilungen auf diese Weise angeführt, giebt er noch eine, durch den äusserlichen Gebrauch des Phosphors (2 Gran Phosphor in einer halben Unze Mandelöl aufgelöst (löst sich nicht ganz auf. Ref.), mit Wachs zu einer Salbe geformt, und täglich 2mal aufgelegt), und durch schnellen Erfolg ausgezeichnete Heilung an. (Ref. kann aus Erfahrung hierin mit Hrn. Dr. VEHSEMEYER übereinstimmen, dabei zeigte diese Erfahrung, dass man alle äusserlichen Mittel, besonders die Kataplasmen, so lange weglassen muss, bis man den Aufbruch des Abscesses innerhalb 24 Stunden erfolgen

glaubt, da bei früherer Anwendung derselben die Schmerzen sich sehr steigern, ja oft in dem Augenblick, wo sie aufgelegt werden, und wo vorher keine grosse Schmerzen vorhanden waren, diese eintreten. Als äusserliches Mittel diente Ref. am besten die mit Zucker geräucherte Lämmerwolle.).

In *derjenigen Schwerhörigkeit*, welche nach Nervenfiebern und anderen hitzigen Krankheiten folgt, theilt der Verf. die Erfahrung des Dr. LOBETHAL (allg. hom. Zeit. Bd. XIII. pg. 291) von der Wirksamkeit des Phosphors mit, wendet aber den unverdünnten Spir. phosphor., auf Charpie getröpfelt und ins Ohr gelegt, mehrmals täglich an.

2) *Mittheilungen aus der Berliner Praxis (Fortsetzung), praktische Bemerkungen von Dr.* REISIG. Wenn der Verf. dem Aufsatz über Typh. abdom. von Dr. K. (KALLENBACH in Berlin. S. allg. hom. Zeit. Bd. XV. pg. 282, Hygea IX. pg. 560.) im 1. Bd., Heft 2 der Jahrbücher im Allgemeinen seinen Werth beurkundet, so widerspricht hinsichtlich der ätiologischen Momente und der Disposition der verschiedenen Alter die Annahme seiner Erfahrung, dass das weibliche Geschlecht weniger davon befallen werde, und dass die Krankheit im höhern Alter nicht vorkomme; auch leisteten ihm die von Dr. VEHSEMEYER angegebenen Mittel (s. ebendaselbst) nicht die gewünschte Wirkung. Mehr und in allen Fällen brachte dem Verf. Rhus tox. den entschiedensten Nutzen, sowohl um vorzubeugen, als die schon weiter geschrittene Krankheit zu bessern. Von allen seinen Kranken der Art, deren Zahl nicht unbedeutend sei, habe er noch „*Keinen*" (!!) verloren. Der Verf. giebt Rhus in der 3., selten in der 2. Verd., im ersten Stadio nur Streukügelchen, in den höhern Stadien aber Tropfen — alle 3—6 Stunden wiederholt. — Es folgt eine Krankengeschichte eines 60jährigen, am Typh. abd. leidenden Mannes, wo Phosphor, Merc. sol., Arsen. in der 4—6. Verd. und in Kügelchen nichts halfen.

Rhus 1. (in globul.) alle 4 Stunden, besserte, dann aber Stillstand eintrat, bis Rhus, in Tropfen gegeben, Genesung am 21. Tag der Krankheit (? Ref.) brachte. —

Sepia bei Chalazion. Ein Knabe von 12 Jahren bekam in Folge von Hordeolis am linken untern Augenlide ein Hagelkorn von der Grösse einer kleinen Erbse. Das Uebel bestand fast 2 Jahre, und konnte durch kein Mittel zertheilt werden, daher die Operation noch vorgeschlagen wurde. Verf. gab Sepia 4/30, alle 8 Tage; nach der 2. Dosis Schmerz in der Verhärtung, Röthe und Entzündung des Hagelkorns, endlich nach der 3. Gabe Eiterung und nach der 4. Woche Heilung.

Die Frau des Verf. litt an einem Hühnerauge, welches auf Psorin 4/30 nach 4 Wochen verschwand; aber jetzt am linken untern Augenlid ein klares festes Knötchen, bis zur Grösse einer grossen Erbse anschwellend. Das Hagelkorn blieb ein ganzes Jahr. Sepia 4/30, und nach 3 Wochen wiederholt, heilte dasselbe ohne Eiterung; aber das Hühnerauge stellte sich wieder ein.

Keratrocele in Folge von scrophulöser Augenentzündungen heile Sepia „specifisch", ohne Narben zurückzulassen, alle 1—2 Tage 5—6 Streukügelchen der 30. Verd. In 14 Tagen bis 3 Wochen trete die Heilung ein, und in der Regel verschwinde auch die noch vorhandene scrophul. Augenentzündung.

I.

Originalabhandlungen.

1) *Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr.* KÄSEMANN *zu Lich im Grossh. Darmstadt.*

(Schluss vom vorigen Heft.)

Sind auf die bezeichnete Weise die genannten Erscheinungen verschwunden, und nun die charakteristischen Symptome der höheren Grade des Croup allein vorhanden, ist namentlich der Husten rauh, dumpf, hohl, bellend etc., und entweder ganz trocken, oder doch nur wenig und schwer löslich, die Respiration langsam und gedehnt, rauschend, pfeifend und sägeförmig, so gebe ich Spongia, ebenfalls in niederer Verdünnung (die 2te oder 3te in halben oder ganzen Tropfen mit Wasser, alle 1—2 Stunden) so lange, bis der Husten gelöster und die Athembeschwerden nur noch von dem Schleimrasseln abhängig zu seyn scheinen, wo ich dann Hepar sulph. in sacch. lactis (nicht in Wasser aufgelöst), ebenfalls in niederen Verreibungen oder Dilutionen (alle 2—4 Stunden) angezeigt halte. — Tritt der Zustand in ein früheres Stadium zurück, so gehe ich auch zu dem entsprechenden Mittel zurück; fehlt das Stadium irritabile, welchem Aconit entsprechend ist, und treten die Erscheinungen gleich anfangs hervor, wie sie dem mehr torpiden Stadium eigen sind, für welches Spong.

(ceteris paribus) das passendste Mittel scheint, so wende ich diese sogleich an, ohne vorher an Acon. zu denken; ist neben den bekannten Erscheinungen gleich anfangs das Schleimrasseln zugegen, der Husten also feucht, die Respiration weniger beeinträchtigt, keine Gefässreizung vorwaltend, so wende ich Calcar. sulph. schon hier an, ohne vorher ein anderes Mittel zu geben. — Zurückbleibende Heiserkeit habe ich nach Calc. sulph. bald weichen sehen, doch dürfte auch hier die Spong. noch mitunter passend seyn, worüber ich aber noch keine Beispiele nachweisen kann, wohl aber sah ich sie Hilfe leisten bei Heiserkeit von chronischen Kehlkopfskatarrhen bei Erwachsenen. Andere empfehlen Carbo veget. etc. gegen nach Croup zurückbleibender Heiserkeit, Hartmann mehrere Mittel. —

Erreicht der Croup einen Grad, der an Lungenlähmung grenzt, so dürfte Tart. stib. vor Allem Beachtung verdienen, wie auch schon Rau (l. c.) in einem Beispiele zeigt. — Wo Sambucus zuverlässige Hilfe erwarten lassen soll, dürfte wohl eine Verwandschaft mit Asthma Millari präsumirt werden; ähnliche Bewandtniss dürfte es auch mit dem, von Einigen angenommenen, *intermittirenden* Croup haben. — Phosphor liess mich früher in einem verzweifelten Falle eben so, wie die anderen Mittel, und ein Emeticum aus Tart. stibiat. (trotz kräftiger Brech-Wirkung) im Stiche. — Seitdem ich auf die bezeichnete Weise verfahre, hatte ich noch keine Gelegenheit, ein anderes Mittel (wirklich indicirt) zu versuchen. Doch will ich damit nicht behaupten, dass mir seitdem kein einziges Kind an Croup gestorben sei, denn noch vor einigen Monaten verlor ich hier ein Kind an der ausgebildetsten Form des Croup, welcher im Verlauf von 8 Tagen sich weit hinauf entwickelt hatte. Das Kind gehörte einer armen ledigen Person, war durch heftigen und lange bestandenen Keuchhusten schon sehr hart mitgenommen und entkräftet worden, und, erst in den letzten Lebensstunden zu Hilfe gerufen,

scheiterte freilich mein guter Wille und meine Kunst. — Dagegen gelang mir die Heilung eines fast gleich stark erkrankten Kindes (des *Johannes Rau Söhnchen*, 2 Jahre alt, hier), zu welchem ich am 1. April d. J., Abends 8 Uhr, gerufen wurde. Vor der Thüre schon verkündete mir das charakteristische Athmen den Croup in einem hohen Grade, welcher vor 5 Tagen in der Nacht angefangen hatte. — Man hatte es für einen Keuchhusten gehalten, und darum in behaglicher Seelenruhe anderwärts erhaltene Streukügelchen dagegen gereicht. Seit vorgestern hat der Husten den jetzigen (ganz dumpfen) Croupton bekommen und ist ganz trocken, seitdem auch ist die Respiration sehr mühsam und pfeifend, die *In*spiration sehr gedehnt und „sägeförmig". Die Heiserkeit der Stimme ist so arg, dass man kaum einen Laut vernehmen kann, und jeder Versuch zum Sprechen erregt Husten. Im Gesichtsausdruck verräth sich Angst; Hitze und Durst fehlen fast ganz; schlafen konnte das Kind in letzter Nacht nur wenig. Am Tage (heute) hat es mitunter noch etwas gespielt, diesen Abend aber verräth das ganze Krankheitsbild auch den Eltern eine sichtliche Lebensgefahr. —

Ich gab Spong. 0, 2, gtt. 6, in 12 Theelöffeln voll Wassers, und liess alle Stunde einen nehmen. — In der folgenden Nacht schon war der Husten weniger bellend, und der Schlaf ruhig; am Tage die Respiration freier und leichter; der Husten lautete feucht, doch wurde nichts herausgefördert, und am Abend wurde er wieder trocken, wesshalb — während am Tage nur alle 2 Stunden — jetzt alle 1/2, 1—2 Stunden eine gleiche Dose gegeben wurde. Dieses kurz nach einander Verabreichen einiger Gaben hatte zur Folge, dass am Abend von 10—12 Uhr fast anhaltend trockener, dann aber seltener und feuchter Husten und Schlaf bei weniger rauschendem Athmen erfolgte. An dem, hierauf folgenden Tage wurde die Stimme klangvoller, der Hustenton heller, Respiration rasselnd, weniger mühsam;

viel Schlaf. Von jetzt an ward Calc. sulph. 4., anfangs alle 2 Stunden, dann seltener, und zuletzt täglich 3mal zu $^1/_2$ Tropfen in Milchzucker gegeben, bis zum 7ten, wo es die letzte Arznei erhielt, und seitdem gesund geblieben ist. —

In den Fällen, wo das Leiden noch nicht so tief eingewurzelt ist, beseitigen einige Dosen des entsprechenden Mittels mitunter überraschend schnell das Ganze, wie ich noch gegen Weihnachten zu sehen Gelegenheit hatte. Herr Hauptmann Hitzel in Münzenberg ersuchte mich gegen Abend, sein Enkelchen zu besuchen wegen verdächtigen Hustens etc. Dieser starke Knabe, $1^1/_4$ Jahr alt, liess sich auch bei üblem Wetter nicht zu Hause halten, verlangte schon frühe des Morgens hinaus, und konnte auch bei drohender Nacht nur mühsam im Hause erhalten werden. Seit einigen Tagen ist er etwas heiser, und diesen Abend hustet er ganz dumpf und trocken, die Stimme überspringt sich fast bei jedem Versuche zum Sprechen, die Respiration ist nicht sehr beschwerlich; Hitze und Durst hat er gar nicht. Er nimmt Spielsachen in die Hände, wirft sie aber bald wieder wild von sich, und ist überhaupt sehr übel gelaunt. Ich gab Spong. in obiger Form (alle halbe Stunde eine Dose). Nachdem Pat. sich bald zur Ruhe begeben, vernahm man das gedehntere rauhe Einathmen viel deutlicher (Pat. liess sich im Schlafe nicht zugedeckt). Nach einigen Dosen wurde der Husten heftiger und anstrengend, wesshalb die Angehörigen mich zu *seltenerem* Verabreichen bestimmen wollten. Ich erklärte ihnen, dass diese Hustenfrequenz ganz erwünscht sei, dass nur auf diese Weise sich bald ein willkommener Auswurf zeigen würde, und liess das Mittel so fortreichen. Bald erfolgte Lösung und Abgang sehr zähen Schleimes, mit ihm Reinheit der Stimme, freiere Respiration, Munterkeit und Lustigkeit, und so verliess ich gegen 12 Uhr in der Nacht den Knaben fast ganz gesund, ohne weitere Arznei nöthig zu haben,

als nur noch einige seltenere Gaben von Spong., den Tag hindurch mehr aus Vorsicht. An Hautkrise etc. war nicht zu denken. —

Ich habe in letzter Zeit mehrere Beispiele von anscheinlich grösserer Intensität bloss durch Spong. in starken Dosen in einigen Tagen bezwungen, habe aber die Kranken auf dem Lande nicht selbst gesehen, und wählte darum den vorgenannten Fall nur als thatsächlichen Beweis. —

Heinrich Pfeffers Töchterchen, ein schwaches Kind, 3 Jahre alt, von hier, hatte schon mehrmals am Croup gelitten, und war unter meiner hom. Behandlung bald wieder genesen. Als armer Mann genirte sich der Vater, meine, ihm unentgeldlich zu Gebote stehende Behandlung zu oft anzusprechen, und liess einem Croup mehrere Tage Zeit, sich zu einer Höhe zu entwickeln, dass Erstickung zu befürchten war, denn die Respiration war bei zurückgelehntem Kopfe nur unter Beihilfe aller, zur Unterstützung des Athmens dienenden Hilfsmuskeln möglich; und die Inspiration brachte einen Ton hervor, der dem ersten Einathmen nach einem Paroxysmus des Keuchhustens ähnlich war, während das Kind fast keine Stimme herausbringen konnte und nur selten hustete (trocken, hohl und dumpf); der Kehlkopf war schmerzhaft; Gefässreizung fehlte, aber in den vorigen Tagen war Hitze und Durst zugegen; das Gesicht mit kühlem Schweiss bedeckt. Diese Exacerbation besteht schon seit Mittag, aber erst um 10 Uhr Abends wurde ich eilig gerufen, obschon man keine Rettung mehr zu hoffen wagt. Ich gab Spong. tosta pura, etwa ¼ Gran in Milchzucker sogleich, und nachdem hierauf der Athem freier geworden war, das Einathmen den beschriebenen eigenen Ton verloren hatte, überhaupt Besserung eingetreten war, wurde ein solches Pulver in Wasser aufgelöst, und alle 2 Stunden ein Theelöffel voll gegeben. Die Nacht hindurch schlief das Kind ziemlich gut, schwitzte viel und befand sich am Morgen viel

besser, doch scheint das Schlingen schmerzhaft zu seyn, und desswegen trank Pat. nur Milch, und verschmähte dargebotenes Milchbrod. Gegen 12 Uhr des Mittags scheint es dem Ersticken nahe, der Husten ist feucht und fördert mitunter einen zähen Schleim heraus; Respiration rasselnd und äusserst beschwerlich. Ich reichte Calc. sulph. pura Gr. 1 sogleich, und dann einige Gaben zu 1/4 Gran in Zwischenräumen von etwa einer Stunde. Nach der zweiten Gabe Calc. sulph. hustete und erbrach es mehrmals einen zähen, häutigen, missfarbigen und übelriechenden Schleim aus, wornach die Respiration freier und weniger gedehnt wurde; der Schleim löste sich mit wahrem Krachen im Halse und erst nach einigen Hustenstössen. Ein trockener Husten machte wieder Spongia inzwischen nöthig, welche aber jetzt in geringerer Stärke gegeben wurde; nach 2 Tagen war das Kind gesund. In späteren Anfällen von Croup bei diesem Kinde bin ich früher gerufen worden, und kam bald mit Acon. allein, bald auch mit Beigebrauch der Spong. schnell zum Ziele, ohne Calc. sulph.

Conrad Weckmann's Sohn, 3 Jahre alt, aus Wohnbach (ein ungewöhnlich starker Knabe), erkrankte im Februar 1837, nachdem er schon 3 Tage vorher gefiebert hatte, bedeutend am Croup. Die sehr starke Hitze bestand noch fort. Acon. hatte die Hitze etc. gemässigt, und nach Spong. 30. in Tropfen waren auch die topischen Erscheinungen geringer geworden, doch trat am folgenden Tage wieder Exacerbation ein, wesshalb ich Spong. 2. gtt. 2, in Wasser aufgelöst, in 1—2stündigen Zwischenräumen geben liess. Hierauf viel trokkener Husten, mit immer noch dumpfem und kratzendem (Ausdruck des Vaters) Tone, aber bald Nachlass und Schwinden des Hustens unter den gewöhnlichen Erscheinungen. Nach 2 Tagen läuft der Knabe einigemal vor die Thüre bei kaltem Wetter, worauf Rückfall und wieder Heilung durch Spong. und Calcar. sulph. nach den entsprechenden, näher erörterten Indicationen. Der

Vater und alle Angehörigen hatten an jeder möglichen Rettung gezweifelt, und zuletzt machte noch eine rückbleibende Heiserkeit die Eltern besorgt. Doch auch diese wich nach einigen Gaben Calcarea sulphur. (Morgens und Abends eine Dose). Die starke Constitution des Knaben machte mich anfangs etwas ängstlich, weil ich befürchtete, die starken Fieberregungen möchten hier eine Blutentleerung wohl nicht gut umgehen lassen; um so mehr freute mich der Erfolg, um so beweisender muss derselbe sprechen für die Wirkung des Aconit als Stellvertreter der Blutentleerungen. —

Als Beispiel von dem Nutzen der Calc. sulph. ohne andern Arzneigebrauch, bei croupähnlichem Husten (also fraglichen Prodromalsymptomen des Croup) dürfte sich folgende Geschichte eignen:

Michael Münsters Söhnchen, 12 Wochen alt, aus Ettingshausen, hat seit 8 Tagen Fliessschnupfen, heftigen, häufig wiederkehrenden, feuchten Husten, bei sehr mühsamer, röchelnder Respiration, und einer so weit gediehenen Heiserkeit, dass man kaum noch seine Stimme hört. Es nimmt in diesen 8 Tagen die Mutterbrust nicht an, soll schon sehr schlecht aussehen, und hat bisher Chamillenthee (ohne günstigen Erfolg) bekommen. Die Temperatur des Körpers ist *etwas* erhöht. — So berichtet mir am 3. März 1837 der Vater, und ich gab Calc. sulph. 3. gtt. 2 in sacch. lact., wovon alle 1—2 Stunden (je nach dem Erfolge) eine Dose gereicht werden soll, die etwa den 12. Theil des ganzen Pulvers betrage.

Am 5. erstattet der Vater folgenden Bericht: der Husten kommt seltener, hat an Heftigkeit verloren und ist mit sehr zähem Schleimauswurf verbunden; die Respiration ist freier, die Heiserkeit geringer, auch trinkt das Kind wieder an der Mutterbrust. Es zieht oft die Beine an (Chamillenwirkung!?), und hat gelbe und schleimige Oeffnung. — Dieselbe Ordination, alle 4 Stunden eine gleiche Dose, worauf baldige Genesung

erfolgte, wie ich (da keine Nachricht mehr kam) später erst in Erfahrung brachte. —

Statt mehrerer Beispiele, deren ich eine Menge der verschiedensten Art liefern könnte, mögen hier noch einige vergleichende etc. Betrachtungen stehen. —

So viele Stadien des Croup es giebt, so viele Croupарten giebt es; nicht jede höhere Croupform braucht die unter ihr stehenden Grade, gleichsam als Stadien, zu durchlaufen. Das Individuum mit seinen verschiedenen Eigenthümlichkeiten begründet die Complicationen und Varietäten. —

Jedes Stadium und jede verschiedenene Croupform etc. erheischen verschiedene Behandlung, vielleicht weniger in der *Mannigfaltigkeit* der Mittel begründet, als vielmehr besonders (nicht ganz allein) in der Verschiedenheit der Gabengrösse, welche dann hauptsächlich die Receptivität etc., die *theilweise* wenigstens von dem Stadium und der Form des Croup bedingt wird, zu beachten hat.

Je irritabler der Croup auftritt, um so eher kann man mit kleinen Dosen ausreichen, und die Fieberregungen werden hauptsächlich zu beachten seyn, um darnach die Wiederholung der Gaben der ersten Ordinationen zu bestimmen; bei irritablem Croup erreicht man nicht selten mit Acon. allein seinen Zweck. Doch sei man auch bei dieser Croupform nicht *allzu ängstlich* mit der Gabengrösse, und nicht *zu säumig* im Wiederholen der einzelnen Dosen, weil alle erfahrenen Aerzte fast einstimmig behaupten, dass nur eine *zeitige und thätige Heilart den Croupkranken retten könne.* Hagen sagt: „Misslingt die Cur in den ersten 24—36 Stunden, so haben wir nun, wenn er es nicht gleich anfangs war, den gefahrvollsten, den torpiden Croup vor uns, der nur noch durch eine heroische Cur, welche selbst nicht ohne Gefahr für das Leben ist, gehoben werden kann“. —

Je torpider dagegen der Croup sich zeigt, um so grössere Gaben des specifisch passenden Mittels, und

um so öftere Wiederholungen sind nöthig, wenigstens so lange, bis topische Reaction sich zeigt. Diese kann aber hier doch wohl vorzüglich nur durch Husten sich verrathen, und darum muss es erwünscht seyn, wenn derselbe kräftig und hinreichend wird, die Pseudoplasmen hinweg zu fördern. Es ist auch Grundsatz der besseren Therapeuten und Pathologen, dass diese Krankheit um desto lebensgefährlicher ist, je weniger Husten mit ihr verbunden ist, und die Ursache davon wird wohl mit Recht im Mangel der Reizbarkeit des vorzüglich leidenden Organes gesucht. Weckung der gesunkenen Nervenkraft wird hier also die Indication stellen müssen, und derjenige wird am schnellsten diesen Zweck erreichen, der direct und specifisch den topischen Nervenapparat der leidenden Organensphäre zweckgemäss zu erregen vermag. Doch kann es auch vorkommen, dass die Nervenkraft nicht direct darniederliegt, sondern von Blutreiz, namentlich auf das Gehirn, unterdrückt wird, und wenn in diesem Falle nicht die übrigen Erscheinungen auf Acon. hindeuten, so könnte wohl auch unter Umständen Bellad. oder Opium etc. in die Wahl kommen, weil solche Fälle durch Hirnapoplexie tödtlich werden können, und in dieser Beziehung dürfte die Frage entstehen, ob nicht auch hier eine topische Blutentleerung nützlich seyn möchte, da man ja doch eine Blutentziehung bei drohender Apoplexia sanguinea indicirt erachten wird? Dieses wäre aber auch wohl der einzige Fall, wo bei hom. Behandlung eine Blutentleerung nöthig werden könnte; mir ist ein derartiges Beispiel vorgekommen, wo ich das Unterlassen derselben bereute, mich vielmehr auf die angepriesenen Mittel beschränkte. Bemerken muss ich freilich, dass dieses zu einer Zeit war, wo ich die Mittel noch in *höheren* Dilutionen gab, und darum mag es dahingestellt bleiben, ob ein, nunmehr anders gestaltetes hom. Verfahren nicht auch ein besseres Resultat erzielen helfe?

Wenn nun gerade in den schlimmen Fällen von Croup am wenigsten Hustenreiz vorhanden ist, und wenn es nicht geleugnet werden kann, dass ein Croupkranker, so lange der Husten häufig und kräftig ist, noch nicht in Lebensgefahr schwebt, so hat man auch nicht Ursache, das Erwachen des Hustens zu fürchten, vielmehr muss man dasselbe recht sehr herbeiwünschen und zu erzielen suchen. Dieses geschieht hier ganz besonders durch Spong., was selbst die Laien bemerken, wenn man z. B. Hepar sulph. mit Spong. in Abwechslung reicht, wie ich eine Zeitlang (meiner jetzigen Ueberzeugung gemäss nach nicht ganz richtigen hom. Indicationen) zu thun pflegte. — Fälschlich auch scheint in dieser torpiden Form, wo wenig Hustenreiz Statt findet, das durch Spong. erwirkte Erwachen desselben für eine hom. Verschlimmerung gehalten zu werden, weil diese Bezeichnung nur dann richtig wäre, wenn das gereichte Mittel einen noch grössern Torpor herbeiführte. Aber gesetzt auch, es erfolgt irgendwo eine solche, warum will man denn dieselbe jetzt und da, wo grössere Dosen gereicht werden, nicht mehr als heilbringend erachten, während man früher, und in den Zeiten, wo kleinere Dosen allgemein in Anwendung gebracht wurden, sie als eine frohe Botschaft hinzunehmen pflegte? — Ich habe in einem oben erzählten Falle Spong. pura zu 1/4 Gran p. d. angewendet, und in kurzer Zeit den sichtlichtlichsten Erfolg wahrgenommen, ohne eine erst vorausgegangene Verschlimmerung zu gewahren, und wenn ich solches Handeln auch nicht zur allgemeinen Regel mache und machen will, so muss es doch wenigstens die Furcht vor sogen. Verschlimmerung verscheuchen helfen. — Gesetzt z. B. eine grössere, festere Schleimmasse von zäher, häutiger Beschaffenheit hätte sich im Kehlkopfe theilweise gelöst und der Husten mangelte, das kranke Kind läge im Torpor dahin, würde es nicht sehr willkommen seyn, *wenn Hustenan*strengungen mit Brechwürgen sich ein-

stellten, und die Ursache des drohenden Erstickens (zähe Schleimmasse, häutige Gebilde) baldigst wegförderten?!

Habe ich oben nur einige Momente als Indicationen für Spong. und Hepar sulph. gegeben, so dürfte es jedem Sachkundigen doch klar werden, dass von den örtlichen Erscheinungen in den bezeichneten Stadien und Croupformen ein Heer von begleitenden Phänomenen abhängig ist und abgeleitet werden kann. Diese hat Dr. Fielitz etwas näher aufgezeichnet in der hom. Zeitung (Bd. IX. pg. 7 und 8), wo er bezeichnende Indicationen für Hepar sulph. und Spong. aufstellte (cf. darüber auch Hygea Bd. V. pg. 166). — Seine Indication für Spong. stimmt ganz mit meiner Ansicht und meinen Erfahrungen überein; seine Ansicht über Hepar sulph. in Bezug auf die Localerscheinungen theile ich ebenfalls, doch muss ich diesem Mittel auch in dem letzten Stadium des Croup, nach Spong., wieder ganz bestimmte Anwendung vindiciren, namentlich wenn die Pseudoplasmen löslich geworden sind, weil hier die weitere Verabreichung der Spong. allerdings zu (zwecklos) reizend wirken könnte; denn sobald der Schleim oder die häutigen Gebilde löslich geworden sind, scheint die Wirkungssphäre der Spong. und die Zeit ihrer Anwendung ihr Ende erreicht zu haben. —

Die Erscheinungen sind nicht immer so rein, dass die Indicationen, behufs der hom. Mittelwahl, ohne alle weitere Umsicht gestellt werden können; einzelne Phänomene ziehen sich oft aus dem vorhergehenden Stadium in das folgende mit hinüber. Der Sachkundige nur kann die beachtenswerthesten Symptome für seine Indicationen zur Mittelwahl herausheben, und darum kann auch hier die Laienpraxis nicht als Maassstab für die hom. Behandlung zugelassen werden, obschon ich nicht leugnen will, dass auch der Nichtarzt sich einigen Takt erwerben *könnte.* —

Die *Exacerbationen* des Croup fallen nicht immer

in die Abend- und Nachtstunden, sondern statt dessen gar nicht selten in die Morgenstunden, wie ich mehrmals beobachtet habe. Auch die *ersten Anfälle* des Croup fallen nicht immer in die Nachtzeit, wie namentlich zwei Fälle mir sehr deutlich gezeigt haben. Der *erste* betraf einen Knaben von 3 Jahren (*Buchbinder Karl Fischers Sohn*, hier). Derselbe hatte im April 1835 schon einige Tage gehustet, doch ohne andere Krankheitsmerkmale. Am 30. d. Monats geht er des Morgens in die Kleinkinderschule, aus welcher er um 12 Uhr kommt. Er hat keine sonderliche Lust zum Mittagessen, und schläft bald nach dem Essen ein. Beim Erwachen gegen 2 Uhr hat er einen hohlen, dumpfen, trockenen Husten, wobei er roth und blau im Gesicht wird und in Gefahr ist, zu ersticken. Ich wurde gerufen, finde den Knaben auf dem Schoosse der Mutter mit dem bezeichneten Husten und einem tiefen, gedehnten Einathmen, tönend wie bei Kropfkranken. Die Kehlkopfsgegend schmerzt beim Befühlen. Das Gesicht ist glühend roth, die Temperatur allgemein erhöht, Puls frequent; Durst etc. —

Einige Gaben Aconit verändern den Husten und die Respiration, welche am Abend, nachdem viel Schleim durch Husten und Erbrechen entleert worden war, den rauschenden Ton verloren hatte. Jetzt ist auch der Kehlkopf nicht mehr schmerzhaft, der Husten ist feucht, rein tönend und seltener, Fieberregungen vermindert; am nächsten Tage war er so gesund, wie vorher. —

Der *zweite Fall* betraf den *neunjährigen Knaben des Friedrich Koch aus Muschenheim.* Dieser hatte am Tage vorher schon Husten und etwas Heiserkeit, schlief auch in der Nacht ziemlich unruhig, und hat am nächsten Morgen (den 26. Febr. 1839) Schmerzen im Halse. Er geht in die Schule; aber kaum daselbst angekommen, fehlt es ihm fast ganz an Luft auf der Brust, er muss nach Haus gehen. Es zeigt sich nun ein häufig *wiederkehrender*, sehr angreifender, rauher, trockener

Husten, sehr heisere Stimme und sehr mühsame Respiration. Gesichtsfarbe ist roth, der Kopf heiss, und das Gesicht, durch die Anstrengungen beim Husten, mit Schweiss bedeckt (Durst fehlt). — Auf diese Nachricht des Vaters gab ich Acon. 3. gtt. 6. in 12 Theelöffeln voll Wasser, alle halbe Stunde einen Theelöffel voll bis zum Nachlase der Hitze, dann Spong. 2. gtt. 6 eben so, alle 1—2 Stunden einen.

Am 27. berichtete mir der Vater, dass bei seiner Zurückkunft gestern die Croupsymptome noch schlimmer geworden wären; Hitze sei nicht mehr zu bemerken, der Knabe vielmehr ganz kühl gewesen. Er habe darum sogleich von dem, mit Nro. 2 bezeichneten Pulver (Spong.) gegeben, und nach einigen Gaben sei es schon besser, die Haut heiss und feucht, das Gesicht wieder roth geworden, und nun habe er einige Gaben Aconit gegeben, bis die Hitze sich gemindert hatte. — Gegen Abend wurde die Stimme freier, der Husten seltener und nicht mehr so rauh, Athem ziemlich leicht. In der Nacht folgte ruhiger Schlaf. Es ist weder Hitze noch Durst zu bemerken; ein erfolgter Stuhlgang war normal. Der Knabe klagt jetzt über etwas Stechen in der Brust, wogegen, bei Fieberlosigkeit und ziemlich leichter Respiration, Bryon. mit dem erwünschten Erfolge gegeben wurde, wie ich später erfuhr. —

Während des Croup empfiehlt man meistens nur *lauwarme* Getränke; ich lasse jedoch *kaltes* Wasser nach Belieben der Kranken trinken, verzichte also auf eine derartige diätetische Unterstützung, und kann desshalb wohl um so mehr eine Anerkennuug der Heilsamkeit der Mittel ansprechen. Das Wasser kann zweckmässig mit etwas braunem Zucker versüsst werden, welches jedoch die Kinder oft dem reinen Wasser nachsetzen. Ob der Genuss des *kalten* Wassers nicht vortheilhaft auf die Reconvalescenz wirken wird? ob namentlich hiernach nicht eher wieder die Kinder die freie Luft geniessen können, und zwar mit weniger Gefahr, eines baldigen Recidivs? —

2) *Ist im organischen Leben, besonders im höhern thierischen Organismus, nur Ein Hauptgesetz, nach welchem dasselbe bedingt wird, oder sind es mehrere solche Gesetze, und wie verhält sich dieses Gesetz zum erkrankten Organismus und zur Heillehre? Vorgetragen in der Vereinsversammlung am 2. Sept. 1839 zu Stuttgart von Dr. A. Koch daselbst.*

Wenn wir einen Blick auf die ganze Welt, so weit es unserm Geiste möglich ist, werfen, so finden wir Alles, was darin enthalten ist, nach bestimmten Gesetzen und Normen sich verbinden, bilden, erhalten, wachsen und verändern. Diese Gesetze finden wir im grossen Weltall, wie in dessen Abtheilungen, bei unorganischen wie bei organischen Körpern, und wie wir in der Construction der Tausende von Weltkörpern eine Gesetzlichkeit annehmen müssen, ebenso steht auch jeder einzelne jener Weltkörper in einer bestimmten, gesetzlichen Beziehung zu dem andern, und ebenso geschieht in dem grossen Luftraum ein, auf bestimmten Gesetzen beruhender, beständiger Wechsel und Erneuerung. Wir erkennen in den unorganischen Körpern sichere Gesetze, nach welchen sie sich bewegen, bilden und verändern, während auf bewundernswürdige Weise eine — wieder nach einem bestimmten Gesetze sich aussprechende Kraft in der organischen Welt sich offenbart. Es wäre aber sehr gewagt und wir würden uns sehr täuschen, wenn wir alle Wirkungen in der unorganischen wie in der organischen Welt auf *eine Grundkraft*, auf *ein Hauptgesetz* reduciren wollten. Von den Hauptgesetzen der unorganischen Welt und deren Auseinandersetzung kann hier nicht die Rede seyn, weil es uns in diesem Augenblick zu weit führen würde, aber das *Grundgesetz der Bildung, Erhaltung, Wachsthum* und *Veränderung* der *organischen*, insbesondere

der *thierischen Körper aufzusuchen*, *sei meine Aufgabe*, die ich hier öffentlich zur Beurtheilung Anderer ausspreche. —

Es ist allgemein bekannt, dass das Leben nur durch erneuerte Aufnahme und gegenseitige Abgabe von Stoffen erhalten wird und fortbestehen kann, und dass jene Aufnahmsstoffe stets der Art seyn müssen, dass sie auflöslich sind und assimilirt werden können; sie dürfen dem Organismus nicht fremd, *nicht entgegengesetzt*, sondern sie müssen ihm schon *ähnlich* seyn, sie müssen schon einmal ein *organisches* — also *ähnliches Leben* durchgemacht haben. Indem wir die, dem thierischen Organismus schon ähnlichen Nahrungsstoffe durch die Verdauung demselben noch mehr verähnlichen, treffen wir in dem Chylus die grösste Aehnlichkeit mit dem Blut, welcher Chylus durch die Vermischung mit Lymphe, Blut und durch die Bekanntschaft mit der athmosphärischen Luft in den Lungen endlich zur *Gleichheit des Blutes* wird. Mit dieser Gleichheit des Blutes, oder jetzt mit diesem Blut selbst, ist aber noch *nicht Gleichheit mit dem gesammten Organismus* oder *der einzelnen Organe* gegeben; hingegen liegt in dieser Gesammtmasse die *Aehnlichkeit des ganzen organischen Werks*; denn, wäre das Blut zur Gleichheit geworden, so hätte es eine Selbstständigkeit erreicht, es wäre Organismus. (Hierin liegt gewiss ein wesentlicher Unterschied zwischen Pflanze und Thier). Mit diesem nun, dass in dem Blut die grösstmögliche Aehnlichkeit mit dem gesammten Organismus abgespiegelt, dass in ihm jeder nothwendige Theil des einzelnen Organs gegeben ist, erfolgt eine Verschmelzung der Aehnlichkeit mit dem Aehnlichen, d. h. jedes einzelne Organ nimmt das ihm, im Blut sich befindende, Aehnliche auf, und das im Blut sich befindende Aehnliche sucht sein ähnliches Organ auf, und sie werden jetzt zur *Gleichheit*. Mit dieser Gleichheit ist wieder *nicht Gleichheit mit dem Organismus*, *sondern* nur *Gleichheit mit dem einzelnen*

Organ oder System gegeben; denn der Muskel nimmt sein Aehnliches aus der Blutmasse, den Faserstoff, der Knochen, die Erden und Salze, die Nerven und seine Centren, den Eiweisstoff u. s. f. auf, und bildet eben wieder Muskel, wieder Knochen und Nerven etc., aber jedes Einzelne bildet dadurch noch nicht Organismus. Indem nun, wie so eben gesagt wurde, jedes Aehnliche sein ähnliches Organ sucht, und jedes Organ sein Aehnliches aufnimmt, müssen auch verschiedenartige Organe existiren, verschiedenartig in Form, Lage, Structur und Function. Diese Verschiedenartigkeit spricht sich aber nur in der *Allgemeinheit* aus, und in *Specie* treffen wir wieder *Aehnlichkeiten*, theils der *Form* und *Lage* nach, theils und besonders nach der *Structur* und *Function*. So treffen wir die Aehnlichkeit der Form in den obern und untern Extremitäten, deren Knochen, Muskeln, Fascien etc. die Aehnlichkeit der Lage in der äussern Haut und der Darmfläche, welche uns bei niedern Thierklassen besonders auffällt; die Aehnlichkeit der Structur in den verschiedenen Häuten, so in den Schleim-, serösen und fibrösen Häuten, und endlich die Aehnlichkeit der Function in dem Haut-Lungensystem und Darmkanal, in der Haut und den Nieren, in den Schleim- und serösen Häuten, in der Leber und Lunge, im Uterus, den Ovarien und der Brustdrüse beim weiblichen Geschlecht u. s. w. Diese Aehnlichkeiten werden in der Physiologie unter dem Namen, „*Sympathie*, *Consensus*, *Antagonismus*“ aufgeführt, welche Bezeichnung, wie wir später sehen werden, nicht richtig ist. Indem nun die einzelnen Organe und Systeme in Form, Lage, Structur und Function ihre Aehnlichkeit unter sich finden, und jedes mit dem andern eifert, dieselbe zu erhalten, erscheint und bleibt ein Ganzes, welches wir *Organismus* nennen, und der sich im Menschen als der höchsten Organisation darstellt. Diese Aehnlichkeit der Organe und Systeme in Structur und Function ist so verzweigt, dass wir die einzelnen Systeme und Organe noch gar

nicht kennen, und dass dieselbe gross und klein, nahe und entfernt seyn muss, was, wie wir sehen werden, in der Pathologie und Therapie von der grössten Wichtigkeit ist.

Insofern nun, wie ich gezeigt habe, das Gesetz der Aehnlichkeit Erhaltung, Wachsthum und Veränderung der organischen Körper bedingt, so *steigert sich dasselbe aufs Höchste in der organischen Bildung und Zeugung.* Das Gesetz der grössten Aehnlichkeit zeigt sich im Samen gegenüber der Pflanze; der abgerissene Zweig der Pflanze wird unter dem Aehnlichkeitsgesetz der Ernährung wieder zur Pflanze, zur grössten Aehnlichkeit, fast zur Gleichheit; ein abgeschnittenes oder abgestossenes Polypenstück wird wieder zum Polypen *) u. s. f. Bei den höhern Organismen bedingt die Zeugung zweierlei, jedoch in ähnlicher Beziehung stehende Kräfte, das weibliche und das männliche Geschlecht, und aus der Vereinigung beider entspringt die grösstmögliche Aehnlichkeit, wieder jener Organismus.

Während nun nach diesem physiologischen Gesetz der Aehnlichkeit der Organismus sich bildet, wächst, erhält und verändert, indem nach den verschiedenen Altersperioden die Organe sich auch verändern oder verlieren können, wie bald nach der Geburt die Leber,

*) J. Müller sagt in seiner Physiol. 3. Aufl. I. Thl. pg. 395: „Stellt man sich den ganzen Polypen als ein System von an Kraft ähnlichen Theilchen vor, die nur so lange dem organisirenden individuellen Princip unterworfen sind, als sie eine gewisse Verwandtschaft haben, und denkt man sich die individuelle organisirende Kraft als das Resultat des Zusammenwirkens der Molecule, so werden abgeschnittene Stücke wieder Systeme ähnlicher Molecule enthalten. Das organisirende Princip wirkt hier wieder durch die Verwandtschaft der Theilchen zu einander, dass das Stück zu der Organisation eines neuen Polypen umgewandelt wird". —

Wer findet hier nicht das Princip der Aehnlichkeit ausgesprochen?

K.

die Thymusdrüse, so übernimmt mit dem herannahenden Alter dieses oder jenes Organ oder System mehr oder weniger die Function seines ihm ähnlichen Systems oder Organs, bis endlich *allgemein die Harmonie des ersten und obersten Gesetzes der Aehnlichkeit zur Aehnlichkeit erlischt und der Tod eintritt, und das Organische dem Unorganischen überliefert wird.*

Aber nicht allein in der organisirten Materie ist dieses Gesetz der Aehnlichkeit zur Aehnlichkeit begründet, sondern es lässt sich auch in jener, *nicht auf Materie begründeten Thätigkeit, wodurch der Mensch zum Selbstbewusstseyn gelangt,* und welche wir *Geist* nennen, nachweisen. Es ist ein ewiges Gesetz, dass der Geist wieder Geist sucht und will, es ist eine tiefe Wahrheit, dass der Geist mit dem Geist sich verbindet, und in den gegenseitigen Banden des Vertrauens, der Freundschaft und der Liebe seine Aehnlichkeit sucht und wiederfindet. Der Geist verähnlicht sich mit dem Geist in der gegenseitigen Idee, und sie erreichen die grösste Aehnlichkeit in der Wahrheit. Der Geist des Kindes findet in seinem Aehnlichen Unterhaltung, der im Reiche schöner Ideen befangene Jüngling wirft sich in die Arme seines ähnlichen Freundes, die zarte und tugendhafte Jungfrau sucht das Muster der Tugend, der reife und tief denkende Mann findet in seiner Aehnlichkeit nur Genuss, und der Greis strebt nach der Aehnlichkeit des höchsten Wesens. Der Tugendhafte und Gottesfürchtige erblickt in seiner Aehnlichkeit Ruhe, während der Schwelger und Bösewicht seiner Aehnlichkeit sich freut. In der freiesten geistigen Thätigkeit, im Hellsehen und im Somnambulismus, finden wir endlich das Gesetz der Aehnlichkeit zur Aehnlichkeit am schärfsten ausgesprochen, die Somnambule verträgt sich nur mit einem ihrem Geiste Aehnlichen, sie stellt sich nur mit einem solchen in Rapport, und im Hellsehen steigt das Streben des Geistes zur höchsten Freiheit zur Aehnlichkeit mit Gott. —

Sie, meine Herren, haben nun gesehen, wie mächtig und wichtig das Gesetz der Aehnlichkeit zur Aehnlichkeit in dem organischen Leben, dessen weitere Ausführung hier nur ermüden würde, sich darstellt, Sie wissen aber auch, wie wenig man dasselbe bisher achtete und erkannte. — Halten wir uns an dieses erste physiologische Gesetz fest, so dringt sich die Frage von selbst auf: *Wenn der gesammte Organismus nach dem Gesetz „Aehnliches sucht Aehnliches, und das Aehnliche nimmt Aehnliches auf", sich bildet, wächst, erhält und verändert, muss nicht das gleiche Gesetz bei Störungen im Organismus in Wirksamkeit treten?* Diese Frage, glaube ich, beantwortet sich von selbst, denn im Gesetz der physiologischen Erhaltung muss auch die Erhaltung bei Störungen im Organismus liegen, und die immer gleiche Lebenskraft müsste höchst inconsequent handeln, wenn sie bei solchen Störungen auf einmal andersartig sich äusserte; sie muss also schon consequenzhalber auch hier bei dem Gesetz der Aehnlichkeit zur Aehnlichkeit stehen bleiben.

Ich erkenne es zu gut, dass dieser Ausspruch ein gewagter geheissen und viele Gegner antreffen wird, Gegner theils, welche von dem Aehnlichkeitsprincip gar nichts wissen, aber es auch nicht untersuchen wollen, theils solche, welche dasselbe streng vertheidigen, aber andersartige Erhaltungsgesetze des Organismus, und resp. auch andersartige Heilungsmethoden annehmen. Ich gestehe es frei, dass ich indessen auf der Bahn der Letzteren gewandelt, dass ich der antipathischen, heteropathischen und homöopathischen, als den einzigen drei Heilmethoden, das Recht zur Heilung eingeräumt habe; ich gestehe es aber auch offen, dass ich durch ein physiologisches Studium die Unstatthaftigkeit jener Annahme erkannt habe, und nur *ein* oberes Gesetz in der Heilkunst annehme, ein Gesetz, das auf der eben entwickelten physiologischen Basis, nämlich dem Gesetz der Aehnlichkeit zur Aehnlichkeit beruht, dass

eine sogenannte antipathische und heteropathische Heilmethode in der Theorie gar nicht existirt, und in der Praxis nicht als solche wirkt, sondern dass jene Heilmethoden ebenso auf das Aehnlichkeitsprincip sich gründen, wie die homöopathische, und dass sie daher ebenso Berücksichtigung verdienen, wie letztere, da durch sie ebenso, wenn gleich mehr indirect wie durch die hom. Heilmethode, geheilt werden kann. Es ist hier zu bemerken, dass es sich nur von einer dynamischen, und nicht von chemischen oder mechanischen Kräften und Einwirkungen handelt, welch letztere ja ganz anderen Gesetzen folgen.

Wir wollen zu unserer Aufgabe zurückkehren, und obige allgemeine Frage in *drei specielle* theilen.

Die *erste Frage* ist: *Findet bei der Einwirkung eines krankmachenden Agens auf den Organismus in Beziehung auf die verschiedenen Organe und Systeme das Aehnlichkeitsprincip Statt, oder geschieht jede Einwirkung auf entgegengesetzte oder andersartige Weise?*

Es lässt sich nicht anders erwarten, als dass, wie schon bemerkt wurde, jenem physiologischen Grundgesetz zufolge die schädliche Einwirkung auf ebendieselbe Weise in den Organismus eingeführt werde, und es lässt sich nach den Gesetzen der organischen Natur kein Weg finden, der auf entgegengesetzte oder andersartige Weise bei der Bildung einer Krankheit eingeleitet werden könnte. Die Erklärung dieses Herganges beruhte bis jetzt auf dem scheinbaren Gesetze des Antagonism, Consens oder der Sympathie. Wir wollen durch ein Beispiel diese Frage untersuchen und näher erläutern. Nehmen wir an, mehrere Personen von verschiedenem Alter, verschiedenem Geschlecht und verschiedener Individualität überhaupt sind einem ganz gleichen — die Gesundheit störenden — Einfluss, z. B. einem Luftzug ausgesetzt, und dieser Luftzug unterdrückt die bei allen gleich erhöhte Hautthätigkeit. Nun frägt es sich, welche Organe und Systeme werden

krankhaft afficirt werden, diejenigen, welche in ganz entgegengesetzter Lage, Form, Structur und Function mit der in ihrer Function gestörten Haut, oder diejenigen, welche in ähnlicher Beziehung hinsichtlich der Lage, Form, Structur oder Function mit letzterer stehen? Wir sehen gewiss nicht ein, dem krankmachenden Einfluss exponirten Organe entgegengesetztes Organ die Bildung der Krankheit übernimmt, und da wir uns keine entgegengesetzten Organe und Systeme im Organismus denken, da wir sogar nicht einmal einen leise entfernten Gegensatz in den Organen und Systemen finden können, so kann auch die Bildung der Krankheit nicht auf dem Gesetz des Gegensatzes beruhen. Dass es hier kein Gesetz des Gegensatzes, dass es überhaupt im Organismus kein Gesetz des Antagonismus gebe, und dass dieser fälschlich angenommene Antagonismus auf dem Gesetz der Aehnlichkeit beruhe, wird uns bei der Verfolgung des gegebenen Beispiels klar werden. Wir sehen in Folge der unterdrückten Hautthätigkeit nicht gerne ein zu entfernt ähnliches Organ oder System, wie z. B. die Gehirnsubstanz oder das Knochensystem erkranken, aber den, der Haut äusserst ähnlichen Darmkanal, die, die Luftwege auskleidende, ähnliche Schleimhaut oder ihre feinsten Luftzellen, oder die Gehirnhäute, die Pleura, das Peritonäum oder die Schleimhaut der Harn- und Geschlechtswerkzeuge u. s. f., lauter Organe, die in ähnlicher Beziehung zu der Haut stehen. Wir sehen die gasförmigen und wässerigen Ausscheidungen der Haut von der, dieser sehr ähnlichen Darmkanalfläche, fast in gleicher, oft sehr ähnlicher Beschaffenheit aufnehmen, es entstehen Windkoliken, wässerige Durchfälle etc.; nicht, weil diese Organe in einem Antagonismus zu einander stehen, sondern weil sie die grösste Aehnlichkeit in ihren Functionen haben, wie wir es bei ganz niederen Thierklassen noch deutlicher finden. Wir sehen ferner bei einem, dem gleichen störenden Einfluss ausgesetzten

Kinde, die Gehirnhäute, besonders die seröse Haut ergriffen werden, eine Haut, welche in Aehnlichkeitsbeziehung zu den allgemeinen Bedeckungen steht, oder nach der Individualität des Kindes sehen wir die Schleimhaut der Luftwege, besonders des Kehlkopfes, den Process übernehmen. Wir sehen weiter bei dem, unter gleichen Umständen sich befindenden Greise, wie die Harnwerkzeuge in das Aehnlichkeitsgesetz aufgenommen werden, und endlich bei der gerade menstruirenden Jungfrau, wie die Ausscheidung in dem Uterus und der Vagina aufhört. Auf diese Weise können wir überall, wo wir die primäre Störung kennen, das Aehnlichkeitsgesetz der Organe unter einander finden und nachweisen; aber wir müssen wohl bedenken, dass dasselbe nach Alter, Geschlecht, Individualität mehr oder weniger sich ausspricht, was in der Pathologie und Therapie von grösster Wichtigkeit ist. Mit diesem nun, und dadurch, dass die störende Einwirkung mit der erhaltenden Thätigkeit des Organismus zusammentrifft, entsteht *Krankheit*, oder besser *Bildung der Krankheit*, und mit dieser kommen wir auf

die zweite Frage: Wenn es nun Wahrheit ist, dass Bildung der Krankheit auf dem Gesetze der Aehnlichkeit zur Aehnlichkeit beruht, wird die erhaltende Kraft einen, jener Bildung der Krankheit ähnlichen Weg einschlagen, um die Noxe zu eliminiren, oder wird sie einen entgegengesetzten oder andersartigen betreten? Wird dann, und damit können wir

die dritte Frage verbinden, *das gleiche Gesetz auch bei der künstlichen Hilfe, bei der Therapie beobachtet werden müssen?*

Ehe ich an die Beantwortung dieser Fragen gehe, muss ich darauf sehr aufmerksam machen, dass das Wort *„ähnlich"* nicht mit „gleich" verwechselt werde, da *Aehnlichkeit Abstufungen* hat, *gleich* aber *stets gleich bleiben* muss. — Krankheit bedingt, wie ich schon anführte, auf der einen Seite eine störende Einwirkung

auf ein Organ oder System, und auf der andern Disponibilität von erhaltender Thätigkeit; ist letztere nicht mehr, oder tritt die erstere so heftig und so schnell ein, dass alle Disponibilität jener Thätigkeit aufhört, so kann keine Krankheit mehr entstehen, und der Organismus fällt den unorganischen Gesetzen anheim. Diese erhaltende Thätigkeit ist und muss bei der Krankheit die gleiche seyn, wie bei der Gesundheit, und wenn sie den gesunden Organismus nach ganz bestimmten Gesetzen ordnet und erhält, so muss sie auch *nach den gleichen Gesetzen den kranken Organismus zu ordnen und zu erhalten suchen.* Diess ist eine fast mathematische Wahrheit. Da wir nun in dem physiol. Theile dieser Abhandlung gesehen haben, dass jene erhaltende Thätigkeit den Organismus nach dem Gesetz der Aehnlichkeit zur Aehnlichkeit bildet, erhält und verändert, so *muss jene Thätigkeit auch eben dieses Gesetz bei krankhaften Störungen desselben handhaben*, und da wir dieses Gesetz bis jetzt nicht erkannten und auf einem Irrwege giengen, mussten wir auch vielseitig in der Pathologie und Therapie Irrgänge und Fehlschlüsse machen, wir mussten manche Bildung und Rückbildung der Krankheit von anderen Gesetzen ableiten, von Gesetzen, die sich mit der organischen Natur nie vertragen, sondern nur in der Physik, nie aber in der Dynamik in Anwendung gebracht werden können. — Dieses ist das *Gesetz des Gegensatzes.*

Gar oft geschieht es, dass kleine Störungen des Organismus sich nicht zur Krankheit bilden, und gar schnell wieder ausgeglichen sind, weil die erhaltende Thätigkeit durch ein, dem gestörten Organ ähnliches Organ die Noxe eliminirt, wie bei einem leichten Durchfall von Erkältung; aber nicht immer ist eine solche, wenn gleich leise Störung so schnell beseitigt, und eine nur geringe Einwirkung kann nach der Individualität oder nach dem, zur Bildung der Krankheit bestimmten Organ zur heftigsten Krankheit sich steigern. So sehen

wir derjenigen Einwirkung (wir wollen gerade bei der unterdrückten Hautausdünstung verschiedener Personen bleiben), welche sonst einen schnell vorübergehenden Durchfall nach sich gezogen hätte, bei vorausgegangener Schwäche oder grosser Reizbarkeit des Darmkanals eine Ruhr oder Darmentzündung, statt eines leichten Katarrhs bei der Individualität des Kindes, eine Luftröhrenentzündung, statt eines leichten Rheumatismus bei einem, schon einmal an Gliederweh Erkrankten einen Rheumatismus acutus, statt einer kurzen Störung der Menstruation, Blutspeien, Entzündung der Lunge oder die heftigsten Krämpfe u. s. f. folgen. Es hängt somit die Grösse der Bildung einer Krankheit von der Heftigkeit der störenden Einwirkung, von dem Alter, dem Geschlecht, von der Individualität des Organismus und der einzelnen Organe, und von der Disponibilität der erhaltenden Kraft ab.

Wollten wir auch mit den Anhängern des Gesetzes vom Gegensatze die Bildung und Rückbildung der Krankheit nach diesem Princip noch so gerne theilen, so ist doch nirgends eine Spur von demselben in dem organischen Leben angezeigt, und es lässt sich auch kein reiner Gegensatz von einem Krankheitsprocess denken. Finden wir denn beim Durchfall den Gegensatz in der unterdrückten Hautthätigkeit oder umgekehrt, und ist Obstruction nach Durchfall Heilung und Gesundheit? Gewiss nicht! Ich frage ferner: Was ist der Gegensatz von Entzündung? Ich kenne keinen; oder soll er in quantitativer Verminderung der Blutmasse, oder Verminderung der Plasticität des Blutes, oder in Verminderung der vermehrten Wärme in dem entzündeten Organ, oder in Entfernung des Schmerzes u. s. f. bestehen? Gewiss wieder nicht, weil nicht im Begriff der Entzündung eine quantitative Vermehrung des Blutes liegt, weil Entzündung sich nicht allein auf erhöhte Plasticität gründet, weil vermehrte Wärme oder Schmerz Entzündung nicht allein bedingt u. s. f. Wenn wir

dieses annehmen, so werfen wir Bildung und Rückbildung der Krankheit unter einander, und jede Physiologie verschwindet aus dieser Pathologie. Hierin liegt auch die Ursache, warum wir so manchen Krankheitsprocess nicht richtig auffassen. Glauben Sie ferner ja nicht, dass Schweiss im Gegensatz zu Durchfall, Durchfall im Gegensatz zu Kopfcongestionen, dass Trockenheit der Haut im Gegensatz zu vermehrter Urinabsonderung, dass Entzündung im Gegensatz zu Krampf und umgekehrt dieser zu jener stehe. Diese trügliche und täuschende Annahme war der grösste Irrleiter in der Physiologie und Pathologie, und führte uns zu der Annahme von Gegensatz, Antagonismus, Consensus und Sympathie, zu Gesetzen, die sich im Gesetz der Aehnlichkeit vereinigen, und in diesem die tiefe Wahrheit in der Physiologie, Pathologie und Therapie consequent verfolgen.

Bei der Bildung und Rückbildung von Krankheit haben wir zwei Umstände wohl zu erwägen; einmal das *krankhaft ergriffene Organ selbst*, und zweitens *die, mit diesem Organ im Aehnlichkeits-Gesetz stehenden Organe.* Diese letzteren sind bei der Bildung wie bei der Rückbildung in vermehrte oder verminderte Thätigkeit versetzt, d. h. wenn ein Organ oder System erkrankt, so werden die ihm ähnlichen Organe oder Systeme entweder in ihrer Thätigkeit beschränkt, oder diese wird erhöht. Die Beschränkung oder Erhöhung kann in einem oder mehreren Organen und Systemen Statt finden, und hierauf beruht die vermeintliche Annahme von gegentheiligem (antipathischem) und andersartigem (heteropathischem) Process. Beispiele werden uns die Sache am klarsten machen, und wir wollen die schon erwähnten Krankheitsbildungen beibehalten. In der Brechruhr ist in Folge der qualitativen Umänderung im Blut eine totale Störung im ganzen Capillargefäss-System eingetreten; diese Störung ist entweder so gross, dass in kurzer Zeit, wie durch Apoplexie, der

Tod erfolgt, also keine Reaction mehr Statt finden kann, oder dieses ist nicht der Fall, die anhaltende Thätigkeit kann noch ins Mittel treten, und der Darmkanal wird vermöge seiner ausgedehnten Capillarfläche, also vermöge seiner Aehnlichkeit mit dem Ganzen, zum Heerd der restaurativen Thätigkeit gewählt, es erfolgt ein Erguss der wässerigen Theile des Blutes in denselben, während die Haut, die Nieren, die Lungen, die serösen Häute u. s. w. ganz oder höchst unthätig sind, es vicarirt also hier der ganze Darmkanal für alle, in Functionsähnlichkeit mit ihm stehenden Organe, weil die pathische Einwirkung gleich so heftig war, dass der Organismus sein Aehnlichkeitsgesetz im höchsten und ausgedehntesten Grad anzuwenden genöthigt würde. Die erhaltende Thätigkeit zieht sich so viel als möglich von allen Organen zurück, um mit vereinter Kraft in dem ähnlichen Organ, dem Darmkanal, gegen den Feind aufzutreten. Diese Thätigkeit kann nun im Missverhältniss zu dem pathischen Agens stehen, und entweder ist sie zu schwach und der Organismus muss unterliegen, oder aber sie besitzt noch Energie genug, als vereinte Kraft zu siegen, und mit dem Sieg wird das Gleichgewicht des ganzen Organismus auf *die ähnliche Weise wieder eingeleitet*, wie es gestört wurde; die Urinwerkzeuge nehmen ihr Aehnliches wieder auf, das Capillar-System in der Leber functionirt wieder und sondert Galle ab, die Haut wird thätig, in den Lungen wird wieder arterielles Blut gebildet, und sie sondern die verhältnissmässige Kohlensäure wieder ab u. s. w. Sie sehen, meine Herren! wie in diesem extremen Fall die Rückbildung der Krankheit ganz ähnlich wie deren Bildung geschieht, und Sie werden jetzt auch den Grund leicht finden, warum die sogenannte antipathische Heilmethode in dieser Krankheit keine oder wenig Heilung vermag und z. B. Opium nichts hilft, warum die sogenannte ableitende Methode gegen die Haut in den schwersten Fällen nicht nur nichts nützt, sondern eher

schadet, indem wir dadurch die erhaltende Thätigkeit zertheilen und schwächen, um vereint das Aehnlichkeitsverhältniss wieder herzustellen, während sie in leichteren Fällen wieder nützlich werden kann. Sie werden ferner leicht einsehen, warum nicht selten Heilung erfolgt, wenn durch starke Gaben von Quecksilber ein ähnlicher, künstlicher Process im Capillargefäss-System der Leber und des Darmkanals hervorgerufen und also Heilung auf einem Umweg, aber doch nach dem Aehnlichkeitsprincip erzwungen wird, welche auf directem Weg durch Mittel, welche hinsichtlich ihrer Wirkung in der nächsten Aehnlichkeit zu der Krankheit stehen, wie durch Ipecac., Arsenik, Veratr. alb. etc. ebenso erreicht worden wäre. Wir wollen noch zu einer andern Krankheitsklasse übergehen, und die Entzündung zu unserm Gegenstand nehmen.

Was Entzündung ist, und wie ihre Bildung und Rückbildung geschieht, darüber sind die Ansichten der Aerzte gar sehr verschieden, und es würde ermüden, hier die verschiedenen Meinungen anzugeben; jedenfalls aber bin ich überzeugt, und fernere Versuche werden es lehren, dass weder bei der Bildung der Entzündung noch bei der Rückbildung ein, in den verschiedenen Organen und Systemen zu einander entgegengesetzter, sondern ein, auf dem Aehnlichkeitsgesetz beruhender Process Statt findet; Letzteres will Kaltenbrunner aus seinen mikroskopischen Versuchen dargelegt haben, indem er fand, dass bei der Rückbildung der Entzündung in den normalen Zustand ein ganz ähnlicher, fast gleicher Process vor sich geht, wie bei der Bildung derselben. Da wir also den Process der Entzündung noch nicht sicher ergründet haben, so will und muss ich meine Deduction über deren Bildung und Rückbildung auf die Erscheinungen derselben und auf die, gegen dieselbe verfolgte Behandlungsart beschränken.

Ist ein Organ, z. B. die Lunge, entzündet, so hört die Function des Organs, oder beziehungsweise des

ergriffenen Theils desselben mehr oder weniger auf, einem Organ findet ein grösserer Blutandrang, damit vermehrte Wärme, Vergrösserung, Schmerz desselben, Husten u. s. f. Statt. Zu gleicher Zeit wird der ganze Organismus zur Mithilfe aufgefordert; es tritt Fieber ein; die Haut turgescirt, ist heiss, trocken, der Urin sparsam, feurig; die Secretion des Darmkanals ist träge, die Schleimhaut der Luftwege trocken u. s. f. Diesen Vorgang erkläre ich mir nun auf folgende Art. Dadurch, dass in den Lungen ein grosser Krankheit-process sich bildet, ruft die erhaltende Thätigkeit in den Lungen ähnliche Organe oder deren Capillarität zu Hilfe; diese Hilfe kann hier nicht wohl die gleiche seyn, wie in dem eben erwähnten Krankheitsfall der Brechruhr, wo die Capillar-Thätigkeit in den, in Aehnlichkeits-Beziehung stehenden Organen fast ganz aufhört, sonst würde das Leiden der Lunge nur erhöht; sondern es tritt im Gegentheil im ganzen Capillar-System der in Aehnlichkeitsbeziehung stehenden Organe, ja des ganzen Organismus, eine gesteigerte Thätigkeit, ein Process ein, der wieder krankhaft und ähnlich krankhaft, aber nur in vermindertem Maassstabe, wie der in der Lunge ist, ein Process, der auf alle Systeme und Organe, aber nur in mässigerm Grade verbreitet ist. *Dieser — dem in den Lungen — ähnliche, aber schwächere Krankheitsprocess im ganzen Capillargefäss-System ist das Fieber.* *) Sie sehen, meine Herren, wie weislich die erhaltende Kraft hier sorgt, sie lenkt den Process auf andere, ähnliche Systeme, um ihn gleichsam zu zertheilen und so leichter zu siegen, während sonst das befallene Organ der Uebermacht des Processes unterliegen würde. Sie sehen diese Kraft noch weiter in ihrer Weisheit gehen, sie opfert oft ganz entfernt ähnliche Organe oder Theile derselben, indem sie ein solches — *weniger edles* —

*) Wem fällt bei dieser Erklärung nicht sogleich die Wirkung des Aconits auf das ganze Capillarsystem, und somit in Fiebern ein? K.

aber *ähnliches* Organ *besonders* anspricht, und durch Eiterung, Brand etc. opfert. Diese hohe Weisheit der erhaltenden Kraft, welche rein auf dem Gesetz der Aehnlichkeit zur Aehnlichkeit beruht, hat die alte Schule, das Wohlthätige gar wohl einsehend, wohl erkannt, aber *fälschlich aus dem Gesetz der Ableitung erklärt.*

Indem nun auf diese Weise die erhaltende Kraft zu Werke geht, bildet sich der Krankheitsprocess in der Lunge auf ähnliche Weise wieder zurück, und mit diesem auch in dem ähnlichen, ergriffenen Capillar-System, — das Fieber hört auf, und jetzt erst treten die Secretionen wieder ein, was wir *Krisen* nennen. Sie erblicken in diesem Process, den die erhaltende Kraft nicht selten ohne Kunsthilfe entscheidet, gewiss nichts, was durch das gegentheilige oder andersartige Princip erklärt werden könnte. Sie entgegnen mir, ob denn das häufig eintretende Nasenbluten, oder die eintretende Menstrualblutung — als Krisis betrachtet, nicht ein entgegengesetzter Heilungsprocess sei? Ich sage nein, denn sie ist nichts anders, als ein, in einem, in Aehnlichkeitsbeziehung stehenden Organ vicariirendes Excretum, hervorgebracht durch die andauernde Spannung und Thätigkeit in den eigentlichen Secretionsorganen; Sie entgegnen mir ferner, ist eine, oft so schnell erleichternde Aderlässe nicht eine, dem Process der Entzündung entgesetzte Hilfe? Ich sage wieder nein, weil ich dadurch einestheils eine Secretions-Aehnlichkeit ersetze, anderntheils und hauptsächlich den gesunden, aber doch in erhöhter Thätigkeit sich befindenden Theil des Capillar-Systems der Lunge für das Blut und die Luft zugänglicher mache (wodurch das Athmen freier geschehen kann), also mehr mechanisch als dynamisch wirke. Ob aber bei Entzündung der Lunge, überhaupt bei Entzündungen, Blutentziehungen immer von Nutzen sind, kann nur derjenige beurtheilen, der jene schon ohne diese behandelt hat; es treten in der Regel viel bälder

und bessere Krisen ein, es erfolgt eine weit schnellere Genesung, wenn keine, oder nur eine, der Nothwendigkeit folgende, mässige Aderlässe vorgenommen wurde. Den Grund finden wir darin, weil durch zu grosse Blutentziehungen jene allgemeine, ähnliche Thätigkeit im ganzen Capillar-System geschwächt, der Krankheitsprocess auf dem primär erkrankten Organ fixirt, und so der Rückbildungsprocess der Krankheit nicht eingeleitet wird, die Krisen unvollständig werden. Wir kennen die dynamische Wirkung starker Blutentziehungen zu wenig, aber das wissen wir nur allzu gut, dass deren Folgen in Wiederholungen der Entzündungen, Ausschwitzungen, Anlage zur Tuberkelbildung, Lähmungen etc. bestehen (s. MAGENDIE, Vorles. über physikal. Ersch. des Lebens, Bd. I. pg. 110).

Sie entgegnen mir wiederum, ob denn nicht den öfters wohlthätig wirkenden, sogenannten antiphlogistischen Mitteln eine, dem Entzündungsprocess entgegesetzte Wirkung unterliege? und ich muss wieder mit „nein“ antworten. Diese sogenannten antiphlogistischen Mittel, besonders die Mittelsalze und Säuren, haben ihren Ruf von ihrer kühlenden Wirkung enthalten, eine Wirkung, welche auf das Gesetz der Wärme-Bewegung sich gründet; ganz anders aber verhält es sich bei ihrer dynamischen Wirkung, und wir müssen uns wundern, wenn wir diese Mittel in den Toxicologieen unter den irritirenden Mitteln aufgezählt finden, während sie die Arzneimittellehren unter die entzündungswidrigen Matadors rechnen. Woher diese Inconsequenzen? Offenbar, weil wir die physikalischen Erscheinungen bei der Wirkung jener Mittel zu scharf auffassten. Mehr Licht erhalten wir, wenn wir die dynamische Wirkung dieser Mittel aufsuchen. So wissen wir aus den Wirkungen des Salpeters, der Säuren und des Mercurs auf den menschlichen Organismus, dass sie insbesondere irritiren, und einen der Entzündung ähnlichen, ja gleichen Zustand bewirken, dass nach

CHRISTISON und ORFILA durch Salpeter, durch Säuren, durch Quecksilber Entzündungen des Darmkanals und der Lungen hervorgebracht, nirgends aber, dass durch dieselben ein, der Entzündung entgegesetzter Zustand hervorgerufen werde (s. auch JÖRG, Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre über Nitrum, Bd. I. Leipzig 1825). Indem nun die alte Schule bei der Lungenentzündung Salpeter, Quecksilber oder auch den Tart. emet. reicht, so liegt die günstige Wirkung dieser Mittel darin, dass sie theils auf das Organ selbst, theils in anderen, in Aehnlichkeitsbeziehung stehenden Organen und Systemen einen ähnlichen Krankheitszustand hervorzurufen im Stande sind, wie er sich bei der Entzündung der Lungen darstellt. Selten ist es, dass die ältere Schule diese Mittel allein anwendet, und damit ausreicht, weil das Aehnlichkeitsverhältniss zwischen Krankheit und Arznei zu entfernt ist, sondern dabei Blutentziehungen vornimmt, und durch Blasenpflaster, Senfumschläge etc. ableitet, wodurch einestheils die erhaltende Kraft in ihrer Thätigkeit geschwächt, anderntheils durch die Derivantia, wie schon aus einander gesetzt wurde, gehoben wird. — Wie die ältere Schule in dieser Krankheit auf indirectem Wege, aber nach dem Aehnlichkeitsgesetz, Heilung bezweckt, so erreicht die specifische Heilmethode auf directem Wege, d. h. durch Darreichung eines, der Krankheit im grössten Aehnlichkeitsverhältniss stehenden Mittels, durch Aconit, Phosphor, Bryonia etc. oft schnell, sicher und milde den Zweck. —

Wir wollen, meine Herren! die sogenannte antipath. und heteropath. Heilmethode noch weiter verfolgen, und diejenigen Entzündungen, die so schnell mit Transsudation endigen, zu unserm Leitfaden nehmen. Es ist uns Allen wohl bekannt, wie gefahrvoll der Hydrocephalus acutus und die häutige Bräune sind. Beim erstern liegt die Gefahr in dem schnellen Wasser-Erguss zwischen den Gehirnhäuten und in den Gehirnhöhlen,

und beim zweiten in Ausschwitzung von organischer Flüssigkeit, welche alsbald fest und zu einer Haut wird. Die Behandlung jener Entzündung nach allopathischen Regeln wird seyn, dass durch Blutegel dem Andrang von Blut gegen das Gehirn und dessen Häute begegnet, dass Quecksilber in reichlicher Gabe gegeben wird, um (nach allopath. Principien) die Plasticität des Blutes zu mindern, besonders aber, um auf den Darmkanal ableitend zu wirken und flüssige, dünne, grüne Stühle hervorzubringen, endlich bei der Gefahr von Ausschwitzung, dass durch harntreibende Mittel, wie Digitalis, Canthariden, essigsaure Salze u. s. w. die Nieren zur Thätigkeit angespornt, und dadurch jener Ausschwitzungs-Process verhindert, dass ferner durch Einreiben von scharfer Salbe auf die Kopfhaut eine Ableitung hervorgebracht werde.

Es ist wirklich schön und interessant, wie die alte Schule eine richtige, wenn gleich indirecte Behandlung eingeleitet hat, gestützt auf die Wirkung der ableitenden Methode, und unbewusst des allgemeinen Grundgesetzes der Aehnlichkeit, während sie die Heilung doch ganz nach diesem bezweckt. Der Arzt der alten Schule sucht in diesem speciellen Fall einen, dem Krankheitszustand der Gehirnhäute ähnlichen, künstlichen Zustand im Lebersystem *) und Darmkanal, diesen im Aehnlichkeitsgesetz mit jenen stehenden Organen hervorzurufen, um die Krankheits-Noxe in den Gehirnhäuten weniger intensiv, die erhaltende Kraft aber freier und herrschender zu machen; er sucht durch die künstlich erhöhte Thätigkeit der Nieren jene Tendenz der serösen Haut, wässeriges Fluidum zu ergiessen, nach dem gleichen Gesetz zu verhindern; er sucht sogar noch in einem dritten System Hilfe, und ruft durch die scharfe

---

*) Wem fällt hier nicht das Aehnlichkeits-Verhältniss zwischen Leber und Gehirn ein, wenn bei Verwundungen des Gehirns Leberentzündung auftritt? — K.

Salbe einen ähnlichen Process auf der Kopfhaut hervor. Wie auf diese indirecte Weise die Krankheits-Noxe nicht selten besiegt werden kann, kann auf directem Wege durch die Wahl eines, zur Krankheit in möglichster Aehnlichkeit stehenden, also specifischen Mittels, wie Aconit, Belladonna, Hyosc., Hellebor. niger etc. gewiss noch mehr geleistet werden. Auf gleiche Art erklärt sich der Hergang der Heilung der häutigen Bräune und anderer acuter Krankheiten, deren weitere Auseinandersetzung nur ermüden würde.

Doch *nicht allein in acuten, sondern auch in chronischen Krankheiten* bleibt sich das Gesetz der Aehnlichkeit gleich, und wenn gleich die erhaltende Kraft bei letzteren sehr häufig in einem schlummernden Zustand sich verhält, oder bei Störungen in ihrer Thätigkeit auf Irrwege geräth, so zeigt sie sich doch noch oft wunderbar und weise, besonders wenn wir sie nach dem Gesetz der Aehnlichkeit zu unterstützen wissen. Ich will nur noch auf diejenigen chron. Krankheiten aufmerksam machen, welche von zurückgetretenen oder zurückgetriebenen Hautausschlägen Folge sind, und zugleich auf den scharfen Blick unsers Prof. v. Autenrieth bei der Behandlung derselben hinweisen, dessen einziges Heilbestreben dahin gieng, den Hautausschlag wieder auf die Haut zu bringen, und desswegen einen ähnlichen künstlichen durch Brechweinsteinsalbe bewerkstelligte, unbewusst aber, mit welchem grossen Gesetz dieser Vorgang zusammenhieng.

Verfolgen Sie nun selbst das Gesetz der Aehnlichkeit zur Aehnlichkeit, so werden Sie einen sichern Leiter in der Physiologie, eine feste Basis in der Pathologie und einen wahren Grundsatz in der Therapie finden; Sie werden einsehen lernen, wie je nach entfernterer oder grösserer Aehnlichkeit zwischen Arzneimittel und Krankheit grössere oder kleinere Gaben nothwendig werden, und wie wir da, wo wir die wirklichen specifischen Mitttel für einen speciellen Krankheitsfall nicht

kennen, zu einem entfernt ähnlich wirkenden Mittel unsere Zuflucht nehmen müssen.

Sie sehen nun, meine Herren! und ich lege Ihnen diesen Vortrag zur strengen Prüfung vor, dass die antipathische und heteropathische Heilmethode nicht in der Natur, nicht in einer Physiologie begründet sind, dass die alte Schule bisher nach einem gleichen Gesetz, wie die neuere, jedoch mehr auf indirectem Wege zu heilen suchte, dass beide in ihrem Heilprincip somit nicht so schroff einander gegenüber stehen, wie man glaubte, sondern dass wir, nur bis jetzt unbewusst, im grössten Aehnlichkeitsgesetz zu einander standen, dass wir einander traulich die Hände reichen und jede Parthei der andern ihre gesammelten Perlen austauschen solle, um vereint das grosse Aehnlichkeits-Verhältniss im gesunden Menschen, in den erkrankten Organen und Systemen und in den Arzneikörpern zu diesen zu erforschen; auf diese Art kommen wir von der Aehnlichkeit bis zu ihrer höchsten Ausbildung, nämlich zur Gleichheit. —

---

3) *Bemerkungen und Erörterungen zu dem Aufsatze: „Ueber die Bedeutung sogenannter „„örtlicher Leiden““ vom derzeitigen Standpunkte der Physiologie, nebst Folgerungen daraus, bezüglich örtlicher Behandlungen,“ von Herrn Dr. Schrön zu Hof in Baiern (Hygea IX. pg. 417 etc.). Von Dr. C. Genzke in Neustrelitz.*

(Fortsetzung und Schluss von Hygea XI. 130.)

3) *Gangraena nosocomialis.* Diese merkwürdige Krankheit, welche sich in Folge eines Contagiums, dessen Entwicklung in Beziehung auf die ätiologischen Momente noch sehr in Dunkel gehüllt ist, zu äusseren

Geschwüren und Wunden gesellt, wird in Deutschland vorzugsweise in der Berliner Charité beobachtet, und hier hat man vielfache Gelegenheit, diese Erscheinung wahrzunehmen. Das Contagium, wahrscheinlich fixer und flüchtiger Natur, scheint auch auf zweifache Weise seine Wirkung zu beurkunden, und man bemerkt einzelne seltene Fälle, wo wahrscheinlich die Aufnahme durch die Respirationsorgane und vielleicht auch durch den Schlund und Trakt des Darmkanales Statt findet, — sodann treten allgemeine Erscheinungen hervor, als Mangel an Appetit, Vomituritionen, Druck und Schmerzen in der Präcordialgegend, Obstruction, febriler Puls, brennende Haut, heftige Angst und Unruhe, Schlaflosigkeit etc., und hierauf erst beginnt an den Geschwüren und Wunden jene eigenthümliche Metamorphose bemerkbar zu werden, welche den Charakter dieses Uebels ausmacht. Doch bei weitem in der Mehrzahl der Fälle bemerkt man zuerst an den localen Uebeln die beginnende Veränderung, indem sich die Wundränder röthen und schmerzhaft werden, und sich an einem oder einzelnen Punkten grauweissliche, dünne, membranähnliche, fest adhärirende Schichten bilden, welche sich sehr schnell centrifugal nach allen Seiten zirkelförmig ausbreiten, und schnell grosse Zerstörungen herbeiführen, wenn dem Umsichgreifen nicht Einhalt gethan wird; alle Theile des Körpers, welche auf diese Weise ergriffen werden, erleiden dabei eine eigenthümliche Umwandlung, indem sie eine Aehnlichkeit mit verfaultem Gehirn gewinnen. Hier in diesen Fällen treten erst secundär die allgemeinen Beschwerden hinzu, und fast immer gehen denselben Anschwellungen der, von den ergriffenen Punkten ausgehenden Lymphgefässe voraus, welche sich bis zu den benachbarten Lymphdrüsen erstrecken, und dieselben ebenfalls intumesciren. Sich selbst überlassen, greift der Hospitalbrand immer mehr in seiner Zerstörung um sich, und endet das Leiden der Kranken unter den Erscheinungen

eines hektischen Fiebers und colliquativer Diarrhöen durch den Uebergang in den Tod.

Wenn im ersten Falle von allgemeiner Infection natürlicher Weise mit gleichzeitiger örtlicher Behandlung auch ein allgemeines curatives Verfahren eingeleitet werden muss, so ist diess in den Fällen, wo die ersten Erscheinungen des Uebels sich an der Wunde primär zeigen und zeitig erkannt werden, selten nothwendig, und da bei dem häufigen Vorkommen dieser Krankheit in der Berliner Charité die Stabsärzte und Charité-Chirurgen sich einen praktischen Blick hinsichtlich der Diagnose dieses Uebels zu eigen gemacht haben, so gewinnt dasselbe bei zeitiger Behandlung selten eine grosse Ausdehnung. Diese Behandlungsweise ist rein örtlich, und besteht entweder in häufig gewechselten Umschlägen einer saturirten Chlorkalkauflösung, hauptsächlich aber in der Anwendung des Ferrum candens, und ich habe viele Fälle auf diese Weise behandeln sehen, wo die Krankheit alsbald einen Stillstand gewann, und nicht lange darauf sich in den Wunden und Geschwüren ein reiner Grund mit guter Granulation und gutartigem Eiter zeigte, ein Beweis, dass die Krankheit getilgt war. Konnten diese Erfolge sich so herausstellen, wenn nicht im Anbeginn die Krankheit eine rein örtliche war, und erst bei weiterer Ausdehnung der Gesammtorganismus daran participirte, und stimmt dies mit der Ansicht überein, dass die Contagien durch Resorptionskraft wirksam werden, und das Localübel sich als Reflex der allgemeinen Reaction ausbildet?

4) *Scabies.* Wie extrem auch hier die Ansichten der Aerzte über diese Krankheitsform sind, indem die Mehrzahl sie blos für ein topisches Uebel hält, und durch gegebene Vernichtung der localen Erscheinungen die Krankheit geheilt wissen will, während Andere sie als das Product eines, von der Reaction des Gesammtorganismus ausgehenden, daher allgemeinen pathischen *Zustandes* betrachtet wissen wollen, und jede örtliche

Behandlung für unzureichend und sogar für schädlich halten, ist allgemein bekannt. Die, nach diesen extremen Ansichten sich verschieden gestaltenden therapeutischen Behandlungsweisen, und die verschiedenartig daraus hervorgehenden, oft günstigen, oft schädlichen, oft ungenügenden Heilerfolge geben uns genugsam Fingerzeige, dass die Art der Entstehung dieses Uebels, der Grad der Entwickelung, das gleichzeitige Vorhandenseyn allgemeiner, hiemit in Connex stehenden Beschwerden, und endlich die verschiedene Form, unter welcher es aufzutreten pflegt, die hauptsächlichsten Kriterien seyn müssen, welche uns zu der einen oder andern Behandlungsweise bestimmen, wenn wir uns keine Vorwürfe machen wollen, entweder durch zu indifferentes, ungenügendes Verfahren das Uebel fortwuchern und sich weiter ausdehnen zu lassen, oder durch zu rohes, fehlerhaftes Eingreifen die nachtheiligsten Erfolge herbeizuführen. Ein anderes Verhältniss ist es, ob die Scabies sich selbst entwickelt habe, oder vermittelst der Uebertragung des Contagiums entstanden sei. Ist das letztere der Fall (und dies ist bei Weitem der allerhäufigste), und existiren erst seit kurzer Zeit von den Fingern und Gelenken der Hand, oder seltener, von der Kerbe des Anus ausgehend, kleine, isolirt stehende, spitzige Bläschen mit geringer peripherischer Röthe und heftigem Jücken, bei deren Zusammendrücken eine klare lymphatische Flüssigkeit hervorsickert, oder sind in dem Mittelpunkte der geplatzten Bläschen kleine, schwarze Punkte, wie von eingesprengtem Pulver bemerkbar, so ist dies ein Beweis, dass das Contagium nur örtliche Reactionen bewirkt, und keine Complication zugegen ist. In solchen Fällen ist die Krankheit als eine von aussen durch ein, in die Haut abgelagertes Contagium bewirkte, örtliche Krankheit zu betrachten *).

*) Die Wahrnehmung, welche man in neueren Zeiten gemacht hat, dass sich in geringer Entfernung von dem Krätzbläschen fest

und hier ist eine topische Behandlung vollkommen zureichend, das Uebel ohne Nachtheil zu tilgen, und ich habe in Militär- und anderen Hospitälern hunderte von Krätzkranken durch äusserliche Mittel auf die verschiedenste Weise behandeln und heilen sehen, bei denen späterhin, da sie jahrelang unter dem Militär verweilen mussten, sich keine nachtheiligen Erfolge herausstellten. Wollte man hier die Einwendung machen, dass, obgleich hier die Anwendung örtlich geschah, doch, im Falle Schwefelsalbe angewendet wurde, durch Resorption ein Theil des als specifisch geltenden Schwefels in den allgemeinen Kreislauf geführt wurde und die Heilung bewirkte, so lässt sich doch nicht erklären, warum durch äusserliche Anwendung solcher Mittel, welche innerlich gegeben, keine Specificität gegen die Krankheit zeigen, wie z. B. häufige Waschung mit schwarzer Seife, verdünnten Säuren, Einschmieren von Theer etc., dieselben günstigen Erfolge herbeigeführt wurden.

Ganz anders gestaltet sich das Verhältniss, wenn die Scabies, schon lange Zeit im Hautgebilde fortwuchernd, solche Störungen in den Functionen desselben veranlasst, die sich nicht mehr durch locale Reactionen ausgleichen lassen. Wir sehen sodann wegen des übermässigen Verbrauchs organischer Stoffe zur Entwicklung dieser Afterorganisation, und vermöge der innigen Wechselbeziehungen der Haut mit den meisten Gebilden des Organismus, namentlich der Secretionsorgane, durch Consensus sich darauf bezügliche Erscheinungen kund geben, und bemerken Abmagerung, gelbes, schmutziges Ansehen des Gesichts und der Augenconjunctiva wegen der vermehrten Gallensecretion, stark saturirten Urin etc. Bei solchen Fällen ist es unverzeihlich, durch äusserliche

immer die Krätzmilbe (Acarus scab.) auffinden lässt, hat sogar die, nicht unwahrscheinliche Vermuthung rege gemacht, dass die Uebertragung dieses Thierchens veranlassende Ursache zur Entwickelung der Krankheit sei. — Verf.

Mittel das schnelle Verschwinden des Ausschlages von der Haut zu bewerkstelligen, und hier sieht man sodann nicht selten als sogenannte Krätzmetastasen sich mannigfache Uebel, als Epilepsien, Neuralgien, Hydropsien etc. entwickeln, welche oft bis zum Tode den davon Befallenen begleiten, und selbst nicht selten die Ursache desselben sind.

Aehnliche Bewandtniss hat es, wenn die Scabies Individuen ergreift, bei denen sich eine Diathese zu impetiginösen Ausschlägen vorfindet. Hier auf einen schon krankhaft gereizten Boden abgelagert, entstehen mit der Entwickelung der Scabies zugleich Eruptionen von Pusteln und Bläschen, welche rücksichtlich ihrer Form und anderer Eigenthümlichkeiten sehr leicht als einer andern Krankheitsgattung angehörig erkannt werden können. Sehr oft habe ich unter den Krätzbläschen Impetigo-, Ekthymapusteln und Eczemabläschen zerstreut wahrgenommen, Zustände, welche von der Mehrzahl der Aerzte wegen Mangel an richtiger Diagnose nicht sattsam erkannt und oberflächlich mit dem Namen der „nässenden" Krätze bezeichnet werden. Obgleich in solchen Fällen deutlich eine Complication der Scabies mit einem andern Uebel nicht zu verkennen ist, so wird von manchen Aerzten, gewohnt, nach dem Namen der Krankheit ihr Heilverfahren zu construiren, und alle etwaigen Modificationen auf das Bett des Prokrustes zu legen, auch hier die Behandlung nach dem gewöhnlichen Schlendrian oft zum grossen Nachtheile betrieben. Eben so häufig wird die Krätze von manchen Aerzten mit *impetigo scab.* verwechselt, und selbst klinische Lehrer habe ich dergleichen Irrthümer begehen sehen, und des scharfsinnigen Werlhoff Ausspruch: „*Neque quidquam in arte nostra magis necessarium atque utile magis, vel magis arduum esse videtur, quam similium dissimilitudines et dissimilium similitudines ubique recte dignoscere*" kann in diesnr Hinsicht nicht genug berücksichtigt werden.

Dass nicht selten scrophulöse Complicationen mit der Scabies unter Formveränderung des ersten Uebels wahrgenommen werden, wird gewiss schon jeder aufmerksame Praktiker beobachtet haben, und ich entsinne mich eines Falles, wo ein 6jähriger Knabe mit einer weit verbreiteten Impetigo granulata von der Scabies befallen wurde, bei deren weitern Ausbildung jenes Uebel allmählig vom Kopfe verschwand, und sich an allen Theilen, wohin sich die Scabies verbreitet hatte, Pusteln bildeten, welche eine gelbliche Lymphe absonderten und sich mit grün-gelben Schorfen bedeckten. Der Knabe wurde durch Seifenbäder und Einschmieren der englischen Salbe (aber nicht nach meiner Verordnung) von der Scabies befreit, und nunmehr kehrte das primitive Uebel auf dem Kopfe zurück.

Auch in denjenigen Fällen, wo sich im Verlaufe der Scabies sogenannte Ulcera psorica bilden, ist entweder schon vor der Infection eine krankhafte Beschaffenheit der Haut vorhanden, welche in Verbindung mit der sich hinzugesellenden Scabies diese eigenthümliche Gestaltung herbeiführte, oder die, lange Zeit fortwuchernde, sogenannte inveterirte Scabies bringt endlich selbst diese Metamorphose in der Haut hervor, und es scheint, als wenn die Natur auf diese Weise, so wie bei manchen, aus anderen Ursachen entspringenden habituellen Geschwüren sich neue Colatorien eröffnet hätte, um auf schnellere Weise den, sich immerfort reproducirenden Contagionsstoff aus dem Körper zu entfernen, wesshalb in solchen Fällen ein übereiltes Zuheilen derselben durch topische Mittel der grösste Missgriff ist.

Sowohl aus der Art und Weise, wie die Infection bei der Scabies vor sich geht, indem nämlich das Uebel immer an den Theilen zum Vorschein kommt, welche mit dem Contagium in unmittelbarem Contact waren, wie auch die Wahrnehmung, dass dasselbe zu Anfange, wenn es rein durch Ansteckung hervorgebracht wurde und ohne Complication erscheint, leicht und ohne Nach-

theil für den Gesammtorganismus durch örtliche Mittel geheilt werden kann, erhellt, dass sich dasselbe durch örtliche Deposition des Contagiums entwickelt. Beide Verhältnisse müssten sich ganz anders gestalten, wenn eine primitive Resorption des Contagiums als effective Ursache angenommen werden sollte.

5) *Hydrophobia.* Die Wichtigkeit dieser Krankheit, deren furchtbare Leiden fast Alles überbieten, was hienieden den armen Erdenbewohner bedrücken kann, regt wohl einen Jeden zu reflectirenden Betrachtungen auf, welcher sich ernstlich mit dem Wohle seiner Mitmenschen beschäftigt. Auch mir ward einigemal Gelegenheit, den Verlauf dieser merkwürdigen Krankheit zu beobachten, und diess war die Veranlassung, die verschiedensten Schriftsteller über diesen Gegenstand zu studiren, und aus den gesammelten Beobachtungen durch reges Nachdenken aufzufinden, was vielleicht im Stande sei, das Dunkel dieses Gegenstandes in etwas aufzuklären. Ob daher die Idee, welche sich, auf mannigfache Beobachtungen stützend, in Beziehung auf die Einwirkung des Contagiums bei mir entwickelt hat, doch schon in Aehnlichkeit sich so bei anderen Männern gestaltete, der Wahrheit näher kommt, als die bisherigen gangbaren Hypothesen, überlasse ich dem Urtheile Erfahrener.

Meiner Meinung nach wird das Seminium des Wuthcontagiums ähnlich, wie die Keime der oben erörterten Contagien in das nerven- und gefässreiche Schleimgewebe deponirt, entwickelt sich daselbst, und bringt unter allmähligem Fortwachsen nach seiner individuellen Richtung eine pathische Metamorphose im peripherischen Nervennetze hervor, die, auf einen bestimmten Höhepunkt gelangt, den Gesammtorganismus zu Reactionen veranlasst, und somit die Krankheit hervorruft.

Gehen wir auf die Ursachen des Wundstarrkrampfes (Tetanus) zurück, so finden wir, dass dieses furchtbare Leiden durch Zerrung und Quetschung einzelner Ner-

venpartbieen erregt wird, und dass selbst eine derartige Einwirkung auf geringe Nervenfäden diess Uebel hervorzurufen im Stande ist, wird uns durch viele Beispiele klar, wo nur unbedeutende Verletzungen, z. B. ein geringer Splitter, die erregende Ursache war. Was für eigenthümliche Veränderungen hiebei mit den Nerven vorgehen, wissen wir nicht; wir sehen aber, wenn diese Veränderungen auf einen gewissen Punkt gediehen sind, dass das ganze Nervensystem in Beziehung auf die motorische Function durch Consensus mitergriffen wird, welches sich eben durch die Erscheinungen des Starrkrampfes beurkundet.

Keine Krankheitsform hat mit der Hydrophobie grössere Aehnlichkeit, als der Starrkrampf, vorzüglich wenn krampfhafte Verschliessung des Mundes (Trismus) mit zugegen ist. Dies beweisen unzählige Fälle, in denen von nicht unbedeutenden Aerzten, (z. B. von le Roux, sur la rage, pg. 62) die eine Krankheitsform mit der andern verwechselt worden ist, und zwar so, dass gewöhnlich für Hydrophobie gehalten wurde, wenn ein Trismus vorhanden war. *)

Wenn beim Starrkrampfe die örtliche Affection in weit kürzerer Zeit das Allgemeinleiden hervorbringt, so ist es der Natur der Sache angemessen; denn diese, auf gewaltsame (mechanische) Weise herbeigeführte pathische Umwandlung der Nerven bedingt auch um so eher eine Reaction des Gesammtorganismus, während bei der Hydrophobie das, später sich hinzugesellende Allgemeinleiden mit der langsamern Entwicklung des Wuthcontagiums und dadurch bedingten localen Affection der Nerven im Einklange steht. Insofern in diesem Punkte eine Differenz zwischen beiden Krankheitsformen sich gestaltet, bedingt durch die Heterogenität der causalen Momente und deren individuelle Beziehung zum

*) Vergleiche hiermit Celsus L. V. cap. 27, Morgagni, de sedib. etc. Epist. LXI. §. 14. Verf.

Nervenleben, nähern sie sich in einem andern wieder, welcher hinsichtlich der Vorbauung und Heilung beider von Wichtigkeit ist. Wenn es nämlich gelingt, die an der örtlichen Stelle, sei es durch die beim Starrkrampf einwirkenden ursächlichen Momente, oder durch das Wuthgift, *krankhaft veränderten Nerven* entweder durch äusserliche Mittel zu entfernen, oder durch innerliche Mittel zum Normalzustande zurückzuführen, oder wenn es gelingt, die Leitungsverbindung zwischen der ocal afficirten Stelle und dem Central-Nervensystem zur rechten Zeit aufzuheben, so ist der Kranke gerettet. Doch über diesen Punkt weiter unten ein Mehreres. *)

Folgende Momente sind bei der Betrachtung dieses Gegenstandes als von besonderer Wichtigkeit hervorzuheben:

1) Die Verschiedenheit der Dauer in der Infectionsperiode. In der That ist das Wuthgift das einzige Contagium, bei dem man diese Erscheinung in so auffallender Gestalt wahrzunehmen Gelegenheit und schon diese allein ist hinreichend, um jede Erklärung von Entwickelung der Krankheit durch Resorption des Giftes zu nichte zu machen; denn wäre es wohl denkbar, dass dieser furchtbar intensive Stoff *mehrere Monate* in den Säften des Organismus verweilen sollte, ohne eine Wirkung zu äussern? Oder wollte man, alle neuern physiologischen Forschungen und alle Erfahrung über die schnelle Resorption verschiedener anderer Stoffe bei Seite setzen, sogar annehmen, dieselbe würde erst in dieser langen Zeitperiode bewerkstelligt? Beides trägt schon in sich selbst den Widerspruch, und bedarf gar keiner Widerlegung. Nur dadurch lässt sich diese

---

*) Es ist immer gut, wenn man die Erscheinungen ähnlicher Krankheiten mit einander vergleicht, und ich erinnere in dieser Beziehung an die sogenannte Aura epileptica, und an die, schon von Alters her bekannte Wahrnehmung, dass man die Anfälle dadurch abhalten kann, wenn man oberhalb der Stelle, wo die Aura epileptica beginnt, den Theil fest zusammenschnürt. Verf.

Erscheinung genügend erklären, wenn man zu der Annahme sich versteht, dass das Wuthgift eine gewisse Zeit zu seiner Entwickelung und zur pathischen Umwandlung des mit ihm in Berührung stehenden Nervennetzes bedarf, eine Zeit, die um so länger oder kürzer währt, je nachdem der Ort der Infection durch seinen mindern oder grössern Nervenreichthum, oder durch die Entfernung oder Nähe von den Centralorganen, ferner die mehr oder mindere Reizbarkeit der inficirten Individuen und andere causale Momente des einen oder andern bedingen.

Was die Marochetti'sche Fabelei anbelangt, um deren beiläufig zu erwähnen, so verdient sie kaum einer Beachtung, da eine solche Annahme nicht nur durch die Erfahrungen Anderer sich als unstatthaft bewiesen hat, sondern auch jeder pathologischen Analogie Hohn spricht; denn wie wäre es denkbar, dass ein so furchtbares Contagium, wie das Wuthgift, durch Resorption in den Körper gelangend und denselben durchwandernd, wiederum als Krankheitsproduct unter die Zunge abgelagert werde, welches ohne vorausgehende Entwicklung einer allgemeinen Krankheit gar nicht gedacht werden kann, ohne im geringsten demgemässe Reactionen des Organismus zu veranlassen; denn die geringfügigen Symptome, welche Marochetti als solche aufführt, aber sonst von Niemand beobachtet worden sind, kann man füglich auf Rechnung des Genista-Absudes setzen, welches er maassweise trinken liess, und welches nach den Erfahrungen anderer Aerzte Stirnkopfschmerz, Vomituritionen, Vomitus und febrile Erscheinungen hervorzubringen vermag.

2) Die *eigenthümlichen Erscheinungen*, welche vor dem Ausbruche der Wuth *an den Bisswunden* wahrgenommen werden. Ist nämlich die Bissstelle noch nicht vernarbt, so gewinnt die Wunde ein putrides Ansehen, der abgesonderte Eiter wird ichorös und corrodirend, und aus dem Grunde erheben sich schwammige Excres-

cenzen; oder die schon geheilte, oft mit einer festen Narbe bedeckte Bissstelle röthet sich, wird bläulich und brennend heiss, oft mit Blasen bedeckt, jückt und schmerzt sehr, bricht unter Geschwulst und Schmerz der Umgebungen auf, und bildet ein putrides Geschwür mit aufgeworfenen, schwammigen, varikösen Rändern, woraus eine stinkende, missfarbige, schwärzliche Jauche entleert wird, von wo aus sich heftig stechende und reissende Schmerzen *längs dem Verlaufe der Nerven* entwickeln. Wenn man diesen Punkt einer genauern Berücksichtigung würdigt, so wird man darin ebenfalls einen Beleg für meine Ansicht finden. Es ist eine auffallende, aber von Vielen gemachte Wahrnehmung, dass Personen, welche durch das Wuthcontagium inficirt gewesen sind, während der ganzen Zeit der Infectionsperiode sorglos und vergnügt gelebt, und in den Strudel sinnlicher Genüsse sich nach ihrer frühern Gewohnheit gestürzt haben, erst einen Tag oder etwas längere Zeit vor dem Wuthausbruche eine solche veränderte Gemüthsstimmung erlitten, wie man sie als Prodrome dieser Krankheit bezeichnet, womit zu gleicher Zeit sich heftige Schmerzen in den sich entzündenden Wunden unter Begleitung von Fieberschauern zeigten. Diese Zeichen deuten den Zeitpunkt an, wo an der örtlich afficirten Stelle ein solcher Grad krankhafter Veränderung entstanden ist, dass nunmehr der Totalorganismus davon ergriffen wird, in Folge dessen sich die allgemeinen Reactionen entwickeln. Wollte man Resorption annehmen, wie sollte dadurch die, an der Bissstelle sich zeigende Metamorphose erklärt werden, welche vorhin oft lange Zeitperioden hindurch einen Verlauf wie jede einfache Verletzung nahm, und müsste nicht, wenn das Contagium sich durch Resorption allgemein im Körper verbreitet hätte, jede andere accidentelle Verletzung ebenfalls eine solche Umwandlung erleiden? Dies findet aber niemals Statt, denn weder bei Menschen noch bei Thieren, welche sich

zufällig vorher oder während der Paroxysmen verletzten, ist dergleichen jemals wahrgenommen worden.

3) Als eine der besten prophylaktischen Maassregeln, den Ausbruch der Wuth zu verhüten, wird von den erfahrensten Aerzten *die Exstirpation und das Kauterisiren der Bisswunden* gehalten, um das Contagium zu zerstören *), ein Verfahren, welches selbst dann noch nach vielen bedeutenden Autoritäten Wahrnehmung sich wirksam bewiesen hat, wenn die Wunden sich schon, ohne vorher behandelt zu seyn, gänzlich geschlossen hatten und vernarbt waren, und sich in manchen Fällen sogar noch hilfreich bewies, *wenn schon Symptome sich entwickelten, welche den baldigen Wuthausbruch befürchten liessen.* Es sind viele derartige Fälle von ausgezeichneten und wahrhaften Männern, wie Fothergill, Percival, Valentin, Rust, Delaberre, Blaine, Harder u. A. in ihren Schriften veröffentlicht worden, so dass die Sache keinem Zweifel unterliegt, und ich führe von den vielen nur einen der interessantesten, von Harder **) mitgetheilten Fall hier an: Von einem, der Wuth verdächtigen Hunde wurden an demselben Tage ein Mann und ein Knabe von 14 Jahren gebissen, von denen der erstere 11 Wochen nachher in die Wasserscheu verfiel, und auch nach wenigen Tagen daran starb. Jetzt erst schritt man bei dem Knaben zur Exstirpation der Bissnarbe, brannte die Stelle mit einem glühenden Eisen und hielt sie einige Wochen hindurch in Eiterung. Trotz dem stellten sich 2 Monate nach dieser operativen Behandlung bei dem Pat. die Vorboten der Hydrophobie ein: er verlor seine Heiter-

*) Diesem stimmt auch Dr. Fijalowski in Warschau, nach seiner 26jährigen reichen Erfahrung bei; eine 2monatl. Behandlung der Bisswunde hält er für das einzige und zuverlässigste Präservativ gegen die Wuth. — Schmidt's Jahrb. Mai 1838, pg. 360. — Gr.

**) Vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde, von einer Gesellschaft prakt. Aerzte in Petersburg. 1821. Sammlung I. pg. 170 etc. — Verf.

keit und Esslust, wurde blass, ängstlich, höchst empfindlich gegen atmosphärische Luft und starken Lichtschein; seine Nachtruhe wurde von schreckhaften, ängstlichen Träumen gestört, und der Anblick eines Hundes versetzte ihn in die furchtbarste Angst; dazu gesellten sich Schwere und stechende Schmerzen in dem verletzten Gliede, Beschwerlichkeit im Schlingen, Abscheu vor Flüssigkeiten und erschwertes Athemholen. Die bisher natürlich aussehende Narbe wurde hart, blauroth angelaufen, höchst empfindlich, und die, durch den Arm ziehenden Schmerzen nahmen ihren Ursprung von der Bissstelle aus. Da man mit Recht vermuthete, dass diese entzündete Stelle die Quelle sei, von welcher die sämmtlichen Zufälle durch Nervenconsensus herzuleiten wären, wurde eine abermalige Exstirpation und Ausbrennen derselben vorgenommen. Der Erfolg war so überraschend, dass wenige Augenblicke nach der Operation alle hydrophobischen Zufälle gänzlich verschwanden und der Knabe wie umgewandelt war; derselbe äusserte zu gleicher Zeit, dass er sich unendlich wohl fühle und die schmerzhafte Operation ihm bei Weitem erträglicher gewesen sei, als die furchtbar beängstigenden Empfindungen, von denen er vorher bestürmt wurde. Da indessen eine gutartige Eiterung der Wunde nicht zu Stande kommen wollte, dieselbe vielmehr eine sehr copiöse, röthliche und ichoröse Flüssigkeit absonderte, wobei die Secretionsfläche sehr empfindlich blieb, und zuletzt sogar obengenannte hydrophobische Zufälle sich wiederum zu zeigen begannen, so fand man am 11. Tage der Operation bei genaueren Untersuchung eine, vom Grunde des Geschwürs sich erhebende, blassröthliche, harte, sehr schmerzhafte Excrescenz von der Grösse und der Form einer Haselnuss. Auch diese, von Harder gewiss mit grossem Rechte für ein, durch das Wuthgift erzeugtes, anomales Nervenproduct gehalten, wurde nun hinweggenommen und sogleich ver-

schwanden alle üblen Zufälle, und der Knabe blieb in der Folge vollkommen gesund.

Ich enthalte mich jeglicher Reflexionen über diese und ähnliche Thatsachen, die für sich selbst sprechen, und als vollgiltige Beweismittel für meine Ansichten anzusehen sind.

4) Sind von einigen Aerzten, namentlich von AUTENRIETH, an der Bissstelle deutlich wahrnehmbare Entzündungen und anderweitige Veränderungen einzelner Nervenzweige entdeckt worden, was in Verbindung mit der von HARDER aufgefundenen Nervenexcrescenz zu der Vermuthung berechtigt, dass man bei genauer und vorsichtiger Untersuchung an den Leichen Hydrophobischer vielleicht ähnliche Veränderungen wahrnehmen wird, und bisher bei der Mehrzahl der Sectionen die Berücksichtigung der entzündeten Stellen zu sehr vernachlässigt worden ist.

Jeder, der ohne vorgefasste Meinung dies hier Gesagte auffasst und seinem Urtheile unterwirft, wird sich gewiss mit mir zu der Annahme eines primitiven örtlichen Uebels bei der Hundswuth bekennen müssen, und desshalb ist SCHRÖN's Meinung durchaus unbegründet, und basirt sich auf ganz falsche Prämissen, indem er jede örtliche prophylaktische Behandlung als nutzlos verwirft. Ich glaube aber nicht, dass er im vorkommenden Falle, die Erfahrungen der tüchtigsten Männer bei Seite setzend, die örtliche Behandlung unterlassen wird, weil sie seiner vorgefassten Idee nicht zusagt. Zwar stehen uns einige Mittel zu Gebote, welche selbst beim Ausbruche der Krankheit, innerlich angewendet, sich als nützlich bewähren, und dieselbe zu heilen im Stande sind; sind aber hier, wenn wir aufrichtig seyn wollen, unsere Erfahrungen nicht noch weit unzureichender, und kennen wir diejenigen Fälle schon genau, wo das eine oder andere Mittel sich vorzugsweise heilkräftig beweist? und müssen wir uns nicht mit Recht die Frage *aufwerfen*, ob es nicht einzelne individuelle Fälle giebt,

wo keines der, bisher als specif. dagegen gerühmten Mittel ausreicht? Wenigstens sprechen manche traurige Erfolge dafür, und es würde jedenfalls sehr gewagt seyn, den Ausbruch der Krankheit zu erwarten und sodann gegen dieselbe zu operiren, wenn es einigermaassen in unsere Gewalt gegeben ist, denselben zu verhüten.

Obgleich schon obige Argumente deutlich für meine Ansicht sprechen, so ist es jedenfalls besser, sich durch thatsächliche Versuche über diesen Gegenstand noch sicherere Auskunft zu verschaffen, als in sterilen Discussionen nutzlos die Zeit zu vergeuden, und da in Beziehung auf die Hydrophobie die Möglichkeit vorliegt, auf diese Weise sicher zum Zwecke zu gelangen, so ist es mir ein Räthsel, warum bis jetzt keiner von denjenigen, in deren Hand es gegeben war, sich Ueberzeugung zu verschaffen, davon Gebrauch gemacht hat; oder gieng es hier wie mit dem Ey des *Columbus*, dass Niemand bisher darauf verfallen seyn sollte? Um sich nämlich *positive Gewissheit* zu verschaffen, wie die Hydrophobie durch Entwickelung eines örtlichen Uebels bedingt wurde, oder ob eine wirkliche Resorption des Contagiums und Aufnahme desselben in die Säftemasse Statt fände, müsste man, ähnlich, wie ich es bei den Schaafpocken unternommen habe, eine Anzahl von Impfversuchen an solchen Theilen der Thiere (z. B. den Ohren oder dem Schwanze) machen, welche man nach geschehener Infection durch das Messer entfernen könnte; und wenn dies etwa 8 Tage nach der Impfung geschähe, und es entwickelte sich bei keinem Thier die Wuth, so wäre es bis zur Evidenz klar, dass von einer Entwickelung der Krankheit durch Resorption überall nicht die Rede seyn könnte, und die Meinungsverschiedenheit über diesen Gegenstand wäre mit einem Mal aufgehoben. Hätte Prof. Hertwig, dem wir wegen seiner anderweitigen Versuche schon vielen Dank schuldig sind, da sie uns über den Verlauf der Krankheit und die Natur des Contagiums manchen interessanten Auf-

schluss gegeben haben, dieselben auch hierüber ausgedehnt, so würde er sich jedenfalls noch ein weit grösseres Verdienst erworben haben.

Um noch Einiges über *die Natur des Wuthcontagiums* zu sagen, da diess nicht ganz ohne Interesse seyn dürfte, so hat man durch Versuche ausgemittelt, dass dasselbe durch verschiedene Einflüsse gänzlich seine Wirksamkeit verliert. Vorzüglich an dem Speichel haftend, doch auch in anderen flüssigen Bestandtheilen des Thierkörpers sich vorfindend, behält es noch nach dem Tode der Thiere so lange seine Wirksamkeit, als die Cadaver noch warm sind. Sind aber dieselben schon erkaltet, so scheint dadurch die Infectionskraft schon verloren gegangen zu seyn; wenigstens sprechen viele Versuche dafür, denen zufolge Impfungen gesunder Hunde mit erkaltetem Geifer bei keinem den Ausbruch der Krankheit zur Folge hatten (Giraud). Auf jeden Fall wird das Contagium durch Einwirkung der Atmosphäre während eines Zeitraums von 10—14 Tagen vollkommen zerstört. Hiernach kann man ermessen, was von solchen Fabeleien zu halten sei, denen zufolge ein Kleidungsstück, Messer oder anderer Gegenstand, mit Wuthcontagium beschmutzt, noch nach langer Zeit eine Infection habe hervorbringen sollen. Hohe Temperatur (60 Gr. Reaumur), Chlordämpfe, Mineralsäuren, zerstören sogleich das Contagium. Auf unverletzte Schleimhäute, z. B. des Maules, Schlundes oder des Magens und Darmkanals, übt das Wuthcontagium keine Einwirkung, welches am deutlichsten durch eine Menge Versuche bewiesen ist, wo man gesunden Hunden theils den frischen Geifer, theils das Blut von wuthkranken Hunden innerlich beigebracht hat, ohne dass ein einziger daran erkrankte (Bruce, Harres, Hertwig). Desshalb kann auch die Milch von wuthkranken Kühen ohne Nachtheil genossen werden, wenn nicht andere Rücksichten den Gebrauch zu untersagen gebieten, und der Thatsachen liegen viele vor, nach denen

nicht nur diese, sondern auch das Fleisch von evident wuthkranken Thieren ohne Nachtheil gegessen worden ist (Königsdörfer, Rust, Spinola). — Aehnliche Bewandtniss hat es auch mit dem Contagium des Rotzes und anderen ansteckenden Krankheiten, dass sie, den Thieren in das Maul und den Magen gebracht, durchaus keine Krankheitsentwickelung zur Folge haben.

Hieraus und aus Aehnlichem kann man a priori abnehmen, dass die sogenannte Isopathie geradezu eine Chimäre ist, da sie, auf einer crassen, einseitigen Idee basirt, gänzlich die Natur und Wirkung der verschiedenen Contagien unberücksichtigt lässt, und desshalb auch nichts weiter effectuirt hat, als die Homöopathie, als deren Zweig sie sich aufwerfen wollte, bei den Gegnern in ein lächerliches Licht zu stellen, und bei einigen Enthusiasten ein Strohfeuer anzuzünden. — Wenn schon durch solcherlei Momente, wie oben gezeigt worden ist, ein Contagium seine Kraft zu verlieren im Stande und überhaupt nicht tüchtig ist, auf die unverletzte Schleimhaut der Mundhöle, des Schlundes und Magens seine Kraft auszuüben, so lässt sich mit Gewissheit annehmen, dass durch das stundenlange Verreiben und spätere Auflösen in Weingeist der lebensfähige Keim desselben vernichtet werden muss, und wenn dies auch nicht der Fall wäre, was man fast als erwiesen annehmen kann, so kann es doch, in den Mund gebracht, gewiss keine Wirkung hervorbringen, wenn selbst die frischen, durch keine solche Verarbeitung zerstörten Contagien dies nicht vermögen. Es kann nämlich bei solcher Agitation hier nicht die Rede seyn von Entwicklung einer Arzneikraft, wie dies wohl bei rohen Arzneistoffen der Fall ist, wo der Satz: „corpora non agunt nisi soluta" seine Anwendung findet; denn die Contagien, als lebensfähige Keime, sind immer da am kräftigsten, wo sie an ihre natürliche Vehikel gebunden erscheinen; und eine jede Procedur, wie man sie bei Bereitung der hom. Arzneien vornimmt, muss daher

vernichtend auf die Kraft der Contagien einwirken, indem nach dem Erfahrungssatze, dass die atmosphärische Luft durch ihre Einwirkung binnen kürzerer oder längerer Zeit schon eine Zerstörung vieler Contagien bedingt, diese durch anhaltendes Reiben mit Milchzucker noch befördert werden muss, und auch in verstöpselten Gläsern verwahrt, überall in den Zwischenräumen atmosphärische Luft zugegen ist. Man sieht dies auch deutlich bei dem Vaccinestoff, der, wenn er auch hermetisch zwischen zwei Glasplatten verschlossen ist, doch nach dem Verlaufe einiger Zeit ganz wirkungslos wird. Noch weit mehr muss der Weingeist wegen seiner eigenthümlichen Beziehung zu lebensfähigen Keimen die Bedingung dazu hergeben.

Vielleicht ist von *allen bisher* in Gebrauch gezogenen isopathischen Mitteln nur ein einziges, über welches man nicht unbedingt das Verdammungs-Urtheil sprechen kann, und dies ist das *Anthracin.* Erwägt man aber die Natur und Wirkung des Anthrax-Contagiums, im Vergleiche gegen andere, so sieht man auch, dass in dieser Hinsicht ganz andere Verhältnisse obwalten, denn dieses Contagium hat ein so intensives Ansteckungsvermögen (aber auch nur in gewissen Epizootien), dass es nicht nur auf verwundete Hautstellen, sondern auch, auf die unverletzte Haut oder in den Magen der Menschen und Thiere gebracht, die Krankheit hervorzurufen im Stande ist; ja es sind sogar unzweideutige Beispiele vorhanden, wo der Ausbruch der Krankheit nach dem Genusse des *gekochten* Fleisches bei Menschen und Thieren erfolgte, und selbst in einzelnen Fällen das Gerben der Häute nicht im Stande war, das Contagium zu zerstören. Wenn demnach, entgegengesetzt den Eigenschaften aller übrigen Contagien, das Milzbrandgift weder durch Siedehitze, noch durch das, lange Zeit unter dem Einflusse der atmosphärischen Luft Statt habende Verweilen, und selbst nicht durch das Einwirken chemischer Agentien (wie beim Gerben)

zerstört wird, so lässt sich auch annehmen, das dasselbe nicht durchs Verreiben und ferneres Auflösen in Weingeist decomponirt wird, und, so zubereitet, auch seine Wirkung auf die unverletzte Maulschleimhaut der Thiere entfalten kann Jedenfalls steht das Anthrax-Contagium in dieser Eigenthümlichkeit isolirt da, und reihet sich in seiner Wirkung mehr den thierischen Giften (Schlangen-, Bienengift etc.) an, zwischen denen und den übrigen Contagien es ein Mittelglied auszumachen scheint, indem es fast augenblicklich, gleich ihnen, mit einem ertödtenden Entzündungsreize auf die Theile, mit denen es in Berührung kommt, einwirkt, und daher Einwirkung und örtliche Reactionen fast unmittelbar auf einander folgen. — Dies beiläufig für diejenigen zur Belehrung, welche der Isopathie desshalb ihre Dignität nicht absprechen wollen, weil man von der Anwendung des Anthracin ausserordentliche Erfolge wahrgenommen haben will. Trotz dem aber, dass ich diesem Mittel eine mögliche Wirkung zugestehe, so ist noch nicht erwiesen, ob es, gegen den Milzbrand angewendet, wirklich das Ausserordentliche leistet, was man ihm nachsagt; wenigstens bin ich einmal ein solcher Skeptiker, und leider haben mich mannigfache Täuschungen dazu gemacht, ich werde daher nicht eher davon überzeugt werden, bis mir sichere Nachrichten darüber von *erfahrenen* Thierärzten zukommen, oder ich selbst eine hinlängliche Anzahl darauf bezüglicher Versuche gemacht habe.

Auch bei der Infection durch Milzbrandcontagium an äussere Theile (nicht durch Fleischgenuss veranlasst) ist das Uebel anfangs örtlich, und man hat den Ausbruch des Allgemeinleidens sehr oft und glücklich durch Scarificiren und Cauterisiren abgewendet, und ich könnte Aehnliches von anderen Contagien anführen und mit Beispielen belegen, wenn mir das hier Gesagte nicht schon genügend erschien.

Nach analogischen Folgerungen kann man auch

schliessen, dass selbst diejenigen ansteckenden Krankheiten, welche ein flüchtiges Contagium entwickeln, zuerst örtlich einwirken und örtliche Reactionen veranlassen, bevor ein Allgemeinleiden sich entwickelt, wenn es sich auch hier nicht mit solcher Evidenz nachweisen lässt. Hier scheinen nämlich mehr die inneren Schleimhäute, wie die der Bronchien und des Traktes des Verdauungskanales, primitiv von der Infection befallen zu werden, und erst im weitern Verlaufe scheint durch das Heilbestreben der Natur die Krankheit consensuell auf die äussere Haut als ein Organ von niederer Dignität abgelagert zu werden, wesshalb auch immer einer Eruption auf letzterer allgemeine Reactionsphänomene vorangehen. Für diese Ansicht spricht die, unter gewissen Bedingungen wahrzunehmende, längere Infectionsperiode, wovon Schrön selbst (Hygea IX. pg. 512) ein interessantes Beispiel anführt, wie auch die Eigenthümlichkeit mancher contagiösen Krankheiten (*Variola, Scarlatina etc.*), allmählig ihren Decursus von den oberen Körpertheilen nach den unteren zu machen, eine Andeutung dazu zu geben scheint.

C. Endlich kann man dem Begriff *örtlich* noch die *relativ örtlichen* Krankheiten subsumiren, und hierunter möchte ich solche, an äusseren Theilen des Körpers in Erscheinung tretende Abnormitäten verstanden wissen, die nur als Reflex oder Symptome allgemeiner pathischer Affectionen betrachtet werden können. Hieher gehören die mannigfaltigen Gruppen von Hautkrankheiten, welche ihren Ursprung in gewissen dyskrasischen Verstimmungen des Organismus haben, die verschiedenen Formen von Geschwüren, wie auch andere mannigfache anomale Afterproductionen, die auf ähnlichen Ursachen basirt sind. Will man den Begriff noch weiter ausdehnen, so kann man auch eine grosse Anzahl innerer Krankheiten hieher rechnen, bei denen ebenfalls der Gesammtorganismus ergriffen ist, aber der *Focus*

des Leidens, wenn man sich so ausdrücken darf, in irgend einem Organe seinen Sitz hat, von wo aus die Reactionen der übrigen Organe und Systeme auf dem consensuellen oder antagonistischen Wege Statt finden, je in welcher Beziehung sie zu dem primitiv leidenden Organe stehen. Dies findet bei allen Entzündungen, Desorganisationen etc. der einzelnen Organen Statt, und bedarf keiner weitern Erklärung.

Auch in Beziehung auf die Art und Weise, wie nach Schrön's Meinung die Vergiftung oder Arzneiwirkung geschieht, erlaube ich mir einige Bemerkungen.

Wenn ich auch willig zugebe, dass die Wirkung der Arzneimittel oder Gifte, was hier einerlei ist, in vielen Fällen durch Resorption und Aufnahme in die Blutcirculation *vermittelt* werde; so ist es doch nicht positiv nothwendig, dass zur Entfaltung von Arzneiwirkungen eine Aufnahme der Substanzen in die allgemeine Säftemasse Statt finden muss, und man sieht Erscheinungen dieser Art, wo von vorhergehender Resorption gar nicht die Rede seyn kann, wenn nämlich die Substanzen, unmittelbar in Contact mit nervenreichen Organen gebracht, sofortige Reactionen bewirken. Ist es auch nach unseren, bisher noch unvollkommenen, physiologischen Begriffen schwer, ja fast unmöglich, eine genaue Relation über die Vorgänge, welche bei den Wirkungen der Arzneien Statt finden, zu geben, so wird uns doch aus den verschiedenen Versuchen und Beobachtungen so viel klar, dass jede derartige Wirkung das Product einer eigenthümlichen Lebensaction des Nervensystems sei, wo die Aufnahme von den peripherischen Nerven ausgehe. Durch die Circulation kann allerdings die Wirkung vermittelt werden, indem die darin aufgenommenen Stoffe auf diese Weise zu den Punkten geleitet werden, wo die peripherischen fungirenden Nerven die Eindrücke aufnehmen und zum Centralnervensystem fortleiten; aber auch ohne eine solche Vermittlung kann eine solche

Wirkung gedacht werden, und findet auch in der That Statt.

Was zuvörderst jene, von SCHRÖN herbeigezogenen Thatsachen anbetrifft, welche beweisen sollen, dass die Arzneiwirkung nicht durch Nervenleitung Statt finde, so sind sie in dieser Beziehung von keiner Dignität, indem die Haupterfordernisse, wodurch überall nur eine Nervenleitung möglich ist, hier aufgehoben sind. Denn dass ein durchschnittener Nerve, in Blausäure getaucht, keine allgemeine Wirkungen hervorbringen kann, liegt klar zu Tage, da durch das Durchschneiden und Abtrennen von seinen Umgebungen die Function der Nerven aufgehoben wird, und ferner nach physiologischen Versuchen die Nervenstränge eher zur Fortleitung als zur Aufnahme eines Reizes dienen. Eben so wenig gilt der Beweis von der Unwirksamkeit der Gifte, wenn eine Application derselben auf das entblöste Rückenmark oder Gehirn Statt findet, denn die Centralorgane des Nervensystems sind weniger geschaffen, Reize zu percipiren, als die percipirten Reize zum Bewusstseyn zu bringen, und demgemässe Reactionen zu veranlassen. Man sieht ja auch bei anderen Verhältnissen deutlich aus mehrfachen Thatsachen, wie wenige Empfindlichkeit selbst gegen mechanische Eingriffe den Centralorganen des Nervensystems, namentlich den obern Schichten des Gehirns, eigen ist, wenn man, z. B. bei tiefer gehenden Kopfverletzungen oder sogenannten Hirnvorfällen, bedeutende Quantitäten der Substanz abträgt, ohne dass die Kranken dabei sonderlich etwas empfinden, und noch deutlicher wird dies bei Versuchen, wie ich sie mehrmals angestellt habe, indem ich bei gesunden Thieren durch Trepanation einen Theil des Gehirns blos legte, die Hirnhäute mittelst einer Scheere entfernte, und mit einem scharfen Messer geringe Quantitäten der grauen Hirnsubstanz wegnahm, ohne dass sie anscheinend Schmerz dabei empfanden, auch die Wunde, oberflächlich zugeheftet, zuheilte, und sich

späterhin keine Veränderung des Befindens kund gab, ein Versuch, den nachzumachen und die Wahrheit meiner Aussage zu erproben, in eines Jeden Gewalt steht. Man sieht auch, dass eine Störung in der Hirnfunction mehr durch allgemeinen Druck wie durch Verletzung (wenigstens der oberen Theile) herbeigeführt wird, denn weit öfterer gewahrt man einen ungünstigen Ausgang bei Kopfverletzungen, wenn dieselben durch stumpfe Instrumente geschehen, in Folge dessen sich Stückchen von der lamina vitrea des Schädels abtrennten, und durch ihren Reiz auf die Hirnhäute ein Extravasat bildeten, wie bei Verletzungen mit scharfen Instrumenten, wenn auch dieselben in die Substanz des Gehirns eindrangen, eine Beobachtung, welche von allen erfahrenen Chirurgen gemacht ist.

Dass nicht überall zur Wirkung einer Arzneisubstanz, eines Giftes oder Contagiums der Uebergang derselben in die allgemeine Säftemasse nothwendig sei, glaube ich schon theilweise bei der Betrachtung der Contagien dargethan zu haben, und will nun noch hier einige darauf bezügliche Beispiele anführen. Einem Jeden sind vielleicht die Versuche bekannt, dass bei kleinen Vögeln, wenn sie mit ihrem Kopfe über ein Fläschchen mit concentrirter Blausäure so gehalten werden, so dass sie darüber athmen müssen, *momentan* sich die Wirkungen einstellen und sie alsobald unter Convulsionen sterben. Wie kann denn hier von Resorption die Rede seyn, indem Application und Wirkung fast isochron. sind? Eben so ist es bekannt, dass Personen, welche eine gewisse Idiosynkrasie gegen Moschus haben, wenn sie eine, nur eine kurze Zeit mit dem Geruche geschwängerte Atmosphäre einathmen, von Schwindelanfällen, drückenden, betäubenden Kopfschmerzen, Uebelkeit etc. befallen werden, und wer wollte in diesen Erscheinungen eine, durch Resorption vermittelte Wirkung wahrnehmen, da ein Minimum dieser Substanz, die sich nicht einmal zu verflüchtigen fähig ist und nach tagelangem Liegen

auch nicht im Mindesten an Gewicht verliert, vielen Hunderten Cubikfuss Luft seinen eigenthümlichen intensiven Geruch mitzutheilen im Stande ist? Vermögen doch, wie unzweideutige Beispiele lehren, einige Atome Peststoff, an Kleidungsstücken adhärirend, über Meeresstrecken hinaus diese furchtbare Krankheit nach entfernten Gegenden hin zu verpflanzen, und wer könnte hier eine Resorption in Anregung bringen? Ebenso wird derjenige, welcher mit tödlichen Gasarten an lebenden Thieren zu experimentiren, und die momentanen Wirkungen zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, ohne Weiteres von einer statthabenden Resorption abstrahiren.

Noch deutlicher stellt sich dies bei localen Wirkungen heraus, und wenn eines Theils die wunderbare Einrichtung des Organismus darin sich ausspricht, dass alle Theilorgane, Organe und Systeme, zu inniger Einheit verbunden, sämmtlich zu einem bestimmten Zweck ihre Functionen ausüben, so erscheint sie andern Theils fast noch wunderbarer durch die Wahrnehmung, dass den einzelnen Theilen bis auf einen gewissen Grad schon die Fähigkeit gegeben ist, ihre Integrität zu bewahren, und auf einwirkende schädliche Potenzen zu reagiren, und dass erst dann die übrigen Organe consensuell oder antagonistisch zu Reactionen veranlasst werden, wenn die Reactionsfähigkeit der betroffenen Theile mit dem einwirkenden Reize in keinem Verhältnisse steht.

Schon physiologisch sind uns Verhältnisse von localer Wirkung angedeutet, und wenn man die Sinnesfunctionen einer genauen Betrachtung würdigt, so sieht man deutlich, dass die Art und Weise derselben reine, von äusseren Einflüssen hervorgebrachte Wirkungen genannt werden müssen, indem alle Bedingungen, welche einer Wirkung zukommen, sich hier vereinigen; denn es stehen sich hier Reiz und Receptivität, Einwirkung und Reaction polarisch entgegen. Die Natur hat zur Sicherheitstellung gegen Gefahren an gewissen Theilen des

Organismus eine grössere Menge peripherischer Nerven concentrirt und mit eigenthümlichen Organen in Verbindung gesetzt, um somit die leisesten Reize, welche von der Aussenwelt influiren, zu percipiren und gleichsam zu prüfen, und auf diese Weise sehen wir am klarsten Wirkungen hervorgehen, welche aus dem unmittelbaren Contakt des Reizes mit den peripherischen Nerven entspringen; denn wie anders kann man den Vorgang benennen, wenn eine Speise oder eine Arznei substanz, mit den Zungennerven in Contakt gebracht, so eigenthümliche Einwirkungen auf dieselben ausübt, dass die, durch den Geschmackssinn hiedurch wahrnehmbaren Eigenthümlichkeiten derselben zum Bewusstseyn gebracht werden? Dieselbe Bewandtniss hat es mit den übrigen Sinnesfunctionen.

Was hier uns durch die normalen Verhältnisse angedeutet wird, finden wir auch in anderen Beziehungen wiederum bestätigt, und wir sehen deutlich an manchen Theilen sich Wirkungen gestalten, welche bei Anwendung von Giften oder Arzneimitteln durch unmittelbaren Nervencontakt hervorgehen, ohne dass die Resorption hier als Vermittlerin angesehen werden dürfte. So vermögen z. B. manche Stoffe, in Pulver- oder Gasform, einen heftigen Reiz auf die nervenreichen Schleimhäute der Nase oder des Larynx auszuüben und heftiges Niesen und Husten zu erregen. So spricht sich bei der Einverleibung vieler Arzneien in den Magen, abgesehen von ihrer specifischen Beziehung, eine eigenthümliche Localwirkung aus, indem sich Vomituritionen und Vomitus darauf einstellen, die nicht zu den wesentlichsten Erscheinungen gerechnet werden müssen, indem sie auf einem andern Wege in den Organismus gebracht, dergleichen nicht hervorzubringen vermögen. Dies sieht man am deutlichsten bei Versuchen an Hunden, bei denen die überwiegende Mehrzahl von stark wirkenden Arzneien, in ziemlicher Quantität in den Magen gebracht, immer eine Localwirkung desselben veranlassen.

in Folge dessen die Thiere sich heftig erbrechen, und hierauf in vielen Fällen keine besondere allgemeine Beschwerde erleiden, wesshalb man bei toxicologischen Versuchen auch immer genöthigt ist, den Schlund zu unterbinden.

Auch die Schnelligkeit, welche Schrön anzunehmen gewilliget ist in Beziehung auf die Verbreitung der Arzneien, bedarf wohl einiger Modificationen, und manche Erscheinungen, welche neuere Physiologen hervorgehoben haben, wie die Endosmose und Exosmose, gestalten sich im lebenden, durch höhere Gesetze geleiteten Organismus ganz anders, wie bei Experimenten an todten animalischen Gebilden, wesshalb man nur mit grosser Vorsicht davon Anwendung machen kann und darf. So ist daher auch jenes Müller'sche, von Schrön herbeigezogene Experiment mit der Froschblase von wenig Beweiskraft, denn jenes todte Hautsegment ist himmelweit verschieden von der, im lebenden Organismus fungirenden Harnblase, und wenn man eine Exosmose in solcher Ausdehnung annehmen wollte, warum sehen wir eine ähnliche Erscheinung nicht bei der, durch Harn wegen Krampf oder einer mechanischen Verschliessung der Harnröhre ausgedehnten Harnblase, die nicht selten wegen Ueberfüllung nach Berichten von Beobachtern geplatzt ist? und sieht man nicht ferner, dass bei der Gallenblase, wie auch bei allen Ausführungsgängen von Secretionsorganen, im normalen Zustande das Contentum strenge in seinen bestimmten Grenzen bleibt, ohne durch Exosmose in die Nachbargebilde überzugehen? — Was die bisherige Erklärung des Schweisses durch Exosmose anbetrifft, so hat sich diese Erklärungsweise als falsch erwiesen, denn der Schweiss wird in eigenthümlichen, mit Ausführungsgängen versehenen Drüschen abgesondert, wie der geniale und fleissige Professor Gurlt neuerlichst deutlich nachgewiesen hat. So dürfen wir uns von einzelnen Erscheinungen niemals zu sehr bestimmen lassen, denn

neuere Entdeckungen verändern oft unsern Standpunkt so sehr, dass wir das Frühere oft nicht wieder erkennen. *)

Dass durch Nervencontakt zunächst jede Arzneiwirkung geschieht, geht noch ins Besondere aus den Arzneiversuchen an Wiederkäuern hervor, wie denn überhaupt eine vergleichende Pharmakodynamik zum rechten Gedeihen dieser Disciplin erst beitragen wird. Wenn man, was willkührlich in eines Jeden Gewalt steht, die Arzneien in den nervenreichen Labmagen gelangen lässt, so sieht man die Wirkungen von Arzneimitteln sich schnell und in grosser Ausdehnung entfalten, während sie in grösseren Mengen in den unempfindlichen Pansen gebracht, weit langsamer und oft gar nicht wirksam werden (ich verweise in dieser Hinsicht auf die Versuche mit Nux vom. an Ziegen, in meiner Arzneimittellehre pg. 330 etc.).

---

4) *Würdigung der Bemerkungen des Dr.* Frank *in Osterrode zu meinem Aufsatz: „Einige Worte über Namen und Begriff der Homöopathie"; von Dr. Joh. Wilh.* Arnold, *Professor der Medicin in Zürich.*

(Schluss von Hygea XI. pg. 149.)

Was die zweite der mir untergeschobenen Behauptungen anbelangt, nämlich: „die hom. gewählte Arznei

---

*) Dass so rapide schnell die Resorption der Arzneimittel nicht vor sich gehe, bemerkt man u. A. auch bei ophthalmiatrischen Untersuchungen, wenn man eine Erweiterung der Pupille durch Einstreichen einer Auflösung des Belladonnaextractes bewirken will; denn es vergehen 10—15 Minuten, ehe sich die Erweiterung zeigt, da doch bei dieser, ebenfalls nur topischen Wirkung die resorbirenden Gefässe von den, die Pupille bewegenden Nerven nicht so sehr weit entfernt sind. — Verf.

muss die Krankheit wirklich heilen“, so findet sich in meiner Abhandlung kein Wort, das F. als Beweis für sich anführen kann. — Da nun aber nichts so toll ist, was nicht schon von Gelehrten behauptet wurde, so kann ich auch einen Beweis für diesen, mir mit Unrecht zugeschriebenen Satz aus dem Organon beibringen. Es heisst nämlich im §. 20: „Nun lehrt aber das einzige und untrügliche Orakel der Heilkunst, die reine Erfahrung, in allen sorgfältigen Versuchen, dass etc., und dass alle Arzneien die ihnen an ähnlichen Symptomen möglichst nahe kommenden Krankheiten ohne Ausnahme heilen und keine derselben ungeheilt lassen“. Wie kann nun F. auch in Bezug auf diesen Gegenstand behaupten, „wir dürfen dem Stifter der Hom. eine so hochstrebende, kühne Anforderung an sein menschliches Machwerk doch nicht andichten, ohne ihm zu nahe zu treten“! — Er wird sich wohl auch für überführt halten, dass aus Hahnemann's Schriften die Beweise für manche, sogar für sehr verschiedene Ansichten entnommen werden können. Es wird ihm daher nicht schwer fallen, aus dem Organon und anderen Büchern des Stifters der Hom. Beweise zu entnehmen gegen Ansichten, die mir etwa noch untergeschoben werden können; ebenso wird es mir aber auch leicht seyn, ihn aus den gleichen Büchern vom Gegentheil zu überführen. — Hierbei wird immer das Resultat heraus kommen, dass wir beide, nebst der Wissenschaft nichts gewinnen, ich aber meine Zeit für angenehmere und nützlichere Arbeiten verliere. Mein Wunsch geht daher dahin, F. möchte sich in der Folge, wenn er sich wieder zum Kritiker meiner Arbeiten aufzuwerfen Lust hat, immer an die Hauptsache, und nicht an entstellte oder missverstandene Nebendinge halten. Ich werde mich immer gern dazu hergeben, mit ihm die Sache von wissenschaftlichen Standpunkte aus zu besprechen, wenn er von diesem aus die Discussion einleitet.

Da F. in seiner gegen mich gerichteten Abhandlung

auch, wiewohl nur beiläufig und oberflächlich, gegen meine Eintheilung der Heilmethoden eintrat, so will ich es nicht unterlassen, darzuthun, dass hiebei der Irrthum, die Verwechslung der Begriffe, der Verstoss gegen die Gesetze der Logik nicht auf *meiner*, sondern auf *seiner* Seite Statt hatte. — F. bemerkt, es finde bei Unterscheidung der Heilmethoden in radicale oder wesentliche und in palliative oder lindernde, eine Vewechslung des Zweckes mit dem Mittel Statt, wie schon Eingangs bemerkt worden sei; während er im Anfange sagte, ich verwechsele das Resultat der Reise mit der Reise selbst. — Hier hat F. nicht unterschieden zwischen Zweck und Resultat, wie auch aus anderen Stellen der Abhandlung erhellt. — Ferner behauptet er, es sei ganz richtig, bezüglich des Erfolges eine Radicalcur von der palliativen zu unterscheiden, und logisch richtig, eine Heilung radical oder palliativ zu nennen, durchaus unlogisch aber, von einer radicalen oder palliativen Heilart zu sprechen. — Da F. das Unlogische meiner Eintheilung nur behauptet, aber nicht den Beweis für seine Behauptung liefert, so wäre ich nicht schuldig, die Richtigkeit meiner Eintheilung und Bezeichnung gegen ihn darzuthun; ich will aber dennoch auch diese seine unbegründete Behauptung nicht ganz unberücksichtigt lassen, und ihm einige Andeutungen geben, die ihm beweisen können, wie die Begriffs- und Eintheilungslehre in seiner Logik beschaffen sei. F. verbindet nämlich mit der Erklärung, dass meine Eintheilung unlogisch sei, die Behauptung, dass man dem Worte „Methodus" eine völlig unrichtige Bedeutung unterlegte, und verweist sodann auf seine früher gegebene Begriffsbestimmung. Er giebt von Heilmethode folgende Definition (Hygea Bd. IX. pg. 408): „Heilmethode — ich wiederhole es, damit man mich nicht falsch verstehe — heisst demnach die Anwendungsweise der Arzneien gegen Krankheiten nach einem feststehenden und bestimmt ausgesprochenen obersten Grundsatze, wie z. B. das

Simile der Homöopathie". Entspricht diese Definition von Heilmethode, auf die F. viel zu geben scheint, da er beisetzt: „ich wiederhole es, damit man mich nicht falsch verstehe", ich frage, entspricht diese Definition den Hauptanforderungen, die man in der Logik an die Vollkommenheit eines Begriffes macht, nämlich *der Wahrheit*, *der Vollständigkeit* und *der Präcision*? — Es wurde, um nur eins zu nennen, nicht einmal der Zweck der Heilmethode, der doch wohl die Hauptsache ist, mit in diese Definition aufgenommen. Einen solchen Fehler hat sich MARTIN, den F. gleichzeitig citirt, nicht zu Schulden kommen lassen, denn auf der, von F. angeführten Seite sagt MARTIN: „Heilmethode heisst mir aber — um zunächst von einem sichern Begriff auszugehen — die, durch ein besonderes Princip bestimmte Weise, äussere Potenzen zur Befreiung eines Individui von der an ihm bemerkbaren Krankheit anzuwenden etc." Da dem Dr. F. die Heilmethode nur in der Anwendung der Arzneien gegen Krankheiten nach einem feststehenden obersten Grundgesetze besteht, er dabei aber nicht die Heilung als höchsten Zweck im Auge zu haben scheint, so ist es begreiflich, dass er nicht blos die Unterscheidung der Heilmethoden in radicale und palliative tadelt, sondern, dass er auch fragt, wie man die Heilart nennen soll, wenn mitunter in hartnäckigen chronischen Krankheitsfällen (nicht auch zuweilen in acuten? —) alle Mittel spurlos an dem Kranken vorübergehen, ohne Heilung, ohne Linderung zu bewirken, dass er ferner fragt, wie man die Heilart nennen soll, bei der dauernde Verschlimmerung krankhafter Zustände in Folge vieler Arzneien und grosser Dosen entsteht, dass er endlich fragt, welchen Namen man unserm Verfahren geben soll, wenn der unerbittliche Tod die Scene beschliesst. — Diese Fragen hätte sich F. ersparen können, wenn er zwischen Zweck und Resultat unterschieden, und bei seiner Definition von Heilmethode auch den Zweck derselben im Auge gehabt hätte.

So verschieden die wissenschaftlichen Ansichten von F. und mir zu seyn scheinen, wenn nicht am Ende gar ein Missverständniss von Seiten des Dr. F. die meisten Differenzen herbeigeführt hat; so stimmen wir doch mit einander darin überein, dass die Unterscheidung der Heilmethoden von einem höhern Princip ausgehen müsse. — Es wird also nur noch die Frage zu entscheiden seyn, welches Princip als das höchste des ärztlichen Handelns gelten dürfe. — Darüber sind wohl alle Aerzte einig, dass Heilung, und zwar wo möglich vollkommene, und, wenn diese nicht zu Stande kommen kann, wenigstens Mässigung der Krankheit und Linderung der mit ihr zusammenhängenden Beschwerden, der Zweck von all unserm Handeln am Krankenbette sei. Diesen Zweck wird kein Mensch anstehen, als den höchsten unserer Kunst anzuerkennen, und es wird der Werth dieser um so höher steigen, je vollkommener wir im Stande sind, den höchsten Zweck in recht vielen Fällen zu erreichen. Warum wollen wir nun unser Verfahren, das ja nach diesem seinem Zweck Heilverfahren, Heilmethode genannt wird, nicht auch in seinen verschiedenen Arten nach der vollkommenen oder weniger vollkommenen Erreichung dieses höchsten Zweckes unterscheiden? — Liegt in einer solchen Unterscheidung und Eintheilung etwas Unlogisches? — Fehlen wir gegen die Gesetze der Logik, wenn wir den höchsten Zweck des ärztlichen Handelns als Eintheilungsgrund des Heilverfahrens, das ja schon längst nach diesem Zweck benannt wird, wählen? — Um bei Beantwortung dieser Fragen uns nicht zu verwirren, müssen wir aber freilich Zweck und Resultat, welche F. bei Beurtheilung meiner Eintheilung der Heilmethoden verwechselte, wohl zu unterscheiden suchen. Sind wir auch nicht immer so glücklich, ein Resultat bei unserm Handeln zu erreichen, so können wir doch einen Zweck dabei vor Augen haben, ja, müssen sogar nach einem Zweck streben, wenn dem Handeln nicht alle Sicherheit

abgehen soll. Hält F. einmal den Unterschied zwischen Resultat und Zweck fest, so wird er nicht mehr ferner behaupten, ich verwechsele das Resultat der Reise mit der Reise selbst, sondern wird nur sagen können, ich bezeichne die Reise nach dem Zweck, den ich im Auge habe, er aber nach den Mitteln, welche er benützt. Will er bei dem gewählten Beispiel, bei der Reise bleiben, so wird er für meine Bezeichnungsweise wohl eben so viele Analoge finden, als für die seinige, und überdiess kann ich für mich noch das „a potiori fit denominatio" anführen. — Die Sorge, welche F. wegen einer glücklichen Ueberkunft an das Ziel meiner Reise hegt, wird ihm hoffentlich nicht zu nahe gehen. — Für den Wunsch, dass mir dabei ein guter Wind wehen möge, sage ich ihm meinen Dank, der eben so herzlich ist, wie sein Wunsch; übrigens kann ich ihm die Versicherung geben, dass ich auch ohne seinen Wind mein Ziel zu erreichen hoffe, wenn ich längere Zeit Kräfte und Musse behalte.

Zum Schluss möchte ich noch eine Bemerkung in Bezug auf das „Similia similibus" und „Contraria contrariis" machen. Diese beiden Gesetze habe ich zu einer gewissen Zeit für die höchsten, durch die man sich bei Anwendung von Heilmitteln könne leiten lassen, gehalten. Ich bin aber davon etwas zurückgekommen, nachdem ich mich durch genaueres Studium der Natur davon überzeugt habe, dass der Unterschied beider Gesetze kein so absoluter, sondern mehr ein relativer ist. Ich gelangte zu dieser Ueberzeugung bei genauer Verfolgung der Erst- und Nachwirkung mancher Arzneien, wobei ich Erstwirkungen beobachtete, welche äusserst schnell vorübergiengen, daher in der Regel unbeachtet blieben, wesshalb man gewöhnlich die länger dauernde und mehr auffallende Nachwirkung als Hauptwirkung ins Auge fasste. So sehr ich dennoch die beiden Gesetze für die Therapie schätze, so kann ich ihnen auch insofern keinen so grossen Werth mehr zugestehen wie früher,

als ich mich überzeugte, dass man beim Festhalten an dieselben, und namentlich an das „Similia similibus“ in der ursprünglichen Weise HAHNEMANN's, keinen durchaus sichern Führer hat, wenn man nicht die Heilvorgänge der Natur genau studirt und auf diese sich stützt, und so, wie die sogen. aktiven und passiven Symptome der Krankheit, so auch die verschiedenen Erscheinungen und Reactionen in Folge der Anwendung von Arzneistoffen, zu unterscheiden sucht. In diesem Sinne habe ich meine Bemerkungen über Heilmethoden niedergeschrieben, und glaubte mich zugleich dagegen erklären zu müssen, dass man eine, von dem ursprünglich HAHNEMANN'schen Verfahren so sehr abweichende Methode, wie sie in der neuern Zeit von vielen Aerzten geübt und als specifische Heilart häufig bezeichnet wird, immer noch mit dem Namen Homöopathie belegt. Warum wollen wir uns an diesen Namen noch ferner halten, da er für uns nicht mehr bezeichnend ist, und er uns auch von HAHNEMANN und seinen unbedingten Anhängern nicht einmal zugestanden wird? Ich bin weit davon entfernt, auf der von mir vorgeschlagenen Unterscheidung und Eintheilung der Heilmethoden zu beharren, ich werde mit Vergnügen meine jetzigen Ansichten mit solchen, die ich für besser erkenne, sie mögen mir durch Andere werden, oder bei mir durch fortgesetzte Studien und Forschungen entstehen, vertauschen. Das muss ich aber wenigstens jetzt durchaus für zeitgemäss erklären, dass wir uns von der Homöopathie als beschränkter Schule lossagen, und das Gesammtgebiet der Wissenschaft frei zu bearbeiten, und sowohl physiologisch als praktisch zu begründen suchen. *)

---

*) Hiermit ist diese Sache hinlänglich besprochen. — Red.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Archives de la méd. homöopathique. Décembre 1838.**)

1) Programm eines neuen Cursus über homöopath. Medicin, von Dr. L. Simon in Paris. Dieser neue Cursus soll blos für Pariser Aerzte bestimmt seyn. In dieser Stadt die hom. Heilkunde zu verkünden, zu vertheidigen, sei der Zweck des diesjährigen Lehrvortrags. (Es ist leider nur zu wahr, dass in wissenschaftlicher Hinsicht Paris ganz Frankreich ist — Alles, was aus der Provinz kömmt, ist bestimmt, in der Provinz zu verschallen; übrigens weiss keine Provinz etwas von der andern, als durch den Weg über Paris). Die Schwierigkeiten, welche in Paris der Hom. entgegenstehen, wären mit den Jahren gewachsen, und die ersten Verfechter der neuen Heilkunde hätten selbst die Theilnahmlosigkeit des ärztlichen Publicums verschuldet (gerade wie in Deutschland!). Uebrigens sei man in Paris sehr argwöhnisch gegen die neuen Heilsysteme, da man so oft schon „dupirt“ worden sei; es wären

---

*) Erst im Juni 1839 ausgegeben. Relation über das November-Heft 1838 s. Hygea X. 269.

schon so viele „Reformatoren“ aufgestanden, ohne doch eine eigentliche Reform zu bewirken, dass jedermann einer genauern Untersuchung neuerer Reformationsversuche abgeneigt sei; es fänden sich jetzt nicht einmal gewissenhafte Aerzte, die sich die Mühe geben wollten, in einen Kampf einzugehen; man sei in der Medicin in einen fatalen Indifferentismus gefallen, der absolut schädlich auf die Entwicklung der Heilkunde einwirken müsse. — Immer mehr *materialisire* sich die Medicin in Frankreich, und eine Doctrine, welche einen medicinischen Spiritualismus zum Hauptprincip aufstelle, könne in Paris nicht „goutirt“ werden. Pinel, Bichat, Broussais wollten auch reformiren, der eine verschlang den andern, so dass man es jetzt müde sei, von medicinischen Reformen und Revolutionen noch etwas zu hören oder zu sprechen.

Der vorzüglichste Tadel, welchen die ersten Verfechter der Hom. von ihren Gegnern zu erleiden hätten, bestehe darin, dass die Hom. keine physiolog. und keine patholog. Grundlage besitze. — „Was antwortete man auf diese Entgegnungen?“ Jede Krankheit ist eine individuelle „Befindensveränderung des Gesunden“; „die Nosologie ist eine Absurdität“; „die patholog. Anatomie und Physiologie sind nur insofern interessant, als man die Medicin vom naturforschenden (nicht aber vom therapeutischen) Standpunkte aus betrachtet“. — Diese Antwort sei ein grosser Fehler gewesen, und habe der Hom. ungeheuer geschadet. Der Tadel der Gegner hätte die Homöopathen anfeuern sollen, eine neue Physiologie und Pathologie aufzustellen; man hätte die patholog. Anatomie zum Vortheil einer gesunden Therapeutik benützen sollen (was nun Hr. Dr. Hampe mit Glück in der Hygea versucht. Ref.). — Dr. Simon glaubt, dass man alle Elemente der Heilkunde in ihrer abstracten Gestalt hätte annehmen, aber daraus ganz andere prakt. Regeln ziehen sollen, als diejenigen, welche die sogen. allopath. Doctrinen daraus gezogen haben. —

Simon stellt folgenden Satz auf: die Hom. ist mit den allgemeinen und abstracten Doctrinen der Heilwissenschaft identisch, mit ihren einzelnen concreten und speciellen aber nicht oder wenig einverstanden. — Wir können schlechterdings nicht annehmen, sagt er *ferner*, dass die Hom. in keinem Verhältniss zur Geschichte der Heilkunde stehe; sie steht nicht da als das Werk eines hirnverbrannten Thaumaturgen, sondern sie ist ein zeitgemässes Product eines grossen Denkers, eines ausgezeichneten Genie's, das aber desswegen nicht aufhörte, Mensch zu seyn. — Unbestreitbar bleiben folgende zwei Punkte:

1. Die Hom. ist eine *Integral-Reform* der *Heilkunde*, d. h. der Therapie;

2. die Hom. kann, wird und soll alle Entdeckungen im Felde der rein wissenschaftlichen Doctrinen der Medicin zu benutzen suchen, doch so, dass sie nie ihren eigenthümlichen Charakter verliert; sie soll nie zugeben, dass man ihre Grundsätze mit entgegengesetzten auf monstruöse Weise verkupple (ganz gut! Ref.). —

Der neue Lehrcursus soll diese beiden Sätze zu beweisen und zu befestigen suchen. — Es gehöre aber zum Studium der Hom. ein gewisser Enthusiasmus, der sich sehr gut mit einer strengen Logik verbindet; der Enthusiasmus sei an und für sich nichts anderes, als die Liebe fürs Rechte, Wahre, Schöne und Gute. In der Heilkunde müsse er stets durch die Thatsache unterstützt und ernährt werden; allein die Erkenntniss der Thatsache müsse immer der physiolog. Erklärung derselben nachfolgen, sonst hätte sie ja keinen wissenschaftlichen Werth. —

Simon spricht nun von der Eintheilung des Cursus; zuerst sollen dann beide obigen Sätze bewiesen werden. Dann wird er die vier (??) Haupt-Grundsätze der Hom. aufstellen und beweisen.

1. Das Gesetz der Specificität.

2. Der miasmatische Charakter der chron. Krankh.

3. Die reine Arzneimittellehre.

4. Die „*Dynamisation*“ der Arzneien. —

Der dritte Paragraph dieses Programms handelt vom allgemeinen Charakter einer wissenschaftlichen Reform. In der Heilkunde bestehe er darin, dass der Reformator ein neues therapeutisches Princip aufstellt, dem er aber eine *diagnostische* und eine *pharmakodynamische* Methode beigesellt. — Diesen Charakter besitzt die Hom., und insofern sei sie eine Integral-Reform. Die sogen. *organische* Schule habe der patholog. Anatomie viel genützt, die Therapie aber um kein Haarbreit weiter gebracht. — Der *Eklekticismus* sei eine neutrale Doctrine, welcher die Genitalien mangeln, wie den Randblumen der Centaurea; er sei also steril. Die *numerische Schule* sei eine, aus der *polytechnischen Schule* entsprungene Doctrine, welche auf das Wandelbarste das unmathematischste Wesen, den lebenden Organismus, mathematische Formeln anwenden wolle. Die Broussais'sche Schule hätte das grosse Verdienst, darauf zu dringen, dass die Symptome einander subordinirt und coordinirt, und nicht unter einander geworfen würden (dieser Vortheil kann für den Hahnemannismus nicht vindicirt werden. Ref.). Uebrigens habe die sogen. physiolog. Schule Broussais' ihre schöne Zeit verlebt, sie sei nun erschöpft; was sie Gutes wirken konnte, das habe sie gethan, und dankend werde die Nachwelt den Namen Broussais stets aussprechen; eine bedeutende, aber blos partielle Reform habe dieser grosse Arzt bewerkstelligt. —

In einem vierten Paragraphen handelt Simon das specif. Heilgesetz, oder das Grundgesetz der Hom., ab. Dieses Gesetz stellt S. folgendermassen auf: jede heilbare Krankheit kann *radical* geheilt (d. h. in ihren Ursachen und Wirkungen zerstört) werden, wenn eine Arznei gegeben wird, deren Wirkungen denen ähnlich sind, welche die krankmachende Ursache hervorbrachte. Contraria contrariis ist ihm gleichbedeutend

mit palliativer Methode, die in unheilbaren Fällen stets anzuwenden ist zur Linderung der Schmerzen des doch verlorenen Patienten. — Uebrigens sagt S. hier nichts anderes, als was er in seinem ersten Cursus gelehrt hat. —

Der §. 5 handelt von den chronischen Krankheiten. Hier finden wir schon einige Abweichungen von den frühern Meinungen SIMON's. Er behauptet, dass die HAHNEMANN'sche Psora-Theorie blos auf *Inductionen*, und nicht auf hinlänglichen Beweisen beruhe. „Sind alle chron. Krankheiten Folgen und Wirkungen des Psora-Contagiums? lässt sich hier absolut mit Ja antworten? gewiss nicht! allein den Gegenbeweis kann man auch nicht führen. Die Psora-Theorie *kann* wahr seyn, allein es ist keine erwiesene, keine fest begründete Wahrheit. Doch ist nicht zu leugnen, dass eine grosse Zahl chron. Krankheiten von jenen zwei bedenklichen Miasmen hervorgebracht werden, — dass sie eben desswegen einen eigenthümlichen speciellen Charakter an sich tragen, und mit anderen subacuten Krankheiten nicht verwechselt werden können". —

S. nimmt sich vor, die chron. Krankheiten auf folgende Weise abzuhandeln:

1. Unterschiede zwischen acuten und chron. Krankheiten im Allgemeinen.

2. Die verschiedenen Formen chron. Krankheiten. Ursachen dieser Formen, d. h. von den Einflüssen, welche diese Formen bedingen.

3. Haupt-Kategorieen der chron. Krankheiten, ihr Verwandtschaftsband, ihre Aufeinanderfolge. — Die fünf Hauptkategorieen sind: a) die tuberculöse, b) die carcinomatöse, c) die strumöse, d) die herpetische und e) die nervöse Form.

Die Kategorieen werden durch Diathesen bedingt. Die arthrithischen und rheumatischen Formen führt S. desswegen hier nicht an, weil sie meistens (?) selbstständige Entzündungen langsamen Verlaufes in den

Gelenken wären, wenn gleich sehr oft nicht geleugnet werden könne, dass in der *Arthritis chronica* chron. Miasmen mitunter laufen.

Der Verf. glaubt, dass unter die fünf genannten Kategorieen beinahe alle Formen chron. Krankheiten gebracht werden können; herpet. Form sei das, was man in Frankreich gewöhnlich *Dartres* nennt; diese Hautkrankheiten wären in sehr viele Unterabtheilungen classificirt worden (Willan, Bateman, Biett), allein wenn ihre Form verschieden seyn könne, so sei es desswegen die Ursache nicht. — S. will die Identität dieser Ursache zu beweisen suchen. — Der Verf. ist ferner überzeugt, dass die herpetische Form eine grosse Rolle in der Pathologie innerer Organe spielt, dass sie nicht immer auf die äussere Haut beschränkt ist, sondern dass sehr viele sogen. „phlegmasies chroniques du bas ventre" nichts anderes sind, als herpetische Ausschläge (Exanthemata der Schleimhaut der Gedärme). Alibert hätte früher die Existenz des *Herpes* auf den mucösen Häuten geleugnet, neuere Forscher aber den Ausschlag bestimmt darauf erkannt. — Bei den nervösen chron. Krankheiten warnt S. sehr vor einer zu vorlauten Annahme eines chron. Miasma's. Es liessen sich z. B. bei Manie, Melancholie, Satyriasis, Epilepsie, Prosopalgie, sehr schwierig chron. Miasmen annehmen, oder wenigstens herausfragen. Dass die chron. Miasmen solche Nerven-Krankheiten hervorbringen könnten, sei wohl schwer zu leugnen; dass aber *alle* chron. Nerven-Leiden psorischen Ursprungs wären, sei weder durch Erfahrung noch Theorie zu erweisen. Es sei aber immer ein Fehler, wenn man zu allgemeine patholog. Grundsätze aufstellt, man laufe Gefahr, dass sie auf eine grosse Anzahl von Facten nicht mehr passen. — Am Ende dieses Paragraphen sagt S. die bedeutenden Worte: „Die Diagnostik der Hom. ist eine mehr analytische, die der allop. Schulen eine mehr synthetische. Die beiden Methoden müssen organisch verbunden werden, besonders

aber durch die patholog. *Anatomie*, welche uns die materielle Form der Krankheiten giebt (d. h. wenn eine solche zugegen ist), und dann durch die Aetiologie, welche die physiolog. Entwicklung der Symptome deutet. In dieser Hinsicht muss die Hom. etwas vom Geiste BROUSSAIS', zurückbehalten; dieser grosse Mann sagte einst zu S.: „*il faut physiologiser la doctrine de HAHNEMANN*" (ein Wort, das gewiss von vielen Freunden der Hygea gut aufgenommen werden wird. Ref.).

Der 6. §. handelt von den Arznei-Prüfungen an Gesunden; hier kömmt es auf den Satz heraus, den wir nun alle unterschreiben, dass die klinischen Erfahrungen den reinen Arzneiprüfungen zur Folie dienen sollen; mit anderen Worten, erstere müssen den letztern stets untergeordnet bleiben.

Im 7. §. betrachtet der Verf. die Potenzir-Theorie. Hier müssen wir wiederum eingestehen, dass S. mit den Fortschritten der deutschen Hom. beinahe gleichen Schritt gehalten, ohne eigentlich etwas Neues oder Wichtiges zu sagen.

Der zweite Aufsatz dieses Heftes besteht in einer Recension des Capitels: *Antiphlogistische Medication im Traitu de matière méd. et de thérapeutique von TROUSSEAU und PIDOUX.* — Es ist dem Ref. nicht möglich, in das Nähere dieser langen Recension einzugehen. Dr. PIDOUX, Verf. des Capitels „médication antiphlogistique" betitelt, ist einer derjenigen Männer, welche sich als Schüler RECAMIER's bezeichnen, Feinde aller materiellen, numerischen, eklektischen Ansichten. Sie sind die Repräsentanten des medicinischen Spiritualismus zu Paris; sie führen eine philosophisch-mystische Sprache, die dem gemeinen Verstande schwer zugänglich ist. Sie erfinden neue Ausdrücke; sie hecken eigene Ideen aus, die eher auf baaren Hypothesen als auf Thatsachen beruhen. Ich gestehe, dass mir (obgleich Gegner aller *rein*-materialistischen Ansichten) diese vitalistischen Meinungen wie *vagae imagines*

erschienen sind beim Lesen dieses „examen critique". Es herrscht gegenwärtig in den französischen med. Facultäten eine solche Verwirrung, eine so ungeheure Dissonnanz unter den ehrenwerthen Mitgliedern, dass nicht d'rauszukommen ist. Jeder Professor lehrt anders als der andere; ja im Schoos derselben Schule widerlegen sie sich gegenseitig wie Contreverseprediger. — Es mögen dies wohl Kämpfe seyn, die für die Zukunft vielleicht wohlthätig seyn können; nach langen Kriegen entsteht endlich wieder Friede! allein in der Gegenwart wirken sie höchst verderblich auf die jungen studirenden Aerzte; was kann daraus entstehen als ein lähmender Skepticismus? Hier müssen wir mit Bacon und Jahn ausrufen: Instauratio ab imis fundamentis. Es will aber ein Jeder beim Aufbau Meister, und Keiner will Geselle oder Handlanger seyn, und bei vielen Meistern wird nothwendiger Weise schlecht gebaut.

In Paris hatte neulich ein Concurs Statt für die Besetzung der Stelle eines Professors der Therapie an der med. Facultät; neun Concurrenten bewarben sich darum. Die Titel der Dissertationen, welche die Concurrenten zu vertheidigen hatten, waren alle sehr gut gewählt; die *gestellten* Fragen waren oft nur zu hoch gestellt und zu umfassend, um in einer These von höchstens 50 Seiten abgehandelt werden zu können. Die Titel der Thesen sind folgende:

1. Vom Werthe der verschiedenen Methoden, die Heilkräfte der Arzneien zu bestimmen.

2. Vom Einfluss der med. Doctrinen (d. h. Systeme) auf die Therapie.

3. Von der Dosis der Arznei-Mittel hinsichtlich ihrer quantitativen und qualitativen Wirkung auf den Organismus.

4. Vom Einfluss der Heilmethoden auf die Dauer acuter Krankheiten.

5. Vom Vortheil, den die Therapie von den Arzneiversuchen an Gesunden ziehen kann.

6. „De la révulsion“.

7. Vom Einfluss der Gewohnheit auf die Wirkung der Arznei-Mittel.

8. In wie fern kann die Erkenntniss der Krankheits-Ursache die Behandlungsart modificiren?

9. „Des purgatifs et de leurs principales applications“.

Von diesen neun aufgestellten Fragen sind einige gewiss durch das Auftreten der Hom. herbeigeführt worden; besonders ist Nro. 5 so gestellt, dass man nicht umhin kann, zu bemerken, man wolle dadurch den Werth der Prüfungen an Gesunden in ein helleres Licht gesetzt sehen.

Auch Nro. 1, 2, 3, 4 und 7 sind für die hom. Therapie hochwichtige Fragen. — Ref. weiss noch nicht, wie sie beantwortet worden. Sobald aber diese Dissertationen in der hiesigen Bibliothek angelangt seyn werden, wird er darüber referiren.

Dr. Kirschleger *in Strasburg.*

---

2) *Resultate neuerer Beobachtungen und Forschungen im Gebiete der Diagnostik durch physikalische Zeichen. Zusammengestellt von Dr. Frank in Osterode.*

(Schluss von Hygea XI. 181.)

A. Beobachtungen über Blasebalggeräusch in Fällen von chron. Hydrocephalus.

1) Boseler, 2 Jahr und 7 Monate alt, war zur Zeit der Geburt stark und gut gebildet, und genoss einer guten Gesundheit bis zum Eintritt der ersten Dentition, welche für ihn eine Zeit des Leidens und der Krankheit war. Mit 13 Monaten, wo er nur erst 2 Zähne hatte, hatte er einen starken Anfall von Cholera ausgehalten; mit achtzehn Monaten konnte er noch nicht

gehen, und zu dieser Zeit glaubte seine Mutter zu bemerken, dass sein Kopf eine sonderbare Form erhalte und an Volum zunehme. Man glaubte am besten zu thun, Pat. aufs Land zu schicken; allein er blieb lange Zeit schwach. Sein Kopf fuhr fort, an Umfang zuzunehmen und er zeigte den Anfang einer Rückgrathskrümmung. — Am 16. Juli 1832, wo Verf. ihn sah, waren die Extremitäten merklich mager, die Muskeln welk, der Kopf von beträchtlichem Volum und die Kopfschwarte sehr gespannt. Die Fontanellen sind nicht geschlossen; die vordere hat einen Zoll im Durchmesser, und ist von einer weichen, pulsirenden Geschwulst ausgefüllt, welche über der Oberfläche des Schädels einen leichten Vorsprung bildet. Die Stirn- und Pfeilnath sind nicht vereinigt; die Sinne scheinen ungestört, und die Geisteskräfte haben die gewöhnliche Entwickelung; aber das Kind kann nicht sprechen und scheint keine Neigung zu haben, Töne nachzuahmen. Seit einiger Zeit ist es leichten Krämpfen unterworfen, und schreit zuweilen im Schlaf. Durch das starke Pulsiren der vorderen Fontanellen veranlasst, sein Ohr dahin zu legen, hörte der Verf. ein sehr deutliches Blasebalggeräusch. Dieses Geräusch war rauh, scharf abgebrochen, dem einer Raspel ähnlich, isochronisch mit dem Pulsiren der Fontanelle und mit dem Schlagen der Pulsadern. Es wiederholte sich 144mal in der Minute, war an allen Punkten der Schädeloberfläche, an der vordern Fontanelle aber am deutlichsten hörbar. Ausserdem wurde auch noch das, durch die Respiration und durch Schreien des Kindes verursachte Geräusch wahrgenommen, welche beiden Geräusche unter sich und vom Blasebalggeräusch verschieden sind. Dieses letztere ist nur am Kopfe vorhanden und nichts der Art am Herzen, an den grossen Gefässen oder sonst wo zu bemerken.

Das Kind blieb schwach und kränklich, bis die Dentitionsperiode vorgerückt war, und seit der Zeit ergriff

Verf. eifrig jede Gelegenheit, es zu beobachten. — Am 19. Juli 1832 notirte er Folgendes: Seit einem Jahre hat die Gesundheit des Kindes sich unter dem Einflusse der angeordneten Behandlung allmählig gebessert, und jetzt unterscheidet man keine Spur von Wasserkopf mehr; der Kopf ist viel kleiner, als voriges Jahr; die Näthe der hintern Fontanelle sind fest, aber die vordere ist noch nicht völlig verknöchert. Die Geistesfähigkeiten des Kindes haben nicht durch seine Krankheit gelitten, denn es hat eben so viel Activität, als andere Kinder seines Alters. Seit 4 Monaten hat es angefangen, einige Worte zu articuliren, und jetzt kann es sprechen und spricht sehr richtig aus. Die Rückgrathskrümmung ist immer deutlicher geworden und hat es unfähig gemacht, das Gewicht des Kopfes zu tragen und zu gehen. In dem Maasse, wie die im Innern des Schädels ergossen gewesene Flüssigkeit resorbirt worden, was sich durch allmähliges Kleinerwerden des Kopfes und Verknöcherung der Näthe zu erkennen gab, wurde das Blasebalggeräusch weniger deutlich und verschwand zuletzt vollständig.

Diese Angaben sind die letzten, die Verf. regelmässig über die Geschichte dieses merkwürdigen Falles niedergeschrieben; indessen hat er sich überzeugt, dass im Verlaufe der letzten fünfthalb Jahre das Kind eine leidliche Gesundheit geniesst, und, ungeachtet der, durch die Rückgrathskrümmung bewirkten Entstellung, zugleich lebhaft und kräftig ist. Seit 3 Jahren hat es regelmässig die Schule besucht, und sich durch seinen Verstand und die Schnelligkeit seiner Fortschritte ausgezeichnet. Dieser letzte Umstand der Geschichte dieses Kindes ist interessant, denn sie liefert einen neuen Beweis, dass die, während geraumer Zeit vorhandene Anwesenheit einer beträchtlichen serösen Ergiessung um das Hirn in der ersten Kindheit nicht nothwendig ein Hinderniss der Entwickelung der geistigen Fähigkeiten ist.

Noch in zwei anderen Fällen von chron. Hydrocephalus hat Hr. F. das Blasebalggeräusch gehört, wovon der folgende als interessanter mitgetheilt wird.

2) Heinrich Orr, 9 Jahre alt, hat fortwährend seit seiner Kindheit an Hirnaffection gelitten, welche sein Arzt für Hydrocephalus hielt.

Die bedeutendsten Symptome waren, wie man dem Verf. erzählt hat, eine allmählige Vergrösserung des Volums des Kopfes, Voneinanderstehen der Näthe und Offenbleiben der beiden Fontanellen, Zurückbleiben der Entwickelung des Körpers und häufige, den epileptischen ähnliche Convulsionen. Jetzt hat der Kopf einen sehr grossen Durchmesser und ist sehr platt gedrückt, Näthe und Fontanelle sind verknöchert, die Kopfschwarte ist stark gespannt, die Augen liegen fast ausserhalb der Orbita, die Pupillen sind sehr erweitert, besonders die linke, deren Durchmesser fast dem der Hornhaut gleichkommt. Das Sehvermögen ist unversehrt, wie auch die andern äusseren Sinne. Geisteskräfte wenig entwickelt; Gedächtniss und Urtheilsvermögen haben besonders verloren. Der Appetit ist gut, Verdauung geht gut von Statten, und dem ungeachtet ist das Kind sehr mager und kann seit geraumer Zeit nicht mehr gehen. Wenn man das Stethoskop auf das Ohr, auf den Schädel ansetzt, so hört man ein leichtes Blasebalggeräusch, welches an der vordern Fontanelle und längs der Pfeilnath am stärksten erscheint. Das Geräusch entspricht dem Pulsschlage, ist kurz abgebrochen und rauh; man hört auch deutlich das Respirationsgeräusch; während der Inspiration scheint es sich durch das Instrument nach dem Ohre hinzuziehen, während es bei der Exspiration vielmehr von dem Ohre durch das Stethoskop sich zu entfernen scheint. Während das Kind spricht, scheint die Resonanz der Stimme um das Instrument herum zu erschallen; sie ist stark, und der scharfe Ton wirkt unangenehm auf das Ohr.

Das Kind starb 2 Jahre und 5 Monate nach den

Epoche, wo Verf. es beobachtet hatte. Von dessen Arzte hat er gehört, dass es während der ganzen Zeit Convulsionen und epileptischen Anfällen unterworfen gewesen ist, und über einen tiefsitzenden Schmerz in der linken Seite des Kopfes geklagt habe; dass es fortwährend magerer und schwächer geworden; dass es das Gesicht auf dem linken Auge verloren, seine Geisteskräfte aber, mit Ausnahme des Gedächtnisses, bis zum letzten Augenblicke erhalten habe.

Bei der Leichenöffnung untersuchte man den Kopf, und fand folgende Störungen: Die Knochen des Schädels waren stark vereinigt, die dura Mater sehr anhängend und an manchen Punkten stark verdickt; die Hirnwandungen sehr platt gedrückt, Arachnoidea und pia Mater verdickt und unter einander, wie am Hirne sehr verwachsen; zwischen ihnen und dem Cerebro fand sich keine Serosität. Das Gehirn war in seinem ganzen Umfange weich, die linke Hemisphäre sehr verändert; einige Portionen derselben waren hart, glichen einem sehr dichten Fasergewebe, und leisteten dem schneidenden Instrumente einen Widerstand wie Knorpel. In der Mitte dieser verhärteten Theile waren Stellen, wie Flintenkugeln gross, wo die Hirnsubstanz in Eiterung übergegangen war. Die rechte Hemisphäre, wiewohl nicht im normalen Zustande, bot weit weniger Alterationen dar. Die Ventrikel waren durch eine seröse, milchähnliche Flüssigkeit, die fast ein halbes Nösel betrug, ausserordentlich ausgedehnt; auch an der Basis des Hirns fand sich eine beträchtliche Quantität Serösität, und auch aus den eingeschnittenen weichen Theilen des Hirns trat dergleichen hervor.

B. Beobachtungen über Kopfblasebalg-Geräusch bei einfacher Hirncongestion.

3) Ein kleines 4jähriges Mädchen von Watertown fiel im Sommer 1832 aus einem Fenster des zweiten Stockes mit dem Kopfe auf eine Backsteinmauer; es wurde besinnungslos aufgehoben, die Angehörigen

hielten es für todt. Verf. sah das Kind in diesem Zustande auf Anforderung des Arztes, und unterschied sogleich, indem er den Kopf auscultirte, ein kurzes, abgebrochenes Blasebalggeräusch, das auch von dem Arzte, Dr. Horsmer, gehört wurde. Dies Geräusch, unabhängig von dem Kopf-Respirations- und dem Kopf-Stimmgeräusche, war isochronisch mit dem Pulsschlage; während der ganzen Nacht wurden kräftige Mittel angewendet und fortgesetzt, und den folgenden Morgen schien das Kind besser. Das Blasebalg-Geräusch war noch hörbar, aber schwächer, als am vorigen Abende. Auf F.'s Wunsch fuhr Dr. Horsmer fort, den Kopf zu auscultiren, und berichtete, dass das Blasebalg-Geräusch so lange hörbar gewesen, als die Excitation dauerte, und dass es mit den Entzündungssymptomen allmählig verschwunden sei. Das Kind wurde völlig hergestellt und befindet sich jetzt wohl.

4) Erst vor kurzer Zeit wurde Verf. zu einem Kinde gerufen, das vom zweiten Stock hoch auf Bretter gefallen war und mit dem Kopfe beim Falle angestossen hatte. Verf. sah es eine Stunde nach dem Falle, und schon war ein Theil der ersten Zufälle wieder verschwunden, die Neigung zum Schlafen aber noch geblieben. Ein kurzes, hartes und rasch abgebrochenes Blasebalg-Geräusch, das dem Pulsschlage entsprach, wurde, wie im vorigen Falle, vernommen. Nach 24 Stunden war es mit den Krankheits-Erscheinungen verschwunden.

Verf. versichert, sehr häufig diese Auscultations-Erscheinung in Fällen beobachtet zu haben, wo man eine deutliche Cerebral-Congestion nicht verkennen konnte. Alle Praktiker wissen, wie die Dentition, wenn sie sich in die Länge zieht und schwierig ist, eine Cerebral- und arterielle Reizung veranlasst und zu Convulsionen disponirt. In allen diesen Fällen sind die Organe innerhalb des Schädels offenbar in einem Congestions-Zustande, denn man beobachtet das Blasebalg-Geräusch

in den meisten Fällen, in sechs unter zehn. Es ist charakteristisch und kann nicht verkannt werden, wenn es einmal vernommen worden ist. Im Allgemeinen ist es kurz, abgebrochen, rauh, und nähert sich einigermaassen einem Raspelzuge, ist über den ganzen Kopf hörbar, aber vorzüglich der Fontanelle gegenüber, wenn diese nicht ganz geschlossen ist. F. hat einige interessante Fälle gesammelt, wo das Blasebalg-Geräusch bei schwieriger Dentition existirte, und das Vorhandenseyn einer beträchtlichen Congestion bewies, die man durch Scarification des Zahnfleisches beträchtlich mindern konnte. Ausser in Krankheiten des Hirns hat er bei Kindern das Blasebalg-Geräusch nicht vor dem Anfange der Dentition vernommen, mit der es kommt und geht. Ist die erste Dentition vollendet, verschwindet es gänzlich und kommt selten bei der zweiten Dentition wieder. In 3 oder 4 Fällen hat er es jedoch auch hier bemerkt, niemals aber bei Erwachsenen, ausser bei wahren Hirnaffectionen. Bei Kindern, welche das Blasebalg-Geräusch während der Dentition zeigen, genügt es, das Zahnfleisch einzuschneiden, um es verschwinden zu machen. — Vor einigen Tagen wurde Verf. zu einem Kinde gerufen, welches vom Durchbruche der Zähne Convulsionen hatte. Es war blass, erschöpft, und eben von einem langen Convulsions-Anfalle zu sich gekommen. Da das Blasebalg-Geräusch sich sehr stark im ganzen Kopfe vorfand, so schnitt F. gleich das geschwollene, schmerzhafte Zahnfleisch ein. Das Kind schien eine grosse Erleichterung zu empfinden, und war in der Nacht viel ruhiger. Am andern Morgen war das Blasebalg-Geräusch nicht mehr so stark, wie den Abend zuvor. — Auch in der, durch den Anfall des Keuchhustens veranlassten Hirn-Congestion hat Verf. dieses Geräusch wahrgenommen; indess gehört hier einige Uebung dazu, da das tiefe, geräuschvolle Einathmen und die Bewegungen, die der Pat. nach einem solchen Anfalle macht, die Untersuchung hindern. Wahrscheinlich

fängt das Geräusch in dem Anfalle an und dauert fort, bis die Respiration und Circulation wieder frei geworden sind.

C. Beobachtungen über das Blasebalg-Geräusch in der Entzündung des Hirns und seiner Häute, und bei seröser Ergiessung.

5) Im Jahre 1832 behandelte Verf. zwei Kinder von 3 und 9 Jahren, welche alle Symptome des Hydrocephalus acutus darboten. Alle beide hatten Blasebalg-Geräusch; bei dem ältesten war es lauter, aber bei allen beiden sanft, weit verbreitet, fortgesetzt, und glich dem Geräusche, welches man hervorbringt, wenn man zwei Steine (soapstone) an einander reibt. Zuweilen trat eine Intermittenz in dem anhaltenden Murmeln ein. Diese Veränderung erfolgte besonders in langen Zwischenräumen der Respiration, wenn die Circulation etwas erschwert schien. Bei dem ältesten war das Geräusch charakterisirt durch eine Art Summen, wie von Mükken, welches man *musikalisches Blasebalg-Geräusch* nennen könnte (analog dem musikalischen Uterin-Geräusche, harmonia uterina, das ich noch vorlängst bei einer, von zwei Aerzten und einem Wundarzte für wassersüchtig gehaltenen Schwangern hörte. Ref.). Das Geräusch bei beiden Kranken entsprach dem Pulsschlage und dauerte mehrere Tage; die Krankheit des ältesten Kindes dauerte 12, die des jüngern 13 Tage; dort fand Verf. das Blasebalg-Geräusch 7, hier 5 Tage vor dem Tode. Bei beiden war es im Anfange schwach, nahm aber allmählig an Stärke zu, und blieb stark und deutlich bis zu dem Augenblicke, wo die physischen Kräfte abzunehmen anfiengen. Von dieser Zeit an nahm auch die Stärke des Geräusches mit dem Impulse der arteriellen Circulation ab. —

Leichenöffnung. Merkliche Abplattung der Hirnwindungen; die Blutgefässe der Ober- und Grundfläche des Hirns sehr strotzend und ausgedehnt; beträchtliche

Quantität Serum zwischen den Häuten, in den Ventrikeln und an der Basis cranii. Alle übrigen Organe normal.

6) Am 5. Febr. 1835 sah F. in Gesellschaft von Dr. HILDRETH ein kleines, 11 Monate altes Mädchen, worüber von letzterm folgende Auskunft gegeben wurde. Am 23. Jan. hatte Dr. H. die Kleine zum erstenmal gesehen und Fieber, häufige und beschwerliche Respiration und etwas Husten gefunden; der Puls war 147, die Respiration 55 in der Minute. Nach 24stündiger Wirkung eines Abführmittels und einigen Granen Pulv. Dower. fand Dr. H. Pat. ohne Besinnung, mit intermittirendem Pulse und unregelmässiger, ungleicher Respiration. Pat. schien unter dem Einflusse einer zu starken Dosis Opium zu seyn. Ein gleich gegebenes Brechmittel entleerte das zuletzt genommene Pulver wieder. (Eine Mustercur! Ref.). Als F. Pat. kurz darauf sah, schien sie in Lethargie zu seyn, stützte den Kopf auf den Arm der Wärterinn und zeigte übrigens folgende Erscheinungen: Allgemeine Hitze und Blässe, völlige Unbeweglichkeit, gespannte Kopfschwarte. Die vordern Fontanellen zeigen Pulsation, und die darüber gespannte Haut bildet eine rundliche Geschwulst. Die Bewegungen der Brust sind frei, aber sehr unregelmässig. Das Kind lag 5—6 Secunden ohne zu athmen, dann machte es eine lange, tiefe Inspiration und nach dieser kamen 5 oder 6 kürzere, weniger tiefe und schnellere; dann kam eine Intermission von 5 Secunden, worauf wieder eine lange, tiefe Inspiration folgte und so fort. Der Puls war 140 Schläge in der Minute, Schläge unregelmässig und ungleich. Er war lebhaft und stark, wenn die Respiration stark und schnell war; aber während sie unterbrochen war, blieb er langsam und schwach, und schien ebenfalls unterbrochen. Sobald die Inspiration wieder anfieng, und stärker und voller wurde, nahm seine Schnelligkeit während 4 oder 5 Respirationen zu, nachher aber mit diesen wieder ab. Wenn man das Ohr an den Kopf legte, hörte man ein deut-

liches Blase-Geräusch. Es war viel deutlicher und schneller, als das Kopf-Respirations-Geräusch, isochronisch mit den Schlägen des Herzens und der Pulsation der Fontanellen und auch denselben Variationen in der Stärke und Häufigkeit unterworfen. Das Blase-Geräusch variirte auch noch nach den Theilen des Kopfes, wo man es beobachtete. Der Fontanelle gegenüber zeigte es den Charakter des reinen Blase-Geräusches mit einer gewissen Weichheit oder Ausdehnung; aber auf den festen Schädeltheilen war es hart, und näherte sich dem Säge- oder Raspel-Geräusche; es schien aus dem Knochen selbst und nicht aus einem entfernten Punkte zu kommen. In der Stirn- und obern Hinterhaupts-Gegend glich es, während Respiration und Circulation häufig waren, einer Art musikalischem Murmeln. Wenn dagegen Respiration und Circulation langsam von Statten giengen, so schien das Geräusch an der innern Fläche des Knochens hervorgebracht zu seyn, an welchen sich das Ohr anlegte, und glich genau einem Geräusche, welches man hervorvorbringen würde, wenn man mit einem sehr trockenen Finger auf der innern Fläche des Knochens leicht riebe. — Wenn Verf., während er aufmerksam das Blase-Geräusch hörte, einen leichten Druck auf die ausgedehnte Fontanelle anbrachte, so gieng das Blase-Geräusch von sanft allmählig in hart, kurz und raspelartig über, und wurde immer weniger deutlich; doch verschwand es nicht gänzlich, wenn auch der Druck zuweilen sehr beträchtlich war. Er wiederholte den Versuch mehrmals und immer mit demselben Erfolge; derselbe war für das Kind schmerzhaft, denn es bewegte sich und schrie, wenn der Druck stark war. Auch drückte Verf. — was er früher schon bei Anderen gethan hatte — mit den Fingern beide Carotiden zusammen, während er auf das Blase-Geräusch hörte und bemerkte, dass letzteres allmählig aufhörte, während die Arterien comprimirt wurden, und ganz aufhörte, als die Circulation völlig unterbrochen war,

Dreimal wurde dieser Versuch mit demselben Erfolge wiederholt.

Seit dieser Zeit zeigte das Kind alle gewöhnlichen Symptome der Hirnentzündung, und das Blase-Geräusch dauerte in verschiedenen Graden der Intensität bis zum 2. März, dem Tage vor dem Tode, wo keine Spur davon bemerkt werden konnte.

Leichenöffnung. Der Kopf allein wurde untersucht. Eine grosse Quantität Serum ist unter den Hirnhäuten ergossen. An der Basis des Hirns sind ziemlich weit sich erstreckende Adhärenzen, falsche Membranen, welche die ganze Portion der Hirn-Oberfläche und einen Theil des kleinen Gehirns bedecken, und dabei an einigen Stellen einen Viertelzoll dick sind. Diese falschen Membranen erstrecken sich in fortgesetzter Lamelle über die vorderen Hirnlappen, und bedecken wenigstens den dritten Theil des obern Theils der Hemisphäre. Diese coagulirte Lymphe hatte an der Basis des Hirns die Consistenz eines halb hartgekochten Eiweisses, und von ganz hartgekochtem Eiweiss am obern Theile des linken vordern Lappens. Seine Oberfläche war so glatt und polirt, dass man hätte glauben sollen, sie sei mit einer ausserordentlich feinen Haut überzogen. Die Hirnwindungen waren etwas platt und die Substanz etwas weich, feucht und von graurother Farbe. Die Ventrikel enthielten 2—3 Unzen dünnes Serum a

D. Beobachtungen von Kopf-Blasegeräusch in einem Falle von Eiterung des Hirns.

7) W. Doughty, 3 Jahre alt, hat seit einem Jahre an Ohrschmerzen gelitten, welche zu verschiedenen Zeiten den „Ausfluss" eines übelriechenden Eiters veranlassten. Die Eltern hielten die Krankheit für Folge der Masern; sie wurde in den letzten Tagen des Octobers 1833 bedenklich. Das Kind war so reizbar geworden, dass man alle Mühe hatte, es zu untersuchen; der Schmerz im linken Ohre war sehr heftig; es war fortwährende Somnolenz vorhanden, aus welcher Pat. sich nur erhob,

um Schreie auszustossen; das Stethoskop konnte man nicht an den Kopf anlegen. Es wurden Blutegel an die Schläfe gesetzt, und einige Dosen Calomel gereicht.

Am 2. Nov. war die Reizbarkeit etwas geringer.

Am 23. Nov. Das Kind hat während der Nacht Frost-Anfälle gehabt, während welcher die ganze Körper-Oberfläche kalt ist; es stösst scharfe Schreie aus. Man kann jedoch den Kopf auscultiren, und man hört deutlich ein Blase-Geräusch, welches in den verschiedenen Gegenden des Kopfes variirt, aber mit den Herzschlägen isochronisch ist. Das Geräusch besteht bis 12 Stunden vor dem Tode des Kindes, welches am 5. Dec. stirbt.

Leichenöffnung. Die Hirnsubstanz scheint mässig weiss, und zeigt in verschiedenen Punkten kleine Abscesse von der Grösse einer Kirsche und darunter. Sie sind alle in der grauen Substanz und dringen gar nicht, oder sehr wenig in die weisse; alle enthalten Eiter, zum Theil, gleichzeitig beigemischt, geronnenes Blut. Es findet sich sehr wenig Serum in den Ventrikeln und an der Basis. Der rechte Sinus lateralis zeigt eine bedeutende Alteration. Eine Portion seiner Wände scheint zerstört zu seyn, wenigstens zum Theil, und ist durch halb organisirte Lymphe ersetzt. Man möchte sagen, dass der Sinus in der letzten Lebenszeit zerrissen sei, und sein Inhalt sich in die Höhle der Arachnoida ergossen habe. Der Felsentheil des Schläfenbeins hatte eine dunkelgrüne Farbe, war aber sonst weder erweicht, noch cariös. Der äussere Gehörgang wurde geöffnet, und man fand in ihm eine Kaffeebohne, die so weit als möglich eingedrungen und von einer Lage krumeliger Substanz umgeben war. Sie war ganz schwarz, und das innere Ende etwas aufgetrieben. Von Trommelfell und Gehörknöchelchen war keine Spur mehr vorhanden.

E. Beobachtungen von Kopfblase-Geräusch bei Verhärtungen des Hirns.

8) Madame L. hatte in der Nacht des 22. Jan. 182[illegible]

während des Schlafs einen Anfall von Convulsionen bekommen, und Hrn. F. zu sich rufen lassen. Seit mehr als 2 Jahren ist diese Dame starkem Herzklopfen unterworfen gewesen, das sie seit 2 Mon. hindert, auch nur die geringste Bewegung sich zu machen. Seitdem hat sie auch viel am Kopfe gelitten, und klagt über Klingen und musikalisches Geräusch im Ohre. — Die Convulsionen dauerten etwa 20 Minuten, und hernach war ein starker Druck zurückgeblieben, mit dem Gefühl im Kopfe, als wäre ein musikalisches Geräusch vorhanden, das sie als sehr harmonisch schilderte. Das Ohr unterschied beim Auscultiren des Kopfes ein sehr deutliches und starkes Blase-Geräusch, den Herzschlägen entsprechend. Dieses Geräusch war andauernd und weit verbreitet, und verwandelte sich in ein sehr geräuschvolles Murmeln, wenn die Pat. einen Augenblick die Respiration unterbrach. Die angewendeten Mittel führten keine Besserung herbei; sie hatte täglich mehrere Anfälle von Convulsionen, und über die nämlichen Symptome klagend, starb sie nach 6 Tagen.

Leichenöffnung 30 Stunden nach dem Tode. Das Herz ist ausserordentlich voluminös und am Herzbeutel stark verwachsen. Die Aortenklappen sind verdickt und verhärtet, die anderen Klappen normal, die dura Mater an mehreren Stellen verdickt. Die Windungen des Hirns sind etwas platt und mit einer dünnen Lage von Pseudomembran bedeckt. Die Hirnsubstanz ist sehr fest, und kann in aller Weise untersucht und gehandhabt werden, ohne ihre Form zu verlieren. Die fibröse Textur ist sehr deutlich. In zwei Ventrikeln ist etwas mehr Serum, als gewöhnlich im Normal-Zustande; in der Basis Cranii befindet sich etwa eine Unze.

Verf. hat das Kopf-Blase-Geräusch noch in einem andern Falle von Verhärtung der Hirnsubstanz mit eieinem geringen serösen Extravasate beobachtet. Es war ein Kind von 2 Jahren, das vom Keuchhusten viel gelitten hatte, und das Verf. erst am Tage vor dem

Tode sah. In der Leiche fanden sich die Hirnwindungen sehr platt; die Hirnsubstanz war fest, und konnte gehandhabt werden, ohne ihre Consistenz zu verlieren.

Verf. könnte, sagt er, noch viele Fälle von Hirnaffection anführen, wo er das Blase-Geräusch bemerkt hat; er unterlässt es aber, weil theils die Kranken wieder hergestellt, theils keine Sectionen vorgenommen worden sind. Er bemerkt nur, dass in der kleinen Anzahl von Fällen, wo man Entzündung des Hirns oder seiner Häute annehmen musste, das Kopf-Blase-Geräusch 2—3mal im Verlaufe der Krankheit erschien und verschwand, und dass sein Erscheinen und Verschwinden an der Zu- und Abnahme der Entzündungs-Symptome gebunden zu seyn schien.

9) Am 24. Juni 1834 wurde ein Zimmermann von einer Eisenstange auf den Kopf getroffen und der Schädel fracturirt. 11 Knochenstücke wurden aus der, 1½ Zoll im Durchmesser haltenden Wunde genommen, in welcher man die Pulsation des Hirns wahrnahm. Nach 3 oder 4 Tagen trat eine Portion des Hirns aus der Oeffnung hervor, erhob sich einen Zoll hoch über den Schädel und bildete eine Geschwulst von der Grösse und Form eines Hühnereyes. Jetzt auscultirte Verf., und drückte zugleich die Geschwulst in die Schädelhöhle zurück. Während des Drückens hörte er ein deutliches Blasebalg-Geräusch, welches verschwand, so wie der Druck nachliess, und die Geschwulst wieder aus der Schädelhöhle hervortrat. Mit einem Worte, es war leicht und willkührlich, das Blase-Geräusch entstehen und verschwinden zu lassen, indem man den Druck auf die Geschwulst zu- oder abnehmen liess. Das Geräusch fieng übrigens nicht eher an, hörbar zu werden, als wenn die Geschwulst bis auf die Höhe der Schädel-Oberfläche zurückgedrängt war. Anfangs war dasselbe schwach, sanft, verbreitet; wenn aber der Druck stärker wurde und die Geschwulst in das Niveau

des Schädels kam, wurde es stark, kurz und abgebrochen. Verf. hat diese Versuche oft mit demselben Erfolge wiederholt. Starker Druck veranlasste Kopfschmerz; beim stärksten war der Schmerz nur mässig und Pat. verlor das Bewusstseyn nicht. Pat. wurde hergestellt.

Nach dem bisher Vorgetragenen muss Verf. das Blase-Geräusch, das er nie im gesunden Zustande, weder bei Kindern, noch bei Erwachsenen aufgefunden hat, als ein für die Hirn-Affection eigenthümliches Symptom betrachten. Jetzt ist noch zu untersuchen, in welchem Organ dasselbe seinen Ursprung nimmt, von welchem Theile des Schädels es herkommt, und endlich, welcher Ursache es unmittelbar zugeschrieben werden muss.

1) *Sitz des Kopf-Blasebalg-Geräusches.* Nach den Symptomen, welche mit diesem Blase-Geräusch coincidiren, kann man nicht umhin, anzuerkennen, dass es sich in den Arterien bilde. Zuerst ist das Geräusch unterschieden von dem, welches die Respiration, die Deglutition oder jede andere, am Kopfe vorkommende Thätigkeit hervorbringt; dann ist es isochronisch mit der Pulsation des Herzens und der Carotiden; endlich verschwindet es, oder hört wenigstens auf, hörbar zu seyn, wenn man durch starke Compression der Arterien die Circulation unterbricht, und wird in dem Maasse schwächer, als der Kranke und somit der Blutlauf schwächer wird. Man könnte noch als einen andern Beweis die Aehnlichkeit anführen, welche das Geräusch mit dem Blasebalg-Geräusch des Herzens und der Arterien hat, das, wie jenes, sich zuweilen in anhaltendes Murmeln verliert, oder durch einen musikalischen Rhytmus charakterisirt ist.

Wenn wir als erwiesen annehmen, dass das fragliche Geräusch seinen Ursprung in den Arterien nimmt, so wird wahrscheinlich erscheinen, dass es sich in den Arterien der Schädelbasis bilde, nach der Art, wie

diese sich im Hirne vertheilen. Denn nur an der Basis des Schädels finden sich die dicken Arterien des Hirnes und vertheilen sich von da an dessen Oberfläche, oder dringen in das Innere nur in Capillarform. Nur die ersteren sind dick genug, um ein so starkes Blasebalg-Geräusch zu liefern, wie es in den vorstehenden Fällen gefunden wurde. Die Leichtigkeit, mit welcher man das Geräusch am obern Theil des Hirns vernimmt, steht der ausgesprochenen Ansicht nicht entgegen, denn das Hirn ist ein trefflicher Schall-Leiter.

2) *Art und Weise, wie das Blasebalg-Geräusch hervorgebracht wird.* Verf. nimmt als erwiesen an, dass das Blase-Geräusch des Herzens und der Arterien von einem Hindernisse herrühre, welches dem freien Durchtriebe des Blutes durch die Organe entgegensteht. So scheint es nun leicht zu begreifen, wie sich in gewissen pathologischen Fällen ein Hinderniss bilden könne für den freien Lauf des Blutes in den Arterien der Schädelbasis. Das Hirn, welches in einer, keiner Ausdehnung fähigen Kapsel eingeschlossen ist, hat in allen Fällen, wo ein Blasebalg-Geräusch Statt hatte, und wo die Zergliederung vorgenommen worden, Spuren von Compression gezeigt, welche entweder durch das ergossene Serum, oder durch die Blutcongestion etc. hervorgebracht worden ist, und nothwendig auf die zusammendrückbaren Arterien, auf welchen das Organ ruht, einwirken muss. Das Caliber der zusammengedrückten Arterien hat natürlich sich mindern und ein ein Hinderniss gegen den freien Blutlauf und das Kopf-Blase-Geräusch hervorrufen müssen.

Verf. kommt schliesslich noch auf ein abnormes Geräusch. Seit 3 Jahren hat er nämlich eine Modification des normalen Kopf-Geräusches des Herzens in 6 Fällen von Hirn-Apoplexie beobachtet. In allen diesen Fällen schien das Kopf-Geräusch des Herzens, statt sanft zu seyn, und, wie bei Erwachsenen, von fern herzukommen, sich nur unmittelbar unter dem, am Kopf angelegten

Ohre zu bilden, und ist durch eine Art Impuls charakterisirt, gleich als wenn das ganze Gehirn sich plötzlich gegen das Schädelgewölbe erhöbe. Das Geräusch war so charakteristisch, dass Verf. wirklich das in Masse gegen sein Ohr anschlagende Gehirn zu fühlen glaubte. Fünf Individuen, bei denen diese Erscheinung bemerkt worden, sind gestorben und 2 Leichenöffnungen vorgenommen, deren Resultat folgendes ist:

10) Am 14. Sept. 1835 wurde Dem. D., 71 Jahre alt, plötzlich vom Schlage gerührt, mit Besinnungslosigkeit und Lähmung der rechten Seite. (Aderlass etc.) Nach 2 Stunden keine Besserung, — bei der Auscultation des Kopfes unterschied Verf. nichts, einem Blase-Geräusch Aehnliches, aber sehr deutlich das Herz-Geräusch. Dieses schien aber nicht in der Entfernung hervorgebracht, wie im normalen Zustande, sondern im Kopfe selbst gebildet zu seyn, und war von einem Impulse begleitet, welcher dem ganzen Kopfe eine Bewegung mittheilte. Man hätte sagen mögen, dass das Hirn mit jedem Herzschlage gegen die knöcherne Kapsel getrieben werde. Verf. konnte in diesem Falle das Kopf-Geräusch des Herzens nicht von einem Impulse trennen, und nennt es seitdem *Geräusch des Impulses*. Pat. schien während zweier Tage eine leichte Unpässlichkeit gehabt zu haben; aber sie hatte bald einen Rückfall, und starb endlich am 5. Tage nach dem Anfalle.

Section. Hirnhäute gesund, Hirn von normaler Farbe und Consistenz, Hirnwindungen platt; im Innern jeder Hemisphäre grosser Erguss zum Theil coagulirten Blutes. Rechts betrug das Extravasat fast 2 Unzen, und die Höhle, worin es enthalten war, erstreckte sich in der ganzen Länge des Seiten-Ventrikels; die Hirn-Substanz selbst bot keine andere Veränderung dar, als eine geringe Entfärbung und Erweichung um die Extravasation herum. Die Arterien an der Basis des Schädels waren in Verknöcherung begriffen, weiss, *durchsichtig* und unelastisch. Auch die Carotiden waren

da, wo sie in den Schädel eindringen, verknöchert und zerbrachen unter einem Drucke.

11) Madame B., 61 Jahre alt, wurde am 19. März 1835 vom Schlage gerührt mit Lähmung der rechten Seite und Bewusstlosigkeit. Nach einigen Monaten völlig hergestellt, erlitt Patientin den 14. April 1835 (? soll wohl heissen 1837? Ref.) einen ähnlichen Anfall, ohne jedoch das Bewusstseyn zu verlieren. Auscultation einige Minuten nach dem Anfalle. Starkes Impuls-Geräusch, isochronisch mit den Herzschlägen; es schien ganz nahe an dem Ohre vorzugehen, und glich genau demjenigen, das man hervorbringt, wenn man stark mit der Spitze des Fingers auf die mit Luft ausgedehnten Wangen schlägt. — Aderlass, Eisumschläge. — Nach 3 Stunden konnte Pat. sprechen und die Extremitäten wenig bewegen. Nun hörte man kein *Impuls-Geräusch* mehr, dagegen sehr deutlich das normale Kopf-Geräusch des Herzens. — Pat. wurde allmählig schwächer, und starb im Sept. 1837.

Bei der Leichenöffnung fand sich das Hirn etwas erweicht, und ohne merkliche Alteration mit Ausnahme einer kleinen, unregelmässig gebildeten, leeren Höhle mit dunkeln Wänden.

Schliesslich versichert Verf., dieses sogen. Impuls-Geräusch, das übrigens für wenig Geübte nicht leicht zu finden sei, in allen Fällen von Apoplexie beobachtet zu haben, wesshalb er es als ein constantes Symptom dieser Krankheit betrachten zu können glaubt. (Frorieps neue Notizen Nro. 171, pg. 265 sqq. und Nro. 172, pg. 282 sqq.)

---

3) Journal für Arzneimittel-Lehre. Herausgegeben von Dr. Franz Hartmann *und Dr. Alphons* Noack. *II. Bd. 1. Heft. Leipzig 1839.*

Im Jahr 1834 erschien das erste Heft des 1. Bandes dieses Journals (welches damals „für *homöopathische*

Arzneimittel-Lehre sich nannte); es enthielt die Prüfung der *Berberis* von Dr. Hesse (s. Hygea II. Bd. pg. 78); im folgenden Jahr erschien das zweite Heft; es enthielt das Gift des Barbenrogens, von Dr. Hesse, und Prüfungen des Moschus, von Dr. Hromada (s. Hygea III. Bd. pg. 409 und IV. pg. 69). — Hr. Rath Dr. Hesse zu Wechselburg stand an der Spitze des, von allen Seiten mit verdientem Beifalle aufgenommenen Werkes — da stockte es auf einmal — Hr. Dr. Hesse liess leider nichts mehr von sich vernehmen, und zu gleicher Zeit verschwand auch sein Name als Mitredacteur auf dem Titel der (nun im Brockhaus'schen Verlage zu Leipzig erscheinenden) Altenburger allg. med. Zeit. (v. Dr. Pabst), welche doch der guten und allseitig gebildeten Mitarbeiter sehr bedürftig ist. Hat sie in dem Hrn. Mitredacteur Dr. Hesse vielleicht nicht mehr genug altgläubiges Blut gefunden, als die übrigen mitregierenden Zeitungs-Herren mit dem Redactions-Schnepper einen Probe-Aderlass machten —??—

Nach 3 Jahren erscheint wieder ein Heft, Dr. Hartmann und Dr. Noack stehen an der Spitze, und das Journal steckt die generelle Fahne „Arzneimittel-Lehre" auf.

Es ist vorauszusetzen, dass die meisten Leser das zeitgemässe Journal selbst halten; Ref. beschränkt sich daher auf die kurze Anzeige des Inhaltes. In der „Vorrede" entwickeln die Herausgeber die Grundsätze, nach welchen Arznei-Prüfungen anzustellen sind, und sprechen über die Hilfsmittel dazu, dann über die formelle Anordnung der gewonnenen Prüfungs-Resultate; sie entscheiden sich für die Hahnemann'sche, anatomisch-topographische Eintheilung der Symptome; dabei leugnen die Verf. nicht, dass bei diesem „Detailwesen die Physiologie (der Gesammtbegriff, die Gesammtrichtung) der Arzneimittel und ihre Physiognomie nicht so deutlich in die Augen fällt, ja bisweilen wohl gänzlich verloren geht. Besonders beigegebene Zu-

sammenstellungen von Symptomen-Gruppen werden die Nachtheile der Trennung des Zusammengehörigen aufheben". — Es ist sehr gut, dass die Herren Verf. dies gesagt haben; Ref. ist überzeugt, dass dieser Detail-Handel mit Symptomen später Zeit aufhören wird und muss, je mehr der Charakter, die Physiognomie der Mittel hervortritt; es ist ferner gut, dass diese Erklärung *von Leipzig* ausgeht, denn da sie seit einigen Jahren von anderwärts ausgieng, was die Sufficientisten der Hahnemann'schen Arzneimittel-Lehre in gewaltigen Grimm versetzte, so werden diese letzteren Herren allmählig einsehen lernen, dass der Tadel nicht *local* war.

Das vorliegende Heft fasst in sich eine, von E. Seidel herrührende Zusammenstellung der Prüfungs-Resultate vom Lactucarium aus Lactuca sativa und Lact. virosa. Zuerst kommt eine reichhaltige Sammlung des, bei den Schriftstellern alter und neuer Zeit zerstreuten Materials über die Heilkräfte etc. beider Latticharten (pg. 1—39), dann ein Verzeichniss der Prüfungs-Personen, Schilderung ihrer Constitution etc., Angabe des Präparates und der Dosis, endlich die „allgemeine Charakteristik" (die Reihenfolge des Eintritts der Symptome, pg. 39—45); hierauf folgt das Verzeichniss der Symptome nach Hahnemann'scher Anordnung (pg. 45 bis 78); es sind 515 Symptome; die von beiden Latticharten gewonnenen stehen, mit unterscheidenden Chiffern bezeichnet, gemischt unter einander. — Die Versuche an Thieren von Orfila und Ganzel reihen sich diesen an, wornach noch einige specifisch-klinische Mittheilungen über Lactuca folgen, welche das an Gesunden Erprobte ergänzen (mehrere Fälle von Asthma, welche charakterisirt sind, u. a. m. heilten auch Lactuca virosa 3. Verd. und Urtinctur; auch im Keuchhusten leistete das Mittel Bedeutendes etc.) —

Ist es erlaubt, *eine* Bemerkung zu machen, so will ich sie gleich in zwei Theile schneiden; es möchte gut seyn, 1) wenigstens bei jeder Versuchs-Person in nuce

den Verlauf der Arznei-Krankheit anzugeben; 2) die Wirkungen, wenn auch noch so verwandter Stoffe, nicht unter und durch einander, sondern, zur Vergleichung, wo möglich *neben* einander zu stellen. Lactuca sativa und virosa sind nahe Stamm-Verwandte; die erste ist nicht giftig, die andere giftig; dies kommt in jener Abtheilung der 19ten Linné'schen Klasse, wohin Lactuca gehört, noch mehr vor (Crepis lacera ist giftig, Crepis virens nicht).

Den Schluss des Heftes machen „Materialien" (pg. 88—105); es sind schätzenswerthe literarische Nachweisungen über jene Mittel, zu deren Bearbeitung sich die Aerzte auf der Dresdener Versammlung 1838 anheischig machten. — Ref. empfiehlt das Unternehmen allen Aerzten aus bester Ueberzeugung. —

Dr. L. Griesselich.

Nota.

Durch meine Abwesenheit von hier war ich gehindert, die Correctur des vorigen Heftes zu besorgen; die Verbesserungen folgen am Ende dieses Bandes. Der Name des *Dr. Koch* ist an dem Schluss von pg. 198 jenes Heftes beizufügen. — *Dr. L. Griesselich.*

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Vortrag des Med. Dr. Karl KAMMERER *von Ulm in der Versammlung zu Stuttgart am 2. September.*

Meine Herren! — Erlauben Sie mir, Einiges zur Ausgleichung der Gegensätze, welche dermalen die hom. Aerzte in Ansicht und Handlung leiten, zu versuchen. Die Differenz liegt, glaube ich, hauptsächlich in dem Glauben und Nichtglauben an die Wirksamkeit der kleinen Arzneitheile, also in dem Glauben und Nichtglauben an die Dynamik der Arzneikräfte, eine Differenz, welche nach meinem Dafürhalten der Entwicklung der hom. Medicin, und der so nothwendigen Einigkeit der hom. Aerzte wesentliche Hindernisse in den Weg setzen kann und muss. Um diese Versöhnung zu versuchen, muss ich zum Theil Ideen beibringen, die noch weiteren Nachweises bedürfen, die aber jedenfalls den menschlichen Geist zu fernerm Forschen bewegen, und jetzt schon einige Beruhigung geben dürften. —

Ueber Wirkungen der nach hom. Grundsätzen angewandten, und bisher immer in ziemlich vertheilter und verkleinerter Dosis benützten Arzneikörper, kann ich mir keine andere Vorstellungen machen, als wie auch

von den Wirkungen des Lebens auf Leben, höherer Kräfte der Natur auf die höheren Kräfte unseres, und jedes lebenden thierischen Organismus.

Im 9 Bande des 2. Heftes des Archivs für hom. Heilkunst habe ich in einem grössern Aufsatze nachzuweisen gesucht, wie die Einwirkung der, nach hom. Grundsätzen zubereiteten, und hom. angewandten Medicamente eine dynamische ist, gleich der Zeugung, Verdauung, gleich der Wirkung des Lebens und Bildens, Ansteckens, Denkens und anderer höherer organischer Kräfte und Lebensacte des thierischen Magnetismus, wo es auf die Massen nicht hauptsächlich ankommt. — Es ist ein Wirken von Kraft zu Kraft, von Heilkraft zu Lebenskraft nach dem Grundsatze der Entwicklungs-Stufen: „Simile simili gaudet". Als ein Lebensakt kann sie nicht isolirt dastehen, sondern muss eine Verwandtschaft zu allen anderen Lebensthätigkeiten haben, und mit einigen derselben in einzelnen Beziehungen besonders übereinstimmen. Die Lebens-Gesetze gelten nach meinem Dafürhalten auch für die Wirkungsweise der Medicamente. Ich glaube von der Macht des Ideellen über das Materielle, welche in der ganzen Natur herrscht, und von dem gesetzmässigen Wirken der Kräfte in der Materie und von der Verschiedenheit desselben vom physischen Wirken der unorganischen Natur keinen bessern Begriff geben zu können, als wenn ich auf folgende Lebensakte und Gesetze aufmerksam mache, die, wie der Name des verstorbenen tapfern, und in jeder Beziehung vorzüglichen Soldaten und Menschen, Latour d'Auvergne, bei seinem Regimente, — so auch uns Aerzten häufig ins Gedächtniss zurückgerufen werden sollte.

a) Um in einer Materie eine bedeutende chem. Wirksamkeit äussern zu können, muss die andere Materie in einer verhältnissmässigen Quantität einwirken. Nach Spallanzani konnte ein Theilchen Samen, dessen Volumen zu dem des Eyes sich verhielt wie Eins zu 1064 Millionen,

befruchten. In der chemischen Sphäre sehen wir nichts Aehnliches: nirgends kann ein Stoff eine, um tausend Millionen grössere Masse in ihrer Mischung gänzlich umwandeln. b) Jede materielle Wirkung fällt verschieden aus, je nachdem die quantitativen Verhältnisse der Stoffe verschieden sind. Die sinnlichen Eigenschaften und chemischen Qualitäten der Körper arten sich nach Maassgabe der Quantität der, zu ihrer Bildung zusammengetretenen Stoffe, und so ist das Neutralsalz bald säuerlich, bald vollkommen neutral, bald alkalisch, je nachdem Säure und Laugensalz in dieser oder jener Proportion sich gemischt haben. Hingegen die dynamischen Erscheinungen werden dadurch nicht modificirt; die Electricität ist überall dieselbe, das Verhältniss der Grösse zwischen den Metallplatten, oder zwischen Scheibe und Reibzeug mag seyn, welches es will. So wirkte nun auch der Samen der Batrachier entweder gar nicht befruchtend, oder er befruchtete, und dann immer in gleichem Grade: wenn das Volumen des Samens sich zu dem des Eyes verhielt wie 1: 1064,000000 oder wie 1: 1, oder wie 100: 1., so war immer die Wirkung sich gleich, und es war kein Unterschied in der Vollkommenheit der Organisation und der Lebendigkeit der dadurch erzeugten Thiere, ja nicht einmal in der Zeitdauer ihrer Entwicklung zu bemerken. *) Dies weicht durchaus von aller materiellen, chemischen Wirksamkeit ab, und wir können auf das Entschiedenste behaupten, dass eine Wirkung, welche bei so verschiedenen Verhältnissen sich völlig gleich bleibt, keine chemische ist. c) Die Säure wirkt verschieden auf das Metall, je nachdem sie concentrirt oder verdünnt ist; der Samen der Batrachies befruchtete auf gleiche Weise, er mochte mit 2, oder mit 5000, oder mit 120,000 Theilen Wasser verdünnt seyn. d) Wenn zwei Stoffe chemisch

*) Cfr. Spallanzani's und Arnold's Versuche, Hyg. X. 490. Gr.

auf einander wirken sollen, so müssen sie einander berühren. In den dynamischen Lebens-Erscheinungen wird die Macht des Raumes besiegt, und der Fruchthalter hängt mit den Brüsten specifisch zusammen, nicht materiell durch Kanäle und Fäden, sondern in den Lebens-Erscheinungen — durch die Uebereinstimmung des Begriffes. Das dynamische Verhältniss hat bestimmte Leiter und Nichtleiter; ist ein Körper in einem bestimmten dynamischen Zustande, und liegt zwischen ihm und einem andern ein dritter Körper, in welchem derselbe Zustand leicht hervorgerufen werden kann, so wirkt der erstere in der Ferne, oder durch den dritten auf den zweiten Körper. So hat der Samen der Frösche seinen Leiter, — den Schleim nämlich, welcher die Eyer umhüllt. Eben so können die lebendigen, in Continuität stehenden, consensuell verbundenen Organe als Leiter dienen. — e) Alle chemische Wirkung bedarf eines gewissen Zeitraumes, und sie fällt ganz anders aus, je nachdem die Stoffe eine längere oder kürzere Zeit mit einander in Berührung gestanden haben. Das dynamische Einwirken ist dagegen in einem Momente begriffen; so wurden auch die Eyer der Batrachier durch momentane Berührung von Samen befruchtet, und zwar eben so vollkommen, als wenn sie lange Zeit in demselben gelegen hatten. f) Wenn eine chemisch wirkende Flüssigkeit zu mehreren Malen mit einem entgegengesetzten Stoffe in Berührung gebracht worden ist, so ist ihre Wirkung geschwächt; die befruchtende Kraft des Samens wurde dagegen nicht erschöpft, und wirkte noch eben so kräftig auf die Eyer des fünfzigsten Froschweibchens, als sie auf das erste gewirkt hatte. So bleibt der Pol eines Magnets eben so wirksam, als zuvor, wenn er auch noch so oft den entgegengesetzten Pol eines andern oder unmagnetischen Eisens berührt hat. g) Die befruchtende Kraft des Samens gleicht ferner mehr der dynamischen, als der chemischen Wirksamkeit, auch insofern als sie

nicht an einem einzelnen Theile desselben, weder an den flüchtigen, noch an den feuerbeständigen Theilen desselben haftet, sondern in der ganzen Substanz liegt, und durch die blos mechanische Wirkung des Schüttelns aufgehoben wird. h) Wenn eine materielle Veränderung entstanden ist, so verräth sie sich auch in den sinnlichen Eigenschaften des veränderten Körpers, das Ey aber zunächst nach der Befruchtung unterscheidet sich durchaus nicht von dem unbefruchteten. — i) Die Wirkung der Befruchtung auf die Zukunft, welche an dem Spätern oft stärker ist, als an der nächsten Gegenwart, ist auf eine materielle Weise unmöglich. k) Bei bestimmten materiellen Factoren ist immer dasselbe Product; dagegen bei der Zeugung bestimmen die individuellen dynamischen Verhältnisse, so dass das Erzeugte bald dem Vater, bald der Mutter ähnlich wird: es hängt von der bestimmten Proportion der Kräfte ab, wodurch sie mehr die Anlage, als die Wirklichkeit darstellt. —

Es liegt im hom. Arzneimittel eine Präformation des Typus, welche eine Metamorphose in der Materie zur Folge hat. Eine weitere Erscheinung, die für obigen Satz spricht, ist die, dass die Secretion nicht blos durch Veränderung der Form und Mischung des absondernden Organs, sondern oft durch den Einfluss der Empfindung und des Willens, des Ekels, der Furcht, des Zorns so plötzlich modificirt und ihren hauptsächlichsten Eigenschaften nach verändert werden, dass in dieser Kürze der Zeit nur schwer eine Abänderung der Form und Mischung des Organs gedacht werden kann, ein Beweis, wie wenig es des materiellen Einwirkens zur Hervorbringung einer grossen, wesentlichen Veränderung bedarf. —

Selbst im Physischen kann man mit Hilfe höherer Kräfte, z. B. des Galvanismus, Erscheinungen hervorbringen, welche die Kraft der Dynamik bestätigen. In dem Volta'schen Apparat kann man Stoffe von einem

Orte actualiter verschwinden machen, und potentialiter durch Zwischenleiter weiter führen. Wird nämlich hier der eine Pol in ein Gefäss mit einer Salz-Auflösung getaucht, und dieses Gefäss mittelst eines feuchten Asbeststreifens mit einem Gefäss, das nur destillirtes Wasser enthält, verbunden, so erscheint an dem, in letzteres getauchten andern Pole, je nach seiner Polarität, die Säure oder die Base.

Sobald man einmal das Gesetz der Dynamik anerkennt, d. i. sobald man die Wirkung eines arzneilichen Stoffes auf den Organismus nicht als von dem Quantum, sondern von dem Quale abhängig betrachtet, so wäre es nur inconsequent, nicht auch dem denkbar kleinsten Quantum eine Wirkung zuschreiben zu wollen. An der sichtbar dynamischen Wirkung *der Krankheitsstoffe*, z. B. der ansteckenden Stoffe, erkennen wir, dass es nur des kleinsten Stoffquantums, oft nur eines fast geistigen Hauches bedürfe zu einer mächtigen Wirkungs-Aeusserung. Damit stimmt das Gesetz der Arzneiwirkung mittelst kleiner Dosen überein. Wenn ein Gedanke von einem Stoffe eine Krankheit machen kann, so muss eine eben solche Kleinigkeit von Stoff sie auch heilen können, um so mehr, als man beim Heilen die lebendige, kräftige Reaction der Natur für sich, und nicht gegen sich hat, wie es beim Erkranken auf äussere Einwirkungen der Fall ist. — Denselben Weg, den die Natur geht, die Krankheiten zu heilen, denselben Weg geht auch die Kunst, sie zu heilen. — Wenn wir nun aber dennoch die mannigfaltigen und oft höchst schnellen und wunderbaren Heilungen, die wir unter dem Gebrauche hom. Mittel in Verkleinerung wahrnehmen, nicht für Wirkungen der letzteren, sondern lediglich für Wirkungen der alleinigen Naturkraft, und jede Zurechnung einer Heilsamkeit auf jene kleinen Arzneidosen für Täuschung halten wollten, so werden wir wieder davon zurückgebracht durch die Wahrnehmungen, die Jeder, der mit ernstem, aufrichtigem Sinne,

und unter gehöriger Aufmerksamkeit und Beobachtung eines sowohl in physischer, als psychischer Beziehung richtigen diätetischen Verhaltens machen kann. Ich selbst wenigstens kann das Zeugniss geben, durch solche Experimente an meinem gesunden Leibe schon manche Wirkung kennen gelernt zu haben, die ich nachher durch praktische Anwendung bestätigt fand und zum grössten Heil der Kranken benützt habe. — Sodann sehen wir auf den Gebrauch selbst hoher Arznei-Verdünnungen an Kranken, wenn wir auch ihre Heilwirkung bei der geschehenen Heilung, leugnen wollten, fast constante Erscheinungen, die zur Anerkennung einer vor sich gegangenen, von aussen hergekommenen Einwirkung zwingen, z. B. auf Phosphor-Anwendung, wie gesagt, selbst in höherer Verdünnung, sah ich fast constant ein ziemlich eingefallenes Gesicht von blassgelbem Aussehen, und eine Nerven-Angegriffenheit, und dies oft schon nach wenigen Stunden oder Tagen, was ich vorher nicht an demselben Pat. wahrgenommen hatte. Beim Gebrauch des Mercurius sol., in Verdünnung, habe ich nicht selten schon eine Eigenthümlichkeit des Geruchs im Athem oder der Hautausdünstung wahrgenommen, wie wenn Pat. Quecksilber im Uebermaass verschluckt hätte, und eine Salivation bekommen müsse. — Auf Gebrauch der Calcarea carb. habe ich schon oft den Pat. sagen hören, er habe einen Geschmack im Munde, als wenn er Kalk eingenommen hätte. Die Erscheinung eines grossen Mattigkeits-Gefühls und Schwindels, und bei Kindern selbst krampfhafter Zufälle auf der Brust oder im Halse auf Nux vom., sind fast etwas Gewöhnliches. Auf Lycopodium 30. kann man, wenn man Geduld genug hat, seine Wirkungen abzuwarten, bei schwächlichen Menschen nach 10—14 bis 20 Tagen Diarrhöe-Stühle, ein fieberhaftes Wesen, inneres Frieren, kalte Schauer durch den ganzen Körper oder auch blos durch einzelne Theile, aber auch Hitze und Brenngefühl im Gesichte, dunkelrothes Aus-

sehen des Kopfes von Blutwallung dahin, und Klopfen in allen Adern eintreten sehen. — Die heilsame, und von mir bekannt gemachte Wirkung der Bryonia in der Metaphlogose des Zellgewebes habe ich durch die häufige Beobachtung theilweise kleiner Anschwellung am Halse auf Gebrauch der Bryonia kennen gelernt (s. Hyg. V. 227). So liessen sich noch eine Menge Erscheinungen auf Gebrauch gewisser Mittel aufzählen, und deren wird gewiss schon jeder Arzt beobachtet haben, die es ausser Zweifel setzen, dass eine directe Einwirkung von der eingenommenen Arznei-Potenz vor sich gegangen seyn müsse. Wohl ist anzunehmen, dass der kranke Organismus in eine solche Disposition und Stufe des Krankseyns versetzt war, dass jene, auf Einwirkung eines gewissen Medicaments eingetretenen Erscheinungen an ihm leicht hervorkommen konnten, aber ohne den anregenden Einfluss des, ihm seiner Natur nach verwandten Arzneistoffes meiner vollen Ueberzeugung nach gewiss nicht eingetreten wären. Es ist in diesem Falle jede weitere Erscheinung nur als eine weitere Entwicklung des kranken Organismus anzusehen, wozu das, auf gleicher Stufe der Organisation stehende Medicament disponirt hat, und es hätte somit das Medicament zwei Wirkungen im gleichen Momente ausgeübt, eine heilbringende auf der einen Seite, nämlich in den erkrankten Theilen, und eine Neben- und krankmachende Wirkung auf der andern Seite, in den mit den erkrankten in Consens stehenden, aber noch gesunden Theilen, und dies liegt gewiss nicht ausser den Grenzen der Möglichkeit, und darf auch nicht als Widerspruch angesehen werden. Es ist einmal eine constante Erfahrung, dass ein und dasselbe Arzneimittel in dem gleichen Augenblicke Krankheit heilen und Krankheit machen kann. Seine Wirkung wird modificirt durch das Organ, oder durch den Theil selbst, der selbiges aufnimmt, gleichwie von dem Lichte in dem einen Körper helle, in dem andern dunkle Farben, von

der Wärme in der einen Pflanze Wohlgeruch, in der andern Uebelgeruch, und in dem einen Körper Keimung und Belebung und Wachsthum, und in dem andern Zersetzung, Fäulniss und Zerstörung bewirkt werden.

Es muss der Glaube an die Wirksamkeit unserer Arzneibereitungen noch vermehrt werden, wenn wir bedenken, 1) dass selbe meist in flüssiger Form gehalten und gegeben werden, welche einer alten Erfahrung gemäss eindringlicher und schneller wirksam ist. 2) Dass das Wirksame der Pflanzen und Thierstoffe in den flüssigen und auflöslichen Bestandtheilen beruht, die zwischen den pflanzlichen und thierischen Zellen und Fasern liegen, nicht aber in der trockenen Faser selbst, welche gleichsam das Caput mortuum und blos die Hülle ist, und dass diese löslichen Bestandtheile der Arzneistoffe uns durch die eigene Zubereitungsweise vollständig zu Theil werden. 3) Dass die Arzneikraft einem bekannten physischen Gesetze gemäss den ganz oder halb unorganischen Stoffen, wie dem Wasser, dem Weingeiste und Milchzucker, durch Reiben und Schütteln gerne und weit leichter und schneller sich mittheilt, als einem organischen Körper, weil jener sich leidend verhält, dieser aber vermöge seiner grössern Selbstständigkeit und Reactionsfähigkeit gegen die Arzneikraft sich unempfindlich, oder doch sehr widerstrebend zeigt, und darum oft langsamere äussere Einwirkung gestattet. Das Leblose, oder das auf einer niedern Lebensstufe Stehende *leidet* nur, der Organismus aber *lebt*, um zu reagiren. Mit diesem stimmt auch die Erfahrung überein, dass bei Krankheits-Ansteckung immer mehr das niedriger organisirte und minder belebte System, das vegetative nämlich, die Häute und der Schleim, den Krankheitsstoff zuerst aufnehmen, wie minder organisirte Körpertheile den Arzneistoff leichter aufnehmen, welcher letztere dem Krankheitsstoffe gleichkommt, in soweit er auch Krankheit machen kann, beim Gesunden nämlich. — Es wird sich daraus auch der

Schluss ziehen lassen, dass die so zubereiteten Stoffe auch lange sich gut erhalten, und wahrscheinlich so lange, als seine Aufnahms-Medien gut sind. Betrachten wir noch, dass durch die Verdünnungen nicht blos eine mechanische Zertheilung der Medicamente, sondern respective eine Auflösung und Verkleinerung derselben bis zu Molecülen, die einem physischen Gesetze gemäss zur Kugelform streben, und hiermit zugleich eine Veränderung in den Polaritäts-Verhältnissen der Molecüle unter sich, und eine Erweckung höherer Kraft, schnellerer Bewegungsfähigkeit und Eindringbarkeit bewirkt werden dürfte, so werden wir versucht, diesem Gegenstande noch mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Die eigene Behandlungsart der hom. zubereiteten Stoffe mittelst Reiben und Schütteln hat Wärme-Entwicklung zur Folge, da mechan. Bewegung eine Quelle der Wärme ist. Eine der allgemeinsten Wirkungen der Wärme ist aber die *Ausdehnung*. Die hom. Arzneistoffe, welche durch mehrere Flüssigkeits- und Milchzucker-Quanta nach einander gebracht werden, werden somit nicht blos vertheilt, sondern auch durch die damit verbundene Wärme-Entwicklung ausgedehnt, und durch Ausdehnung zugleich getrennt, indem die Wärme ihrer Natur nach, und nach der bisherigen Ansicht um die Molecüle sich ausbreitet, die Temperatur der letztern erhöht und sie von einander trennt; sie werden somit respective flüssig gemacht, da das Flüssig-werden die erste Folge der Einwirkung der Wärme auf feste Körper ist. Es müssen somit Veränderungen vorgehen, wie sie bei Verwandlungen des Wassers von Eis in Wasser, von festen in flüssige Körper Statt finden. Da nun diese flüssigen Körper, z. B. das Wasser, bei weiterer Einwirkung der Wärme auch in dunst- oder dammpfförmige verwandelt werden können, wodurch die sie bildenden Molecüle immer kleiner und kleiner, getheilter und getheilter werden; so muss man annehmen, dass auch bei weit getriebenen

Arznei-Verdünnungen und damit gegebener Wärme-Entwicklung die Molecüle am Ende auf einem Punkte ankommen, wo sie denen der dunst- und gasförmigen Körper gleichkommen. Nun zeigt sich aber auch, dass bei diesen Verwandlungen der Körper (wir wollen hier das Beispiel mit dem Wasser festhalten) die ihnen eigenthümlichen Polaritäts-Verhältnisse in den sie zusammensetzenden Bestandtheilen sich ändern, und dass z. B. das Wasser in seinen drei verschiedenen Zuständen, als fester Körper oder Eis, als flüssiger oder Wasser, und als Dunst, in seinen kugelförmigen Molecülen, drei verschiedene Polaritäten hat, nämlich im ersten vorzugsweise eine attractive, im zweiten eine neutrale, weder ausschliesslich anziehende, noch abstossende, sondern in einem gleichmässigen Verhältnisse von Anziehung und Abstossung stehende, wodurch allein das Flüssigseyn und die gleichförmige, ruhige Bewegung der Molecüle unter sich möglich werden, und im dritten eine repulsive oder abstossende Polarität. Es wäre somit anzunehmen, dass auch in den hom. Arznei-Zubereitungen verschiedene Polaritäten geweckt werden könnten. Uebrigens muss die attractive Polarität durch die Verdünnung ohnehin bald aufgehoben werden, da dieselbe anerkanntermassen in demselben Verhältnisse abnimmt, in welchem die Arznei- oder Körpermasse ab-, dagegen die Entfernung der einzelnen Bestandtheile von einander zunimmt. — In der That zeigt sich in einer Verdünnung unter dem Mikroskop ein solch reges, freies Durcheinander-Gewirre und elektrisches An- und Abstossen von Körperchen, dass man versucht wird, sie für lebendig zu halten. Und dies fiele nicht weit von der Möglichkeit. Denn wenn man weiss, dass sogar in Substanzen, welche auf Thiere und Pflanzen als heftige Gifte wirken, vegetabilische Körper entdeckt wurden, wie z. B. von St. Vincent eine Pflanze im Goulard'schen Bleiwasser, und von *Gilgenkrans* einige Converven-Arten

sogar in einer Arsenik-Auflösung, so darf man auch annehmen, dass im Weingeiste, welcher zu den Verdünnungen benützt wird, lebendige Bildungen sich erhalten könnten.

Ferner zeigt sich, dass das Wasser mit seinen Verwandlungen von der festen Form in die flüssige, und von dieser in die dunstförmige an innerer Spannkraft, Durchdringbarkeit und Schnelligkeit der Bewegung gewinnt, das Gas strebt nach allen Richtungen im Raume sich auszubreiten, und es dehnt sich unter dem Einflusse der Wärme gleichmässig aus, es wächst an Volumen nach dem umgekehrten Verhältnisse der Kraft, mit der es zusammengedrückt wird, es hat Wärme-Capacität, und die Schnelligkeit der Bewegung nimmt zu mit Abnahme der Molecüle-Grössen. Dass mit Abnahme der letztern die Fähigkeit, andere Körper zu durchdringen, und die Schnelligkeit, sich zu verbreiten, zunehme, sehen wir noch deutlicher an der Wärme und am Lichte, die wir auch aus Molecülen — aber freilich höchst feinen — zusammengesetzt uns denken müssen. — Diese beiden, gleichfalls Körper, obwohl unwägbare, durchdringen nur desswegen alle Körper, und verbreiten sich nur desswegen mit solch ungeheurer Schnelligkeit, was besonders beim Lichte der Fall ist, weil sie aus höchst feinen Molecülen bestehen, — durch dies Vermögen werden Licht und Wärme zu solch mächtigen Agentien, und sofort auf die Stufe wahrer Kräfte erhoben.

Aus diesem dürfen wir nun schliessen, dass die Arzneikörper mit zunehmender Verfeinerung immer mehr als Kräfte sich aufschliessen, welche andere Körper zu durchdringen, und mit Schnelligkeit zu wirken vermögen, dass sie, höchst verfeinert, dem Lichte und der Wärme ähnlich wirken, und dies um so mehr, als wir zugleich annehmen dürfen, dass die Wärme (gleichwie sie in festen und flüssigen, noch mehr aber *in gasförmigen* Körpern latent wird, und man z. B im

Wasserdampfe nur eine Temperatur von 212 Graden *Fahrenheit* findet, während zur Verwandlung des Wassers in Dampf bei dem gewöhnlichen Luftdrucke gegen 1000 Grad Wärme nöthig sind) auch bei den hom. Verdünnungen latent werde, und so ein mächtiges Agens, eben die Wärme, gemeinschaftlich mit dem Medicamente einwirken möchte. — Die Kraft der Arzneigaben wird somit nicht durch das Quantum des Körpers als solchem, sondern durch die mehr oder weniger gehobene und vollendete Zertheilung des Stoffes bedingt, und die Stärke der Gabe hängt von der Grösse der Kraft ab, welche vom Arzneistoffe ausgeht. Dies dürfte die einfache Lehre der Dynamiker seyn.

Nun könnte aber auch gefragt werden, ob die Theilung der Arzneistoffe und Entwicklung der Kraft in fortschreitendem Verhältnisse fortgehe, mit der Zahl der Verdünnungen? — Dies möchte ich bezweifeln, und für meine Zweifel wieder die Thatsache bei den Verwandlungen des Wassers aus einer Form in die andere anführen, dass nämlich das schmelzende Eis auch bei fortgesetzter Wärme-Einwirkung seine Temperatur so lange nicht verändert, als ein Minimum von Eis da ist, und dass das Wasser an Temperatur, Volumen und Wärme-Capacität nur so lange zunimmt, bis es den Siedepunkt erreicht hat, und vor seinem Uebergang in Dampf keine erhöhte Temperatur mehr zeigt, wenn auch noch so viel Hitze angebracht wird, und dass auch die Dampf-Form sich nicht weiter verändert bei fortgesetzter Hitze-Einwirkung. — Ferner will ich auf die Thatsachen aufmerksam machen, dass es respective nur drei streng geschiedene Hauptarten des Seyns giebt, die feste, flüssige und gasförmige. Ich möchte daher vorerst auch nur drei Formen oder Zustände der Arzneistoffe in unseren Zubereitungen als möglich annehmen, die aber auch nothwendig zur Annahme von drei verschiedenen Wirkungssphären bei jedem Arzneimittel führen müsste, eine Sache, die ich jetzt nicht

untersuchen will, die aber viele Wahrscheinlichkeit für sich hat, da man schon in der unorganischen Natur wahrnimmt, dass die chemische Reagenz bei verschiedenen Wärmegraden verschieden ist, und dass die Molecüle in den verschiedenen Zuständen des festen, flüssigen und gasförmigen verschiedene Polarität zeigen, und endlich auch die Farbe an einen bestimmten Temperaturgrad gebunden ist.

Es ist nun damit nicht nothwendig gegeben, dass man sich zum Heilen der gesteigerten Kräfte bedienen müsse, sondern im Gegentheile, die Kraft wird in einem Verhältnisse zu der zu beseitigenden Krankheit, zu ihrem Sitze und ihrem Umfange, und zu der Receptivität der Organe, in welchen die Krankheit ist, stehen müssen. Da nun, wie oben schon angedeutet wurde, kranke Systeme und Organe, welche minder belebt sind, und auf einer niedrigern Stufe stehen und weniger Reactionsfähigkeit zeigen, den zu ihnen Beziehung habenden Arzneistoff leichter aufnehmen, als die belebteren und reactionsfähigeren, so könnte man glauben, dass für jene weniger starke Arzneikräfte nöthig seyen, als für diese. Allein da es ohne Reaction fast keine Heilung giebt, und dieselbe, wo sie fehlt, sogar künstlich zum Zwecke der Heilung geweckt werden muss, und andererseits manche Reactionen wahre Heilwirkungen sind und aus der eigenen Heilkraft der Natur hervorgehen, so geschieht es, dass in chronischen Krankheiten und in Krankheiten der feinern Gewebe, Fibern, Gefässe und der tiefer gelegenen Parthieen, wo in der Regel weniger Reactionskraft und weniger Empfindlichkeit und Schmerz, und desswegen auch weniger selbsteigenes Naturheilbestreben ist, — grössere Arzneikräfte, in acuten Krankheiten dagegen und in Krankheiten der gröberen Gewebe und Systeme und Organe, wo grössere, und oft sehr heilsame Reaction, und grössere Empfindlichkeit und Schmerz, — darum auch öfters Heilungen durch die eigene Naturheilkraft ohne alle

Medicamente sich zeigen, *geringe* Arzneikräfte zum Heilen nöthig sind. — Es dürfte somit die Wahl des Grades der Arznei-Verdünnungen von der Höhe oder Tiefe der Krankheit, dem Sitze und ihrer Reactonsfähigkeit nach, das Quantum aber von der Ausdehnung und Ausbreitung der Krankheit abhängig seyn. Wird die Kraft höher oder tiefer stehen, als die Krankheit sie fordert, so werden wir überflüssige, und oft lästige Nebenwirkungen erhalten, bei welchen sich nicht das volle Gefühl der Gesundheit einstellen kann, oder wir werden gar keine, oder nur eine langsame Heilung erhalten. — Da nun früher immer höhere Arznei-Verdünnungen angewandt wurden, so mag es daher kommen, dass die hom. Aerzte, jetzt lächerlicherweise *Hahnemannianer* genannt, immer mehr Nebenwirkungen gesehen haben, als diejenigen Aerzte, welche niedrigere Verdünnungen anwenden, natürlich, weil letztere weniger eindringlich sind, mehr oberflächlich haften und desswegen durch die kräftige Reaction des Organismus leichter wieder ausgetrieben werden können. Es lief am Ende dahin aus, dass bei grösserer Empfindlichkeit niedrigere Arznei-Verdünnungen, bei geringerer Empfindlichkeit höhere gebraucht werden müssten, während früher von Hahnemann stets gelehrt wurde, bei hoher Empfindlichkeit ja recht hohe Verdünnungen und kleine Gaben zu geben, oder die Kranken oft nur daran riechen zu lassen. Dies ist übrigens ein Fall, der nicht selten vorkommt, da man in der Gegenwart schon oft das gerade Gegentheil von dem behaupten sah, was früher gelehrt wurde. Und in der That sah ich, und mit mir gewiss noch viele andere Aerzte, dass bei manchen Kranken mit hoher Sensibilität durch die höhere Verdünnung nicht selten blosse Aufregung, aber weniger Heilung zu Stande kam, und haben mir auch schon sensibile Kranke, z. B. Luftröhrschwindsüchtige, als bestimmte Beobachtung mitgetheilt, dass sie niedrige Verdünnungen besser ertragen können, als höhere, während

ich in schmerz- und symptomenlosen Krankheitsfällen, z. B. in einer mehrere Jahre alten Drüsenflechte, schon auf eine einzige Dosis höher verdünnter Arznei, — im genannten speciellen Falle, mit Lycopod. $^{1}/_{30}$, und in ziemlich schmerzlosen Darmgeschwüren mit Darm-Verengung mit Psorium $^{3}/_{30}$, wunderbarer Weise die ganze Krankheit nach mehrwöchigem Auswarten der Nachwirkung gehoben sahe.

Gewiss hat HAHNEMANN, der noch als reiner Dynamiker an den höhern Verdünnungen festzuhalten scheint, eben so Recht, wie diejenigen, welche mehr dem Materialismus zustreben, und die niedrigen Verdünnungen und concentrirten Arzneien ausschliesslich in Schutz nehmen wollen, und es bedarf nicht des gegenseitigen Verspottens und Angreifens, sondern es ist zuletzt anzunehmen, dass jede der widerstrebenden Partheien ihre Erfahrungen für sich hat, nur mit dem Unterschiede, dass die eine ihre Erfahrungen mehr im Gebiete chronischer, tiefer wurzelnder und weniger reagibler Krankheiten gemacht hat, was z. B. von HAHNEMANN bekannt ist, die andere hingegen mehr in acuten Krankheiten, — dass am Ende jede Parthie theilweise Recht hat. — Es wird demnach der Grad der Sensibilität der kranken Organe und ihrer Reactionsfähigkeit der Bestimmungsgrund zur Wahl der zu reichenden Arznei-Gabe seyn, und es werden sich in der Annahme dieses Grundsatzes alle Widersprüche lösen und vereinigen. — Es wird aber auch den oben entwickelten Ansichten gemäss nach wie vor das Arzneimittel als ein dynamisch wirkendes betrachtet, in der höhern Verdünnung als das dynamisch kräftigere und eindringlichere, aber desswegen dennoch nicht überall anwendbare anzusehen seyn. — Es bleibe dabei, wie gesagt, als Grundsatz stehen, „die in der Krankheit anzuwendende Arznei sei nicht stärker und nicht schwächer, als die Krankheit sie fordert“.

Oder sollten die Gegner der Dynamik bestreiten

wollen, dass die niedrigen Verdünnungen, deren sie sich so gern bedienen, die 1., 2., 3te, oder gar die Kleinigkeit von concentrirter Essenz oder Tinctur nicht mehr dynamisch wirken? — Wollten sie doch einmal diese Gaben in Vergleich setzen mit den frühern und noch üblichen Gaben der in allop. Sinne gereichten Medicamente, und sie werden zugeben müssen, dass ihre Gaben immer noch höchst winzige sind, denen man nicht die geringste Wirkung zutrauen darf, wenn man sie nicht als dynamisch wirkende ansieht. Warum also den höhern Arznei-Verdünnungen alle Wirksamkeit absprechen wollen? sollte nicht im Theile seyn, was im Ganzen? — und wenn wir uns ein Ganzes in lauter kugelförmige Molecüle aufgelöst denken, aus denen es zusammengesetzt war, sollten wir nicht jeder Molecüle ihre eigene Affinität und Polarität beimessen dürfen? Es liegt ja ihr Wesen nicht in der Masse und ihrer Form, sondern in der ihr inwohnenden, aber freilich für uns unsichtbaren Kraft. Wenn wir die Arznei-Verdünnungen unter dem Mikroskope betrachten, so entdecken wir in allen Bläschen, welche so oder so, mehr oder weniger an einander angereiht sind, und zum Theil auch einzeln schwimmen, am Ende aber bei den verschiedenartigsten Arzneien gleich erscheinen. *) Dasselbe beobachtet man unter dem Sonnen-Mikroskop. Diese überall gefundene Bläschen- und Kugelform beweist, dass das Wesentliche, und die Verschiedenheit des Erzeugnisses daraus und die Wirkung, *in der Verschiedenheit des darein gelegten Typus, der darin liegenden, verschiedenartigen Polarität* beruhen müsse, wie in Eyern, welche einander gleich seyn können, woraus aber die verschiedenartigsten Thiere entstehen können, was man aber dem Ey nicht ansieht. —

*) Freund Koch in Stuttgart theilte mir mit, dass er unter dem Mikroskop in der 6. Verreib. des Mercur. eine zahllose Menge Mercur-Kügelchen gesehen habe; vergleichende Versuche mit blossem Milchzucker setzten es ausser Zweifel. — Gr.

Die bisherige Annahme, dass die Mannigfaltigkeit der Körper durch die verschiedenen Quantitäts-Verhältnisse der Grundstoffe in der Zusammensetzung bedingt sei, ist durch den Beweis von BERZELIUS, dass vielmehr in der organischen Natur möglicher Weise zwei Körper von gleichen Grundstoffen in gleichen Quantitäts-Verhältnissen vorkommen könnten, die doch ganz verschiedene Eigenschaften haben, widerlegt. Es wurde von Chemikern diese Entdeckung gemacht, welcher Thatsache sie den Namen *Isomerie* gaben. Wollte man dem *Theile* die Wirksamkeit absprechen, so wäre es, um ein Beispiel aus der geistigen Sphäre zu holen, gerade so viel, als wenn man denjenigen dumm, unwissend, unfähig nennen wollte, der im Stande ist, einen Begriff in immer weitere und weitere Begriffe zu zerlegen, um so die Wissenschaft immer mehr zu scheiden und zu zertheilen. — Es giebt keinen Gedanken und keine Empfindung, die nicht noch einmal theilbar wäre. Man sollte somit bedenken, dass jedes Getheilte mehr und mehr vielfach, und nicht mehr und mehr einfach ist, weil jedes Getheilte und wieder Getheilte mehr und mehr dem Unendlichen sich nähert, worin in unendlicher Weise Alles ist.

---

2) *Das Oertliche in Krankheiten und Heil-Operationen. Von Leibarzt Dr.* BACKHAUSEN *zu Düsseldorf.*

Man hat behauptet, es gäbe keine örtliche Krankheiten, und auch die entgegengesetzte Ansicht hat man vernommen: alle Krankheiten wären ursprünglich local. Versuchen wir, den Begriff von „örtlich“ und „allgemein“ nach Gründen festzustellen, um in dieser Streitfrage zu klarer Einsicht zu kommen, so wird sich am

Ende keiner dieser Aussprüche als richtig beweisen lassen. Nimmt man auch an, dass die meisten Krankheiten einen räumlich beschränkten Anfang haben, so möchten doch die angeborenen Constitutionsfehler als allgemein hierin eine Ausnahme machen; auch die Blut-Vergiftungen durch Contagien mögen schwerlich einen Blutstropfen allein treffen, und allgemein wirkende, überwältigende Eingriffe, wie Blitz, Kohlendampf etc. sind, so scheint es, durchaus als allgemeine, auch im ersten Anfange nicht örtliche Zufälle zu betrachten. Soll dagegen ein Uebel seinen localen Charakter verlieren, wenn in mehr oder minder entfernten Organen sich eine Reaction darauf zeigt, so beschränken wir die Zahl der örtlichen Affectionen zu sehr. Wie wenige, auch unbedeutende Verletzungen kommen vor, bei denen nicht eine sympathische Erregung in verwandten nervösen oder lymphatischen Parthieen sich bemerklich macht! Schon der Kitzel einer Hautstelle bringt in der Regel an einer entsprechenden Stelle eine ähnliche Empfindung hervor — hört also schon auf, im strengsten Sinne örtliche Affection zu seyn. Eine solche Beschränkung des Begriffes des Oertlichen ist schon darum unzulässig, weil es oft unmöglich wird, im gegebenen Falle nachzuweisen, ob eine sympathische Miterregung Statt gehabt hat, oder nicht. Der ganze Unterschied von örtlich und nicht örtlich muss dann wegfallen, wenn es der Beobachtung nicht mehr gelingt, die Thatsachen begreiflich zu constatiren. Wie gering das Gewicht einer erfolgenden Reaction ist bei Bestimmung der Allgemeinheit oder Oertlichkeit einer Krankheit, wird sich sehr deutlich herausstellen, wenn man erwägt, wie individuell verschieden Reizbarkeit und Reactionsfähigkeit eines Subjectes oder Organes ist; dass sie ferner an sich nicht krankhaft, sondern als gesunde Thätigkeiten des Organismus zu betrachten sind, und dass selbst in dem Falle, dass die Reaction die Form der Krankheit annimmt, noch zu unterscheiden bleibt,

ob sie blos sympathisches *Conamen naturae* oder selbstständige Erkrankung des reagirenden Organs sei. Selbst in dem letzten Falle müsste der Frage noch Raum gegeben werden, ob ein ursprünglich örtliches Uebel aufhört, ein örtliches zu seyn, wenn ihm eine sympathische wirkliche Erkrankung folgt.

Einen sehr scheinbaren Grund gegen den localen Charakter eines Uebels giebt der Umstand, dass zu dessen Heilung allgemein wirkende, innere Mittel mit Vortheil angewandt werden; und wollen wir ferner die Idee, dass das allgemeine Leben des Organismus alle seine Theile durchfliesst, und dass alle Theile auf das Ganze continuirlich rückwirken, an die Spitze der Untersuchung stellen und strenge festhalten, so möchte man leicht versucht seyn, die Existenz der örtlichen Uebel ganz zu negiren, zumal die Physiologie für solche lebendige Mitleidenschaft directe und schlagende Beweise darbietet. Gegen diesen allgemeinen, zusammenfassenden Standpunkt der Betrachtung darf aber nicht der theilende, die Dignität des Einzelnen würdigende aufgegeben werden, und besonders scheint hier der Unterschied von Wichtigkeit zu seyn, der zwischen dem normalen Gesammtleben des Organismus und dem besondern Verhalten der Organe eintritt, wenn sie erkrankt sind. — Dr. Schrön dürfte demnach zu viel geben auf das Experiment mit der Froschlarve unter dem Mikroskop (Hygea IX. 417). Die dort angezogenen physiologischen Wahrheiten sollte heut zu Tage kein Arzt mehr ignoriren. Sie sind als *Mittel zur Erläuterung* pathogenetischer Verhältnisse sehr brauchbar, doch beweisen sie nicht, dass die Infection sich auf demselben Wege und in derselben Art durch den Körper verbreite, wie das gesunde Blut in der Ader. Dazu bedürfte es eines neuen Experiments, bei welchem die Infection unter dem Mikroskop Statt fände. Es ist zu bedauern, dass sich dieses vielleicht gar nicht wird anstellen lassen; doch ist es ja nicht das Experiment allein, was

uns richtige Einsichten in die Vorgänge der Natur giebt. Das Auge muss sich gewöhnen, nicht blos den kleinen Horizont des Objectträgers zu übersehauen, sondern den Blick zu üben an den grossen Begebenheiten des gesunden und des kranken Lebens. Solche Uebersicht ist nothwendig, um nicht einer einzelnen Beobachtung zu überwiegende Bedeutung beizulegen; sie muss an die Macht der Lebenskraft erinnern, mit der sie nicht blos die allgemeinen Naturkräfte in Conflict mit dem Organismus modificirt, so dass chemische und physikalische Processe im lebenden Körper nicht absolut durchgeführt werden können, sondern dass dieselbe Beschränkung auch jedem *physiologischen Processe* von der Nothwendigkeit der Selbsterhaltung auferlegt werden könne. Dem Experimente, das da lehrt, dass Vergiftung nur mittelst des Kreislaufes erfolgt (J. MÜLLER's Phys. pg. 636, Bd. 1) liegt das andere sehr nahe (pg. 638), aus dem die Naturheilkraft in der Vergiftung selbst hervorgeht. Oertliche Application eines narkotischen Giftes tödtet, ohne ein Blutgefäss zu berühren, den Nerven an der Applicationsstelle *ohne Zuckungen* (Reaction); wird aber das Gift mittelst des Kreislaufes dem Nerven zugeführt, so erfolgt die Lähmung der Nerven erst nach *vergeblichem Rettungsversuche* durch Zuckungen. Ich führe hier Experiment gegen Experiment an und bin überzeugt, dass das eine so viel beweist wie das andere, nämlich, dass zwar durch den Kreislauf die Vergiftung vermittelt wird, dass aber auch er zunächst zu deren Abwehr thätig ist. Sobald ein äusserer Theil verletzt wird, sehen wir mit blossen Augen Röthe und Turgescenz in der Umgebung entstehen, die uns auf eine Aenderung des normalen Kreislaufes, Andrang des arteriellen und Stagnation des venösen Blutes, mit Wahrscheinlichkeit schliessen lässt. Wollte man diese Annahme, als nicht unmittelbar durch das Mikroskop beobachtet, in Zweifel stellen, so zeigt der fernere Verlauf in der

Wunde auf ihre Umgebung [illegible] die Absicht der Naturheilkraft in diesem Falle ist. Sollte die Natur alle ihre Leiber bemühen, um das Gift in die Circulation zu bringen? alle die tausend Würzelchen, die auf dem einzelnen Punkte des Mikroskops erscheinen, wären furchtbare Feinde ihres eigenen Besitzes, wenn sie sich bereit zeigen sollten, um jedes sein Theilchen Gift zu fassen und in das Herz zu tragen. Eben weil wir wissen, dass hier jeder Punkt Leben ist, wäre es unrecht, der Idee des Lebens geradezu widersprechend, anzunehmen, dass all dies Treiben sich gleich erhalten sollte beim normalen Reize und bei tödtlicher Vergiftung. Gewiss ist der Reiz eines Contagiums, oder jedes andern Giftes, nicht ohne bedeutende topische Wirkung auf Blutkügelchen und Gefässwandungen, und je kleiner das Gefässchen, desto entschiedener und rascher mag wohl die Wirkung eintreten. Ob dies je unter dem Mikroskop untersucht wurde, weiss ich nicht: allein man könnte sagen, der augenscheinliche Beweis, wie wünschenswerth und interessant, sei nicht eigentlich nothwendig. Die biologischen Gesetze der Selbst-Erhaltung und der Autonomie der einzelnen Organe und Organentheile lassen darüber keinen Zweifel, dass nicht *Aufnahme* des dem Blute genäherten Giftes die Aufgabe des vermehrten Lebens in einem inficirten Organe ist, sondern wohl gerade das Gegentheil: *Abwehr* des Giftes und Isolirung des Organs. Ist nicht die harte Unterlage des Chanceres, des Anthrax etc. am besten zu vergleichen mit der Einhüllung, welche die natürliche Plastik um eingedrungene fremde Körper im Zellgewebe, Gehirn und Eingeweide bildet? Sie möchte eine Scheidewand setzen zwischen Gesund und Krank, und auf einige Zeit gelingt es ihr — aber die Anstrengungen, die sie macht, den plastischen Stoff herbeizuschleppen und giftdicht zu machen, wenn diese allgemeines Unbehagen (wie Krankheitsvorboten, selbst Fieberschauer und Schweiss) hervorbringen, dürfen

diese Anstrengungen als Beweis allgemeiner Infection angesehen werden? Gewiss nicht! Die Krankheit bleibt local, nicht nur *trotz* der allgemeinen Reaction, sondern vielmehr *vermöge* dieser heilsamen Bewegung.

Der Grund, den man gegen das Bestehen örtlicher Leiden aus der hilfreichen Anwendung allgemeiner, innerer Mittel vorbringt, hat noch weniger Gewicht, als das physiologische Experiment. Wenn es wahr ist, dass allgemeine Reaction des Körpers einen eindringenden Schaden isoliren und abwehren kann, so wird doch eine künstlich (homöopathisch) beförderte und verstärkte allgemeine Reaction dieses Geschäft nur um so leichter und sicherer vollbringen. Will man eine gesteigerte Thätigkeit der Naturheilkraft bestreiten, so ist gar kein Grund vorhanden, überhaupt eine Wirksamkeit der Naturheilkraft in der Beseitigung von aussen eindringender Noxen anzunehmen. Darüber darf aber nicht bestritten werden, dass dieselbe wohlthätige Reaction gegen äussere Schädlichkeit nicht auch örtlich durch ein örtliches Mittel geweckt werden könne und vielleicht durch gleichzeitige Anwendung desselben Mittels innerlich und äusserlich (örtlich) die Sicherheit und Schnelligkeit der Heiloperationen nur gefördert werde, wenn man es nicht wagen wollte, dem örtlichen specifischen Reize oder dem chem. Zerstörungsmittel dies Geschäft allein zu überlassen. Wir heilen das primäre syphil. Geschwür gewöhnlich durch allgemeine Mercurialbehandlung. Wäre aber dies ein Beweis, dass das Uebel nicht mehr local sei, wie wollte man es erklären, dass brandige Chancres *niemals* allgemeine Syphilis zur Folge haben? Im Gegentheil wird hiedurch bewiesen, dass der Chancre örtlich war und trotz des brandigen Fiebers örtlich blieb, und dass die brandige Zerstörung von innen heraus vollständiger möglich ist, als durch die Cauterisation von aussen, bei welcher Operation wir nie sicher sind, die ganze inficirte Stelle zu vernichten. Dennoch sprechen auch für diese mangelhafte Operation

im Grossen angestellte Versuche, welche (nach mündlichen Aeusserungen des Hrn. Präsidenten Rust) darthun, dass die alleinige örtliche Behandlung primär syphilitischer Geschwüre nicht ungünstiger in ihren Folgen sich erwiesen hat, als die rationellste innere Behandlung — nämlich unter 12—13 Kranken wird einer secundär syphilitisch. Diese Angabe hat um so grössern Werth, da Rust bekanntlich zu den Aerzten gehört, die keine örtliche Krankheiten zulassen, und der nicht selten die Ansicht äusserte, jede Krankheit sei so allgemein, dass nur Mangel an diagnostischem Scharfblick uns hindere, dem Kranken an den Haaren seines Hauptes anzusehen, an welchem Uebel er leide. Dürfen wir aber die Oertlichkeit des primären Chancres annehmen, so steht nichts im Wege, dasselbe für die ersten Anfänge der Krätze zuzugeben. Ich will wenigstens frei gestehen, dass die Erfahrungen in der englischen Armee und neben vielen vereinzelten, die Masse der Beobachtungen, die Hr. Dr. Vezin über die schnelle und energische Behandlung der Krätze mitgetheilt hat, für mich mehr Beruhigendes gehabt haben, als alle Autenrieth'schen und Hahnemann'schen Schreckbilder von den grässlichen Folgen der örtlichen Krätzevertreibung mich je haben allarmiren können. Die Analogie der Krätze und der Pferderaude, die als eine örtliche Affection durch Ueberpflanzung des Acarus scabiei hervorgebracht, und durch Tödtung der Thierchen wieder entfernt werden kann, so dass selbst von blos männlichem Acarus, wegen mangelnder Fortpflanzung, keine dauernde Infection möglich ist, unterstützt die Annahme von der ursprünglich örtlichen Natur der Krätze sehr wesentlich. Dass schlechte Behandlung der Krätze, wie der Syphilis, schreckliche Folgen gehabt, ist nicht zu bestreiten: die örtliche Behandlung ist aber nicht immer schlecht und die allgemeine nicht immer gut. Zu allen Zeiten hat man die schlimmen Ausgänge dieser Uebel beobachtet, und mit Recht Vorsicht bei ihrer Behandlung

empfohlen. Dass man aber alles Unglück blos der localen Behandlung zuschreiben will, ist die Frucht der falschen Wissenschaftlichkeit der Aerzte, die sich mit beiden Händen an den zerbrechlichen Anker dieser falschen Wissenschaftlichkeit klammern, wähnend, je allgemeiner die Behandlung, desto wissenschaftlicher sey dieselbe, und nicht ahnend, dass die allgemeinen Kurmethoden das Grab der Medicin sind, wie die allgemeinen Redensarten der Tod jedes klaren Verständnisses.

Wir nehmen eine der Menschennatur eigenthümliche Kraft, ein *Anthropotikon*, an, das wir *Seele* nennen, und als das Centrum der Kräfte bezeichnen, wodurch die vereinzelten Facultäten unserer Organe belebt und zu derjenigen Thätigkeit gebracht werden, die ihnen innewohnt und wodurch sie den Charakter des Menschlichen bekommen. Sonach geben wir unbedingt zu, von Einer Kraft gehe alles vereinzelte Leben im Organismus aus, die Seele sey es, die ihren Körper baut, erhält und heilt, und lassen die Frage gänzlich fallen, ob auch die Seele als individuale Macht existire, oder ob nicht das Zusammenwirken der einzelnen Organe ein Scheinganzes fingire, als von welchem abhängig und regiert wir alles Einzelne uns zu denken gewohnt sind.

Wie aber jede Kraft uns durch ihr Substrat für unsere Sinne existirt, und mit der Aussenwelt im Wechselverkehr von empfangenen und gegebenen Eindrücken steht, so wird auch der Einfluss der Seele nur durch ihre Werkzeuge uns erkennbar und nur vermittelst ihrer Hebel sind wir im Stande, auf sie einzuwirken. Allgemeine Seelenmittel haben wir nicht, auch nicht unter dem Namen von Stärkungs- oder Reizmitteln der Naturkraft. Und doch, wenn wir sie, als die Heilkünstlerin der Natur, ansprechen wollen, müssen wir Arzneipotenzen haben, mittelst deren wir sie zu bestimmter Thätigkeit veranlassen können. Nur die Werkzeuge der Seele sind es also, mittelst deren die

Arznei das Befinden umstimmt, und diese Werkzeuge sind die menschlich organische Materie überhaupt. Sind wir gewohnt, die *Organe* vorzugsweise als Seelenwerkzeuge zu betrachten, so erklärt sich dies aus ihren selbstständigen Leben und einer anscheinend auf bestimmte Zwecke gerichteten Thätigkeit. Beim Auge wird dies Verhalten recht anschaulich und der Laie nennt es gern den Spiegel der Seele. Ohne diesen Ausdruck tadeln zu wollen, müssen wir das Auge selbst wieder als Mikrokosmus ansehen, das seine eigenen Zwecke der Erhaltung und des Lebensgenusses hat, und dem wieder einfachere Werkzeuge, Nerven, Blut-, Lymph- und Zellgewebe zu Diensten untergeben sind. Nicht also durch die Organe unmittelbar wirkt die Seele, sondern durch die einfachsten Elementartheile des Körpers, dem eine gesunde Physiologie nicht minder, als den Organen und dem Organismus, selbstständiges Leben, der Extensität nach beschränkt, aber darum auch unveränderlich und sich stets gleich in seinen Aeusserungen, zuerkannt hat. Das Sehende im nervus opticus hat keine andere Empfindung bei den *verschiedensten äussern Einflüssen* als eben so verschiedene nüancirte Lichterscheinungen. Sein ganzes Leben und Wesen besteht im Farbenschein, und von der Mannigfaltigkeit der Nervenwärzchen der Zunge hängt die Möglichkeit einer mannigfaltigen Geschmacksempfindung ab, und so specifisch und ausschliesslich ist die Receptivität dieser Nerven, dass ausser Geschmacks- und Gesichtserscheinungen für sie die Welt nicht existirt. Wir müssen aber die Materie als Substrat der Lebenskraft noch weiter theilen, wenn wir zu ihren ersten Trägern gelangen wollen, als welche wir die *Atome* der organischen Gewebe betrachten müssen. Besteht auch das Organ und erhält sich und alle Atome seiner Textur durch eigene Kraft, so war es doch die Wechselwirkung der Atome, die das Organ entstehen liess, und sehen wir aus der belebten Materie des Eies die ersten

Rudimente thierischer Bildung als Product des eigenen Lebens in Verkehr mit den belebenden Reizen der Aussenwelt (Brütwärme etc.) sich erheben, so können wir nicht umhin, den Elementartheilen der Körper nicht nur die Kraft zu leben und sich zu erhalten (unter nothwendigen äussern Bedingungen), sondern auch aus sich die *erste Stufe* der *nächstfolgenden Entwickelung* hervorgehen zu lassen.

Wohnen den Elementartheilen des Körpers, der organischen Materie, solche Kräfte bei, so scheint es eine Inconseqnenz, denselben die dem Organismus selbst nicht bestrittene Gabe der Selbstheilung so völlig absprechen zu wollen, dass nicht ein diesen Theilen specifisch entsprechender und ihnen nahe gebrachter Reiz Heilbestrebungen hervorrufen sollte. Die Präfer potenzirter (sit venia verbo) Arzneimittel sind darüber einverstanden, dass ein im pathogenetischen nachweisslichen Zusammenhange stehendes Krankheitsbild in ihren Versuchen fast nie zu Stande kommt. Sie wissen, dass es Symptome gibt, die weder in ihrer Genesis aus gemeinsamem Mittelpunkt, noch in ihrer semiotischen Bedeutung als Reflexe einer zu Grunde liegenden tieferen Affection zu erklären, und doch therapeutisch von Wichtigkeit sind. Liegt nicht in diesen isolirten Arzneisymptomen ein Fingerzeig, dass die Verwandtschaften der Arzneien mit dem Organismus nicht so sehr durch Organe und Systeme, als vielmehr durch weit einfachere Organ*theile* vermittelt werden? Und wenn ein ganzes System, z. B. das fibröse, vom Rheumatismus ergriffen wird, können wir uns eine solche Erkrankung klar vorstellen, ohne an die fibröse Faser zu denken, die dabei betheiligt ist und zur Darstellung des ganzen Leidens ihr Theilchen beiträgt? — So sind auch die complicirten Functionen eines Organes nur durch die Menge der dasselbe constituirenden, in seine Textur eingehenden Elemente erklärbar, und sollte nicht hierin ein Beweis dafür liegen, dass die speci-

fische Heilkunst um so mehr ihrem Ziele nahe kommt, je mehr es ihr gelingt, sich die Einwirkung auf die einfachsten Bestandtheile des Körpers als auf die Träger der Krankheit und der Heilkraft zu sichern? Dieses ist aber auch gerade die lange missverstandene und verkannte Absicht der Homöopathie, wenn sie dem Gesetze *similia similibus curentur* folgt. Sie sucht sich einen Weg zu den erkrankten Trägern der Heilkraft, den Elementartheilen, deren Verwandtschaft zu dem Arzneimittel ihr die Prüfung an Gesunden an die Hand gibt, indem sie folgerichtig schliesst, *dass ein Arzneimittel in dem Processe des Krankmachens nothwendig dieselben Atome treffen muss, die in dem natürlichen Krankheitsfalle ergriffen sind, der der künstlichen Arzneikrankheit sehr ähnlich ist.* Was wir aber mit dem Umwege der Einverleibung durch Mund, Blut, Nerven etc. vermitteln, sollte uns das nicht weit einfacher, wenn es thunlich, durch unmittelbare Application auf den kranken Theil erlaubt seyn? und warum nicht? spricht die Theorie dagegen? so viel ich weiss, nein! oder die Erfahrung? hier antworte ich mit Bestimmtheit: nein! Die Kuhpocke, ein bestimmt homöopathisches Mittel, wird örtlich auf die bedrohte Haut angewendet und sie schützt erfahrungsgemäss. Leichte Verbrennungen heilen sehr schnell durch Berührung mit Tinctura Rhois Tox. 3. In der Ruhr thut ein Klystier mit 1 — 2 Gran Sublimat 3. ganz vorzügliche Dienste, wenn schon die innere Anwendung desselben Mittels nur vorübergehend besserte. In Augenliederentzündungen habe ich die örtliche Anwendung des Sulphur und der Staphisagira schnell hülfreich gefunden. Die Arnica als äusseres Mittel bei Quetschungen ist weltbekannt. Riechen an Belladonna 30. thut bei nervösem congestivem Kopfweh erfahungsgemäss besser, als dasselbe Mittel durch den Mund genommen. Doch wozu diese Beobachtungen mehren und häufen! Die bisherigen reichen hin, die Anwendung örtlicher Mittel überhaupt zu rechtfertigen, besonders

wenn man in Anschlag bringt, dass dem Arzneimittel doch wohl nicht weniger der Zugang in die Säftmasse erlaubt seyn möchte als dem Gifte, von dem die Physiologie behauptet, dass es nicht bloss örtlich wirke. Ich glaube gewiss nicht allein zu stehen, wenn ich behaupte: kann ein örtlich applicirtes Agens eine mehr als örtliche Wirkung haben, so dürfen wir diesen Vorzug der Wirkung eher dem Arzneimittel als dem Gifte einräumen. Was beim Gifte möglich ist, nach Ueberwindung der opponirenden Naturheilkraft, das ist *wahrscheinlich* beim specifischen Arzneimittel. Dass es *gewiss* sey, soll nicht behauptet werden; wir bedürfen aber auch nicht einer durch Aufnahme in die Säfte bewirkten Allgemeinheit oder Wirkung örtlicher Mittel, und die Anwendung derselben als Arznei zu rechtfertigen. Dazu bedarf es blos der unbestrittenen Annahme von selbstständiger Lebenskraft der Materie, einer Selbstständigkeit und Lebendigkeit, die sie nicht ihrem Verwebtseyn in die Organe allein verdankt, und die ihr sowohl eine Einwirkung auf specifisch verwandte Theile als Empfänglichkeit für specifische Reize, d. h. Arzneimittel, gewährt.

Von grosser Wichtigkeit für die Frage der örtlichen Behandlung scheint mir die Vergleichung und Parallelisirung der Krankheitsursachen und der Arzneiwirkung, eine Parallele, die gewiss in der Natur begründet ist und an die sich nothwendig die Parallelisirung der Pathologie und der Therapie anschliesst. Wir wissen, dass die wichtigsten und grössten Krankheiten von innerlich sehr beschränktem Focus ausgehen, und wir folgern ganz richtig daraus, dass die Wirkung der Arznei, wenn sie diesen Raum zu decken im Stande ist, eine durchaus hinlängliche Ausdehnung der Wirkung hat. Die furchtbarsten Stürme, Krämpfe und Erbrechen hören sofort auf nach der Entfernung eines Gallensteines, ein carioser Zahn bewirkt oft namenloses Nervenleiden, und Ursache und Wirkung ver-

schwinden in demselben Augenblicke. Die Erfahrung lehrt ferner, dass die Krankheitsursache nicht immer das Uebel an der Stelle ihrer Einwirkung hervorbringt. Ist diese zum Eindringen nicht günstig, so bleibt der bedrohte Theil unangefochten, während er der Schädlichkeit unmittelbar ausgesetzt, um so gewisser dem Uebel anheimfällt. Ein nasser Fuss kann Kolik bewirken, wer aber durch kalte Ueberschläge dem Fusse die Empfindlichkeit genommen hat, ist von dieser üblen Folge so sicher geschützt, als er sich eine Erkältung der Eingeweide gewiss zuziehen würde durch unvorsichtige Exponirung des Unterleibes selbst. Den Krankheitsursachen stehen inzwischen alle Wege offen; die Lunge empfängt den eisigen Nordost mit seinem Uebermaass an Sauerstoff unmittelbar und nimmt ihn auf in ihre Substanz; das Licht dringt mit zerstörender Kraft in die Tiefe des Auges; der Kummer gräbt sich in das Herz hinein, und allen diesen Noxen stehen überdies die zahlreichen Sympathieen als Nebenthüren zu beliebigem Gebrauche offen: das Arzneimittel aber soll nur durch den Mund eingebracht werden, der dazu noch die verschiedensten Nahrungsmittel, Getränke, Gasarten etc. aufzunehmen hat, und dessen Empfänglichkeit für die feinen Reize der Arzneiwahl in demselben Maasse schwinden mag, als er im materiellen oft so unnatürlichen Eindrücken der Nahrung und des Luxus ausgesetzt ist. In wie vielen Fällen hat nicht der Arzt über Mangel an Receptivität des Organismus zu klagen! Die bestgewählten Mittel fallen wirkungslos in das Weite — und überzeugt, dass eine recht passende Wahl der beste Corrigent für mangelnde Empfänglichkeit sey, greift man ungeduldig und sich und der Kunst misstrauend, von einem Mittel zum andern, und trifft das helfende nie — vielleicht nur, weil der Weg vom Magen zum Krankheitsheerde durch zu geringe Consense vermittelt oder durch Absperrung und Verunreinigungen unbrauchbar geworden ist. Warum

soll hier nicht der Arznei derselbe Vortheil gestattet seyn, den sich die Noxe usurpirt? warum soll sie nicht dem Krankheitsheerde so nahe als möglich gebracht, oder (wenn dies unausführbar) warum nicht einer Stelle einverleibt werden, die zum erkrankten Organe in näherer verwandtschaftlicher Beziehung steht als der Magen?

Die Eintheilung der Krankheiten in einfache, complicirte und componirte giebt für die Behandlung nicht minder wichtige Unterscheidungen. Sind wir oft so glücklich, für ein einfaches Uebel in Einem Arzneimittel das gewünschte Specificum zu finden, so dürfen wir nicht leugnen, dass doch zuweilen die abwechselnde Anwendung zweier verwandter Mittel höchst erwünschte Hülfe leistet, ohne dass wir bestimmt sagen können, ob dem einen oder dem andern, oder nur dem Zusammenwirken beider, der gute Erfolg zugeschrieben werden muss. Auch in complicirten Fiebern hebt die Complication sich nicht selten durch eigene Anstrengung der Natur, wenn die Grundkrankheit durch ein recht passendes Mittel geheilt wird. Hier aber tritt der Fall schon häufiger ein, dass die Complication ein sogenanntes Zwischenmittel (?) *) verlangt. Diese Nothwendigkeit macht sich aber in eigentlich zusammengesetzten Krankheiten jedesmal geltend. Sollen nun hier die Arzneien immer in Abwechslung gegeben werden? Sollen beide dieselbe Einverleibungsstelle erhalten? Wird man nicht zuweilen wohlthun, ein Mittel in Dunstform in die Lunge, ein anderes in flüssigen Vehikeln in den Magen, ein drittes in das *intestinum rectum* zu bringen? Es hängt oft der Triumph der Kunst davon ab, ein störendes örtliches Symptom zu entfernen; wenn dies nun bewirkt werden könnte durch ein örtliches äusseres Mittel, wobei man die innere, gegen das Haupt- und Allgemeinleiden gerichtete Arznei um so ungestörter fortwirken lisse?

---

*) Das Fragezeichen rührt vom Herrn Verfasser selbst her. Red.

Man hat zwar bestritten, dass verdünnte Arznei in solchen Fällen die verlangten Dienste leiste; man soll, wird behauptet, den unverdünnten Stoff anwenden, um örtliche Umstimmungen zu bewirken. Dass dies letztere zuweilen recht wohl ausführbar sey, ist hinlänglich bekannt; ich darf indessen der specifischen Heilkunst als unantastbaren Vorzug vindiciren, dass in Fällen, wo ein starkwirkendes örtliches Mittel nicht angewendet werden darf, z. B. in edlen Eingeweiden, Sinnesorganen etc., die verdünnte Arznei, wenn sie nur die specifische ist, in der Regel allen Erwartungen vollkommen entspricht. Ich behandle in diesem Augenblicke ein Kind mit Blennorrhöa recti, bei welchem Injectionen von Lapis infern. Gr. 1/1000, mehrmals täglich angewendet, vortreffliche Dienste leisten. Bei den heftigsten drängenden Blasenkrämpfen hob eine Einspritzung von Sublimat 3. fast augenblicklich alle Beschwerden, während das Hämorrhoidalübel in den übrigen afficirten Theilen seinen Fortbestand hatte. Schründen und Brennen des excoriirten Prapatii bei einem Catarrhus vesicae sah ich nach Berührung mit Tinct. Rhois 3. sehr bald verschwinden — und diese und ähnliche Beobachtungen haben mich schon seit längerer Zeit bestimmt, ein derartiges Verfahren immer häufiger anzuwenden.

Es mag hier endlich der Ort seyn, und ich ergreife mit Vergnügen die Gelegenheit, den ehrenwerthen Collegen öffentlich zu danken, die den hom. Aerzten das Studium der *pathologischen Anatomie* ans Herz gelegt haben. Zwar bemerkt Dr. Griesselich mit Recht, dass noch die Anwendung auf die Praxis fehlte. Es thut sich der hom. Medicin ein neues Feld der Forschung auf, das hoffentlich nicht zu lange auf tüchtige Arbeiter wird zu warten haben. Hier wollte ich mir nur die Bemerkung erlauben, dass die anatomische Nachweisung verborgener Krankheitsheerde für die örtliche Anwendung

der Arzneien von grosser Wichtigkeit zu seyn scheint. Der Ulceration der Darmschleimhaut werden wir gewiss besser beikommen können durch Injectionen per anum, als durch minutiöse Arzneigaben durch den Mund, besonders wo der Magen für alle arzneiliche Einwirkungen so unempfindlich ist, wie beim Typhus abdominalis. Zu bedauern bleibt, dass nicht alle Eingeweide so leicht zu erreichen sind als der Darmkanal; vielleicht aber helfen die Sympathieen aus. Wenn man erwägt, welche ungeheure Kluft die specif. Medicin zwischen Diagnostik und Therapie ausgefüllt hat, von deren nothwendigem innern Zusammenhange die vor-Hahnemann'sche Zeit keine Ahndung hatte; wenn man sieht, wie auch die mysteriöse Formel „*Similia similibus*" allmählig analysirt und nach bewussten Gründen angewandt wird: so dürfen wir mit gutem Muthe in die Zukunft der Heilkunst blicken, mag auch noch mancher wackere Arzt mit dem letzten Athemzuge nach „mehr Licht" seufzen. *)

---

8) *Praktische Bemerkungen über impetiginöse Krankheitsformen. — Von J. J. Schelling, prakt. Arzte zu Berneck bei St. Gallen.*

Die vielen Beobachtungen glücklich geheilter chron. Ausschläge, das wiederholte Empfehlen dieses und je-

*) Gewiss wird Jeder mit mir das Verdienst des Hrn. Verf. gebührend anerkennen, welches er sich dadurch erwirbt, dass er der Anwendung sog. Localmittel, unter Entwicklung stichhaltiger Gründe das Wort redet. — Ganz unabhängig vom Hrn. Verf. und jedem Andern wende ich seit einigen Jahren gar manche specif. Mittel auch „äusserlich" an; so z. B. Belladonna 1. Verd. in kleinen Wasserlavements etc., wobei ich bemerke, dass das Rectum für Arzneieindrücke sehr empfänglich ist. Sublimat-Klystiere in der Ruhr habe ich ebenfalls mit Nutzen gebraucht; in Augenkrankheiten sieht man erst recht, welch grossen Nutzen „äusserliche" Mittel haben. In einem Falle von obstinater scroful. Ophth. mit Lichtscheu habe ich eine Belladonna-Salbe mit dem augenscheinlichsten Nutzen angewendet u. s. f. u. s. f. — Gr.

nes Mittels in denselben, die auffallend günstigen Wirkungen, welche man durch die hom. Behandlung in diesen Uebeln gesehen haben will, lassen auf den ersten Blick kaum eine andere Vermuthung zu, als die Behandlung solcher Krankheiten, die früher in dem Rufe der schwierigen Heilbarkeit standen, seien nun ganz leicht und sicher zu bewerkstelligen. Wirklich leisten auch einige Mittel, namentlich Sulph., Calc., Lycopod. etc. in manchen Fällen ausgezeichnete Dienste, und man hat oft die Freude, einen Ausschlag verschwinden zu sehen, von dem man sich besonders in früheren Zeiten nicht so bald eine Heilung hätte versprechen dürfen. Indessen bei hellerm Lichte betrachtet, steht es denn doch mit der Erkenntniss und Behandlung der chron. Krankheiten überhaupt, und der Impetigines insbesondere nicht so klar und sicher, als man wohl zufolge des Rühmens und der Sicherheit, mit der man davon spricht, zu erwarten berechtiget seyn dürfte. Prakt. Aerzte, die in dieser Hinsicht Erfahrungen gemacht, wissen es nur zu gut, dass oft die wiederholt gerühmten Mittel nicht Wort halten, oder vielmehr nicht so leicht bestätigen, was man den Anpreisungen zufolge von ihnen hätte erwarten dürfen, und dass viele solcher Uebel nur theilweise gehoben wurden, oder auch ganz ungeheilt gelassen werden mussten. —

Zwar kann die Arzneikunst nicht versprechen, alle Krankheiten zu heilen, und es bleibt ihr allerdings manches unerreichbar; allein soll sie uns zur Sicherheit führen, oder soll sie wirklich zur Kunst werden, so hat sie sich auch vor allen Täuschungen in Acht zu nehmen, und nichts ist wohl dringender nöthig, als dass die mitgetheilten Beobachtungen, so wie die Resultate derselben, möglichst genau, naturgetreu und bestimmt seien. —

In keinen Krankheiten sind aber Täuschungen eher möglich und selbst gewöhnlicher, als gerade in den chron. Ausschlagsformen, mit denen eine so grosse

Menge verschiedenartiger Affectionen oft verbunden ist, welche mannigfaltige Complicationen eingehen, und die auch wieder gleichsam wie isolirt dastehen können.

Den oft nur zu dürftigen und einseitigen Krankheitsbeschreibungen ist es vorzüglich beizumessen, dass die mitgetheilten Beobachtungen und Erfahrungen ihre prakt. Brauchbarkeit verlieren; denn der prakt. Arzt benutzt solche Beobachtungen, um in ähnlichen Fällen sich Raths zu erholen, und zu sehen, welche Erfahrungen bereits schon darüber gemacht worden; ist aber das Krankheitsbild nicht deutlich ausgeprägt, nicht genau charakterisirt, wie lässt sich dann eine Vergleichung anstellen, da z. B. mit dem Namen einer Krankheit nichts weniger verbunden ist als der Begriff des Charakters derselben? — Zu einer möglichen und richtigen Vergleichung zweier Dinge müssen wir auch beide in ihrer wahren Gestalt, in ihrer specif. Eigenthümlichkeit sehen oder kennen. — Nichts ist aber schwieriger, als in der Beschreibung und selbst in der Auffassung chron. Uebelseyns-Formen den richtigen Takt zu finden, Wesentliches von Zufälligem zu sondern, die Hauptmomente aufzusuchen, ohne manche wichtige, aber geringfügig scheinende Symptome oder Krankheits-Verhältnisse zu übersehen; aber es ist eben so ermüdend, ellenlange, mit minutiöser Genauigkeit aufgenommene Geschichten chron. Krankheiten zu lesen, als kraft- und sinnlos, wenn eine solche mit wenigen Worten abgefertigt wird. An einer Beobachtung darf nichts fehlen, sonst ist sie unvollständig. Nur zu oft wird der Werth der Symptome nach subjectiven Begriffen bestimmt, oder nach der systematischen Wage zugemessen, und darum ein mehr subjectives Krankheitsbild aufgenommen, oder nach dem theoretischen Schnitte zugestutzt, währenddem eine oft grosse Zahl unbedeutend scheinender Symptome übersehen und geflissentlich weggelassen wird, die für den Forscher von viel grösserer

Bedeutung, von weit mehr charakteristischem Werthe sind, als die, blos der Form angepassten. —

Dieser doppelten Anforderung der Vollständigkeit der Beobachtung und der möglichsten Kürze kann aber nicht entsprochen werden, so lange man einestheils die bisher üblichen Krankheitsnamen oder Formen als Grundlage beibehält, anderntheils aber nur vereinzelte Krankengeschichten liefert; denn da in den ersten kein organischer Verband, kein Verwandtschafts-Verhältniss besteht, sondern Krankheiten derselben Art von ganz verschiedenem Charakter sind, so folgt auch ganz natürlich, dass sie nicht als Grundlage dienen können, und ein, auf ein so charakterloses, mannigfaltiges Durcheinander gestellter Begriff nur Verwirrung nach sich ziehen muss. Bis dahin sind die chron. Hautkrankheiten als eine für sich bestehende, abgeschlossene Klasse von eigenthümlichen Uebelseyns-Formen angesehen, und in allen Handbüchern abgesondert von anderen Krankheiten behandelt worden. Folge davon war, dass die krankhaften Erscheinungen, welche das Hautorgan darbot, auch vorzugsweise ins Auge gefasst, und als die wesentlichen Symptome angesehen wurden; die, dieselben begleitenden Zufälle einzelner Organe oder des Allgemeinleidens, welches nicht selten damit verbunden, betrachtete man als zufällige Neben-Erscheinungen. — Dieser Ansicht zufolge müssten solche Hautausschläge ursprünglich und wesentlich in dem Organe wurzeln, in welchem sie erscheinen, und nur consensuell den übrigen Körper oder innere Organe in Mitleidenschaft ziehen; dies widerspricht aber den Gesetzen sowohl der Pathologie, als auch der Erfahrung. —

Wohl giebt es einzelne Fälle von impetiginösen Erscheinungen, die lediglich auf die Haut beschränkt zu seyn scheinen. Die, bei übrigens ungestörter Gesundheit des damit befallenen Subjectes oft nur kurze Zeit, oft Jahre lang bestehen, und die selbst durch äussere

Mittel, Salben, Waschwasser beseitigt, keine nachhaltige Störung des übrigen Organismus zur Folge haben; z. B. kleine einzelne Bläschen, Papeln, Comedones, Schrunden etc., die oft von unbekannten Ursachen, oft vom Genusse verschiedener Pflanzenspeisen, besonders frühreifen Obstes etc., auch von Fleischspeisen, besonders aber von Unreinlichkeit etc. entstehen, oft auch von selbst wieder verschwinden. Niemand aber wird wohl solche Affectionen für wirkliche Krankheiten halten, denn es sind vielmehr Erscheinungen, welche der Reactionsthätigkeit der Haut zukommen, hiemit als blosse Symptome anzusehen. —

Dagegen ist erwiesen, dass sehr viele, namentlich ausgedehnte chron. Exantheme meistens mit Leiden einzelner Organe oder mit Allgemeinleiden verbunden vorkommen, oder abwechseln. Keine in hohem Grade entwickelte psorische Krankheit beschränkt sich auf die Haut allein, sondern ist mit mannigfachen innern Leiden verbunden. Diese Leiden sind aber nicht blos consensuell, sondern erweisen sich dadurch als wesentliche Symptome der Krankheit, dass sie bald mit dem Hautausschlag abwechselnd kommen und verschwinden, bald auch zu gleicher Zeit zugegen seyn können; vorzüglich aber pflegen sie dann zumal aufzutreten, wenn der Hautausschlag durch adstringirende Mittel vertrieben worden. Die Symptome dieses übrigen, mit dem Ausschlag verbundenen, oder alternirenden Leidens sind darum eben so wichtig, wo nicht wichtiger, als die des Ausschlags, indem sie nothwendig zum Krankheitsbild gehören, und oft auf die Behandlung selbst den grössten Einfluss haben; es ist daher in die Augen leuchtend, dass ihre Vernachlässigung für die Diagnostik der Hautausschläge zum grossen Nachtheil gereichen musste. — Noch weit einseitiger musste diese werden, wenn die Hautsymptome allein berücksichtigt wurden, wie es noch heutzutage öfters geschieht, mit gänzlicher Weglassung der übrigen Affectionen. Was ist eine solche

Diagnostik? Ist es ein Wunder, wenn man in derselben noch nicht weiter vorgerückt ist?

Betrachtet man die einzelnen Formen dieser Impetigines, so kommen sie nicht blos vereinzelt und für sich allein gruppenweise vor, sondern auch in Verbindung sehr verschiedenartiger chron. Leiden, als blosses Symptom, mit Ausnahme der contagiösen. Selbst in acuten Krankheiten werden solche nicht selten beobachtet, z. B. ist die Krätze, oder wenigstens ein, derselben ganz ähnlicher Ausschlag, als Begleiter ganz verschiedenartiger Fieber beobachtet worden, wie denn auch schon zu chron. Uebeln ähnliche Blasen sich gesellten, wie der Pemphigus. Ich habe öfters mehrere Arten dieser Ausschläge mit acuten, mehr aber mit anderen chron. Uebeln verbunden gesehen, z. B. Krätze, Flechten und Geschwüre; und es ist eben nicht so selten, dass der Uebergang einer Form in die andere beobachtet worden ist. Es folgt aus dem Gesagten, dass die Ausschlagsformen zwar aller Beachtung werth sind, und ihre speciellsten Modificationen aufgefasst werden müssen, um nicht ähnliche für ganz gleiche zu nehmen, dass aber andererseits diese nur als Symptome zu betrachten sind, die zwar ihren diagnostischen Werth haben können, doch für sich allein, da sie nicht selbstständig sind, keine Krankheiten ausmachen; daher jedesmal der Zustand des Gesammtleidens eines Kranken berücksichtigt werden muss, um den chron. Ausschlag richtig würdigen und gehörig behandeln zu können.

Kaum dürfte es Krankheitsspecies geben, deren Diagnose leichter und sicherer seyn sollte, als die der Haut, wenn sie auf diese allein beschränkt wäre, und den Totalausdruck ihres Charakters auf diesem, unmittelbar unseren Sinnen (Gesicht und Gefühl) zugewandten und zugänglichen Organ ausgeprägt hätten. — Die genaue Kenntniss dieser Species müsste uns eben so leicht werden, als die Naturgeschichte der Pflanzen und Thiere. *Eine sorgfältige* und genaue Beobachtung hat uns auch

in den Stand gesetzt, einige specifische Ausschläge genau von anderen unterscheiden zu können, z. B. die Mercurialflechten, und einige der offenbar ansteckenden zu den Porrigines gehörende. — Wir kennen also von diesen einen bestimmten Ursprung, eine constante Ursache, deren einzige Bedingung sie sind. (Selten werden sich aber diese mit anderen compliciren oder vermischen). Eine solche, ihrem Ursprunge und ihren Erscheinungen nach erkannte, selbstständige Krankheit muss auch ihrer Natur nach sich gleich bleiben, weil sie specifischen Ursprungs ist, hiemit auch stets einem einmal erkannten, wirklichen Heilmittel weichen. —

Dies können wir aber von den wenigsten Impetigines sagen. Selbst die bekanntesten oder häufigsten bieten Modificationen in ihren Erscheinungen dar, die nicht einmal in genau bestimmte Species unterschieden sind, z. B. Krätze, oder deren Species wenigstens keine Sicherheit und keinen Grund einer verschiedenen, bestimmten Behandlung darbieten. Ueber ihre Ursachen, ihren Ursprung herrscht noch eben so viel Widerspruch, als Dunkelheit, und obgleich manche, in dieser Hinsicht sehr geübte Praktiker, die sich in der Erkenntniss und Behandlung chronischer Ausschlagsformen einen ausgezeichneten Ruf erworben, z. B. WILLAN, BIETT, die verschiedenen Species und Abarten mit möglichster Sorgfalt von einander unterschieden, so ward dadurch für die Sicherheit der Behandlung noch wenig gewonnen. — Die genannten Aerzte sind selbst in der Grundlage für die Klassification der verschiedenen Ausschläge getheilter Ansicht, und weichen in den Benennungen der Gattungen und Species, und der Zusammenstellung der letzteren eben so oft von einander ab, als die Botaniker. Wenn man auch die vielen Complicationen, wie man sie nennt, oder vielmehr die mancherlei Formen und Variationen berücksichtigt, *) unter denen eine einzelne Species zum

*) So entsteht die Form Impetigo aus Pusteln, in der Regel ähnlich

Vorschein kommen kann, wenn man bedenkt, dass diese selbst ihren Charakter wechseln können, d. h. den formellen Charakter, nach ihrem äussern Ansehen, so darf man sich auch nicht länger täuschen, zu glauben, dass eine richtige Erkenntniss dieser Hautkrankheiten sich auf eine blosse (wenn auch noch so genaue) Unterscheidung und Klassification der verschiedenen Haut-Erscheinungen allein gründen lasse. — Offenbar können demselben Hautsymptom manchmal wesentlich verschiedene Krankheiten zum Grunde liegen. Es ist daher immer auch auf den Gesammtzustand des Organismus zu sehen; und da namentlich solche chron. Uebel öfters ihren Ursprung einer sich immer mehr entwickelnden individuellen Anlage verdanken, die nicht selten angeerbt oder angeboren ist, ein andermal aber der Grund derselben besonderen klimatischen Verhältnissen, damit verbundener eigenthüml. Lebensart und besonderen Genüssen zuzuschreiben ist, da ferner solche chron. Formen wohl im Gefolge einer herrschenden stationären Krankheits-Constitution und unter deren unmittelbarem Einflusse zum Vorschein kommen können, so folgt, dass auf alle diese einzelnen Verhältnisse und Bedingungen, die mit zu gleicher Zeit herrschenden individuellen Affectionen oder allgemein herrschenden Krankheiten zusammentreffen, auf die vorangegangenen Leiden etc. genau gesehen werden, und das Verhältniss derselben zu der Krankheit sorgfältig ausgemittelt werden muss. —

Die prakt. Nachweisung des Gesagten wurde bei

---

den Psydracien, zuweilen aber geht nach der Aeusserung Biett's der Lichen agrius in Impetigo über. Häufig verbinden sich vesiculöse Symptome mit den Psydracien, die dann feuchte Geschwüre, Schrunden hinterlassen. Oeftera sieht das Exanthem den Krätzpusteln, oft wieder dem Herpes so ähnlich, dass eine Verwechslung schon vielmal nicht vermieden werden konnte; eine ähnliche Verwechslung ist auch mit Porrigo öfters vorgekommen, während dem wieder eine Form mit dem Erysipelas verbunden vorkommt. Nach Beobachtungen im Hôpital St. Louis in Paris. — Verf.

mehrern der bekannten Formen nicht schwer halten, und mit Ausnahme der, aus einem eigenthümlichen specif. Ansteckungsstoff entstandenen, schon bestimmt und genau sich auszeichnenden Formen von chron. Hautkrankheiten, dürften wohl alle einzelnen Formen verschiedene Arten ganz verschiedenen Ursprungs und wesentlich verschiedenen Charakters zeigen. Einen nicht unwichtigen Beweis kann die Krätze an die Hand geben, die doch sogar zu den ansteckenden Krankheiten gezählt wird.

Allgemein spricht man von der Scabies als einer bestimmten, ganz eigenthümlichen Hautkrankheit, als wäre kein Unterschied in dieser Form festgestellt, oder als ob die etwa Statt findenden Variationen derselben von gleicher Natur wären. Als ansteckende Krankheit hält man sie daher aus gleichem Grund entsprungen, ob man gleich zwei verschiedene Species, die trokkene und die feuchte, anerkennt. Den Schwefel hält man allgemein für das specifische Mittel in dieser Krankheit, die demnach als eine specifische angesehen worden. —

Indessen beobachtet man doch verschiedene papulöse, pustulöse und vesiculöse Ausschläge sehr oft und unter verschiedenen Verhältnissen, die an und für sich nicht von der Scabies sich unterscheiden, die bald längere Zeit auf der Haut ausdauern, bald wieder entweder von selbst verschwinden können, oder durch Anwendung oft blos örtlicher Mittel, Waschwasser etc., entfernt werden, bei denen man aber keine wirkliche Ansteckung nachweisen kann; dies ist z. B. der Fall bei unreinlichen Personen, die nicht genug Sorge für ihre Haut tragen, und dabei zugleich ein unthätiges Leben führen; bei gewissen Personen entstehen krätzartige Bläschen auf der Haut, wenn fette oder harzige Salben auf derselben nur einige Zeit verweilen; bei anderen entstehen ähnliche Bläschen entweder aus Plethora, namentlich im Gesicht, oder von zurückgehaltenen Secretionen; so ist

auch eine Krätze bekannt, die zuweilen Neuvermählte, die zu sehr der sinnlichen Liebe nachhängen, als Brautgeschenk zu begrüssen pflegt, daher der Name „Brautrände;" Personen, die an gastrischen Unreinigkeiten leiden, bekommen nicht selten auch krätzähnliche Pusteln hie und da, namentlich sind auch Hypochondristen, und mit Hämorrhoiden Behaftete öfters von ähnlichen Pusteln heimgesucht. —

Dieses sind nun allerdings krätzähnliche Ausschläge, welche aber desswegen nicht als wahre Krätze anerkannt werden, weil sie

1) an verschiedenen Theilen des Körpers, vorzüglich aber im Gesichte, vorzukommen pflegen, die wahre Krätze aber besonders an den Händen, zwischen den Fingern und an den Gelenken der Extremitäten,

2) durch die oft kurze Dauer und das Verschwinden derselben nach gehobener oder entfernter Gelegenheitsursache sich von der contagiösen Krätze hinlänglich unterscheiden.

Man hat daher die genannten Ausschläge zum Unterschied von der *wahren* die *falsche* Krätze genannt; das Exanthem selbst aber ist oft von der Scabies nicht zu unterscheiden, ausgenommen durch seinen verschieden Sitz, denn selbst Wenzel beschreibt*) und gibt eine dreifache Form der Scabies zu, eine papulöse, pustulöse und bläschenförmige, wodurch allerdings die Verwechslung leicht möglich wird, und das Exanthem selbst zum blossen Symptom herabsinkt.

Ausser diesen schon angeführten blossen Affectionen der Haut, die man nicht eigentliche Krankheiten nennen kann, gibt es aber noch eine nicht geringe Anzahl krätzähnlicher Ausschläge, die entweder im Gefolge anderer Krankheiten als Complicationen zum Vorschein kommen, z. B. mit Syphilis, Scorbut, Arthritis etc., oder auch kri-

---

*) Wenzel, Dr. Karl, die wahre Krätze. Bamberg 1825. Verf.

tisch zu fieberhaften Uebeln hinzutreten; wir führen diese nur an, zum Beweise, dass diese exanthematische Form nichts selbstständiges hat, sondern zu den mannigfaltigsten Krankheiten sich gesellen kann, und eigentlich nichts anderes ist, als eines der vielen Symptome, unter welchen die Hautfunctionen in krankhafter Thätigkeit auftreten können; man kann daher auch diese unter die falsche Krätze zählen.

Worin besteht nun die wahre Krätze, diese von einigen „specifisch" genannte Krankheit? Es ist begreiflich, dass man unter dem Namen *specifisch* eine für sich bestehende, ganz eigenthümliche, mit andern nicht zu verwechselnde Krankheit versteht; die also einen selbstständigen Charakter besitzt, es müssen also schon bestimmte, unabänderliche Charaktere derselben bekannt seyn. — Nun aber stossen wir schon wieder auf verschiedene Ansichten über die Begränzung der Symptome, über den Ursprung derselben, und selbst über den localen oder allgemeinen Charakter der Scabies.

Schon in frühern Zeiten hielt man diese Affection für eine blos locale und diese Ansicht hat sich auch bis auf heutige Zeit theilweise erhalten, währenddem eine andere Ansicht im Gegentheil darunter ein Leiden verstehen will, von dem der ganze Organismus theilweise ergriffen ist; die Einen sehen dem zu Folge die Charaktere der Scabies in dem pustulösen Ausschlag allein, den Andern aber sind diese nur ein Theil der Krankheit, die sich noch in andern als blos Hautsymptomen zu erkennen gibt. Ja *Hahnemann* hat sogar beinahe die ganze Pathologie der chronisehen Krankheiten unter die Herrschaft der der Scabies gleichgestellten Psora submittiren wollen.

Welche Ansicht ist nun wahr, welche ist die richtige? Die erste Ansicht gründet sich auf die unbestreitbare Beobachtung, dass sehr oft Scabies bei sonst ganz ungestörter Gesundheit statt finden kann, dass sie von örtlichen Ursachen herrühre, und einzig durch örtliche Mit-

tel ohne den geringsten Nachtheil für die Gesundheit geheilt werden könne. Dagegen haben anderweitige Erfahrungen hinlänglich bewiesen, dass sehr oft die Scabies mit Allgemeinleiden verbunden vorkommt, dass sie mit solchen abwechselt und namentlich durch örtliche Vertreibung derselben die mannigfaltigsten innern Leiden und selbst tödtliche Folgen entstehen können. Wenn man die Wahrheit der gemachten Beobachtungen nicht in Zweifel ziehen will (was schon schwer geschehen könnte), so sind doch die Folgerungen unrichtig, die man im ersten Fall von einzelnen auf alle Scabiesformen und im zweiten von einer Menge anderweitiger chron. Uebel auf die Scabies bezog. — Offenbar muss aber aus diesen Daten gefolgert werden, dass diesem verschiedenen Verhältnisse des Exanthems zum ganzen Organismus verschiedene Species der Krätze zum Grunde liegen.

Eine andere, bis zur Zeit noch nicht genau ermittelte oder geschlichtete Streitfrage betrifft den Ursprung selbst, indem die einen die Ursache der Krätze in einem eigenthümlichen Insekt (Acarus Scabiei, oder Sarcoptes exulcerans), die Andern in einem flüssigen Contagium, noch Andere sogar in miasmatischen, in der Luft verbreiteten Stoffen nachweisen zu können glauben.

Bestände dieser Streit in blossen Meinungen, ob nämlich die Krankheit contagiös oder blos miasmatisch sey, so hätte er so viel eben nicht zu bedeuten, sofern das Factum gleich wäre; allein es liegen diesen verschiedenen Ansichten Thatsachen zum Grunde, die es durchaus nicht gleichgiltig lassen, indem bei erwiesener Verschiedenartigkeit der Mittheilbarkeit auch eine wesentliche Verschiedenheit der Krätze muss zugegeben werden.

Die genauere Erforschung der Ursachen, und namentlich der constanten, ist überhaupt der sicherste, in manchen Fällen fast der einzige Weg zur richtigen Erkenntniss der Natur einer Krankheit, und gerade da, wo es sich um die Erforschung einer specifischen Krankheit

handelt, ist die Ermittelung der wesentlichen Ursache eine fast unerlässliche Bedingung: abgesehen davon, was man seit Jahrhunderten über den missverstandenen Begriff des Wesens einer Krankheit gefaselt hat.

Eine kurze Erörterung der Ursachen, welche im menschlichen Organismus krätzartige Erscheinungen hervorbringen können, wird uns in den Stand setzen, mehrere besondere Species der Scabies kennen zu lernen.

In der Medicin, wie in allen andern Dingen, geht nichts über gründliche Untersuchung und richtige Unterscheidung. Wenn man nicht allzusehr verschiedene Dinge blos einer äussern Aehnlichkeit wegen mit einander verwechselt hätte, entgegen dem Grundsatz: „Jedem das Seine“, so wäre auch nicht so viel Streit entstanden; gewiss hätte man sich auch manches unnützen Meinungskampfes enthalten können, wenn die Aerzte die einzelnen offenbaren Ursachen, welche Scabies hervorzubringen vermögen, genauer berücksichtigt hätten; sicher wäre man zu einer genaueren Kenntniss derselben gelangt, wenn nicht aus unphilosophischer Gleichgiltigkeit oder aus Bequemlichkeit, dem Begriffe „Krätze“ zu lieb, die verschiedenartigen Zustände derselben verwechselt und zusammengeworfen worden wären.

Die Erfahrung hat aber nicht blos einzelne evidente Ursachen nachgewiesen, in Folge deren Einwirkung auf den menschlichen Organismus Krätze entsteht.

1) Die *Insectenkrätze*. Schon in frühesten Zeiten war das Daseyn von Insecten oder Thierchen in den Gängen der Krätzpusteln dem Volke und den Aerzten bekannt. *Avenzoar* erwähnt derselben schon im 12ten Jahrhundert; *Cosm. Bonomo* gab 1687 eine ausführliche Beschreibung davon. *Linné* machte in einer Dissertation 1757 darauf aufmerksam; sehr sorgfältig wurde sie von *Wichmann* 1786 beschrieben, und seither von einer nicht geringen Anzahl anderer Aerzte wieder bestätigt. Auf eine überzeugende Weise ist von *Galès* das Daseyn

dieser Krätzmilbe 1812 im St. Louisspital zu Paris nachgewiesen, so dass darüber kein Zweifel mehr waltete. Doch gelang es später nach Galès keinem andern Arzte noch Naturforscher, dieses Insect ebenfalls aufzufinden. Dasselbe war auch in frühern Zeiten andern Aerzten begegnet; daher sich denn auch wieder der frühere Streit über die Existenz der Krätzmilbe neuerdings entspann. Es wäre eine voreilige und höcht beleidigende Behauptung, das Nichtentdecken dieses Acaris scabiei einer Täuschung, oder dem Mangel an gehöriger Untersuchung zuzuschreiben: denn selbst als Dr. Lugol, Arzt am Ludwigspitale zu Paris, eine hohe Prämie darauf setzte, und sie demjenigen zu bezahlen versprach, der ihm die Krätzmilbe zeigen könnte, erzeugte oder erweckte die Prämie wohl viele entdeckungsbegierige Aerzte und Naturforscher, aber keine Krätzmilben. Raspail suchte sie bei mehr als 200 Krätzigen vergebens*), währenddem ein Schüler desselben, Meynier, zu einer Mystification seine Zuflucht nahm, und um den Preis zu gewinnen, eine Käsmilbe für die der Krätze unterschob. Wirklich sehen die Käsmilben den Acaris scabiei ziemlich ähnlich; allein es ist eine eben so ungerechte Folgerung Raspail's, wenn er desswegen die Untersuchungen und Entdeckungen Galès u. A. leugnet und sie für Täuschungen oder vorsätzlichen Betrug erklärt, als wenn man auf der andern Seite das Nichtentdecken derselben für unglaubwürdig hält. Bei solchen Forschungen sollte man sich nicht von verletzter Eitelkeit übereilen lassen und mit wegwerfendem Hohne gleich alles in Zweifel ziehen, was Andere entdeckt oder gesehen, sondern vielmehr genau nachforschen, unter welchen Verhältnissen eine Beobachtung gemacht worden, und vor Allem nicht auf die Entdeckung oder Bestätigung einer vorgefassten Meinung, sondern der blossen Wahrheit losgehen, komme heraus was da wolle.

*) Vezin: Dr. Herrmann, über die Krätze und ihre Behandlung *nach der engl.* Methode. Osnabrück 1836. Verf.

Wenn man die Zeitperioden ins Auge fasst, in welchen an die Krätzmilbe geglaubt, und in welchen dieselbe wieder bestritten wurde, wenn man den noch nie getilgten Streit darüber, und die zu gleicher Zeit wechselnden Ansichten über die blosse Oertlichkeit oder Allgemeinheit, über die blos locale oder die nothwendige innere Behandlung der Scabies mit einander vergleicht, so kann dies nicht blos ein Meinungskampf gewesen seyn, es müssen diesen Ansichten Thatsachen zum Grunde gelegen haben; und diese Thatsachen sind wohl nichts anderes, als die Verschiedenheit der Krätze selbst und ihr verschiedenes Auftreten und Verschwinden zu gewissen Zeiten, wie andere Krankheiten. Dadurch lässt sich einzig erklären, warum zu einer Zeit die Krätzmilben aufgefunden wurden, zu einer andern wieder nicht. In der That sind auch 1829, ungeachtet von Hrn. Patrix im Hôtel Dieu angestellte Untersuchungen wiederholt gemacht wurden, diese Thierchen nicht entdeckt worden, währenddem später 1831 Renucci und Albin Gras die Krätzmilbe wieder auffanden, und seither mehrere Mittheilungen anderer Aerzte über die Entdeckung dieser Acari in Frankreich und Deutschland *) gemacht wurden. —

Es kann hier nicht die Absicht seyn, eine vollständige Monographie der Krätzformen zu liefern, sondern vielmehr blosse historische Andeutungen zu einer spätern Bearbeitung derselben, und namentlich den Beweis der ursächlichen Verschiedenheiten näher zu erörtern und zu geben. Daher wird nur noch bemerkt, dass die Untersuchungen über die Krätzmilbe mit der Entdeckung derselben noch nicht geschlossen sind, indem dadurch noch nicht der überzeugende Beweis geliefert ist, dass sie die wirkliche erzeugende Ursache der Krätze sei, da sie wohl auch *Product* derselben seyn kann. Noch muss aber auf einen

*) Vezin pg. 17. — Verf.

nicht unwichtigen Unterschied aufmerksam gemacht werden, den Einige in der Krätzmilbe selbst gefunden haben wollen; und namentlich hat RASPAIL gefunden, dass, als er 1831 die Krätzmilben eines Pferdes verglich, diese mit den Zeichnungen von GALÈS nicht die mindeste Aehnlichkeit hatten, dagegen denen DEGEER's sehr nahe kamen. (S. VEZIN a. a. O. pg. 13.)

Wenn nun freilich eine Vergleichung der Milben des Pferdes mit denen des Menschen zu keinem Schlusse berechtigt, so erweist sich dennoch eine Verschiedenheit derjenigen von DEGEERS und GALÈS, welche sie beide an Menschen untersucht und abgezeichnet haben. Nähern Aufschluss über die mögliche Verschiedenheit dieser und jener Krätz-Species nach der Verschiedenheit der aufgefundenen Acari in denselben, kann aber nur die genauere Ermittlung der pathol. Erscheinungen, und die Vergleichung durch die, jeder einzelnen Species angemessenen Behandlung geben. Den Beweis aber, dass die Acari Ursache dieser Krätze seien, muss durch die Möglichkeit der unmittelbaren Uebertragung derselben auf gesunde, nicht krätzige Personen geschehen.

2. *Die Wollenweberkrätze.* Es ist eine erwiesene Thatsache, dass diejenigen Personen, welche sich häufig mit der Bearbeitung der Wolle beschäftigen, einer Krätze ausgesetzt sind, sehr oft davon angesteckt —, oder selbst davon kaum ganz befreit werden, sofern sie die Reinlichkeit der Haut versäumen, daher die Wollenweber und Schneider am meisten derselben ausgesetzt sind; auf dieses Factum gründet sich auch die Methode, die oft schon empfohlen wurde, die zurückgetriebene Krätze mittelst des Reibens der Haut durch grobe wollene Tücher wieder herzustellen. Ohne Zweifel ist auch diese Scabies von eigenthümlicher Art, insofern sie von der Wolle hergeleitet werden kann, was auch FRANK *) erklärt, und es würde eine

*) S. J. P. FRANK Grundsätze etc. IV. 162. — Verf.

genauere Unterscheidung und Diagnose dieser Form von anderen von nicht geringem Nutzen seyn. Ich zweifle nicht, dass die übrigen Krankheiten der Wollarbeiter mit der gleichen Ursache, mithin auch mit der Krätze in naher Verbindung stehen. —

3. *Die Thermalkrätze.* Die gemachte Beobachtung, dass manche Thermen, namentlich Schwefelquellen, einen krätzartigen Ausschlag bei einigen Personen hervorbringen, welche diese Wasser trinken, oder vorzüglich darin baden, hat dazu Veranlassung gegeben, diesen Ausschlag mit dem besondern Namen Thermalkrätze zu bezeichnen. Es liegt zwar in der Natur des Schwefels, für sich schon ähnliche Ausschläge hervorzurufen, da derselbe als Specificum der Scabies bekannt ist. Allein dies berechtiget noch nicht, die Badausschläge von scabiöser Form, auch wenn sie von schwefelhaltigem Wasser herrühren, unter *eine* Species morbi zu vereinigen. Denn einestheils ist ein solcher Badausschlag noch nicht Krankheit zu nennen, wenn er blosse Wirkung des Wassers ist, weil diese durch die Reactionskraft des Organismus vermittelt, auch von selbst wieder verschwindet. Anderntheils sind die schwefelhaltigen Quellen selten so rein oder gleich, dass auf deren Gebrauch immer derselbe Ausschlag, die reine Schwefelkrätze, erfolgen könnte; sondern, da jede Therme ihre eigenthümliche Mischung besitzt, und von der andern mehr oder weniger abweicht, so folgt ganz natürlich, dass auch ihre Wirkungen nicht gleich seyn können. Wenn daher auch von der einen und andern Quelle Krätzpusteln entstehen, und diese als Symptome sich ähnlich sind, so ist doch der Totaleindruck der Wirkung des Wassers verschieden, und muss auch bei Betrachtung der einzelnen Symptome berücksichtigt werden. Wichtig ist es aber immerhin für den prakt. Arzt, so wie für die Wissenschaft überhaupt, wenn die Ausschlagsformen, welche auf den Gebrauch der Thermalbäder zu folgen pflegen, nicht

blos an sich, sondern auch in Verbindung der übrigen Heilwirkungen dieser Quellen recht genau und speciell erörtert und aufgezeichnet würden, indem dadurch zur richtigen Behandlung ähnlicher Affectionen die geeignetsten Mittel an die Hand gegeben würden. *)

(Forts. und Schluss folgt.)

---

4) *Bemerkungen verschiedenen Inhaltes, entnommen aus einem Schreiben des Hrn. Dr. Liedbeck zu Upsala an Dr. Griesselich.*

1. Bei den, heutzutage Statt findenden Debatten über Werth und Bedeutung etc. der Heilmethoden, und bei der umfassenden Ausdehnung, welche Dr. Helbig dem hom. Heilprincipe giebt, dem er die übrigen Heilmethoden unterordnet, ist es zu verwundern, dass die *mechanischen Stimuli* ihren gehörigen Platz noch nicht gefunden haben. Auch *sie* ordnen sich ganz consequent dem Gesetze der Specificität unter. Der mechanische Stimulus ist so gut wie jeder andere dazu bestimmt, auf bestimmte Organe und Systeme in Wirkung zu treten. So kann man mit mechanischer Compression den Pulsschlag viel eher beschleunigen, als durch jedes andere Mittel (vergl. Jahrb. für Hom. I. Bd. 2. Heft), Ekel und Erbrechen durch Kitzeln des Schlundes, Schwindel erregen durch Gehen im Kreise und gleichzeitiges Fixiren des Auges. Kreisrunde Flecken mit dunkelblauem Centraltheil im Auge und lichtblauem Umkreise erregt man durch Drücken des Auges nach innen

---

*) Wir werden demnächst aus Dr. Schmitz's „Wasserfreund" nach Dr. Piutti etwas über die *Exanthemata hydrogena* (die Ausschläge, die bei der Kaltwassercur zum Vorschein kommen) mittheilen. — Die Red.

und seitwärts; durch Stossen des Auges, besonders im Finstern, entsteht tausendfaches Scintilliren vor den Augen, wenn auch augenblicklich verschwindend; Lichtmassen entwickeln sich im Augenblicke, wo der Sehnerve durchschnitten wird etc. Auch hebt der mechanische Stimulus oftmals die Wirkung anderer auf, nicht nur durch Frictionen, sondern auch durch Bewegungen des Körpers (Rhus, Bryon., Opium). Durch übermässige Bewegung kann man Rheumatismen und rheumatische Lähmungen erregen, durch dieselben Bewegungen kann man auch die, von Erkältung entstandenen Gichtbeschwerden heilen, durch Nervencompression Schmerzen erregen und heilen etc. Kranke, für die Einwirkung der Kälte durch übliches warmes Baden empfindlich, ja überempfindlich gemacht, heilt man am leichtesten durch kurze *Kaltbäder*, welche auch, wie Boerhave schon ganz bestimmt angab, den Wechselfiebern am ähnlichsten wirken (s. Mauthner, die Wirkungen des kalten Wasserstrahls, Wien, 1837); manche solcher Heilungen kann ich bestätigen, besonders in Fällen, wo eine Störung der Hautfunction, ja sogar ein Exanthema retrogressum mit Ueberempfindlichkeit für Kälte da war. Eine langwierige Cardialgie mit besonderer *Empfindlichkeit gegen kaltes* Essen und Trinken, mit Erbrechen, welches alles verschiedene Allopathen, zuletzt auch Prof. Hwasser, umsonst längere Zeiten behandelten, entfernte ich (nach fruchtlos gegebener Aq. Acidi carbonici und Nux vom.) zuletzt binnen einer Woche *nur* mit Eispillen (erbsengross). Eine solche Pille wurde namentlich nach jedem Essen ohne Wasser verschluckt. Eine andere Cardialgie mit der nämlichen Verschlimmerung von Kälte (es war zugleich Weissfluss da) nahm nach dem von mir verordneten Vanille-Eis so schleunig ab (auch der Weissfluss), dass die Pat. nicht mehr als eine einzige solche Gabe verbrauchen durfte, da einige Tage nachher Angina tons. entstand. — Bekanntlich verschlimmern sich Mercurleiden von Kälte. Hier war eine

Angina dadurch metastatisch entstanden. Auch versagte eine Gabe Mercurius solubilis 0,0001 Gr. j. es nicht, das entstandene Uebel schon den folgenden Tag zu heben. — Doch wieder zum Stimulum mechanicum! Nur zu gut ist's bekannt, dass mechanische Nervenirritation und Compression schmerzhaft ist, und doch erwähnt Osiander, dass selbst das Volk Zahnschmerzen durch Compression der Arteria temporalis heilt. Ich selbst habe mich oft durch Compression des untern Alveolar-Nerven von rheumatischen Zahnschmerzen befreit.

2. Bekanntlich ist die sogen. *Kuhpockenimpfung* in Schweden gesetzlich eingeführt worden. Unentschieden lasse ich dabei, ob die Jenner'sche Vaccination durch die *Impfung* also von Mensch zu Mensch *im Ganzen* mehr Nutzen oder Schaden stifte — in meiner eigenen Familie sah ich beides. — Gewiss auch ist's, dass mehrere Kinder unmittelbar nach der Vaccination Borkengeschwüre und Favum etc. bekommen, die vorher ganz kerngesund waren, wie auch nicht minder wahr, dass bisweilen Ausschläge mit Jücken durch die Vaccine vertrieben werden. Nicht minder gewiss ist's auch, dass die Variolae von der Vaccine eine Modification erleiden, und zwar so, dass die von Rosen und älteren Aerzten beobachtete Hautgeschwulst meistens fehlt, und die Variola zur Variolois wird, ohne Spur vom Umbilicus in der Spitze jeder Pocke. Autenrieth berücksichtigte schon die auffallende Aehnlichkeit zwischen diesen Pocken und dem Exanthem von Brechweinsteinsalbe, welch letztere einige Aerzte, diese Wirkung berücksichtigend, Pockensalbe zu nennen beliebten. Nach innerm Gebrauch des Mittels entstehen auch ganz gleiche Hautpusteln, z. B. nach Intoxicationen von Brechweinstein, ja sogar nach der umsichtigen und genauen Prüfung beobachtete Hahnemann „Friesel, Ausschlag von Blüthen, wie Krätze" (vergl. Archiv für die hom. Heilkunst III. Bd. Hft. 2. pg. 180 *bis 182*). Desto auffallender aber ist's, dass kein einziger

Homöopathiker vor mir im Brechweinstein ein Specificum simile contra variolas und insbesondere contra varioloides fand. — Längst war ich bereit, diese mit Brechweinstein (*in dosibus refractissimis allopathicorum* gegeben) zu bekämpfen. Auch hatte ich zu Ende des vorigen und während diesem Jahre theils im akadem. Krankenhause, theils auch in der Privat-Praxis Gelegenheit, das Mittel bewährt zu finden. Die meisten, während dieser Zeit gangbaren Variolae und Varioloides traten mit gastrischen Symptomen (belegter Zunge) auf; gastrische und *Nervenfieber* (Fleischmann in der Hygea und Dr. Berg in der schwedischen Hygiea, 3. Heft 1839), zuweilen auch hie und da Typhus petechi., gehören zur Tagesordnung. Meistens klagen die Pockenkranken über unerträgliche Hautschmerzen, Jücken und Schlaflosigkeit. — Es ist nicht zu leugnen, dass diese, wie jede andere acute Hautkrankheit oftmals und meistens auch ohne Arznei ihren Verlauf durchmacht und so in Gesundheit übergehen kann. Eben so gewiss aber ist's, dass man die Beschwerden des Pat. ungemein und schleunig mit Tart. antimonialis lindern kann. Meistens brauchte ich davon ½ bis ein Gran in 1 Pfund Aqua destillata gelöst (von dieser Lösung Esslöffelweise jede 4te Stunde); ich kann versichern, dass oftmals nach der ersten Gabe des Mittels die Zunge reiner wurde, das Fieber sichtbar abnahm, die Patienten Linderung des Hautleidens fanden; die Krankheit nahm nachher einen gelindern Charakter und Verlauf an, ja die *Schwierigkeit des Schlingens* verschwand bisweilen, wenn diese gering war, und Brechweinstein zeitig genug in Anwendung kam. War aber dieses Symptom mit üblem Mundgeruch, mit oder ohne Salivation da, so hatte die endermatische Anwendung von Unguent. Hydrargyri (so viel als eine Erbse ein-, oder höchstens zweimal, von Ohr zu Ohr, wie ein graulicher Strick, eingerieben) meistens guten Erfolg, so dass das Schlingen binnen 12—24 Stunden nachher fast

beschwerdelos erfolgte. — In einem Fall, wo die Pat., von allem Anfang der Krankheit an, über die höchste Schwierigkeit des Schlingens klagte, bei sonst nicht stark entwickelter Krankheit, wenigen Hautpusteln, kaum bemerkbarer Tonsillargeschwulst und fast reiner Zunge, gab ich Variolin 1. gtt. j., mit dem Erfolg, dass schon nach 2 Stunden die Pat. sehr gut schlingen konnte; das Fieber nahm doch zu, und eine viel reichlichere Pockeneruption, als vorher zu erwarten stand, entwikkelte sich vom Tage an. Ohne übrigens eine Arznei zu brauchen, gieng diese Reaction gut vorüber. — Als Rückstand behielt (nach überstandenen Pocken) die Pat. ein Ulcus *pruriens* cruris, welches eine Gabe von Tinct. Sulph. gtt. jj. bändigte, so dass es binnen Wochenfrist heilte. — Auch in der Hospital-Praxis des Herrn Prof. und Ritters Dr. Hwasser, welcher Brechweinstein (Gr. j) in Mixtura salina (unc. vjjj.) gab, war die Abnahme der gastrischen Symptome, sogar bisweilen des Fiebers, sichtbar. Obwohl das Mittel von zwei zu zwei Stunden gegeben ward, versicherten doch einige von mir befragte Pat. (unter anderen der Candidat *Nordenström*), dass er selbst, von Tartarus antim., so genommen, ein Stillen des Hautleidens und viel mehr Besserung, als von anderen genommenen Mitteln, gespürt habe, z. B. von Campher (à la Haller etc.)

Ein desperater Fall von *Variolae confluentes* mit Nasenbluten, *Brustaffection*, zeitweisem Delirium und Schwierigkeit zu trinken, kam mir im akadem. Spital vor. Der Fall betraf einen Gerber-Gesellen; in dem Hause, wo er wohnte und arbeitete, war vorher eine Dienstmagd an der Pockenkrankheit gestorben. Umsonst wurde Mercur. solub. dreistündlich gegeben, zuletzt auch die sogen. desinficirende Methode des Dr. Eisenmann mit Chlorwasser angewendet. Dass diese hier fruchtlos war, möchte verzeihlich seyn, doch ist's mir leid, dass ich in diesem Fall den Brechweinstein verliess, zumal da aus der schwedischen Hygiea Nr. 3

(pg. 127), Juniheft 1839 zu sehen ist, dass der ausgezeichnete Spitalarzt Dr. Berg (Privatdocent der Academie in Lund) in Stockholm den Brechweinstein unter ähnlichen Umständen giebt. Statt des Commentirens will ich eine Uebersetzung aus dem Juniheft der „Hygiea“ pg. 126 und 127 versuchen:

„Die contagiöse Pocken-Epidemie dauerte vom October 1837 an bis Ende September 1838, also ein ganzes Jahr hindurch. Es ist also diese Epidemie die grösste unter ähnlichen, von denen die Annalen des Garnisons-Spitals Erwähnung thun. Auch zeigt es sich, dass die Epidemie hastig und regulär im Januar aufs Maximum stieg. Nachher wurde dieselbe binnen dem ersten Halbjahr so ziemlich stationär, wonach dieselbe wiederum eben so hastig abnahm. Ueberhaupt schien sie dadurch charakteristisch, dass die Verbreitung des Exanthems auf der Haut, obwohl oftmals confluent, dennoch nicht von proportioneller Gefahr begleitet war, weil das Exanthem, nachdem es einen gewissen Grad der Ausbildung erreicht hatte, gleichsam abortirte, und dieses zwar am öftesten, ohne ein eigentliches Suppurationsfieber erreicht zu haben. Wo der Tod folgte, beruhte dieser ohne Ausnahme auf der specifischen Reizung der Schleimhaut der Respirations-Organe. Auch waren die davon durch specif. Ursache entstandenen Destructionen bei Laryngitis, Tracheitis und lobulären Hepatisationen höchst schwer durch die gewöhnliche Antiphlogose zu bekämpfen, obwohl doch mehrere Fälle für die Möglichkeit zeugen. Bei dieser Kenntniss des Uebels und dessen zu befürchtenden Folgen ..... hielt ich mich zu gar keiner Behandlung aufgefordert in allen den Fällen, wo auf der Respirationsschleimhaut keine Reizung war, das Hautexanthem mochte übrigens so stark seyn, als es wollte. Die Reizung der Respirationsorgane dagegen bestimmte mich sogleich zu einer allgemeinen oder localen Blutentleerung,... so wie zur Anwendung des

Brechweinsteins in dosi refracta, fortgesetzt gegeben, mit Zugabe auch anderer Mittel, nach Umständen". —

Die von Dr. Berg mit besonderer Umsicht abgefasste Abhandlung zeigt, dass von 214 aufgenommenen pockenkranken Garnisons-Soldaten 201 entlassen wurden, 15 gestorben sind. — Wer kann noch heut zu Tage es überhaupt bestreiten, dass Tart. antimonialis nicht ein eben so bewährtes Specificum simile gegen die Pockenkrankheit sei, als Mercurius gegen Syphilis? Versichern kann ich wenigstens, dass ich auffallende Besserung sah in einem Falle von *Stirnblüthen* (venerischen oder Mercurial-Ursprungs — gleich viel — ich konnte dies nicht ausmitteln), nach Anwendung von Tart. emet. gr. dim. in Aq. dest. libr. un. (esslöffelweise 1 oder höchstens 2mal des Tages eingenommen). Der Pat. versicherte mich, dass er mehrmals dem Gebrauch des Mittels Einhalt thun musste, weil heftiger Durchfall eintrat (natürlich verordnete ich das Mittel allemal mit Esslöffeln von Holz oder Horn einzunehmen, weil die Mittel-Solution in Contact mit Metall-Löffeln decomponirt wird). Dieser Pat. hatte vorher umsonst die geschicktesten Syphilidologen Schwedens berathen.

3. Als ferneren Beweis für die Wirksamkeit des Brechweinsteins in der Pockenkrankheit, besonders wo sie in den gefährlichsten Fällen enanthematisch im Larynx und Oesophagus vorkommt, füge ich eine, aus dem Journ. méd. de la Loire inférieure, in Froriep's Notizen, März 1839, entnommene Beobachtung bei, wo erwähnt ist, dass Brechweinstein in grössern Gaben nicht nur eine *„trockene Hitze und Röthung im Halse"* zu Stande bringt, sondern sogar *„einen innern Pustelausschlag;" „Mund, Rachen, Larynx und Speiseröhre sind mit grossen, in der Mitte vertieften Pusteln besetzt"*. — Zwar zeigt sich die enanthematische Form, wo dieselbe tödtlich verläuft, als eine fast allgemeine Exulceratio membranae mucosae laryngis et bronchiorum interna, wie ich in zwei Leichen-

öffnungen im hiesigen Nosocomio academico selbst vorfand. Eine ganz andere Frage ist aber die: dürfte nicht diese, bei tödtlichen Fällen die gewöhnlichste Pokkenform, nur die *secundäre* Folge seyn von *Variolis* in larynge confluentibus? — Die Streitigkeiten der Aerzte, ob innerlich Exantheme als wahre Enantheme vorkommen oder nicht (*variolae* sic dictae *sine variolis* veterum inclusive) dürfte vielleicht darauf beruhen, dass Einige nur die primäre Form z. B. der innerlichen Pokkenexantheme mit *in der Mitte vertieften Pusteln* beobachteten, Andere wiederum, und zwar die Meisten, wie ich, nur die secundäre, davon entstandene Exulceration, währenddem noch Andere in vorgefasster Meinung die Ergebnisse der Sectionen falsch oder schief beurtheilten.

4. In der Hygea (VII. 215) habe ich erwähnt, dass ich nach *acuter* Arsenikvergiftung in zwei Fällen kein Arsenik im Rückenmark vorfand. Als *physikalisches Zeichen von Arsenikvergiftung* ist (Froriep's Notizen Nro. 155, Oct. 1838) vom Dr. Novati ganz richtig bemerkt: Blut flüssig und sehr *schwarz*, *wie bei Choleraleichen;* dass aber Sanguis non coagulabilis vorkommt, ist nach meinen Beobachtungen in 3 Fällen (bei Katzen) von Intoxication mit *Blausäure* eben so gewiss. — Die theerartige Blutconsistenz war nicht dabei zu beobachten. Stellen wir die Wirkungen von Arsenik-Wasserstoffgas, wie diese von Dr. Schindler (Hygea X. Heft 5, nach Gräfe's und Walther's Journ.) gefunden wurde, so dürfte diese Gasart, als Riechmittel (von 1—30) in den verzweifeltsten Cholerafällen das heilbringendste Arzneimittel abgeben. — Doch wieder zum Arsenicum album. Obwohl man kein Spürchen von Arsenik im Rückenmark (Cauda equina nach Emmert) fand, so sehe ich doch, dass Orfila noch am 21. Tage nach geschehener Vergiftung Arsenicum substantiell in dem, aus der Ader gelassenen Blute wiederfand, und er hoffte sogar, dass der Pat. davon kommen

werde. — Wenn aber HAHNEMANN und nach ihm Andere behaupten, dass Arsenicum 16—30 und mehr Tage fortwirken könne, so findet jede solche Beobachtung überall Widersprüche, entweder als „*Nachbeterei*", oder als Lüge.

(Schluss folgt.)

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) Abhandlung über Percussion und Auscultation, von Jos. SKODA, Dr. der Med. etc. Wien 1839. *)

Man macht bei jetziger Zeit die gerechte Anforderung an jeden wissenschaftlichern Arzt, mit einer Untersuchungsmethode bekannt zu seyn, die zur Feststellung der Diagnose von der höchsten Wichtigkeit ist. Wer daher das Eine will, darf das Andere nicht von sich stossen. Die Ausbildung der patholog. Anatomie machte die Mängel der Zeichenlehre fühlbar und zeigte die Nothwendigkeit neuer Erforschungsmittel zur Bestimmung gewisser Abnormitäten innerer Organe, daher CORVISART AUENBRUGGER's „inventum novum" mit solchem Enthusiasmus zur Kenntniss der Aerzte brachte. Ich habe mich bemüht, die Nothwendigkeit einer Diagnose auch bei der hom. Behandlung darzuthun, kann also nicht umhin, jeden Arzt auf ein Werk aufmerksam zu machen, welches einen so wichtigen Theil derselben mit einer Gründlichkeit bearbeitet enthält, die man in

*) Briefliche Mittheilung an Dr. GRIESSELICH.

keinem, im Aus- und Inlande über diesen Gegenstand erschienenen finden wird. Wer den unermüdlichen, ruhigen, tiefdenkenden, mit einem seltenen Beobachtungsgeiste begabten, wahrheitsliebenden, allen Träumereien, so wie allen, die freie Forschung hemmenden, nur gemeinen und beschränkten Geistern eigenen Vorurtheilen abgeneigten Verf. näher kennt, konnte auch in seiner Erwartung nicht getäuscht werden. Ich bin überzeugt, dass selbst die Franzosen meinem trefflichen Freunde werden Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Um einen klaren Begriff von den, durch die Percussion und Auscultation vernommenen Erscheinungen zu erhalten, ist es durchaus nothwendig, die patholog. Veränderungen der zu untersuchenden Organe und die Gesetze der Schallleitung *genau* zu kennen. Da die letztern in der Physik, besonders in ihrer Anwendung auf organische Körper noch sehr wenig erforscht wurden, so ist es ein grosses Verdienst unseres Verf., diese schwierige Aufgabe auf eine so ausgezeichnete Art gelöst zu haben. Dass das Percutiren und Auscultiren nicht ohne vorhergegangenes gründliches Studium der patholog. Anatomie und nicht ohne Aufwand von Zeit und Musse sich erlernen lasse, ist gewiss. Es ist daher lächerlich, wenn man sieht, wie jetzt so mancher Arzt, der zufällig von dieser Untersuchungsmethode sprechen hörte, sogleich sich auch ein Stethoskop sammt Plessimeter anschafft, und, um seinen Collegen zu zeigen, dass er mit der Wissenschaft gleichen Schritt halte, bei jeder Gelegenheit damit bei der Hand ist. Es herrscht die irrige Meinung unter vielen Aerzten, als könne man alles, zur Bestimmung einer Krankheit Erforderliche mittelst der Auscultation und Percussion angeben. Die Erscheinungen, die man aus der Percussion und Auscultation erhält, beziehen sich aber nie auf den Krankheitsprocess, sondern stets nur auf die, durch denselben bewirkte materielle Veränderung der Organe, denn der Schall richtet sich nach dem mechanischen,

nicht nach dem chemischen Verhalten der Organe. Die Erscheinungen aus der Percussion und Auscultation sind demzufolge zur Bestimmung des Krankheitsprocesses nie hinreichend, und sie können als Zeichen nur von *dem* verwendet werden, welcher die, durch die Krankheitsprocesse bedingten materiellen Veränderungen der Organe genau kennt, also in der pathol. Anatomie unterrichtet ist. Ohne diese Kenntniss ist es unmöglich, von der Auscultation und Percussion Gebrauch zu machen, und es ist Jedem anzurathen, keine Zeit und Mühe auf die Erlernung dieser Untersuchungsmethoden zu verwenden, wenn er sich nicht bequemen will, die Pathologie in den Leichen zu studiren. Ref. möchte ferner noch rathen, früher die normalen Respirations-Geräusche und Herztöne besonders durch fleissiges Auscultiren bei Kindern dem Gehöre recht tief einzuprägen, bevor man sich an die abnormen macht. So kommt auch sehr viel auf die Art zu percutiren an, um einen reinen Ton zu erhalten, besonders wenn es sich um feinere Unterschiede handelt.

Das Ganze ist in zwei Abtheilungen gebracht.

1. Abtheilung. Erklärung der Erscheinungen, welche man durch die Percussion und Auscultation erhält.

Erster Abschnitt. Percussion. Alle fleischigen, nicht lufthaltigen organischen Theile — gespannte Membranen und Fäden abgerechnet — so wie Flüssigkeiten — geben einen ganz dumpfen Percussionsschall, den man sich durch Anklopfen an den Schenkel versinnlichen kann. Es lassen sich daher Leber, Milz, Nieren, eine hepatisirte und durch Compression vollständig luftleer gewordene Lunge und die Flüssigkeiten durch den Percussions-Schall nicht von einander unterscheiden. Die Verschiedenheit im Schalle dieser Organe entspringt aus den Verschiedenheiten in der Menge, Vertheilung, Spannung etc. der enthaltenen Luft und aus der Verschiedenheit in der Stärke des Stosses, der durch die Percussion auf die Luft ausgeübt werden.

kann. Es lassen sich 4 Reihen vom Mehr zum Weniger im Percussions-Schalle annehmen.

1) Vom vollen Schalle zum leeren. Mit diesem Ausdruck wird die Schall-Verschiedenheit bezeichnet, welche man auf die Grösse des schallenden Körpers bezieht. Voll heisst der Schall, wenn er länger anhält, und wie über einen grössern Raum verbreitet erscheint — resonirt; die entgegengesetzten Eigenschaften geben einen weniger vollen und leeren Percussionsschall. Ein voller Schall am Thorax und Unterleib bedeutet, dass unter der percutirten Stelle in einem Raume, der wenigstens mehrere Zolle in jedem Durchmesser beträgt, Luft enthalten sei. Ein ganz leerer Schall, der dem Percussionsschalle am Schenkel gleich ist, zeigt, dass der Raum unter der percutirten Stelle keine Luft, kein Gas und keinen Dunst enthalte, sondern von Flüssigkeiten, von luftleeren, fleischigen Theilen etc. ausgefüllt sei.

2) Vom hellen zum dumpfen (gedämpften!) Schalle. Der Percussions-Schall kann voll und hell, aber auch voll und dumpf, und leer und hell, und leer und dumpf seyn. Ganz dumpf und ganz leer hat eine und dieselbe Bedeutung: es ist dieses der Schenkelschall; wenn der Schall gedämpft wird, so wird er jedesmal zugleich auch leerer. Der weniger voll werdende Schall wird aber nicht nothwendig dumpf, der Schall kann sehr leer und doch vollkommen hell seyn. Der Verfasser hat sich bemüht, durch Beispiele die Bedeutung dieser Ausdrücke deutlich zu machen; es wäre eben nicht überflüssig, dieselbe noch genauer, durch Feststellung eines bestimmten, auf die Gesetze der Schall-Leitung gegründeten Begriffes von Hell und Dumpf anzugeben.

3) Vom tympanitischen zum nicht tympanitischen Percussions-Schalle. Der Percussions-Schall ist tympanitisch, wenn die Wandungen, welche die Luft einschliessen, nicht gespannt sind. Bei grösserer Spannung

dieser Wandungen erscheint derselbe weniger oder gar nicht tympanitisch und auch dumpfer. Dr. SKODA erklärt diesen scheinbaren Widerspruch mit den physikalischen Gesetzen dadurch, dass der tympanitische, dem Tone also näher stehende Schall eine grössere Gleichartigkeit der Schallschwingungen erfordert, als der nicht tympanitische Schall. Percutirt man auf einen Magen, dessen Häute nicht gespannt sind, so ist es die Luft allein, welche den Schall giebt. Percutirt man aber auf einen Magen mit straff gespannten Häuten, so schwingt auch die Haut selbstständig. Die Schwingungen der Magenhaut scheinen die Schwingungen der enthaltenen Luft zu stören, und dies dürfte der Grund des nicht tympanitischen, dumpferen Schalles seyn.

4) *Vom hohen Percussions-Schalle zum tiefen.* Der Unterschied hat wenig praktischen Werth.

Unter keine der angeführten Reihen gehört *der metallisch klingende Percussions-Schall und das Geräusch des gesprungenen Topfes.* Ersterer wird von PIORRY *Wasserton* (son humorique, hydropneumatique) genannt, es ist aber zur Hervorbringung desselben kein Wasser erforderlich. Es ist der metallisch klingende Nachhall, den man beim Anschlagen an ganz oder grossentheils leere Fässer erhält. Letzterer entsteht, wenn die entweichende Luft sich mit dem gewöhnlichen Percussions-Schalle vermischt. Es lässt sich dadurch nachahmen, dass man einen Darm mit Luft füllt, durch Ausdrücken mit dem Plessimeter die obere Wand des Darmes der untern nähert und dann percutirt. *Der Hydatidenton* des PIORRY ist kein Schall; er besteht in der Wahrnehmung von Vibrationen mittelst der aufgelegten Hand oder mittelst der Fingerspitzen. — Zuletzt werden die *Verschiedenheiten in dem, beim Percutiren fühlbaren Widerstande* beispielweise durchgegangen.

Zweiter Abschnitt. Auscultation. Das Hören mit dem *Stethoskop* muss gelernt werden, selbst wenn man ohne

Stethoskop fertig auscultirt und umgekehrt. Die Schwierigkeit liegt nach des Ref. Ansicht besonders darin, seine Aufmerksamkeit von äusseren Geräuschen abzuziehen und sie mit einer gewissen Anstrengung ganz auf die inneren zu lenken. Es kommt dann noch Vieles auf die bequeme Stellung, die man sich zu verschaffen wissen muss, auf das Halten und Anlegen des Instrumentes an. Die Wahl des Holzes ist in Bezug auf das Hören ganz gleichgiltig; denn der Schall geht nur wenig durch das Holz der Röhre, sondern grösstentheils durch die Luft.

Von den auscultatorischen Erscheinungen der Respirationsorgane. Es sind die am Thorax hörbare Stimme, die Geräusche, welche die durchströmende Luft während der In- und Exspiration in den Respirations-Organen verursacht, und endlich das Geräusch, das durch die Reibung der rauhen Pleuraflächen verursacht wird.

1. Auscultation der Stimme. Verf. zeigt durch, mit vielem Scharfsinn angestellte Versuche, dass man als Grund zur Erklärung der auscultatorischen Erscheinungen der Respirations-Organe nicht das verschiedene Schall-Leitungsvermögen des gesunden oder durch Krankeiten veränderten Lungenparenchyms gebrauchen könne, sondern dass die verschiedene *Stärke* der Stimme am Thorax sich nur nach den Gesetzen der Consonanz erklären lasse. Die Luft in der Brusthöhle ist das, mit der Stimme consonirende, und nicht das Lungenparenchym, was ohnehin zum Mittönen nicht besonders geeignet scheint, da es weder starr, noch hinreichend gespannt ist. Zum Consoniren taugen nämlich hauptsächlich solche Körper, die zum Selbsttönen geeignet sind, also die Luft, gespannte Saiten, Membranen etc. Die Luft kann nur dann consoniren, wenn sie in einem begrenzten Raume sich befindet. Es scheint ferner, dass der consonirende Schall des eingeschlossenen Luftraumes desto stärker wird, je vollständiger die begränzende Wandung den in der Luft fortgepflanzten

Schall reflectirt. Die Trachea und die beiden Luftröhrenäste sind zum Reflectiren des im Larynx entstandenen Schalles am geeignetsten, da sie eine dem Larynx gleiche oder analoge Beschaffenheit haben. Je mehr sich die Knorpel verlieren, desto weniger stark consonirt die Stimme. Consonirt aber dennoch die Stimme in der Luft der, innerhalb des Lungenparenchyms verlaufenden Bronchien stärker, so geschieht es nur, wenn die Wände der Bronchien, knorpelig und sehr dick, und wenn das sie umgebende Lungengewebe derb, dicht, solid geworden sind, und wenn die Luft in diesen Bronchien mit der Luft im Larynx communicirt. Folgende krankhafte Zustände der Respirationsorgane verstärken die Stimme am Thorax: 1) Alle Krankheitsprocesse, durch welche das Lungenparenchym durch Infiltration mit fremdartiger Materie luftleer, — derb, dicht, solid wird, als Hepatisation, tuberculöse Infiltration, Infiltration mit Blut — hämorrhagischer Infarctus, Apoplexia pulmonum nach Lännec. Solitäre Tuberkeln geben, wenn sie auch noch so zahlreich sind, keine Verstärkung der Stimme, so lange das zwischenliegende Parenchym lufthaltig bleibt. Bei Lungenödem hat Verf. die Lungensubstanz noch nie völlig luftleer gesehen, wenn nicht gleichzeitig Compression von aussen vorhanden war — die Stimme wird also dadurch nur unbeträchtlich verstärkt. 2) Die krankhaften Zustände, durch welche das Lungenparenchym in Folge von Compression luftleer wird, als Flüssigkeiten, festes Exsudat, Luft, Gas in der Pleurahöhle, daselbst vorhandene Geschwülste aller Art, Exsudat im Herzbeutel etc. Der comprimirte Lungentheil muss aber einen solchen Umfang haben, dass darin wenigsten ein Bronchus verläuft, der durch die Menge seiner Knorpel der völligen Obliteration widersteht. 3) Verdickung und Vergrösserung der Knorpel in den, innerhalb der Lunge verlaufenden Bronchien, was aber selten vorkommt. 4) Excavationen im Lungenparenchym und

Erweiterung der Bronchien, wenn die Wandungen derselben in einer Dicke von mehreren Linien infiltrirt, verdichtet, luftleer sind. — Hierauf werden sehr interessante Experimente an Leichen zur Begründung der gegebenen Erklärungsart über die Verschiedenheit der Stärke der Stimme am Thorax angeführt. Verf. spricht ferner noch über die *Helligkeit*, den *Timbre* (Klang), wohin der zitternde Schall, die *Aegophonie* Lännec's gehört, über die *Höhe* und die *Articulation* der consonirenden Stimme. Dr. Skoda hält die Unterscheidung zwischen *Pectoriloquie* und *Bronchophonie* für überflüssig, da sie eine und dieselbe Erscheinung darstellen, und zeigt, dass die Aegophonie des Lännec sowohl bei Flüssigkeit in der Pleura, als auch ohne alle Spur derselben, bei Pneumonien, bei tuberculöser Infiltration, mit und ohne Excavationen im Lungenparenchym vorkomme, dass er häufig Flüssigkeiten in der Pleura gefunden habe, wo die consonirende Stimme am Thorax das Zittern oder Mäckern nicht an sich hatte, dass sowohl bei Flüssigkeiten im Thorax als bei Pneumonien ohne Flüssigkeit in der Pleura einzelne Worte oder Sylben der consonirenden Stimme das Zittern oder Meckern darbieten können, indess andere Worte davon gar nichts wahrnehmen lassen, dass sie endlich in seltenen Fällen bei Kindern und magern Frauenzimmern auch im gesunden Zustande vorkomme. Er giebt dann folgende Eintheilung der, am Thorax hörbaren Stimme: 1) Die Stimme mit gleichzeitiger Erschütterung des Ohres, — die, vollständig durch das Stethoskop dringende Stimme, — *starke Bronchophonie.* Sie kommt vor bei Hepatisation, ohne oder mit nicht sehr beträchtlichem pleuritischem Exsudate, bei Infiltration der Lungensubstanz mit Tuberkelmaterie, bei hämorrhagischem Infarctus von bedeutender Ausdehnung, bei Verdickung der Bronchialwände mit völligem Schwinden der Lungensubstanz, bei Carnification der Lungensubstanz, bei einem sehr hohen Grade von

Lungenödem mit gleichzeitig vorhandener Flüssigkeit im Thorax. 2) Die Stimme ohne oder mit unmerklicher Erschütterung des Ohres, — die, unvollständig durch das Stethoskop dringende Stimme, — *schwache Bronchophonie.* Sie kann ausser den, bei der starken Bronchophonie angeführten krankhaften Zuständen auch Pleuritis mit beträchtlichem Exsudate und Hydrothorax bedeuten. 3) Das *undeutliche Summen*, ohne oder mit unmerklicher Erschütterung des Ohres, und das Fehlen alles Schalles, was aber keine bestimmte Bedeutung hat. 4) Der *amphorische Wiederhall* und das *metallische Eccho* der Stimme. Die ersten drei Grade haben keine bestimmte Grenzen, jedoch lassen sich die Extreme nicht schwer von einander unterscheiden.

2. Von den Geräuschen, welche die durchströmende Luft beim Ein- und Ausathmen macht.

Diese Geräusche zerfallen im Allgemeinen in solche, welche vorzugsweise Respirationsgeräusche heissen, und in die verschiedenen Arten von Rasseln, Pfeifen, Schnurren etc. Die ersteren finden Statt, wenn die, in den Luftwegen strömende Luft auf keine Flüssigkeit und auf keine verengerte Stelle trifft. Die zweiten werden durch vorhandene Flüssigkeiten in den Luftwegen, durch Verdickung der Schleimhaut der Bronchien, durch partielle Verengerung und Compression der Bronchien etc. verursacht.

A. Ueber die Respirationsgeräusche. Bei der Respiration entstehen durch die ganzen Luftwege hindurch Geräusche. Der Charakter des respiratorischen Geräusches im Larynx, in der Trachea und in den grossen Bronchien, lässt sich dadurch mit dem Munde nachahmen, dass man die Luft gegen den harten Gaumen treibt, was während des *Keuchens* daselbst unwillkührlich hervorgebracht wird (die Erklärungsart, dass bei den Respirationsgeräuschen ein Consonant sich mit einem Vocale verbinde, hält Ref. für undeutlich und überflüssig). Es ist ferner in der Regel höher, als das Lungen-

Respirationsgeräusch. Das respiratorische Geräusch der Luftzellen und feinen Bronchien ahmt man dadurch nach, dass man die Luft bei verengerter Mundöffnung einzieht, also die Luft *schlürft.* Dieser Charakter gilt aber blos für das Geräusch der Inspiration, die Exspiration verursacht entweder keine, oder ein nur sehr wenig bemerkbares Geräusch, das sich als ein leichtes Hauchen oder Blasen darstellt. — Das respiratorische Geräusch im Larynx, in der Trachea und den beiden Luftröhrenästen kann unter denselben Bedingungen wie die Stimme consoniren, also stärker werden. Der Verf. unterscheidet 1) das Lungen-Respirationsgeräusch: *vesiculäres Athmen;* 2) ein *bronchiales Athmen;* 3) den *amphorischen Wiederhall* und den *metallischen Klang beim Athmen,* und 4) *das unbestimmte Athmungs-Geräusch.* Da der Charakter der ersten zwei Geräusche schon angegeben wurde, eine nähere Auseinandersetzung, wie sie der Verf. so vortrefflich giebt, zu weit führen möchte, so will ich blos noch hinzufügen, dass der Verf. unter unbestimmtem Athmungsgeräusche jenes respiratorische Geräusch versteht, das sich weder als vesiculäres, noch als bronchiales Athmen charakterisirt, vom amphorischen Wiederhalle und metallischen Klange nicht begleitet ist etc. Da dieses Geräusch mehrere Ursachen haben kann, so lässt sich aus dem Geräusche selbst nicht erkennen, aus welcher Ursache es in einem bestimmten Falle entsteht, giebt also keinen Aufschluss über die Beschaffenheit des Lungenparenchyms.

B. Ueber die Rasselgeräusche. Sie werden gewöhnlich dadurch erzeugt, dass die Luft die, in den Bronchien oder Lungenexcavationen vorhandene Flüssigkeit durchbricht. Sie werden eingetheilt 1) in *vesiculäres Rasseln.* Es geht in den feinen Bronchien und Luftzellen vor, sich, ist daher klein und gleichblasig, und zeigt an, dass Luft in die Lungenzellen eintritt. 2) *Consonirendes Rasseln.* Es ist hell, hoch und ungleich-blasig. 3) *Das trockene, knisternde Rasseln* mit

grossen Blasen, das *Knattern.* 4) Das *unbestimmte Rasselgeräusch.* 5) Das Rasseln mit amphorischem Wiederhalle und metallischem Klange Beim Sprechen in einen Krug nimmt man nebst der Stimme ein eigenthümliches Summen wahr, und dieses Summen ist LÄNNEC's amphorischer Wiederhall. Er entsteht dann, wenn in der Brust ein grösserer lufthaltiger Raum sich befindet, dessen Wände zur Reflexion des Schalles geeignet sind. Eine Flüssigkeit ist dazu nicht nothwendig, auch braucht der lufthaltige Raum nicht mit den Bronchien zu communiciren, wie LÄNNEC behauptet.

C. Ueber das Schnurren, Pfeifen und Zischen. Sie entstehen, wenn die Luft durch verengerte Stellen strömt.

Zületzt wird noch das Nöthige über den *Husten* und über das *Reibungsgeräusch*, das *durch Rauhigkeiten an der Pleura* während der Athmungsbewegung verursacht wird, angeführt.

Das *zweite Capitel* handelt *über die auscultatorischen Erscheinungen der Circulationsorgane.*

Dr. SKODA gesteht, er sei über die *Ursachen des Herzstosses* noch nicht im Klaren, obwohl ihm die Erklärung des Dr. GUTBROD noch am meisten zusage. Bei der Zusammenziehung der Herzkammern, sagt Letzterer, verursacht der Druck, den das Blut auf die, der Ausflussöffnung gegenüberstehende Wandung des Herzens ausübt, eine Bewegung des Herzens in der, der Ausflussöffnung entgegengesetzten Richtung, und diese Bewegung verursacht den Stoss gegen die Brustwand. Der Herzstoss ist um so *stärker,* je mehr Blut und mit je grösserer Schnelligkeit dasselbe aus dem Herzen in die Arterien getrieben wird. Es lassen sich 3 Grade in der Stärke des Herzstosses festsetzen: 1) der Herzstoss hebt die Brustwand nicht, und erschüttert auch nicht den Kopf des Auscultirenden, oder der Herzstoss ist gar nicht fühlbar; 2) er erzeugt eine starke Erschütterung des Kopfes des Auscultirenden, ohne dass

dabei die Brustwand, und somit der Kopf des Auscultirenden gehoben wird. 3) Die Brustwand wird in der Gegend des Herzens während der Kammersystole gehoben, und sinkt während der Diastole wieder zurück. Der erste Grad ist eine für sich ganz unbestimmte Erscheinung, der zweite zeigt Hypertrophie *ohne*, — der dritte Hypertrophie *mit* Erweiterung an. — Was die Erklärung der *Töne* in den Herzkammern anbelangt, so hat sich der Verf. noch nicht mit voller Bestimmtheit darüber ausgesprochen. Obwohl er nämlich mehr der bekannten Ansicht Rouanet's beitritt, so verwirft er doch nicht ganz die neueste Erklärungsweise Magendie's. Der erste Ton entsteht durch das Anschlagen des Blutes gegen die zweite und dritte spitzige Klappe. Der zweite Ton ist häufig nur der von den Semilunarklappen nach abwärts verbreitete Schall. Ist er auch an der Herzspitze sehr laut, so dürfte er vom plötzlichen Losreissen der, am Pericardium etwas klebenden Herzspitze oder durch das Losreissen des, durch die Herzspitze während der Systole gegen die Brustwand gedrückten Theils des Pericardiums während der Kammerdiastole entstehen. Der in den Arterien synchronisch mit der Pulsation hörbare Ton lässt sich aus der plötzlich vermehrten Spannung der Arterienhäute begreifen. Der zweite Ton in der Aorta und Pulmonal-Arterie entsteht offenbar durch den Stoss der Blutsäule gegen die Semilunarklappen. — *Die Geräusche innerhalb der Herzhöhlen* (das Blasebalg-, Säge- etc. Geräusch!) rühren her von der Reibung des Blutes an den Kammerwandungen oder Klappen, oder von dem schnelleren Einströmen eines kleinen Blutstromes in eine ruhende, oder langsamer oder entgegengesetzt bewegte Blutmasse. Es ist nutzlos, die verschiedenen Geräusche von einander genau zu unterscheiden, aber wichtig ist es zu wissen, ob das Geräusch im linken oder rechten Ventrikel entsteht, und ob es mit der Systole oder Diastole zusammenfällt. — Ursachen dieser Geräusche

sind: Insufficienz der zwei- und drei-spitzigen Klappe, oder der Aortaklappe; Verengerung des linken Ostium venosum, oder der Aortamündung; Rauhigkeiten am Endocardium gegen die Arterienmündung hin, an der untern Fläche der Semilunarklappen, der Aorta oder Pulmonal-Arterie, oder an der, dem Vorhofe zugekehrten Fläche der zwei- und drei-spitzigen Klappe. *Geräusche in den Arterien.* In der Aorta entstehen Geräusche, wenn die innere Membran mit Rauhigkeiten besetzt ist. An den Aortaklappen entstehen Geräusche, wenn die untere Fläche derselben rauh ist, wenn sich an deren freiem Rande Excrescenzen etc. befinden, wenn diese Klappen rigid, mit einander verwachsen sind und nicht schliessen. In der Pulmonal-Arterie kommen nur selten Geräusche vor. Am häufigsten in der Subclavia und Carotis, und zwar selbst bei ganz normaler Beschaffenheit aller ihrer Häute. Manche derselben entstehen wahrscheinlich durch Schwingungen der Arterienhäute, in welche dieselben durch den Stoss des umgetriebenen Blutes versetzt werden. Diese Schwingungen entstehen bei Chlorotischen nach der Meinung des Ref. dadurch, dass das Blut aus einem engen in einen weitern Raum gestossen wird. — Das Placentar-Geräusch ist ein Geräusch in den Arterien des Uterus, obwohl es zuweilen auch durch den Druck des Uterus auf die Iliaca externa und Hypogastrica entstehen kann.

Geräusche am Pericardium entstehen, wenn die innere Fläche desselben rauh geworden ist. Das Reibungsgeräusch am Pericardium schleppt sich den Herzbewegungen gleichsam nach. Das äusserlich am Pericardium durch Reibung des Herzbeutels mit der Pleura entstehende, unterscheidet sich an und für sich durch nichts von jenem innerhalb desselben. — Zuletzt sind noch die Regeln zur Auffindung und Bestimmung der Töne und Geräusche im Herzen etc. und die Bedeutung derselben angegeben. Obwohl dieser Gegenstand von der grössten prakt. Wichtigkeit und auf eine besonders deutliche

Weise durchgeführt ist, so ist es doch schwer, ebenso wie den speciellen Theil, hier im Auszuge mitzutheilen, da es die Grenzen, welche für eine solche Arbeit gewöhnlich bestimmt sind, bei weitem überschreiten möchte. *Der specielle Theil* enthält die Angabe der, dem normalen und krankhaften Zustande der Brust und Unterleibsorgane zukommenden Erscheinungen, die sich mittelst Percussion und Auscultation erhalten lassen. Es werden abgehandelt: abnorme Lage der Brust- und Bauchorgane, Abnormitäten im Baue des Brustkorbes, Krankheiten der Bronchien, des Lungenparenchyms (Pneumonie, Brand, Apoplexie, Oedem, Emphysem, Hypertrophie, Atrophie, Tuberkeln), Krankheiten der Pleura (Pleuritis, Hydrothorax, Pneumothorax, Tuberkeln, Markschwamm etc.), krankhafte Zustände des Herzbeutels, Pericarditis, Hydrops, Gas im P., Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel, Tuberkel, Markschwamm am P.), abnorme Zustände der Herzsubstanz (Hypertrophie mit Dilatation beider Ventrikel, Hypertrophie beider Ventrikel mit normaler Weite der Kammern, Dilatation beider Ventrikel ohne Hypertrophie, Hypertrophie mit Dilatation, Verkleinerung der Ventrikel, Carditis, Erweichung, Verhärtung der Herz-Substanz), abnorme Zustände am Endocardium (Endocarditis, Klappenfehler, abnorme Zustände der Aorta, der Pulmonal-Arterie etc.), endlich krankhafte Zustände der Unterleibs-Organe (Vergrösserung und Verkleinerung der Leber, Vergrösserung der Milz, Krankheiten des Magens, der Därme, des Peritonäums, Vergrösserung der Nieren, des Uterus, der Ovarien etc. Die, in der ersten Abtheilung aufgestellten Grundsätze werden hier speciell angewendet und durchgeführt.

Die Sprache ist correct, klar und schmucklos, welch letztere Eigenschaft nach meiner Ansicht für Schriften über diese Art Gegenstände die passendste ist. Das Werkchen selbst ist recht gefällig ausgestattet und fast ganz frei von Druckfehlern.

Dr. Cl. HAMPE *in Wien.*

2) *Naturphilosophische Entwickelung des pathologischen und Heil-Principes aus dem Begriff des Lebens. Von Dr. J. B. Stoll, practisch. Arzte zu Köln am Rhein. Köln 1838.*

3) *Homöopathische Studien von Dr. E. A. Becker, Ritter des eisernen Kreuzes, Kreisphysikus in Mühlhausen u. s. w. Leipzig, Dik'sche Buchhl. 1839.*

Während man hie und da unumwunden die Meinung ausspricht: „die Hom. hat ihr Ende erreicht, es giebt keine Hom. mehr, sie hat sich überlebt," wird uns auf der andern Seite die Freude zu sehen, wie mancher geachtete Denker, mancher gute Beobachter, von dem es uns nicht bekannt war, dass er sich für unsere Sache interessire, mit einem Male entweder vor dem ganzen ärztlichen Publicum sich ohne Scheu als Freund, oder doch wenigstens in der Stille durch briefliche Mittheilung als Verehrer der hom. Heilmethode erklärt. — Allerdings hat die Hom. in einer Richtung zu seyn aufgehört, nämlich in der Idee, dass sie die einzige in sich abgeschlossene und ganze Medicin sei; aber als Heilmethode und als segensreicher, integrirender Theil einer neu umfassenden Medicin gewinnt sie täglich an innerer und äusserer Festigkeit. Das Irrlichtern Einzelner und zwar recht Weniger, die mit einem gewissen Horror vor allem dem, was wissenschaftliche Medicin heisst, ausgerüstet, das sämmtliche Gute der alten historischen Medicin verwerfen, und jede Heilung dem hom. Heilprincipe subsumiren, ist ein ähnlicher Missgriff, wie das bittere Eifern derer, welche die Hom. mit ihrem ewig wahren Grundprincipe in den Staub treten wollen, obschon der Chorus der Letzteren ein weit grösserer ist. Beide Extreme sind ohne eigentlichen Grund und ohne wirklichen Werth, daher nothwendig nicht von Dauer. Die Hom. ist weder die ganze

Medicin, noch ist sie gar keine Medicin, sondern sie ist ein Fortschritt, eine Erweiterung der Medicin, und sohin eine segensreiche Erscheinung, ein bleibender Theil der Heilkunst. — Dahin sprechen sich auch die Verf. der beiden vor uns liegenden kleinen Werke aus, die zwar nichts von sich sagen, dessen Opera aber von ihnen sagen, dass sie tüchtige Denker und gute Beobachter sind. Becker spricht sich in der Vorrede dahin aus: „Durch Hahnemann ist ein neuer Weg in der Hom. gegeben worden, der schon viel Gutes geleistet hat und noch manches Bessere verspricht, allein er ist noch nicht so weit ausgebildet, dass alle andere Heilwege desswegen verworfen werden könnten. *Der wahre Arzt wird sich nur durch die Kenntniss und richtige Anwendung aller gangbaren Methoden beurkunden u. s. w.*" Auf ähnliche Weise sagt Dr. Stoll: „Es mögen sich Wolken vor das Gestirn der Hom. hinziehen, untergehen wird sie nie, wenn auch ihre Form sich verändert, denn sie ist kein *Commentum*, sondern eine *Thatsache*, eine Naturerscheinung, der freisten wissenschaftlichen Ausbildung fähig. Die Priester der Unwissenheit und Lüge haben zwar grosse Mäuler, hundert Zungen und eine eiserne Stimme, man kennt sie an ihrem Geschrei, wie die Pfaffen des Baal," und „Herr Hahnemann hat sich unleugbar um die Medicin sehr verdient gemacht, aber auf den Gedanken, eine abgesonderte Schule von Aerzten zu errichten, hätte er verzichten sollen," u. s. w. Ueberall die Anerkenntniss des Guten der Hom. und die Zurückweisung der Idee, als sei sie die einzige und ganze Medicin.

Der Gedanke, die Hom. und die ältere Medicin zu verschmelzen, wird selten mehr ausgesprochen, und mit allem Rechte zurückgewiesen, aber die Ansicht, dass die einzelnen Heilmethoden Theile einer umfassenden Medicin sind, gewinnt mehr und mehr Anerkennung, und ist für die Arzneiwissenschaft und die Aerzte ein befreundender und das Gute fördernder Gedanke.

Ref. heisst darum die Verf. der beiden Bücher, als Freunde der Wahrheit und unsers guten Rechts, herzlich willkommen. Auch ihre Sprache wird nicht verhallen, sie ist, so verschieden an sich, doch wahr in ihrer Tendenz.

Indem Ref. das erste Büchlein, das vom Standpunkte des speculativen Denkens ausgeht, und das der neuen erfreuenden Gedanken viele enthält, dem Leser zum eigenen ruhigen Studium empfiehlt, bezeugt er besonders noch über den Gedanken seine Freude, dass es stets das Herz sei, das mittel- oder unmittelbar erkranke. Es scheint dieser Satz ein Schritt vom Stande unserer Physiologie zu einer Pathologie, die in ihrer Entwickelung vorwärts zu eilen Miene macht. Man kann ja Frösche, denen man das Herz ausschneidet, nicht vergiften! Was Dr. Stoll auf dem Wege der Speculation gefunden, hatte die Physiologie bereits durchs Experiment gesehen, — aber die Erscheinung war noch nicht so gedeutet. Dr. Stoll hat das Experiment in Bezug auf Pathologie erklärt, ohne an dasselbe gedacht, dasselbe erwähnt zu haben. Aber ich denke, er hat mit diesem Gedanken einen mächtigen Lichtstrahl in unsere Wissenschaft geworfen. Ich war schon vor mehreren Jahren dem Gedanken sehr nahe gewesen, wie die Anm. zu S. 34 des zweiten Bandes meiner „Naturheilprocesse“ beweist, aber klar war es mir noch nicht geworden, ich kannte damals auch das Experiment mit den entherzten Fröschen noch nicht. Dies giebt mächtigen Aufschluss. Indess leidet die Erscheinung auch die Erklärung, dass bei aufgehobenem Kreislaufe Vergiftung nicht möglich wird.

Das zweite Büchlein enthält wirklich „Studien“ und sucht durch Beobachtung wie durch ruhiges Raisonnement einzelne Punkte der hom. Heilmethode weiter zu fördern, oder wenigstens klarer zu machen. — In Nr. 1 spricht der Verf. über „Similia similibus“ bezüglich

seines Alters. Man sage PARACELSUS habe den Satz aufgestellt und HAHNEMANN ihn nur unrichtig aufgefasst.

Um zu ermitteln, wie weit das wahr sei, geht der Verf. auf PARACELSU's Zeit zurück, und erinnert daran, wie dem damals herrschenden Galenismus zufolge, die Krankheiten nach den angenommenen Cardinalfeuchtigkeiten: Blut, Schleim, Galle und schwarze Galle, als kalt, feucht, heiss oder trocken, und zwar dies nach verschiedenen Graden, betrachtet wurden. Ebenso wären die Medicamente als in verschiedenem Grade heiss, trocken, kalt und feucht angenommen und nun nach dem Gegensatze angewendet worden. — PARACELSUS habe diese willkührlichen Annahmen verworfen. Alles, auch der menschliche Körper habe ihm aus Flüchtigem (Mercur), Brennbarem (Schwefel) und Fixem (Salz) bestanden und aus dem Missverhältnisse dieser Stoffe wären ihm die Krankheiten hervorgegangen, so dass er mercuralische, salinische und sulphurische Krankheiten angenommen. Bei der Wahl der Mittel habe sich PARACELSUS aber durch die Anatomie (Signatur) leiten lassen, so zwar, dass er immer *das* Mittel gegen eine Krankheit angewendet, welches die Anatomie (Signatur) der Krankheit oder des kranken Organs hätte. Er habe vorzugsweise Simplicia gegeben und seine Bereitungen wären sehr kräftig gewesen. — Im Buche de morbis metallicis erscheine das Simile anders. Alles Gift sei zugleich Arznei. Man könne aber durch die Alchemie das Gute vom Bösen scheiden, und sei dies geschehen, so heile das zurückgebliebene Gute (Arcanum) die durch das Ganze hervorgerufene Krankheit. Vom Alumen plumosum heisse es, es habe betäubende Kraft und sei desshalb das beste Mittel gegen Lähmungen. Dies sei die einzige Stelle, die mit HAHNEMANN ganz übereinstimme.

Ref. muss dem Verf. beipflichten; des PARACELSUS Simile ist nicht HAHNEMANN's Simile. PARACELSUS nahm die Aehnlichkeit von der Form, der Anatomie, der

Dinge, Hahnemann von ihrer Wirkung. Der Verf. hat es unterlassen, Stellen aus Paracelsus zu bezeichnen oder wörtlich anzuführen. Der Leser sieht es vielleicht gerne, wenn ihm Réf. einige Stellen, die er bei seiner Lecture der Paracelsi'schen Schriften als die bezeichnendsten anerkennen zu müssen glaubte, mittheilt. Er kann denn auch selbst urtheilen. So lesen wir (Paramiri libr. I. de origine morb. ex tribus primis substantiis, Cap. V. In der Ausgabe von Joh. Huser, Bd. 1, S. 32: *)

---

*) „Aber nicht anders ist zu gedenken und zu wissen, denn dass alle Ding in dem Bilde stehend, das ist, alle Ding sind gebildet. In diesem Bildniss liegt die Anatomey. Der Mensch ist gebildet, sein Bildnuss ist die Anatomey, dem Arzte voraus nothwendig zu wissen, denn also sind auch Anatomieen der Krankheiten. Darum ist nicht genug, die Anatomey des Menschen zu wissen, sondern auch der Wassersucht: also all andere Krankheiten. Nehmet auch ein Exempel für in der Rosen oder Lilgen, warumb hat sie Gott also formiret in die Bildnuss? Und ander Ding desgleichen? Darum, dass er den Arzt geschaffen hat und sein Arznei aus der Erden, also dass er weiss, was aus der Erden ganz in seiner Anatomey. So er ihr Anatomey weisst, so soll er darnach auch wissen Anatomiam morborum, *so findt er da ein Concordanz, die sich zusammen vergleichen und gehörendt.* Auss dieser Concordanz dieser zwei Anatomien wächst der Arzt und ohne die ist er nichts. Darauf secht: ein jeglich Ding, das zu der Mutter gut ist, hat der Matrix Anatomey, und was Krankheit dieselbig hat, dieselbig Anatomey ist darin verfast." — „Wer ist der, der da suchen wollt der Lebern ihr Arzney in den Gentiana, Agarico, Coloquint? Kein Arzt: Wer der Gallen ihr Arzney in der Manna, Melle, Zuccaro, Polypodio? Kein Arzt: *Gleich gehört zu seinem Gleichem;* jedoch in der Ordnung der Anatomey, nicht Kaltes wider Heiss, nicht Heiss wider Kalts, sondern in der Linie der Anatomey. Es wäre eine wilde Ordnung, so wir wollten im Widerspiel unser Heil suchen, gleich als ein Kind, das um Brodt schreit gegen sein Vater, der gibt ihm eine Schlange für Brodt." „Darumb so bist in der Anatomey erfahren und gegründet, so gebst nit Stein für Brod. Denn das must du wissen, dass du der Vater der Krankheit bist, nit ihr Doktor, darum so speiss sie, wie der Vater sein Kind. Und wie ein Vater seinem Kinde beschaffen ist, dasselbige zu erhalten nach seiner Nothdurft und ihme das zu geben, *das es selbst ist,* also der Arzt auch gegen seinem Kranken."

in dieser Stelle ist, nach meiner Meinung, des Paracelsus Heilprincip klar ausgesprochen; ich gebe daher nur noch eine Stelle zur weiteren Ausführung jenes Principes. Die schicklichste möchte sein im Buche Paragranum und zwar im ersten Tractat: Von der Philosophey a. a. O. Bd. 1, S. 211, sie lautet: *)

Der Leser wird sich überzeugt haben, dass ein grosser Unterschied zwischen dem Paracelsi'schen Simile, das oft ein Idem ist, und dem Hahnemann'schen besteht. Damit ist indess die Möglichkeit nicht aufgehoben, dass Hahnemann's Princip das weiter ausgearbeitete und vervollkommnete Paracelsische sei. **) Auch für den Fall, dass die letzte Vermuthung sich als Wahrheit hinstellen liesse, wäre Hahnemann's Verdienst um die Medicin nicht beeinträchtiget. Obschon Paracelsus den antipath. Heilprocess ganz läugnet, und er hierin wohl Unrecht hat, so verräth er doch eine tiefe Einsicht in ihn: „die Kunst des Vertreibens ist, nimmermehr wiederkommend. Wo ist je der Winter vertrieben worden oder der Sommer?"

---

*) „Contraria contrariis curantur, das ist, Heiss vertreibt Kaltes: das ist falsch, in der Arznei nie wahr gewesen: sondern also, Arcanum und Krankheit das sind Contraria. Arcanum ist die Gesundheit, und die Krankheit ist der Gesundheit widerwärtig, die einander vertreiben, und je vertreibt eins das andere durch den Todt, dass seines Widerwärtigen gar nicht mehr ist, welches gar vertreiben in der Kälte und Hitze nicht ist. Die Kunst des Vertreibens ist: nimmermehr wiederkommen. Wo ist je der Winter vertrieben worden oder der Sommer? Nie. Darumb so beweisen sie uns den Lauf der Zeit, nicht der Krankheiten. Ein Anderes ist die Krankheit, ein Anders sind die Elementen: die Elementen werden nicht krank, der Corpus wird krank. Also heilet Scorpio sein Scorpionem, Realgar Realgar, Mercurius sein Mercurium, Melissa sein Melissam, Herz Herz, Miltz Miltz, Lung Lung: Nicht Säuherz, nicht Kühmiltz, nicht Geisslungen, sondern Glied zu Glied, des grossen Menschen und auch des innern."

**) Ich bin, was ich hier bemerken muss, ganz unabhängig von Schrön zu derselben Ansicht gekommen und habe sie in meinem Vortrage am 2. September zu Stuttgart ausgesprochen; sie soll nächstens folgen. Gr.

Paracelsus fühlte, dass die Natur gegen das antipath. Heilverfahren reagire, aber er übersieht, dass die Gabe nach Quantität und Wiederholung die Reaction vereitelt.

Es ist übrigens merkwürdig, wie ähnlich sich Paracelsus und Hahnemann in ihren Ideen, wie in der Art ihres Auftretens sind; es erstreckt sich diese Aehnlichkeit wunderbarer Weise bis auf ihre Kopf- und Gesichtsbildung. Das Brustbild Hahnemann's, namentlich das in der fünften Auflage des Organon, gleicht dem Brustbilde des Paracelsus, das sich in der Ausgabe von Joh. Huser (Strassburg 1603) findet, bis ins Einzelne aufs Genaueste. Bei dem Bilde, das Dr. Lessing seiner Arbeit über Paracelsus zugegeben, waltet solche Aehnlichkeit nicht ob. *) Mir ist aber ein beinahe 200 Jahre altes Bild, bezüglich seines Anspruches auf Aehnlichkeit mehr werth, als ein anderes, eben gefertigtes.

Unser Verf. erinnert uns ferner daran, dass Basilius Valentinus, der vor Paracelsus lebte, in seinem Buche de microcosmo das Aehnlichkeitsprincip schon ausgesprochen hatte. „Gleich muss mit seines Gleichen vertrieben werden und mit keiner Widerwärtigkeit, als Hitze mit Hitze, Kälte mit Kälte, Stechen mit Stechen; denn eine Hitze zieht die andere, eine Kälte die andere, wie der Magnet das Eisen etc.“ und Ref. weisst auf Hippokrates Ausspruch hin; *„δια το ὁμοια νυσος γινεται, και δια το ὁμοια προσφερομενα ἐκ νοσεοντων.“* Vom Simile war zu allen Zeiten die Rede, aber Hahnemann's Schöpfung ist in ihrer Art neu.

Nr. II. Psora. Was der Verf. hier sagt, ist trefflich. Die Ausgeburt der Psora ist die Frucht der nothwendigen Anerkenntniss der durch qualitative Abweichung der organischen Mischung bedingten Krankheitsgrund-

*) Dieses Lessing'sche Bild hatte auf mich denselben Eindruck gemacht, wie das Huser'sche auf Schrön, und ich sprach es gegen Bekannte aus. Die Aehnlichkeit der Schädelbildung beider grossen Reformatoren ist höchst auffallend. Gr.

lage. Der Tartarus des PARACELSUS, die Schärfen der Humoralpathologen.

Nr. III. bespricht die Arzneibereitungen nach HAHNEMANN's Anleitung, zeigt ihre Vortheile und ihren Werth, und giebt bezüglich der Arzneibereitung recht interessante Notizeu aus der früheren Zeit.

Der Abschnitt IV. macht auf die Schwierigkeit, gute Arzneiprüfungen zu liefern, aufmerksam. Der Verf. glaubt, dass ein eigenes Talent dazu gehöre, und dass auch dies erst der Ausbildung bedürfe. Die Bemerkung ist sehr wahr. Man sollte Leute, die keinen Beruf in sich fühlen, Arzneien an sich zu prüfen, dazu nicht nothzüchtigen, zumal wenn sie auf andere Weise die Ausbildung der Kunst zu fördern suchen.

Im V. Abschnitt giebt der Verf. sehr Interessantes über die Dosis. Je nach der Gabe wirken die Mittel verschieden. Opium ist im Stande zu erregen, bei grösserer Dose tritt seine betäubende Kraft hervor. Die Wirkung eines Mittels bei gewöhnlicher Gabe nennt der Verf. „positiv." Wird die Gabe bis zu einem gewissen Grad vermindert, so entsteht nach des Verf. Ansicht keine Reaction mehr, sondern die Gabe ist nur im Stande ohne etwas Anderes hervorzurufen, die Krankheit aufzuheben, zu reagiren. Sie heisst der Verf. „negative" Gaben und sie sind HAHNEMANN's Eigenthum, da solche vor ihm nicht angewendet worden.

Dabei ist nach des Ref. Ansicht zu bemerken, dass Krankheitsformen, die ein Mittel in gewöhnlicher Dose hebt, in der kleineren nicht beseitigt, sondern das Gegentheil von den Formen, die es in grösserer Dose heilt. Das scheint aber dafür zu sprechen, dass die zweite Wirkung gerade durch Naturreaction zu Stande kommt.

Was der Verf. *positive* Wirkung nennt, scheint wie seine negative auf eine und dieselbe Weise, nämlich durch Naturreaction zu Stande zu kommen. Es könnte sonst ein Mittel, auf beide Arten angewendet, nicht die-

selbe Krankheit heilen. — Offenbar nützt jedes Mittel nach hom. Indication und in hom. Dose gegeben gegen einen Zustand, welcher Gegentheil von dem ist, den das Mittel durch Anwendung seiner Erstwirkung, also nach antipath. Indication gegeben, wirkt. — Ipecacuanha, Tart. emet etc. nach antipath. Indication, daher in grosser Gabe gegeben, machen Erbrechen, hingegen in kleiner, durch Naturreaction wirksamer Gabe, d. h. nach hom. Principien, stillen sie Erbrechen. Jedes Medicament, so scheint es, kann nach antipath. wie nach homöopath. Grundsätzen angewendet werden, aber die Zustände, in denen sie nach den beiden Indicationen nützlich werden, sind *Gegensätze.* Desshalb ist gegen jeden beliebigen Zustand ein Mittel nur nach *einer* Indication, nicht nach *beiden* anwendbar. Gegen gewisse Durchfälle giebt der mit der Erstwirkung operirende Arzt Opium, der mit der Nachwirkung zu Felde ziehende vielleicht Mercur und umgewendet giebt der mit der Erstwirkung operirende gegen mangelnde Stühle Mercur, und der mit der Nachwirkung einschreitende gegen denselben Stuhlmangel Opium. So sehen wir, sind Opium und Mercur, einmal als antipath. ein anderes Mal als hom. wirkende Mittel anwendbar, aber die Zustände für beide Indicationen sind *Gegensätze.* Der Punkt, von wo an ein Mittel anfängt positiv, das heisst durch seine Erstwirkung, zu wirken, ist wohl sehr verschieden, aber gewisslich auch nach dem Organismus auf den es wirkt, relativ verschieden. Ref. ist aus seiner Studienzeit ein Commilito erinnerlich, der während der ganzen Zeit, in welcher im pharmakognostischen Collegium die drastischen Purgirmittel abgehandelt wurden, an heftigen Durchfällen litt. So oft er im Collegium an ein drastisches Mittel gerochen oder es wohl gar ein wenig versucht hatte, bekam er neue Durchfälle. — Auf der andern Seite giebt man einem Narren wirklich bedeutende Quantitäten der heftigsten Drastica, ohne dass Stuhl erfolge. Bei vorhandener Brechnei-

gung habe ich schon oft auf einen Tropfen der Ipecacuanha-Tinctur, oder einer stärkeren Brechweinstein-Auflösung Erbrechen folgen sehen, und in einem andern Falle giebt man 1 Dr. Ipecacuanha oder mehrere Gran Tart. emet. und doch erfolgt *kein* Erbrechen. Wie liesse sich da ein absoluter Grenzpunkt angeben, von dem ein Mittel aufhört oder anfängt, seine positive Wirkung geltend zu machen? Eben so wenig lässt sich auch für die einzelnen Medicamente eine Grenze setzen, von wo an sie wegen Kleinheit der Gabe aufhören, mittelst Naturreaction zu wirken. Deshalb stimme ich dem Verf. ganz bei, wenn er sagt: „Die Wirkung der negativen Dosen wird bedingt durch die Qualification des Organismus, durch die Krankheit gesteigerte Receptivität. Wo diese fehlt, sind sie ganz unwirksam und können ohne alle Folgen in Massen und unter einander genommen werden, wie das oft schon geschehen ist.“ Aber eben durch diese mögliche Qualität der Receptivität giebt es kein absolutes Maass der Gabe für alle Individuen und Fälle. Auf der andern Seite giebt es, namentlich tief im vegetativen Leben wurzelnde, die Lebenskraft lähmende Krankheits-Formen, zu deren Behandlung auf dem Wege der Naturreaction bedeutend grössere Gaben nothwendig werden, während dieselben Mittel, die hier ziemlich massiv angewendet werden müssen, gegen andere Formen schon in sehr kleiner Gabe wirksam werden. So geschieht die Heilung des Syphilis durch Mercur, wie ich glaube, nur durch Hervorrufung der Naturreaction, aber die Dose steigt bei milderen Präparaten bis zu einem Grane und darüber. Dafür ist auch eine weit bedeutendere Menge Quecksilber nöthig, um in dieser Richtung seine positive Wirkung, eine der Syphilis ähnliche Krankheit zu entwickeln. Bestimmte Maasse lassen sich also, nach des Ref. Ansicht, in keiner Art geben, wohl aber dürfte der Grundsatz leitendes Princip seyn: massivere Gaben operiren nach antipath. Grundsätzen durch ihre

Erstwirkung, kleinere, bei der hom. Methode gebräuchliche aber heilen durch Naturreaction, also nach hom. Grundsatze.

Desshalb möchte Ref. glauben, die beiden Wirkungssphären, welche dem Verf. „positive“ und „negative“ sind, kämen auf eine und dieselbe Weise zu Stande und seien eben hom. Wirkungen. Aus den Beispielen nun, die der Verf. aus seiner Lectüre für die Wirksamkeit von ihm „positiv“ genannten Gaben beibringt, geht hervor, einmal dass die „Knoten,“ zwischen denen die Mittel noch durch Naturreaction wirken, ziemlich weit auseinander stehen, und zweitens auch, dass die Lehre von der hom. Verschlimmerung, und die Behauptung Hahnemann's, dass die hom. angemessene Arznei in jeder zu grossen Gabe schade, sich nicht bewähre. Ich mache desshalb auf den Schluss dieses Kapitels aufmerksam, wo der Verf. sagt: „die positiv-hom. Methode scheint den Vorrang gewinnen zu wollen. Viele hom. Aerzte haben sich bereits dafür erklärt, indem sie die hohen Verdünnungen verlassen haben und die Urtincturen anwenden. Sie hat den Vorzug, dass man mit Bestimmtheit eine Wirkung von dem Mittel und zwar bald erwarten darf, während es bei den hohen Verdünnungen, auch bei richtiger Wahl, zweifelhaft bleibt, ob man es mit der Verdünnung getroffen hat.“

Wir halten diesen Satz dem grössten Theil nach für wahr, können indess fürs Erste alle Verdünnungen nicht entrathen, obschon über die sechste hinaus zu gehen, den Ref. höchst selten ein Fall bestimmt.

Was der geehrte Verf. im VII. Abschnitt über die antipath. Cur sagt, stimmt mit des Ref. Ansichten ganz überein; die allopath. Cur, von der im VIII. Abschnitt die Rede ist, fasst der Verf. auf eine ungewöhnliche Weise auf. Sie ist ihm ein Verfahren, wo „Arzneien angewendet werden, deren, durch die Prüfung an Gesunden entdeckte Symptome gar keine Beziehung auf den Krankheits-Zustand haben, also den Krankheits-

symptomen weder ähnlich, noch opponirt, sondern ganz fremdartig sind". — Die, als Belege angeführten Fälle scheinen wohl alle den beiden, bereits behandelten Heilmethoden anzugehören, und sie beweisen, wie der Verf. selbst sagt, „dass die Arzneiprüfungen noch nicht vollständig und abgeschlossen seien". — Unter der allopath. Methode versteht man sonst ein Verfahren, mittelst dessen man ein noch gesundes Organ dem erkrankten zu Liebe in einen pathischen Zustand versetzt.

Was Ref. von der unter IX. gegebenen therapeut. Uebersicht der Arzneien halten kann, geht aus dem hervor, was er bereits über die einzelnen Ansichten des Verf. mitgetheilt hat.

Ref. empfiehlt am Schlusse das besprochene Büchlein dem Leser zum eigenen Studium recht dringend. Es ist einmal sehr viel darinnen gedacht, und zweitens fordert es recht ernstlich zum weitern Denken auf.

Dr. Schrön zu Hof in Baiern.

---

4) *Bibliotheca dissertationum et minor. libror. etc. Pars secunda sive Collectio Diss. medicarum, chemicarum, physicarum etc. Venundantur in commissis in libraria T. O. Weigelii, Lipsiae. 1839. 4. 49 pag.*

Das vorliegende, streng alphabetische Verzeichniss von Dissertationen und kleinen Schriften medicinischen, chemischen und physikalischen Inhaltes ist für Aerzte und Naturforscher von grossem Werthe, da es nicht allein Deutschland, sondern auch England, Holland etc. umfasst und auf frühere Jahre zurückgeht. — Dissertationen und kleine Schriften gehen in der grossen Sündfluth der Literatur oft unter und nur wenige kommen in die Arche Noah — in die Bibliotheken und Ra-

ritäten-Gestelle der Sammler. Da aber zuweilen namhafte Gelehrte gute Beobachtungen in Dissertationen niederzulegen pflegen, so ist es für Aerzte und Naturforscher, die sich mit literarischen Arbeiten beschäftigen, und denen Nachweisungen oft sehr erwünscht sind, von Bedeutung, sich in einem solchen Kataloge Raths zu erholen. — Ref. empfiehlt den vorliegenden insbesondere auch *den* Aerzten, welche sich mit pharmakodynam. Zusammenstellungen zu unterziehen anheischig machten. —

Nach einer Anzeige auf dem Titel kommt jede Dissertation etc., mit wenigen Ausnahmen, in der Weigel'schen Buchhandlung zu Leipzig nicht höher als 3 Groschen Sächsisch. —

Dr. L. Griesselich.

---

5) *Henke's Zeitschrift für die Staats-Arzneikunde. 1839, erstes Vierteljahrheft.*

Nicht ohne Grund, wie man sehen wird, findet sich Ref. veranlasst, in die Schranken zu treten. Es muss sich im Gegentheil Jeder, dem es um Befestigung wahrer Freiheit in Wissenschaft und Kunst zu thun ist, angelegen seyn lassen, nach dem Maasse seiner Kräfte hiezu beizutragen. —

In dem vorliegenden Hefte der Zeitschrift pg. 85 lesen wir einen Fall von Kopf-Verletzung, welche nach „negativ fehlerhafter Kunsthilfe" tödtlich endete; pg. 95 heisst es, der Arzt habe die allgemein anerkannten Grundsätze der ächten wissenschaftlichen Heilkunde auffallend verletzt, und der Medicinal-Referent des Ober-Gerichtes fährt dann fort: „ich kenne aktenmässig aus mehreren anderen schweren und gefährlichen Körperverletzungen das zögernde Heilverfahren dieses Ge-

richts-Arztes, der, ein Freund der Hom., nur höchst ungerne zu kräftigen Abführmitteln, zum entzündungswidrigen Calomel, zu Aderlässen sich entschliesst. Ich wiederhole daher den, aus Gelegenheit eines kürzlich vorgekommenen, höchst traurigen Falls damals gestellten Antrag: der hohe Gerichtshof wolle zu bewirken suchen, dass die täuschende, heillose Methode der Homöopathie allgemein und strenge in unserm Lande verboten werde." —

Das Land, in dem sothanes geschah, ist das Grossh. Baden, das betreffende Obergericht das Hofgericht zu Rastatt, der Herr Antragsteller der Med. Rath Dr. Sander, Referent bei jenem Hofgerichte. —

Auf Privatwegen war mir schon früher dieser originelle Antrag zu Ohren gekommen. Da zu erwarten stand, dass das Gericht, wie natürlich, nicht interveniren werde, so war eine öffentliche Besprechung ganz überflüssig; seitdem aber der Antrag gedruckt erschien, ist er Gegenstand der Oeffentlichkeit, und sein Grund oder Ungrund muss näher beleuchtet werden. Von einer ausführlichen Besprechung kann natürlich nicht die Rede seyn, indem es hier nicht mein Zweck seyn kann, diese öfter angeregte Frage von einem allgemeinen Gesichtspunkte zu betrachten.

Wir haben hier einen speciellen Fall zu betrachten, und diesen will Ref. analysiren. — Die Consequenz der Schlüsse in der Phrase des Hrn. Med.-Referenten ist ganz besonders denkwürdig. Es ist vorerst durch die Akten *gar nicht* herausgestellt, dass der Vulnerat homöopathisch (oder zwischendurch hom.) behandelt wurde. Dem Med.-Referenten erscheint zwar (pg. 95) des Arztes angegebene oder verschwiegene Behandlung „sehr verdächtig", nirgends ist aber in den Akten enthalten, dass das *Verschwiegene* etwas Homöopathisches gewesen, und das *Angegebene* ist, wie wir gleich sehen werden, nichts weniger als homöopathisch. — Der Hr. Med.-Ref. *supponirt* also etwas,

und auf *Suppositionen* (und was dahin gehört) kann in derlei Angelegenheit kein Urtheil gebaut werden. — Ist aber ein *gegründeter* Verdacht da, dass der Arzt in der That unaufrichtig war, dass er verfälschte, so steht das *Gesetz* dem Hrn. Med.-Ref. zur Seite, und der Gerichtshof wird wissen, wie man den pflichtvergessenen Arzt zur Rede stellt und, im Falle eines begangenen Fehlers, bestraft. Das blosse Aussprechen des Verdachtes, ohne Spuren zu verfolgen, oder bei mangelnden Spuren den Verdacht nur aus der Luft zu greifen, beides richtet sich selbst. —

Merkwürdig ist ferner, dass „zögerndes Heilverfahren" und Homöopathie neben einander gestellt werden. — Der behandelnde Arzt schlug ein solches zögerndes Verfahren ein, und da er ein Freund der Hom. ist, *ergo* ist der Vulnerat homöopathisch behandelt worden; da aber homöopathisch und unsinnig nach meiner Theorie Synonyma sind, *ergo* Hofgericht muss die Hom. als heillos und täuschend im ganzen Lande verboten werden. Das ist die einfache Kette der Schlüsse. — Wenn ein zögernder Arzt und ein Freund der Hom. einmal gleichviel bedeuten, dann ist auch ein *nicht*zögernder mit einem Freunde der allein-rationellen Medicin synonym, wenn auch zwischen beiden ein Unterschied Statt finden sollte, wie zwischen einem Land-Chirurgen und Crotonöl.

Nicht aber um desswillen ergreife ich die Feder, den behandelnden Arzt in Schutz zu nehmen. Die Behandlungsweise konnte so gut und so schlecht seyn, als sie nur immer wollte: die Unrechtmässigkeit des Antrages auf Unterdrückung einer, *von dem Herrn Med.-Ref. gar nicht gekannten* Heilmethode ward selbst durch die schlechteste Behandlungsweise nicht gerechtfertigt, selbst dann nicht, wenn der Arzt schon vorher mehrere Kunstfehler begangen hätte. —

Die Unrechtmässigkeit ist aber um so grösser, als in dem vorliegenden Falle der Antrag auf Unterdrük-

kung der hom. Methode nur auf die angeblich fehlerhafte *ärztliche* Behandlung basirt wird, während nach des Hrn. Med.-Ref. eigenem Ausspruche (pg. 95) auch die *wundärztliche* Behandlung nicht fehlerfrei war. Der tödtliche Ausgang konnte also nicht auf Rechnung der *ärztlichen* Behandlung allein kommen, nicht auf Rechnung eines zögernden Heilverfahrens (während das zwischendurchlaufende chirurgische allerdings sehr activ war), am wenigsten aber auf eine Heil-*Methode*, welche in Anwendung gebracht worden zu seyn, hier durchaus unbewiesen ist; vielmehr wurden (nach der Reihe) allgemeine und örtliche Blutentziehungen, Essig-Klystiere, Arnica *mit* Brechweinstein, ein „eröffnendes Klystier,“ Calomel etc. angewendet, und nirgends ist von homöop. Mitteln auch nur entfernt die Rede, es müsste denn Jemanden einfallen, die Arnica-Medicin *mit* dem Brechweinstein dafür zu erklären. *Negativ*-fehlerhaft könnte die Behandlung auch nicht wohl genannt werden, denn hier fanden *sehr positive* arzneiliche Eingriffe Statt — Mittel, welche die „rationelle“ Medicin sich nicht nehmen lassen wird. — Aber den Mitteln an und für sich will der Herr Med.-Ref. auch kein Unrecht thun: sie sind nur — und darauf geht es hinaus und darin soll das Negativ-schädliche liegen — zur unrechten Zeit, nicht frühe genug angewendet worden (Aderlässe und Calomel). Allein wäre denn das „homöopathisch“ behandeln, wenn die indicirten Mittel der älteren Schule zur Unzeit angewendet werden?!

Mag man nun vorne oder hinten in der ganzen Geschichte weiter suchen, man wird sich vergeblich bestreben, irgend nur eine Andeutung zu finden, dass es sich hier um eine Behandlung nach den Grundsätzen der specif. oder hom. Methode handle. Das „*Daher*“ des Herrn Med.-Ref., dass er aus diesem Falle abermals Veranlassung nehme, seinen frühern Antrag auf ein Verbot zu reproduciren, entbehrt also selbst des leisesten, von den Gerichts-Akten unterstützten Grundes;

von Gründen der Wissenschaft konnte ohnehin keine Rede seyn. — Wo liegt nun eine Nothwendigkeit für den Antrag überhaupt und für seine Wiederaufnahme insbesondere? — Nicht im objectiven Thatbestande, sondern in subjectiven Ansichten und Unterstellungen. — Wo sollte nun ein Gerichtshof den Rechtstitel finden, sich für ein Unrecht zu verwenden? —

Möchten doch diejenigen, welche sich von der Leidenschaft hinreissen lassen, immer bedenken, dass in dem Augenblick, wo *eine* Methode verboten wird, deren *absoluter* Schaden nicht wirklich bewiesen werden kann, aller Willkühr die Thür geöffnet und die ganze Wissenschaft in Frage gestellt ist; die Verbietenden binden sich selbst eine Ruthe auf den Rücken, denn sie haben sich zu einer Partei gestempelt, und können morgen von einer andern Partei eben so tractirt werden. *So und nicht anders stellt sich die Sache.*

Dem besprochenen Falle voran schickt der Hr. Verf. einen andern Fall, wo der Arzt in der (allopath.) Behandlung gefehlt haben sollte (was ich ebenfalls unentschieden lasse). Ganz mit demselben Grunde könnte nun die *allopath.* Medicin verboten werden, auch sie wäre *heillos* und *täuschend* *), weil sie oft schlecht angewendet wird, was man, beiläufig gesagt, nicht so gar selten sieht — auch in gerichtlichen Fällen (wie dem Hrn. Med.-Ref. wohl bekannt seyn wird); hievon habe ich in neueren Zeiten selbst zwei ganz besondere Beispiele erlebt **). — Es ist ferner bekannt, wie Aerzte

---

*) Bekanntlich haben manche Aerzte alter Schule das Treiben der ordinären Aerzte (deren die Mehrzahl) so benannt, namentlich F. Jahn.

**) In dem einen Falle war während einer mehrmonatlichen Behandlung in der Wunde, aus lauter Nachlässigkeit im Untersuchen, die abgebrochene Messerklinge nicht entdeckt, nicht gesehen worden, bis man endlich mit der Nase darauf stiess; Vulnerat starb unter Hinzutritt eines „Nervenfiebers“. Im andern Falle wurde die

desselben med. Glaubensbekenntnisses sich wechselseitig Vorwürfe über fehlerhafte Behandlung machen (wir werden in einem der nächsten Hefte über die, in Bird's Schrift enthaltenen, zum Theil schauderhaften Beispiele von Misshandlung Jrrer referiren. *)) —

Die Thorheit, nach dem antipath. und heteropath. Principe zu heilen, die absolute Nichtsnutzigkeit und Verderblichkeit beider Methoden, und die Nothwendigkeit, sie zu unterdrücken und „im ganzen Lande" als „heillos und täuschend" zu verbieten, dies Alles geht aus solchen Fällen fehlerhafter Behandlung immer noch nicht hervor, denn die Methoden selbst können für die Fehler nicht verantwortlich gemacht werden, welche sich die Aerzte durch falsche Ausübung dieser Methoden zu Schulden kommen lassen. — *Schädlich* ist eine Methode zu nennen, wenn ihre Nachtheile die Vortheile überwiegen, *absolut schädlich*, wenn sie gar keine Vortheile hat. So lange also der, bisher noch nicht gelieferte, Beweis auch ferner nicht geliefert wird, dass unsere Methode schädlich oder absolut schädlich sei, wird man es mit ihr halten müssen wie mit allen anderen Methoden auch, deren, wenn gleich bedingter Werth von uns bereitwillig anerkannt wird: *man halte sich an die Aerzte, die gefehlt haben, liefere den Beweis des Fehlers und strafe sie.* Dazu ist denn freilich nöthig, dass man die Methoden auch wirklich kenne; mit dem vornehmen „Abthun" ist es nicht gethan. — Wenn es uns um den Hals, um unser Können und Wissen geht, so nehmen wir uns die Freiheit, *wen* es auch seyn möge, erst um die Qualität *seines* Halses, *seines*

---

anscheinend unbedeutende Kopfwunde gar nicht einmal genau untersucht, der Knochenriss daher nicht gefunden, und eine jammervolle, über die Maassen nachlässige Behandlung eingeleitet.

*) Dr. Bird, Beiträge zur Kenntniss des Arzneigebrauchs in der psych. Krankh. Stuttgart 1839.

Könnens und Wissens zu befragen — was nicht mehr als billig ist. —

Sonderbar; man hört so oft sagen, „die Hom. ist todt, niemand redet mehr von ihr", *) und nie sind die muthvollen Gelehrten eifriger gewesen mit ihren Verboten oder ihren Verbietenwollen, als in der neuesten Zeit. — Mir fallen dabei immer jene couragirten Leute ein, die nicht an Gespenster glauben; wenn sie aber allein durch einen Wald gehen, müssen sie mit Pfeifen sich divertiren, um die Gedanken an Gespenster zu vertreiben. —

Dr. L. Griesselich.

---

6) *Parallèle de l'Homöopathie et de l'Allopathie: Ouvrage adressé à la Chambre des Députés par le Dr. Wiesecke. Paris, chez Gustave Remmelmann, 1839.*

Im ersten Hefte des X. Bandes der Hygea (pg. 66) wird man finden, dass Dr. Wiesecke in Paris, dieser Haupt-Niederlage des Continental-Charlatanismus, von der *police correctionnelle* wegen gesetzwidriger Abgabe von Arzneien zu 500 Frcs. Busse verurtheilt wurde: unter Bezugnahme auf ein in Frankreich bestehendes Gesetz, welches der königliche Procurator selbst als schlecht und absurd anzunehmen geneigt war, „aber", sagte er, „wendet euch an die Kammern, und begehrt die Verbesserung des Gesetzes" (s. Hygea l. c. pg. 67). — Das liess sich Hr. Dr. W. nicht zweimal gesagt seyn, er schrieb eine „*parallèle*", mit dem

---

*) Solche medicin. Vogel-Strausse findet man in Städten und in Städtlein. Hauptsächlich in Stuben-Visiten hängt der Barometer, der den Stand der Wissenschaft anzeigt —!

Motto: *la vérité nous sauvera*, in drei Abtheilungen: 1) observations préliminaires, 2) exposition médicale, 3) question de législation médicale.

Die ganze Schrift charakterisirt sich als eine *reine Parteischrift*, von dieser Seite betrachtet kann Verf. vielleicht allein Effect machen, weil in Frankreich Alles *Partei* ist, und auch jedes literarische Erzeugniss diesen Stempel an sich tragen muss. Französischen Zuständen abgesehen und auf sie berechnet zu seyn, das mag dieser Schrift zur Empfehlung gereichen, wenn das überhaupt eine Empfehlung seyn kann; von der Seite der wissenschaftlichen Begründung betrachtet, ist sie aber ohne Werth. Mögen es politische Parteien über sich gewinnen, einander wechselseitig zu vernichten, — die Aerzte sind auf ein anderes Feld gewiesen. Unser Verf. docirt den alten, steifen und absoluten Hahnemannismus, der neben sich nichts duldet, der da vermeint, je tiefer er alles Andere hinter und vor sich niederdrücke, desto höher werde er selber erscheinen — im Strahlenglanze der Vollkommenheit. — Kein gutes Fleckchen lässt Verf. an der Allop., und jede Fliege weiss er zum Elephanten zu machen, vermittelst des Kunststückchens der Uebertreibung. Die Homöopathie (d. h. hier der Hahnemannismus in seiner ureigentlichen Gestalt) steht aber sonder Makel da, und die Elephanten von Fehlern sieht man selbst unter dem Mikroskope der „parallèle" nicht, ausgenommen einen, der sich auf pg. 40 findet, wo von Simillimis und Similibus eine erbauliche Zwischenrede Statt findet. Ja, Verf. überbietet im Hahnemannismus sogar HAHNEMANN selbst, indem er sagt (pg. 48), „das einzig wahre und heilbringende Princip sei das homöopathische, die Allopathie heile nicht allein nicht, sondern sie könne nie heilen, es sei unmöglich, dieses (das allop.) Princip praktisch auszuführen, ja selbst dann, wenn es prakt. ausführbar wäre, so würde seine Anwendung statt zur Heilung, unfehlbar zum Tode führen." — Also nicht

einmal in *den* Fällen, wo HAHNEMANN selbst gedrungen war, Hilfsmittel aus der, von ihm sonst gänzlich „verabscheuten“ alten Schule zu entnehmen, will Hr. Dr. W. etwas davon wissen.

Wie der Verf. übertreibt, davon will Ref. noch ein Beispiel hersetzen (pg. 56): „non seulement l'allopathie dédaigne d'employer une racine qui n'a pas séché et moisi au moins une année dans l'officine; mais elle cuit, elle distille, elle sucre, elle confit“. Das *streift* nicht ans Alberne, sondern es *ist* mitten drinnen. — Weiter ein Wort über diese *exposition médicale* zu verlieren, erscheint ganz überflüssig. — Der Sache der Hom. hat aber Verf. damit grossen Schaden gethan, und die Deputirtenkammer, nach des Ref. Ansicht, *beleidigt*, indem er die Mitglieder derselben für so bornirt hielt, sie werden solche Beticen als baare Münze hinnehmen.

In der 3. Abtheilung bespricht Verf. das unentgeldliche Selbstausgeben der Arzneien von Seiten der hom. Aerzte, und erklärt sich gegen *alles* Apothekern, gleichviel, ob es von den ordinären oder hom. Apothekern herrühre.

Schliesslich sagt Verf., es sei „au pouvoir législativ un devoir impérieux“, 1) an jeder med. Facultät eine Lehrkanzel für den freien und regelmässigen Unterricht in der Hom. zu etabliren, 2) ein Spital zuzugestehen für den prakt. Unterricht; in dem Spital sollte die Behandlung „exclusivement par les hommes notables que compte la nouvelle doctrine“, geleitet werden; 3) eine dieser Notabilitäten der Commission beizugeben, welche den verschiedenen Prüfungen der Candidaten und dem Doctorat vorsteht.

An diesem *devoir impérieux* wird die académie de médecine das „devoir“ streichen. — Das Begehren des Verf. ist billig; in Deutschland war man auf demselben Wege, die Herren von der med. Prärogative strichen aber auch das „devoir“. — Aber es dürften die Motive,

lie Verf. in seiner Exposition angiebt, sich keine Hoffnung machen, die Angelegenheit zu entscheiden.]

Dr. L. Griesselich.

---

7) Die Homöopathie, besprochen bei den Ständen des Grossh. Hessen. Nebst Vorwort und Nachtrag, von E. Wolff, Grossh. Hess. Hofrath und Mitglied der zweiten Kammer. Darmstadt 1839.

Verf., bekannt als eifriger Vertheidiger der Hom. in der zweiten Kammer der Darmstädter Deputirten, gab durch seine Motion Veranlassung zur Dispensir-Freiheit im Grossh. Darmstadt. Da das Gerücht ging, dass diese Freiheit in Folge eines Antrags des Med.-Collg. aufgehoben werden solle, weil die Hom. sogar noch grössere Arzneigaben dispensirten als die Allöop. verschrieben, wodurch das Leibeswohl der guten Hessen-Darmstädter natürlich in bedenklichen Uebelstand gerathen müsste, so nahm Verf. hiervon Veranlassung, in der Stände-Versammlung von 1839 die Sache aufs Neue in Anregung zu bringen. — Die vorliegende Schrift enthält, nach einem Vorworte, den ausführlich motivirten Antrag des Verf., in der zweiten Kammer gehalten, die Discussion, welche sich daran knüpfte, so wie das Ergebniss der Abstimmung (letztere ganz am Ende), vor derselben jedoch noch einen Nachtrag, worin Verf. seine Entgegnung auf den Sermon des Grossh. Geh. Med.-Raths Dr. Ritgen von Giessen (Universitäts-Deputirten) niederlegte, welche Entgegnung wegen Schlusses der Discussion in der Kammer nicht mehr zum Vortrage hatte kommen können.

Die Kammer fand die Befürchtungen des Hrn. W. nicht begründet, und ging daher auf seinen gestellten

Antrag nicht ein (35 Stimmen gegen 4); dagegen trat sie dem Antrage des begutachtenden Ausschusses bei, die Staatsregierung zu ersuchen, dass Dr. Rau in Giessen Vorlesungen über Hom. halte (35 gegen 4).

Die Discussion bietet manche interessante Seite dar; besonders merkwürdig ist auch die Rede des Hrn. Dr. Ritgen, dem man ansieht, er möchte gerne mehr Gilbe in sein Gemälde bringen, wenn's nur nicht gar zu arg heraus käme, als rede *Cicero pro domo.* —

Es ist immerhin ein Zeichen der Zeit, dass sich so viele deutsche Kammern für die Sache der Freiheit in unserer Wissenschaft und Kunst interessiren, und wir sind den Männern, die hierfür ihre Stimmen (wenn auch ohne allen Erfolg wie in Baden) erheben, unseren aufrichtigen Dank schuldig.

Die vorliegende kleine Schrift (der Erlös daraus ist der Kleinkinder-Schule in Darmstadt bestimmt) ist daher ein bemerkenswerthes Document zu unserer Zeitgeschichte; der gute Zweck lässt ihr doppelt viele Leser wünschen.

Dr. L. Griesselich.

---

8) *Journal für Arzneimittel-Lehre, II. Bd., 2. Heft. (1. Heft s. Hygea XI. pg. 285).*

Dies von Bogen 9—26 gehende Heft enthält eine vortreffliche Prüfung des *schwefelsauren Chinins*, von Dr. A. Noack, und die China nach (ihrem specif.) *Usus in morbis*, von Dr. Hartmann. — In 10 Abtheilungen behandelt Dr. Noack das Chinin nach allen seinen Richtungen. Die Arbeit ist in jeder Rücksicht vollständig, die Versuche exact, und pünktlich wiedergegeben. Das Ganze ist *klassisch* zu nennen und muss überall einen

guten Eindruck machen, wo man den Werth der Arzneiprüfungen zu würdigen versteht. — Herr Hofrath Jörg mag sich ein Muster d'ran nehmen, aber vor Allen auch diejenigen, die in den Hahnemann'schen Prüfungen das *non plus ultra* finden, was in der A. M. Lehre zu leisten wäre. —

Was Ref. bei der Prüfung der Lactuca (Hygea XI. 287) als Desiderium angab, ist hier erfüllt: bei den einzelnen Versuchs-Personen ist der Verlauf der Chininkrankheit angegeben. —

Möchte unsere Literatur viele solcher Arbeiten aufweisen können!

Dr. L. Griesselich.

Eingegangen.

Von Dr. WURM in Wien *über Pleuritis* (ins Januarheft); von Dr. WINTER in Lüneburg über die specif. Heilmethode (ebenso). —

Zur Nachricht.

1) Das 6. Heft des XI. Bandes sollte erst im Februar k. J. erscheinen, es wird aber schon im December d. J. ausgegeben werden, da es wegen buchhändlerischer Einrichtungen nothwendig ist, die 12 Hefte der beiden Jahresbände von nun an vom Januar bis December desselben Jahres laufen zu lassen. Hygea XII. Heft 1 erscheint also im Januar.

2) Das 6. Heft des XI. Bandes wird *nur* pharmakod. Repert. und das Register enthalten.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Ist der Arzt Minister oder Magister Naturae? Von Dr. G. Schmid in Wien.*

(Brieflich mitgetheilt).

Wien, den 29. September 1839.

Simplex sigillum veri.
Celsus.

Betrachtet man mit unparteiischem Blicke, was sich im Gebiete der Hom. durch ihre Anhänger bereits ereignet und verändert hat, so trifft man auf höchst überraschende und verschiedene Momente, die unsere Beachtung in Anspruch zu nehmen immer werth sind. Ein Moment dieser Art ist die Veranlassung zur vorliegenden Arbeit.

Der staunenswerthe Wille und der kühne Muth Hahnemann's hatten anfänglich der Hom. einen ganz besonderen, unwiderstehlichen Zauber verliehen; das Gemälde, welches er lieferte, hatte so glänzende Farben, so frische, lebendige Züge, dass sich die empfänglichen Beschauer dem Eindrucke gedankenlos überliessen und ihre Selbstständigkeit unbedingt unterthan gaben. Aber so sollte, so konnte es nicht bleiben, weil Hahnemann

zu dem Gemälde weder die ächten und haltbaren Farben getroffen, noch auch die charakteristischen Züge vom Originale wieder gegeben hat. Die Folge im Verlaufe der Zeit war also, dass die so glänzenden Farben des Gemäldes allmählich erbleichten, wie junge Hoffnungen, welche durch die Zeit gedämpft werden, oder wie jugendliche Züge, welche sich allmählig zu der ruhigen und ernsten Heiterkeit des Alters herausbilden. Zudem stellen sich die charakteristischen Züge des Originals immer mehr und klarer heraus.

Das ist am Ende immer der natürliche und beste Ausgang derlei Ereignisse. Bis dahin aber ergeben sich Verirrungen mancherlei Art. Blicken wir zurück, so gab es anfangs fast unter allen Anhängern der Hom. nur *Eine naturgesetzliche Medicin*, und dieses war ohne Zweifel die Hom. Die übrigen Heilmethoden durften keinen Anspruch auf Naturgesetzlichkeit haben. Das war aber ein Gebilde der Phantasie, ein Kind eines nächtlichen Traumes, welchem der immer heller und klarer werdende Tag den Untergang brachte. Denn wie die Farben, die Lichter sich veränderten, da fand man endlich auch, dass ausser der Homöopat. auch noch *andere* Methoden Anspruch auf Naturgesetzlichkeit haben.

Aber was ist nun für ein Unterschied zwischen der Hom. und den übrigen Heilmethoden? das war also eine weitere sich von selbst herausstellende Frage.

Die Lösung dieser Aufgabe kömmt der Wissenschaft zu. Es liegen auch bereits Versuche diese Aufgabe zu lösen vor. Aber man kann von ihnen nicht beweisen, dass sie vom *rechten Grunde und Standpuncte* ausgiengen. Da sie aber *alle* auf unrichtigen Fundamenten ruhen, so sind sie selbst, wie sehr sie auch den Schein der Wissenschaftlichkeit und Wahrscheinlichkeit haben mögen, in der Hauptsache nicht allein *irrthümlich*, sondern sie erzeugen auch wieder neue *Irrthümer*.

Als Beleg dafür führe ich SCHRÖN's *Verirrung* an, dessen Arbeiten unter den wissenschaftlichen Versuchen, diese Aufgabe zu lösen, gleichwohl ohne Zweifel den ersten Platz noch immer einnehmen. Ich meine sein Werk: „die Naturheilprocesse und die Heilmethoden." SCHRÖN zeigte neuerdings deutlich, dass er von seiner Verirrung nicht zurückgekommen, in seinem Aufsatze: „Ueber die fragliche Sufficienz der hom. Heilmethode." Hyg. IX. Hft. V. Ich führe daraus zum Beweise folgende Stelle S. 493 wörtlich an: „Wie aus allen meinen literarischen Arbeiten hervorgeht und vielfältig in ihnen klar ausgesprochen ist, bin ich *kein Sufficientist* gewesen, habe nie „Wunder" von der Hom. erwartet, auch letztere nie als die alleinige Heilkunst angesehen. Ich habe alle Heilmethoden als gleich wichtige Theile einer gemeinsamen Heilkunst betrachtet, sie als solche zu begründen gesucht und der Hom. nie einen *unbedingten* Vorzug gegeben."

SCHRÖN's Irrthum hat aber eine zu tiefe Quelle, als dass er mit Wenigem oder mit Oberflächlichem bewiesen werden könnte. Das ist der Grund, warum ich *vorerst* die Beantwortung unserer Frage unternehme und *dann* in einem *Anhange* SCHRÖN's Irrthum in seinem Ursprunge zu zeigen die Absicht habe. Meine Folgerung ist dabei diese: Wer mit der Beantwortung der Frage im Wesentlichen übereinstimmt und zufrieden gestellt ist, der begreift auch dann schon SCHRÖN's Irrthum, wenn ich dessen Quelle gezeigt habe.

Unsere Frage selbst greift aber so tief in die Grundstützen der Therapie, dass sie nur richtig aufgefasst und beantwortet werden kann, wenn sie an den Grund aller Heilprincipien angeknüpft und darnach abgehandelt wird.

Wie diese Aufgabe zeitgemäss, so ist auch ihre Lösung nothwendig, da sich aus dem jetzigen Entwicklungsgange der Hom. und aus der Annahme von ihrem Verhältnisse zu den übrigen Heilmethoden abermalige

Streit- und Verwirrungselemente ergeben. Gleichwohl aber hört man fort und fort über Berg und Thal fast allgemein die wohlbekannte Stimme: „Nur Thatsächliches ist Medicin!“ Und wie dieser Annahme gemäss das Streben der meisten praktischen Aerzte nur nach *Praktischem* geht, so muss es doch jedem nüchternen und besonnenen Arzte auffallen, wie die Praxis unter einem solchen Streben *doch nicht besonders gedeiht und vorwärts kömmt*; wie vielmehr in der Fluth der Journale und Encyklopädien selbst der geringe grüne Anflug, wecher der Wissenschaft seinen Ursprung verdankt, so leicht wieder weggespült und selbst das wenige Rechtgestaltete wieder in das alte Chaos aufgelöst wird.

Ich betrachte es in der That als einen grossen Uebelstand, dass die grösste Zahl der Hom. jedem Versuche, der Hom. eine wissenschaftliche Basis zu geben, abhold ist oder doch wenigstens diesen Punkt als ein „Noli me tangere“ betrachtet und das Gelingen in das Gebiet der frommen Wünsche versetzt. Auch ich habe *mein Tagewerk am Krankenbette* zu vollbringen, und gleichwohl gedeiht mir die Praxis nur im engsten und einstimmigen Bunde mit der Theorie. Ich habe auf diese Weise mein Vertrauen zu unserer Kunst und überhaupt die Ueberzeugung gewonnen, dass jene, wenn sie nur recht gepflegt und kultivirt werden wird, wieder zu ansehnlichen Ehren bei den Kranken kommen müsse.

Ausserdem verdient noch ein anderer Umstand sogar unsere grösste Aufmerksamkeit. Es muss wohl jedem Hom. klar sein, dass die Parteiung der Aerzte in Hom. und Allöop. mit der Zeit aufhören werde. So kann es nun einmal für die Dauer nicht bleiben, das liegt in der Natur der Sache selbst. Wenn nun aber wieder eine Vereinigung der Aerzte zu Stande kömmt, wie wird sich dann wohl die Medicin gestalten, und welches wird das Schicksal der Hom. seyn? Diese Frage wäre einer Betrachtung werth. So viel ist mir wahr-

scheinlich, dass, wenn die Hom. keine wissenschaftliche Basis erhält, sie selbst wie ihr Bestes und Wesentliches im Laufe der Zeit wieder untergehen werde. Steht sie hingegen wissenschaftlich fest und wahr begründet da, wer wird sie dann bespötteln, verachten oder unterdrücken können? Diesen Druck hat eine Wahrheit von grossem und allgemeinem Einflusse nur so lange zu ertragen, so lange sie verkannt, so lange sie nicht erwiesen und begründet ist. Nicht anders verhält es sich mit der Homöopathie.

Nun zu unserer Aufgabe. Indem ich an dieser meine Kräfte versuche, habe ich zur richtigen Beurtheilung dieser Arbeit vorher noch zu bemerken, dass ich nur *Grundzüge* von diesem Gegenstande zu entwerfen, keineswegs aber eine vollkommene Begründung und Durchführung desselben beabsichtige. Hat es aber schon seine Schwierigkeiten, für die Grundlegung unseres Unternehmens aus dem vorhandenen reichhaltigen und mannigfaltigen Material immer die rechte Wahl und das richtige Maas zu treffen; so wird ausserdem das Unternehmen noch besonders durch den Uebelstand erschwert, das gerade das rechte und haltbare Material für die Grundlegung des Baues noch fehlt. Ich rede nämlich vom *Leben der Natur*, von dem wir nicht allein eine mangelhafte und unvollkommene, sondern sogar, was der Hauptübelstand ist, eine unrichtige Kenntniss haben. Und somit zu unserer Frage.

1) Erklärung der Frage.

Diese betrifft das Verhältniss des Arztes zur Natur und verlangt die Untersuchung und Darstellung dieses Verhältnisses. *Natur* aber ist in unserer Frage klarer Weise das Vermögen des erkrankten Individuums, kraft dessen es die in ihm aufgekommene Krankheit auszutilgen fort und fort bestrebt ist. Es beruht dieses Vermögen auf der *Selbstständigkeit* des Organismus und wird nach dem Sinne unserer Frage herkömmlich *Naturheilkraft* genannt.

Daher kann unsere Frage auch so gestellt werden: Steht der Arzt zur Naturheilkraft im Verhältnisse des *Dieners* (Führers, Dolmetschers, Unterstützers etc.), *Minister* (rector, interpres, adjutor etc.) oder behauptet er ihr gegenüber eine unabhängige Stellung und Selbstständigkeit — *Magister*?

Fr. Hoffmann lehrte, dass dem erkrankten Körper *zwei Aerzte* zur Hülfe bestimmt wären: der eine sei die *Natur*, als eigentlicher Arzt, von Alters her angenommen und bekannt; der andere die *Kunst*. Insofern aber diese Aerzte Sieger über die Krankheit werden, d. h. sie *heilen*, insofern müssen wir auch eine *Natur*- und eine *Kunstheilung* unterscheiden.

Die Naturheilung wird von dem *innern* Arzte vollbracht, d. i. von dem Vermögen des Organismus seine Integrität zu behaupten oder die beeinträchtigte wieder herzustellen. Die Kunstheilung erfolgt durch ein zweckmässiges Einschreiten des *äussern* Arztes. Die Mittel dazu giebt die *Aussenwelt*, der Makrokosmus. Von diesem ist der leidende Organismus, der Mikrokosmus, nur ein Abkömmling. Obwohl er desshalb von ihm immer abhängig, steht er doch wieder mit ihm als relativselbstständiges Leben fortwährend in Wechselwirkung und im Gegensatze.

Die Kunst des Arztes aber beruht *einerseits* auf der *Einsicht und Befolgung der Gesetze*, nach welchen die Mittel der Aussenwelt, mit dem erkrankten Organismus in Wechselverkehr gebracht, die Krankheit austilgen können, *anderseits* aber auf der *Kenntniss der Mittel der Aussenwelt* hinsichtlich ihrer eigenthümlichen und wesentlichen Beziehung und Wirkung auf den menschlichen Organismus; die Kenntniss der dazu nöthigen Behelfe insgesammt mit eingerechnet.

Zu unserer Aufgabe gehört die Betrachtung der Naturheilung nur insofern, als es eben die Beantwortung unserer Frage nothwendig macht. Nur das können und müssen wir im Vorbeigehen für den so hohen Werth

der Naturheilkraft, der Natura medicatrix, aussagen, dass ihr fast alle Aerzte von HIPPOKRATES an bis auf unsere Tage huldigten. Es ist übrigens auch hinlänglich offenbar, dass der Arzt ganz gewiss im Unrechte ist, welcher ihr nicht das bestimmteste Zeugniss giebt, dass sie Vieles, Grosses und oft ganz Unerwartetes gegen Krankheiten, oft ohne alle Unterstützung durch Kunst vollbringe.

Weil man aber desshalb wieder zu dem Schlusse gekommen ist, die Naturheilkraft als *Alleinherrscherin* bei der Bezwingung der Krankheit zu betrachten, wobei die Kunst, wenn sie zu Hülfe genommen wird oder genommen werden muss, nur unter ihrer Herrschaft ihre *Dienstleistungen* entwickeln könne; so geschah es auch, dass man zu Gunsten der Natura medicatrix die Kunst an der ihr gebührenden Achtung verkürzte, weil man ihren Werth und ihre Stellung zur Naturheilkraft *einseitig* aufgefasst und angenommen hat.

Man könnte es allerdings unterlassen diesen Irrthum zu rügen, hätte nicht diese einseitige Auffassung und Annahme wesentliche und überaus wichtige Folgen für die Therapie selbst.

Dieser Irrthum wird sich wohl aus den folgenden Zügen, welche ich zur Lösung unserer Aufgabe für förderlich halte, dem Leser ziemlich klar herausstellen. Unsere Aufgabe besteht aber in der Darstellung des Verhältnisses der Kunstheilung zur Naturheilung, oder, betrachtet man ihre Vermittler: in der Darstellung des Verhältnisses des Arztes zur Naturheilkraft.

Was aber das Verhältniss des Arztes zur Naturheilkraft betrifft, so geht die Ansicht und Annahme der Aerzte, welche nach Wissenschaft streben und auf Wissenschaftlichkeit Anspruch machen, dahin, dass der *Arzt von der Natur lernen und sie nachahmen müsse*, weil sie in ihren Vorgängen gegen die Krankheit weiser und zweckmässiger sei als *alle Kunst*. Die *Heilprincipien* müssen demnach immer auf die Vorgänge der

Naturheilkraft gegründet seyn. Der Arzt sei aus dem Grunde nur *Minister naturae* (interpres, spectator, adjutor, rector). Wir können desshalb zur Bezeichnung dieser Annahme mit einem berühmten Arzte sagen: „Felix medicus sub *naturae favore et energia* operatur et *hac duce* suas mollitur curationes.“ Da ist also der Arzt, in der genannten Weise in seinen Verrichtungen vorgehend, nach unserer Frage *Magister naturae*: er steht zur Naturheilkraft im Verhältnisse des Dieners.

Hiermit haben wir aber nur einen Theil unserer Frage erklärt; es kömmt also die Reihe an den *andern*: — *ist der Arzt Magister Naturae*? Damit diese Frage so gestellt nicht zu einem Missverständnisse Veranlassung gebe, so bemerke ich, dass es blos geschehen ist, um bei einem herkömmlichen Terminus zu bleiben. Unser Zweck jedoch erfordert es, den ihm hier zukommenden Sinn bestimmt auszusprechen. Daher stellen wir die Frage so: Oder, behauptet der Arzt der Naturheilkraft gegenüber eine eigene von ihr unabhängige Stellung und Selbstständigkeit, so dass er es *unmittelbar* mit der Krankheit aufnimmt und sie austilgt, ohne die Mithülfe der Naturheilkraft in Anspruch zu nehmen oder sie *wesentlich* zu bedürfen? Ich benütze zur Erläuterung dieser Frage ein Beispiel. Kleesalz auf einen Tintenfleck in der Wäsche eingerieben, löscht ihn aus. Diese Auslöschung des Tintenfleckes geschieht aber nicht dadurch, dass seine Umgebung, auch nicht der Theil der von der Tinte durchdrungenen Wäsche zur Auslöschung oder Vertilgung der Tinte in Thätigkeit versetzt wird; sondern das Kleesalz trifft mit der Tinte in unmittelbaren Conflict und Wechselverkehr.

Eine solche *unmittelbare*, *directe*, *bestimmte und sichere Auslöschung der Krankheit durch die Kunst*, ohne Ansprnchnehmung oder Nothwendigkeit der Naturheilkraft zur Mitwirkung, meine ich also mit unserer Frage:

Ist der Arzt Magister Naturae?

Somit glaube ich keinen Zweifel über den Sinn unserer ganzen Frage übrig gelassen zu haben, so dass also auch die Aufgabe dieser Arbeit klar vor Augen gestellt ist.

2) *Leitfaden zur Lösung unserer Aufgabe.*

Wir müssen zur Lösung unserer Aufgabe zuerst *den Leitfaden* suchen und bestimmen, der klarer Weise von der haltbaren und dem Gegenstande selbst angehörigen Basis ausgeht und auch wieder zu ihr zurückführt. Als diese Basis betrachte ich aber *den Zustand des Kranken selbst* oder *das Krankseyn.* Von diesem aus, um ihn und zu ihm zurück richtet sich nun auch der Gang der folgenden Untersuchung; so dass er ihr als Centrum dient.

Darüber habe ich in meinem Aufsatze: „Grundzüge des Principes der Hom.“ (Hyg. X. Bd. 1 Hft., S. 36—39) *Einiges* bereits vorgetragen, *Anderes* hielt ich noch für nothwendig zu erörtern in dem *Anhange* dieser Arbeit, um SCHRÖN's Irrthum in seinem Ursprunge zu zeigen. Auf *Beides* verweise ich hier als zur Ergänzung und zur Erläuterung des hier Nöthigen gehörig. Somit zum Leitfaden selbst.

Die Krankheit ist ein eigenes für sich bestehendes, relativ selbstständiges Leben, welches in einem Organe oder Systeme des Organismus wodurch immer zu Stande gekommen ist. — Die Krankheit ist ein Leben im Leben. Das von der Krankheit befallene und veränderte Gebilde tritt also auch nothwendig mit seinem Organismus in einen veränderten oder in einen abnormen Wechselverkehr.

Durch diesen abnormen Wechselverkehr wird aber die *ursprüngliche Lebenseinheit* des Organismus selbst *aufgehoben.* Der Wechselverkehr setzt aber zwischen den verkehrenden Theilen oder zwischen seinen beiden Factoren, von jedem, *zwei verschiedene Vermögen* voraus: Die *Receptivität* nämlich, oder die Fähigkeit durch ein Anderes bestimmt und verändert zu werden, und dann die *Spontaneität*, oder das Vermögen auf

die erlittenen Bestimmungen und Veränderungen zurückzuwirken, um sie aufzuheben.

Der Organismus, in welchem die Krankheit als ein relativ-selbstständiges Leben besteht, empfängt also von dem krankhaft veränderten Organe oder Systeme, vermöge seiner Receptivität, einen veränderten oder abnormen Eindruck. Gegen diesen aber verhält er sich nicht passiv, sondern er widersetzt sich vermöge seiner Spontaneität: er *reagirt* dagegen, um nicht allein seine Integrität zu schützen und zu erhalten, sondern auch, der Sicherheit wegen, die Krankheit selbst auszutilgen, weil sie ihm nicht allein seine Ruhe und Ordnung stört, sondern auch das von ihr befallene Organ oder System verhindert, seinen gesetzmässigen Tribut an seinen Organismus in rechter Weise und zur rechten Zeit abzuliefern.

Da sich aber die Krankheit in dem besetzten und eingenommenen Gebiete gegen den Organismus eben so widerstrebend, reagirend verhält; so stellt sich auch aus diesem Zuge und Gegenzuge dieser beiden verkehrenden Theile ein eigener, im Normalzustande des Organismus nicht vorhandener Process heraus, welchen ich den *Kranksein-Process* nenne. Seine *Factoren* sind also die *Krankheit* und der *Organismus.* Ich nenne den erstern den *Krankheitsfactor* und den zweiten den *Reactionsfactor.* Denn die Krankheit, welche sich dem Organismus aufgedrungen und in ihm festgesetzt hat, ist der *offensive* Theil, so dass der Organismus, als der angegriffene und durch diesen Eingriff in seinem gesetzmässigen Selbstbestande beeinträchtigte Theil sich, indem er sich gegen den Feind seiner Ruhe und Ordnung wehrt, nur *defensiv* verhält und dem zu Folge dagegen *reagirt.* So bezeichnet man nämlich die Defensions-Vorgänge des Organismus gegen die Kranksein, wesshalb ich auch diesen Factor des Krankheits-Processes den Reactionsfactor nenne. *Diese naturgemässe Zerlegung des Kranksein-Processes*

in seine zwei Factoren: den Krankheitsfactor (oder die Krankheit kurzweg) *und den Reactionsfactor*, *dient nun unserer Untersuchung zum Leitfaden.*

3) Unerlässliche Bedingung der Heilmethoden.

Die erste und unerlässliche Bedingung einer Heilmethode ist die *Naturgemässheit oder Naturgesetzlichkeit.* Ohne diese giebt es keine Heilmethode. Da aber jede mögliche Heilmethode immer nur mit dem einen oder andern Factor des Krankseynprocesses in *unmittelbarem* Zusammenhange stehen kann, so muss ihre Naturgesetzlichkeit immer auch nur auf denjenigen Factor bezogen werden, mit dem sie in directen Verkehr zu stehen kömmt: wobei es, ohne weitere Begründung und Erläuterung, wohl schon von selbst klar ist, dass unter den naturgesetzlichen Heilmethoden immerhin bedeutende und wesentliche Unterschiede Statt finden können, und, wie es der Gang dieser Untersuchung wird, wirklich auch bestehen.

In Bezug auf den Reactionsfactor des Krankseynprocesses ist aber jedes Heilverfahren oder jede Heilmethode naturgesetzlich, wenn sie sich auf Vorgänge gründet, welche das, in seiner Selbstständigkeit angegriffene und beeinträchtigte Leben, zur Behauptung oder Wiedergewinnung seiner Integrität, nach eigenthümlichen, in seinem Wesen gegründeten Gesetzen, unter bestimmten Umständen und Bedingungen zu Stande bringt.

In Beziehung aber auf den Krankheitsfactor muss gleichwohl auch schon die Nothwendigkeit der Untersuchung einleuchten, ob es nicht Verfahren der Kunst gebe, welche, in unmittelbarem Zusammenhange mit diesem Factor stehend, gleichfalls naturgesetzlich sind. Diese Untersuchung aber ist um so wichtiger und nothwendiger, da eben dieser Factor Quelle, Veranlassung und Zunder des Krankseynprocesses ist. Es ist daher auch schon ohne Weiteres klar, dass, wenn es ein Verfahren der Kunst giebt, welches primär diesen

Factor angreift und ihn ohne weitere Beihilfe aufhebt, ein solches Verfahren ohne Zweifel das kürzeste, sicherste und vollkommenste seyn müsse. Ein auffallender Vortheil und Gewinn eines solchen Verfahrens wäre dann klarer Weise der, dass der von der Krankheit ergriffene und gestörte Organismus sich weiters die Defensiv-Operationen und Anstrengungen ersparte.

Und somit sind wir nicht weiter gehindert, die Lösung unserer Aufgabe zu unternehmen. Diese aber fällt mit der Betrachtung der Heilmethoden zusammen, oder vielmehr: wir haben unsere Aufgabe schon gelöst, wenn wir die *Heilmethoden* in ihrem *Grunde* aufgefunden und nachgewiesen haben. *Also zur Betrachtung der Heilmethoden*, so weit sie zur Lösung unserer Aufgabe nöthig ist.

I. Die Heilmethoden, welche in Bezug auf den Reactionsfactor des Krankseynprocesses naturgesetzlich sind.

Die Gesetze dieser Heilmethoden gründen sich auf die Gesetze der Naturheilung. Daher auch die Nothwendigkeit, dass die Gesetze der Naturheilung vorher und für unsern Zweck hauptsächlich betrachtet werden müssen. Erst aber in unserer Zeit ist auf die Gesetze der Naturheilung, oder vielmehr auf die Heilvorgänge des gekränkten Lebens, d. i. auf die Vorgänge der Naturheilkraft, eine besondere Aufmerksamkeit gerichtet und ihnen ein ernstes Studium gewidmet worden. Und da stehen noch immer die Arbeiten von F. Jahn oben an. Ich meine seine „*Naturheilkraft*“ und seine „*Physiatrik.*“

So sind es also auch die Vorgänge der Naturheilkraft, welche wir betrachten müssen, so weit es nämlich unserem Zwecke förderlich und nöthig ist. Ich habe keinen Grund, von Jahn's Anordnung abzuweichen, wohl aber die Vorgänge, unserm Zwecke gemäss zu erläutern und zu begründen. — Jahn unterscheidet

dreierlei Reactionsvorgänge des gekränkten Lebens gegen die Krankheit:

1) Das gekränkte, und sich in seinem Selbstbestande stets zu behaupten strebende Leben entwickelt, so viel und so lange es vermag, *Reactionsvorgänge im Gebiete der Krankheit* selbst. Die Darstellung dieser Vorgänge gehört aber weniger zu unserm Zwecke, als die Bemerkung und das Verständniss, dass ein von der Krankheit ergriffenes Organ nicht in seiner Totalität verändert sei, sondern dass noch immer ein und das andere darin, in Bezug auf den Gesammt-Organismus, normal bleibt. Denn jedes Organ des Organismus hat sein *Eigenleben.* Dieses Eigenleben des Organes aber besteht, wie das Leben seines Organismus, nur durch die normale Zusammenwirkung seiner es bildenden Glieder zu *Einem Ganzen*, zur *Einheit.* Sämmtliche Glieder eines Organes haben gleichfalls wieder ihre *vita propria*, also auch ihre Selbstständigkeit. Diese Selbstständigkeit aber ist klarer Weise wie die des Organes selbst, von dem sie ein constituirender Theil sind, wieder nur eine *relative.* Wie also jedes einzelne Organ in seinem Organismus vermöge seiner Selbstständigkeit erkranken kann, so ist dieses auch der Fall mit jedem constituirenden Theile eines Organes. Was ich also zum Verständnisse, wie eine Krankheit in einem Organe des Organismus entstehen könne, ohne dass dieser selbst krankhaft verändert sei (Hygea Bd. X. Heft 1. pg. 40 u. f.) angedeutet habe, das gilt auch von der Möglichkeit des Erkrankens eines Gliedes in seinem Organe, oder, richtiger aufgefasst und betrachtet: das hier über das mögliche Erkranken eines Gliedes in seinem Organe Bemerkte, ist vielmehr nur als ein ergänzender Beitrag zum Verständnisse des Erkrankens eines Organes in seinem Organismus zu nehmen.

Kömmt nun in einem Organe eine Krankheit zu Stande, so sind, wie beim Erkranken des Organismus, nicht alle seine constituirenden Theile wesentlich und

selbstständig verändert. Denn wäre dieses der Fall, dann könnte nicht mehr von einer Krankheit, sondern von dem *Tode* des erkrankt gewesenen Organes die Rede seyn. Man denke sich nur die Gangrän eines Organes in seinem Organismus; partieller Tod in Beziehung auf den Organismus.

Die Reactions-Vorgänge im Gebiete der Krankheit, im erkrankten Organe selbst, können also nur von den noch normalen Gliedern gegen das revolutionäre Glied ausgehen, eingeleitet und entwickelt werden.

Jahn nennt diese Reactions-Vorgänge im Gebiete der Krankheit die *örtlichen und ursprünglichen Reactionen*, zum Unterschiede von den *sympathischen und consecutiven.*

2) Diese Reactionen werden nothwendig und pflegen einzutreten, wenn die örtlichen, aus welchem Grunde immer, nicht genügen, die in einem Organe oder Systeme des Organismus aufgekommene, krankhafte Veränderung auszutilgen. In diesem Falle werden also zur Austilgung einer, im Organismus bestehenden Krankheit andere, *nicht erkrankte* Organe oder Systeme in Contribution genommen.

Der Grund aber zu ihrer Beisteuer liegt in dem gesetzmässigen, theils *allgemeinen Wechselverkehre*, in welchem *alle* Gebilde des Organismus unter einander stehen, und dadurch *Ein Ganzes, Eine Einheit* bilden, *theils* aber in dem engern, *besondern Wechselverkehre* bestimmter Organe und Systeme des Organismus unter einander. Man unterscheidet demnach diesen Wechselverkehr, welcher unter den Gebilden des Organismus Statt findet, in einen *allgemeinen*, *universellen*, und in einen *besondern*, *speciellen*. Sonst nennt man auch den Wechselverkehr der Gebilde des Organismus *Verwandtschaft.*

Findet also in einer Sphäre oder in einem Convolute von Organen eine Bethätigung Statt, so wird diese stets auch durch die Thätigkeit und das Leben der *verwandten* Gebilde getragen und gehalten. Woher

demnach immer im Organismus eine Anregung eines Gebildes zur Bethätigung, sei sie normal oder abnorm, kommen möge: sie bleibt nie auf das angeregte Gebilde allein beschränkt, sondern wird ihrerseits wieder eben so zum Impulse weiterer Lebensbewegungen. Was im Verlaufe dieser Abhandlung über Polarität gesagt wird, dient auch hier zum bessern Verständnisse.

Die Vorgänge aber, welche aus diesem Grundverhältnisse aller Gebilde des Organismus, d. i. aus dem Wechselverkehre, sich entwickeln, sobald eine Krankheit im Organismus aufgekommen ist, diese Vorgänge nennt Jahn die *sympathischen und consecutiven Reactionen des Lebens gegen die Krankheit*, und unterscheidet sie in die *universell sympathischen*, welche aus dem allgemeinen Wechselverkehr hervorgehen, und in die *speciell sympathischen*, welche dem besondern Wechselverkehr ihren Ursprung verdanken.

Wir haben, zur Lösung unserer Aufgabe, jede dieser Reactionen besonders herauszuheben, und betrachten vorerst

a) *die speciell sympathischen Reactionen.*

Diese äussern sich zunächst, wenn die örtlichen zur Ueberwältigung der Krankheit nicht ausreichen. Zum Verständnisse, wie Organe oder Systeme, in deren Gebiete die Krankheit nicht besteht, auch nicht wurzelt, zur Bezwingung einer, in einem andern Organe oder Systeme eingetretenen und selbstständigen Krankheit, vermöge ihres speciellen Wechselverkehres Wesentliches contribuiren können und so oft müssen, zu diesem Verständnisse hier einen Beitrag zu geben, ist der Beurtheilung unseres Gegenstandes sehr förderlich.

Durch ein Beispiel erreichen wir dies am besten und kürzesten. Die Lungen und die Leber stehen mit einander in speciellem Wechselverkehre. Ihr Wechselverhältniss, oder, wie man auch sagt, ihre Verwandtschaft kann aber nur eingesehen werden, wenn man den Zusammenhang ihrer Verrichtungen richtig auffasst.

Dazu soll in Kürze Folgendes dienen. Beide Organe haben die Bestimmung, *gemeinschaftlich* das Blut zu bilden. Diese ihre Gemeinschaft ist jedoch nicht so aufzufassen, dass ihre Leistung bei der Blutbildung dieselbe, in Nichts verschieden sei. Im Gegentheile, der Tribut, welchen jedes dieser Organe zur Erreichung ihres gemeinschaftlichen Zieles zu entrichten hat, ist ein *wesentlich verschiedener.* Dieses verhält sich so. Die Blutbildung hat *zwei* verschiedene Akte oder Factoren, dem einen stehen die Lungen, dem andern die Leber als Central-Organe vor. Keines dieser Organe kann also das *Ganze*, keines *dasselbe* vollbringen; keines *allein* kann, selbst mit verstärkter Kraft und vollkommen entwickelter Thätigkeit, das *beiden* bestimmte Ziel erreichen, keines ist im Stande, für das andere dessen normale Function so zu bewerkstelligen, dass das Mitwirken des andern nicht augenscheinlich vermisst, dass keine Lücke deutlich sichtbar würde. Ihr Verhältniss zu einander besteht vielmehr darin, dass, wo die normale Leistung des einen Organes aufhört, und das Gebildete zum Selbstbestande des Organismus untauglich hinterlässt, das andere seine Arbeit beginnt, welche jedoch keine Fortsetzung der Leistung des erstern ist. Im Gegentheile, seine Function ist von anderer und wesentlich verschiedener Beschaffenheit. Es arbeitet aber ein Organ dem andern nur in der Weise in die Hand, dass sie im *polaren Gegensatze* mit einander stehen, oder sich *polar verwandt* sind; dass sie daher, indem sie ihre Thätigkeiten zur Blutbildung vereinigen und entgegenstellen, die Aufgabe zu Ende bringen, zu deren Lösung sie im Organismus angewiesen und befähigt sind. Nicht anders ist die Ordnung in vollkommen organisirten Branchen eines Staates (Organismus), in welchem viele Köpfe und Hände zu Einem Zwecke beschäftigt sind, *jeder* seine ihm bestimmte Arbeit vollbringend, *alle* sich gegenseitig anregend, Vor-

schub leistend und in den gesetzmässigen Schranken haltend.

Das ist im Organismus der specielle Wechselverkehr, oder, um mit JAHN zu reden, die specielle Wechselbeziehung und Verwandtschaft bestimmter Organe oder Systeme im Normal-Zustande.

Kommt aber, um bei unserm Beispiele zu bleiben, in den Lungen oder in der Leber eine Krankheit zu Stande, so steht mit der Krankheit des Organes nicht nur eine Veränderung seiner Function in nothwendiger Verbindung, sondern es wird auch, da beide Organe in speciellem Wechselverkehre stehen, in Mitleidenschaft und zum Gegenkampfe gezogen. Forscht man nach dem Zwecke dieser Mitleidenschaft und dieses Gegensatzes des ursprünglich nicht erkrankten Organes, so zeigt es sich, dass er einen nothwendigen, wesentlichen und nützlichen Einfluss nicht allein auf das von der Krankheit befallene Organ, sondern auch auf die Erhaltung des Organismus selbst habe. Indem nämlich das eine Organ dem andern zunächst in die Hände, beschränkend und ausgleichend, zur Erreichung des einem jeden bestimmten Zweckes arbeitet, so kommt im Erkrankungsfalle des einen Organes das andere dadurch in den Uebelstand, dass es zur Erfüllung seiner Bestimmung nicht vorfindet, was es eben braucht, und was ihm im Normal-Zustande vorbereitet gegeben ist. Denn der eine Factor der Blutbildung ist verändert. In diesem Falle wird der andere Factor gezwungen, der Ausgleichung und Abhilfe wegen eine grössere Thätigkeit und Energie zu entwickeln, ohne begreiflicher Weise die rückständige, unvollkommene oder wie immer missrathene Function des erkrankten Organes *eigentlich* ersetzen zu können. Was es aber zu dem Zwecke zu Stande bringen könne, dieses hier physiologisch und pathologisch darzustellen, liegt ausser unseren beabsichtigten Andeutungen. Aber die Bemerkung ist hier noch am Orte, dass es, abgesehen davon, ob und wie

es für die veränderte Function des erkrankten Organes Ersatz leisten könne, dass es ihm noch ausserdem zur Austilgung der in ihm aufgekommenen Krankheit dadurch verhilft, *dass es ihm Zeit gewinnt*, seine Kräfte zu sammeln, zu entwickeln und zweckmässig wirksam gegen die Krankheit zu machen.

Und somit kommen nun zur Betrachtung

b) der allgemeinen sympathischen Reactionen.

Diese finden ihr Verständniss im Verständnisse des Organismus. Wiewohl alle seine verschiedenartigen Theile ihr Eigenleben, ihre Selbstständigkeit, ihre eigenthümliche Bestimmung und Function haben, so arbeitet doch jeder Theil, indem er seiner Bestimmung entspricht, dem andern, dem Gesetze der Polarität folgend, in die Hände, damit er daran wieder seine Schuldigkeit thun könne: so zwar, dass, wie die Theile selbst, trotz ihrer Verschiedenartigkeit, gleichwohl aufs genaueste und innigste zu Einem Körper verbunden sind, auch ihre verschiedenartigen Verrichtungen zu Einem gemeinschaftlichen Ziele, zur Erhaltung des Organismus zu streben, die Bestimmung haben.

Kommt daher in einem, für die Erhaltung des Organismus besonders wichtigen Organe oder Systeme eine Krankheit auf, und ist die Vermittlung der speciell verwandten Organe oder Systeme zur Aufhebung der Krankheit und zur Erhaltung des Organismus unzureichend; dann ist es der Ordnung gemäss und nothwendig, dass die übrigen Theile des Organismus, eben desshalb, weil ihnen zu ihrer normalen Verrichtung das Nöthige nicht zukommt, in Mitleidenschaft gezogen, aber auch zur Gegenwirkung angeregt werden.

Jahn nennt diese Mitleidenschaft und Gegenwirkung des Organismus gegen die Krankheit die allgemeine sympathische Reaction, und stellt sie unter der Form des *einfachen*, *nicht ausgearteten Fiebers* auf.

Der Ursprung, das Wesen, der Zweck und die Wirkungsfähigkeit des Fiebers ist ein viel zu wichtiger und

schwieriger Gegenstand, als dass einige Andeutungen darüber hier hinreichen, ja nicht einmal vor Missverständnissen sichern könnten. Das ist auch der Grund, dass ich diesen, für die Pathologie und Therapie so wichtigen Gegenstand, als nicht wesentlich zur Lösung unserer Aufgabe, hier gänzlich unberührt lasse.

Somit denke ich, das für unsern Zweck Nöthige von dem Reactionsfactor des Krankseynprocesses, d. i. von denjenigen Vorgängen, welche das Leben oder die Naturheilkraft zur Aufhebung der Krankheiten zu Stande zu bringen pflegt, beigebracht zu haben.

Wenn aber im Falle der Unzulänglichkeit der Naturheilkraft die Hilfe der Kunst in Anspruch genommen wird; so kann ihre Hilfleistung im Einklange und Zusammenhange mit dem Reactionsfactor des Krankseynprocesses stehen, oder darauf begründet werden. In beiden Fällen meine ich nämlich die Vorgänge der örtlichen, der speciell und der universell sympathischen Reactionen. Im erstern Falle ist die eine oder andere Reaction, von welcher der Arzt die Befreiung von der Krankheit erwartet, zwar vorhanden, aber nicht gehörig entwickelt und bekräftigt, so dass er es sich zur Aufgabe seines Handelns macht, diese so zu bewerkstelligen, dass der beabsichtigte Zweck, d. h. die Heilung, erreicht werde. Im andern Falle kann die eine oder andere Reaction, von welcher der Arzt sich die Vermittlung oder Abhilfe verspricht, gänzlich fehlen, so dass sein Handeln zum Zwecke hat, sie hervorzurufen und zweckmässig zu gestalten.

Leitet der Arzt sein Heilverfahren so ein, dass es seinen Grund in den Gesetzen hat, nach welchen das gekränkte und seine Integrität vertheidigende Leben seine Operationen gegen die Krankheit entwickelt, so dass also sein Verfahren auf den Reactionsfactor des Krankseyns gebaut ist; so bedarf es wohl keines weitern Beweises, dass ein so beschaffenes Kunstverfahren

für *naturgemäss* und *naturgesetzlich* anerkannt und betrachtet werden müsse.

Auf den Reactionsfactor gründen sich in der Mehrzahl der Fälle die Grundsätze der Allopathie. Unter den darauf begründeten Verfahren spielen das sogen. antagonistische, derivirende, revulsive, das Verfahren mit Brech-, Abführ- und Schweiss-treibenden Mitteln etc. eine Hauptrolle. Sie gehören meist zu unserm zweiten Falle.

Im Interesse unserer Aufgabe liegt es nicht weiter, die, auf den Reactionsfactor des Krankseyns gegründeten, und daher in Beziehung auf ihn naturgesetzlichen Heilmethoden sammt und sonders anzuführen, noch weniger, sie zu erläutern und durchzuführen. Dies haben wir um so weniger nothwendig, da aus dem bisher Vorgetragenen *der erste Theil unserer Frage schon beantwortet und begründet ist: dass nämlich der Arzt, sobald er sein Verfahren auf den Reactionsfactor des Krankseynprocesses gründet, nur Minister Naturae sei.*

Denn wie in einer monarchischen Regierung der *Minister*, seiner Stellung und Verpflichtung gemäss, nur nach der Vorschrift und im Sinne des Repräsentanten der Monarchie in seinen Obliegenheiten vorgeht und handelt; in eben diesem Verhältnisse steht auch der Arzt zur Naturheilkraft, sobald sich sein Handeln auf den Reactionsfactor des Krankseynprocesses, d. i. auf die Vorgänge der Naturheilkraft, gründet: so dass, ob er sich dabei nur stricte als *Minister*, oder auch als *Interpres*, *Spectator*, *Adjutor*, *Rector* etc. verhält, alle solche Dienstleistungen zu seinem *Ministerium* gegehören.

II. *Die Heilmethoden, welche in Beziehung auf den Krankheitsfactor des Krankseynprocesses naturgesetzlich sind.*

Wir sind nun daran, die Heilverfahren zu betrachten,

welche sich *unmittelbar* und *zunächst* auf den Krankheitsfactor selbst beziehen, und welche, insofern sie die Aufhebung der Krankheit zur *nothwendigen Folge* haben, auch auf *Naturgesetzen* beruhen müssen.

Wir erleichtern aber die richtige Beurtheilung dieser Heilmethoden gegenüber den andern, welche mit dem Reactionsfactor in unmittelbarem Zusammenhange stehen, wenn wir gleich von vorne herein einen *wesentlichen Unterschied* hervorheben, welcher zwischen den, auf den einen oder andern Factor unmittelbar und zunächst sich beziehenden Heilmethoden Statt findet.

Hängt das Heilverfahren des Arztes zunächst mit dem Reactionsfactor zusammen, so ist klarer Weise sein Zusammenhang mit dem Krankheitsfactor, d. i. mit der eigentlichen Krankheit, ein *mittelbarer*, *indirecter*; während dagegen jene Hilfleistungen, welche gegen den Krankheitsfactor zunächst treffen, mit der Krankheit selbst in *directen* und *unmittelbaren* Conflict kommen.

Darf nun aber, zur Lösung unserer Aufgabe, dieser Unterschied nicht unberechnet gelassen werden, so müssen wir überdies auch noch einen andern, nicht minder wichtigen, herausheben. Er ist dieser. Gründet sich das Heilverfahren des Arztes auf den Reactionsfactor, so geht ihm die Naturheilkraft als Herrin und Wegweiserin voran, so dass er nur ihr *Minister* ist. Der Arzt aber, welcher sein Verfahren zur Hebung der Krankheit *unmittelbar* gegen den Krankheitsfactor richtet, steht mit den Vorgängen der Naturheilkraft nicht in dem Verhältnisse, dass diese ihm zur Richtschnur seines Handelns weder als Herrin gilt noch als Wegweiserin vorangeht: so dass er weder ihr Diener noch ihr Nachahmer ist. Denn er schlägt *selbstständig einen eigenen Weg* ein, den wir zu untersuchen haben.

Und somit sind wir, da in dem Vorstehenden jedes erhebliche Hinderniss beseitigt worden, daran, die Heil-

verfahren zu betrachten, welche zunächst auf den Krankheitsfactor gehen.

Und da haben wir *zwei* Verfahrungsarten herauszuheben. Ich meine die *antipathische und die homöopathische Methode.*

Ausser der eben bemerkten Uebereinkunft dieser beiden Methoden, dass sie nämlich die Krankheit selbst direct angreifen, ist es uns aber noch wichtiger und nothwendiger, ihren *Unterschied* darzuthun, welcher sich in ihrem Wesen und in dem davon abhängigen Erfolge kund giebt. Vorerst aber haben wir sie zu erläutern.

Erläuterung dieser Methoden.

Die antipath. Methode hat die Aufgabe, der, in einem Organe oder Systeme eben vorhandenen Krankheit den *entgegengesetzten Zustand* entgegenzustellen, um dadurch jene zu verdrängen. Ein Beispiel macht dies leicht verständlich. Leidet jemand an Diarrhöe, begründet in einer qualitativ abnormen und präcipitirten Gallen-Absonderung, so hat der Antipathiker die Aufgabe, in der Leber an die Stelle dieser abnormen Gallen-Absonderung den, gerade entgegengesetzten Zustand zu setzen, und diesen so zu Stande zu bringen und zu erhalten, bis die Diarrhöe aufhört, worauf wieder meist Stuhlverstopfung eintritt. Das Mittel also, welches dieses vermag, muss die Kraft besitzen, auf die, der Gallenabsonderung vorstehenden Thätigkeiten im Lebersysteme direct so einzuwirken, dass statt der eben fehlerhaften Gallen-Absonderung der entgegengesetzte, abnorme Zustand entstehe. — Ein solches Mittel kann z. B. Opium seyn, welches von dem Antipathiker zu solchem Zwecke auch oft gebraucht wird.

Dagegen hat die hom. Methode die Aufgabe, der, in einem Organe oder Systeme bestehenden Krankheit zwar auch wieder einen abnormen Zustand entgegenzusetzen, keineswegs aber den entgegengesetzten der antipathischen Methode, sondern *den, ihr am meisten*

gleichkommenden, am meisten ähnlichen, oder den, ihr polar entgegengesetzten Zustand.

Leidet Jemand, um dieses abermals durch ein Beispiel anschaulich zu machen, an Stuhlverstopfung, zunächst begründet in einer abnormen und zu dicken Galle, deren Absonderung zu träg erfolgt und ihren nähern Grund wieder in einem zu dicken, trägen und sonst abnormen Pfortaderblute findet; so hat der Homöopath die Aufgabe, diesem krankhaften Zustande der Gallenbereitung den ihm ähnlichsten, oder den ihm polar verwandten entgegenzusetzen. Das Mittel also, welches er zu wählen und anzuwenden hat, muss die Kraft besitzen, im Lebersysteme auf die ähnlichste oder polar verwandte Weise den Zustand erzeugen zu können, welcher in unserm Falle der Stuhlverstopfung zu Grunde liegt. Ein solches Mittel kann z. B. in unserm Falle Opium seyn, welches der Homöopath auch oft dagegen mit dem besten Erfolge anwendet.

Nach der nun gegebenen Erläuterung dieser beiden Methoden haben wir also zu untersuchen, ob sie *naturgesetzlich*, oder, was dasselbe ist, ob sie *Heilmethoden* sind, d. i. *ob* und *wie* durch ihre Anwendung im Organismus aufgekommene Krankheiten ausgetilgt werden.

Haben wir aber den *Vorgang* dargestellt, welcher sich nach jeder dieser Methoden aus dem Wechselverkehre des Mittels mit der Krankheit nothwendig entwickelt; so ist auch damit die Frage: ob auch diese Methoden *Heilmethoden* sind, schon beantwortet. Und desshalb haben wir auch, zur Lösung unserer Aufgabe, nur den *Process*, welchen der Wechselverkehr des Mittels mit der Krankheit mit sich bringt, der Untersuchung zu unterwerfen.

In meinem Aufsatze: „Grundzüge des Princips der Hom." (Hyg. Bd. X. 1. Hft. pg. 39 u. f.) habe ich die Momente so weit angedeutet und herausgehoben, welche zum Verständnisse hinreichen können: dass das Heilmittel in dem Organe oder Systeme, welches die Geburtsstätte

oder der Sitz der Krankheit ist, seine eigenthümliche Kraft zunächst und ursprünglich zur Entwicklung bringen könne. Diese Prämisse hier nun als begründet und ausgemacht betrachtend, hält uns nichts Wesentliches weiter auf, zur Betrachtung des Processes zu übergehen, welcher bei der Anwendung der antipath. und der hom. Methode in Krankheiten statt findet.

Und somit zur besondern Betrachtung jeder dieser Methoden.

1. *Die antipath. Methode.*

Sie hat, wie schon angegeben, die Aufgabe, der Krankheit den *gerade entgegengesetzten Zustand* entgegenzustellen, um durch den nun nothwendig mit ihr erfolgenden Conflict diese selbst zu verdrängen.

Um aber der Krankheit den ihr entgegengesetzten Zustand entgegenzustellen, bringt diese Methode ein Mittel der Aussenwelt auf den Organismus in Anwendung, in dessen Gebiete die Krankheit besteht. Die Conditio sine qua non dabei ist, dass das Mittel die Eigenthümlichkeit besitze, nicht allein direct auf das erkrankte Organ oder System einzuwirken, sondern auch in demselben den der Krankheit gerade entgegengesetzten Zustand hervorzubringen.

Da also beide auf diese Weise in Conflict kommende Zustände sich gerade entgegengesetzt sind, wie z. B. Stuhlverstopfung und Diarrhöe, wenn sie in demselben Organe ihren Ursprung haben, so kann der neu erzeugte Zustand die Krankheit, begreiflicher Weise, nach dem Grade seiner Intensität und nach seiner Andauer, nur *niederhalten*, in ihrer Kraft und Aeusserung *hemmen*. So werden *Rebellen* in ihren Unternehmungen und Störungen der Ordnungen in einem Staate durch eine überlegene und gegen sie in zweckmässige Wirksamkeit gesetzte Macht z. B. durch Militär, *gehemmt und zur Ruhe gezwungen*, ohne dass desshalb auch schon ihr revolutionärer Sinn, die Ursache ihrer rebellischen Unternehmungen, gebrochen und vertilgt angenommen

werden kann. Denn erlangen sie wieder Freiheit und Spielraum genug, oder gar die Oberhand, dann wissen wir ja, dass sie, wenn ihr revolutionärer Geist nicht auf eine andere, zweckmässigere Weise vernichtet ist, neuerdings die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährdende Operationen unternehmen. — Wie oft, um ein anderes Beispiel zu geben, wie oft geschieht es nicht, dass ein Dieb, wegen begangenen Diebstahls eingezogen und gestraft, kaum seiner Haft entlassen, von Neuem wieder stiehlt, weil bekanntlich die Strafe nicht das radicale Mittel gegen den Diebsinn ist?

Nicht anders verhält es sich mit der Wirkung der antipath. Methode gegen die Krankheit. Ist jedoch die Krankheit erst im Entstehen, Keimen, und Selbstständigwerden begriffen, oder überhaupt nicht tief gewurzelt, so erfolgt ihre Austilgung oft schon durch diese Opposition allein. Ausserdem aber wird zu ihrer Beseitigung von Seiten des erkrankten Organismus noch eine anderweitige Vermittlung und Opposition (sympathische Reaction) nothwendig, so zwar, dass auf diese Vermittlung und Gegenwirkung des Organismus oft der Hauptantheil der Anstrengung kommt, wenn der Krankheit der Untergang bereitet werden soll.

Wiewohl aber das erkrankte Gebilde mit dem Organismus überhaupt, und mit andern Organen oder Systemen desselben inbesonderem Wechselverkehr steht, worauf sich auch die Vermittlung und Gegenwirkung des erkrankten Organismus zum Untergange der Krankheit gründet, so ist doch nicht zu übersehen und ausser Rechnung zu lassen, dass das gekränkte Leben ausserdem durch mehrere Umstände verhindert und gehemmt werden kann, solche sympathische Reactionen gegen die Krankheit zu Stande zu bringen und zu erhalten, wie und so lange sie eben nöthig sind.

Aber selbst in diesem Falle, das müssen wir zur richtigen Beurtheilung der antipath. Methode noch beifügen, kann sie durch ihr Niederhalten der Krankheit,

durch das Hemmen ihrer Ausbrüche, die Austilgung der Krankheit *veranlassen*, oder wenigstens *möglich machen.* Denn indem sie die Krankheit niederhält, wird *Zeit gewonnen*, während welcher anderwärts im Organismus ein Succurs nicht allein kommen kann, sondern oft auch zuwächst. Als einen sehr wirksamen Succurs müssen wir die speciell sympathische Reaction betrachten, welche nicht selten unter solchen Umständen in einem mit dem erkrankten Organe oder Systeme speciell verwandten zu Stande kömmt, wenn die örtliche Reaction ungenügend war.

Somit denke ich die Naturgesetzlichkeit der antip. Methode, oder (was dasselbe ist) dargethan zu haben, dass sie eine Heilmethode sei. Die weitere Begründung und Durchführung, als nicht mehr zur Lösung unserer Aufgabe gehörig, also unterlassend, müssen wir gleichwohl zur richtigen Würdigung dieser Heilmethode, hier noch einen wichtigen Umstand besonders herausheben. Er ist dieser. Es ist möglich und in der That nichts Seltenes, dass der zur Niederhaltung und mittelbaren Austilgung der Krankheit künstlich erzeugte entgegengesetzte Zustand, wenn er in dieser seiner Uebermacht über Zeit und Maas unterhalten wird, endlich *Selbstständigkeit* im Organismus erlangt, und so eine *Arzneikrankheit* darstellt, wodurch zwar die Krankheit aufhört, zu deren Austilgung dieses Verfahren unternommen ward, statt ihrer aber selbst ein *langwieriges Arzneisiechthum* die Folge seyn kann. Die tägliche Erfahrung ist reich an Beispielen dieser Art. Es geschieht aber dabei dem betheiligten Organismus nichts anderes, als was einem von Rebellen bedrängten und gegen sie zu ohnmächtigen Staate begegnen kann, welcher, um sie in Ruhe und Ordnung zu bringen, die Hülfe einer fremden Macht in Anspruch nimmt, die nun auch sofort Beistand leistet, die Rebellen bezwingt und vernichtet, aber statt nach geleisteter Hülfe diesen Staat zu verlassen, sich vielmehr

selbst darin festsetzt, um Herrin von dem besetzten Gebiete zu werden.

2) *Die hom. Methode.*

Durch die für die Beantwortung unserer Frage nöthige und hinreichende Darstellung der antipath. Heilmethode, in Bezug auf ihre wesentliche Wirkung gegen die Krankheit, haben wir zugleich auch schon etwas für das Verständniss der hom. Methode gewonnen, deren Betrachtung, inwie weit sie unsere Aufgabe verlangt, nun an der Ordnung ist.

Wie bereits auseinander gesetzt, kommen beide darin überein, dass sie auf den Krankheitsfactor direct ihre Wirksamkeit äussern, gegen die Krankheit eine *directe Opposition* (Gegensatz) bilden. Sie unterscheiden sich aber *durch das Wesen ihrer Opposition.* Hat man diesen Unterschied richtig aufgefasst, so wird es von selbst klar, *warum und wie sie auch in ihrer Wirkung sich wesentlich und nothwendig von einander unterscheiden.*

Statt des gerade entgegengesetzten Zustandes, welche die antipath. Methode zur Aufhebung der Krankheit bezweckt, hat die hom. Methode die Aufgabe, der Krankkeit *den am meisten ähnlichen oder den polar entgegengesetzten Zustand* entgegenzustellen.

Wir müssen zuerst das *Resultat des Conflictes von polar entgegengesetzten oder polar verwandten Zuständen* anführen, ehe wir davon das Verständniss zu gewinnen uns bemühen können.

Kommen zwei möglichst ähnliche oder polar entgegengesetzte Zustände in Conflict, was zu bewerkstelligen die Aufgabe der hom. Methode ist, so ist das Resultat davon: *dass sie sich ausgleichen, so zwar, dass der zwischen ihnen bestandene Gegensatz aufgehoben wird;* — *sie neutralisiren sich, ja sie tilgen sich sogar gegenseitig aus, wenn es polar entgegengesetzte Thätigkeiten sind, die mit einander in Conflict gebracht werden.*

Bedingung ist begreiflicher Weise, dass der künst-

lich erzeugte polar entgegengesetzte Zustand im rechten Maase zur Krankheit stehe und in demselben auch nach Bedürfniss, d. i. bis zur Austilgung der Krankheit unterhalten werde.

Symptomatisch genommen ist die für diesen Vorgang früher besonders üblich gewesene Bezeichnung: „Die Symptome des Mittels müssen die Symptome der Krankheit decken," gewiss nicht ohne theilweise Wahrheit.

Somit sind wir daran, den Beweis zu führen, dass sich aus dem Conflicte zweier polar entgegengesetzten Zustände oder Thätigkeiten kein anderes Resultut, als das eben angegebene herausbilden könne. Können wir aber *kein Naturgesetz* nachweisen, auf welchem der Process beruht; so bin ich so gut wie jeder Andere überzeugt, dass diese Ansicht vom Heilvorgange nach dem Princip der Hom. keinen Eingang finden werde. Und desshalb unternehme ich es ohne Weiteres, dieses Gesetz aufzusuchen und soweit zu erläutern, als es zu unserm Zwecke nöthig ist.

Soll sich irgend eine Kraft äussern, so kann sie es nur im Conflicte mit einer entgegengesetzten Kraft, so dass der *Gegensatz* die unerlässliche Bedingung aller Kraftäusserung ist. Eine elektrische Wolke bleibt so lange in Ruhe, bis sie nicht mit einer andern mit entgegengesetzter Elektricität beladenen Wolke in Conflict kommt.

Da stehen wir aber bei einem Punkte, von welchem aus nur das richtige Verständniss der *Polarität* uns mit Sicherheit weiter bringen kann. Wir haben aber um so mehr Grund zur Betrachtung der Polarität, da sie sich als *erstes Grundgesetz* alles Lebens erweiset. Damit stimmt auch der tief denkende und gründlich forschende Patholog Stark überein. *)

---

*) Nach welchem „der Lebensprocess nicht blos in seinen Erscheinungen, Wirkungen und äussern Bedingungen mit denen der bekannten polaren Agentien übereinkommt, die Gesetze der Natur-

Wir haben aber hier von Polarität nur das für unsern Zweck Nöthige beizubringen. Folgendes wird hinreichen.

Zwei polar entgegengesetzte Kräfte — *Pole*, *polare Gegensätze* — wenn sie in Wechselverkehr mit einander kommen, streben sich *auszugleichen*, d. i. den zwischen ihnen bestehenden Gegensatz aufzuheben, oder sie streben nach gegenseitiger *Indifferenzirung*. Das Wechselwirken, welches sich in dem Gegensatze der verkehrenden Pole äussert, so lange ihre Ausgleichung nicht zu Stande gekommen, nennt man *Spannung*.

So auffallend aber als wichtig für unsern Zweck ist die Thatsache, dass gerade zwischen den ähnlichsten Kräften das polarische Verhalten am deutlichsten wahrgenommen wird, z. B. zwischen den beiden entgegengesetzten Elektricitäten, zwischen ungleichnamigen Polen des Magnetes, so dass es in Wahrheit gilt: „*Similia similibus sese opponunt.*"

Die *Elektricität* und der *Magnetismus* sind aber zum richtigen Verständnisse wie zur Lösung unserer Aufgabe besonders geeignet, wesshalb ich auch die dafür brauchbaren Thatsachen hier nicht unbenützt lasse.

---

polarität auf das Strengste befolgt, ja sogar jede ihrer Formen in einzelnen seiner Verrichtungen wieder offenbart, und daher nur als eine höhere Combination der magnetischen, elektrischen, chemischen und galvanischen Form der Urpolarität erscheint." — „Als Sinnbild der Form des polaren Wirkens erscheint eine sich selbst bewegende *Kugel*, in welcher jeder Punkt derselben mit dem Centrum in Spannung steht, so dass sich die *Lebensspannung* als eine *centro-peripherische* darstellt. Vollkommenere und zusammengesetztere Organismen sind als ein Aggregat in sich gespannter und zu einer gemeinschaftlichen Spannung mit einander dergestalt verschlungener Sphären zu betrachten, dass die peripherischen Punkte der Hauptsphäre wieder Mittelpunkte für untergeordnete Sphären abgeben, welche sich wiederum als eine grosse Zahl verschiedenartiger Gegensätze zu einander verhalten; daher auch der kleinste wie der grösste Organismus, das Weltall, nach gleichem Typus geformt erscheint."

Wir nehmen zuerst die *Elektricität.* Bekanntlich unterscheidet man eine Glas- und eine Harzelektricität; oder eine *positive* und eine *negative* Elektricität; zu welcher Bezeichnung die positiven und negativen Grössen in der Mathematik die Veranlassung gegeben haben. Als Fundamentalgesetz der beiden Elektricitäten gilt: *Dass gleichnamig elektrisirte Körper sich abstossen, ungleichnamig elektrisirte hingegen sich anziehen.* Dieses Gesetz kann so verständlich gemacht werden. Wenn man z. B. zwei Goldplättchen, innerhalb eines Glassturzes angebracht und durch einen nach aussen gehenden Metallstift leitend verbunden, die Elektricität einer geriebenen Glas- oder Siegellackstange mittheilt, so stossen sich beide Plättchen ab. Elektrisirt man aber das *eine* Plättchen durch eine geriebene Glasstange, und das *andere* durch eine geriebene Siegellackstange, *so ziehen sie sich an und zeigen sich,* sobald sie sich berührt haben und in der relativen Stärke der beiden Elektricitäten das rechte Maas beobachtet ist, *ganz ohne Elektricität:* sie haben sich ausgeglichen, d. i. der zwischen ihnen bestandene Gegensatz ist aufgehoben.

Der *Magnetismus* schliesst sich weiter erläuternd an. Man unterscheidet am Magnete *zwei Pole*, den Nord- und Südpol, welche sich entgegengesetzt sind. Es zeigt nämlich ein Magnet nicht an allen Stellen gleiche Kraft. Man überzeugt sich davon wenn man ihn mit Eisenfeilspänen in Berührung bringt, bei welchem Experimente er an verschiedenen Stellen eine *verschiedene*, und im Querschnitte, der von beiden Polen gleich weit absteht, gar *keine* Kraft äussert. Aber von diesen aus gegen die Pole zu wird seine Kraft immer deutlicher und intensiver. Die beiden Pole des Magnetes selbst stehen aber unter sich in *gegensätzlichem* Verhältnisse. Als Gesetz des Magnetismus gilt: *Gleichnamige Pole stossen sich ab, ungleichnamige ziehen sich an.* Die ungleichnamigen Pole sind die gegensätzlichen. Die

Pole aber, welche sich anziehen, gleichen sich *einseitlich* aus und zeigen dann keine Wirkung mehr; gleichwie in dem von beiden Polen gleichweit abstehenden Querschnitte des Magnetes seine Kraft sich = 0 zeigt. Und gleichwohl pflegt man jene Pole, welche sich anziehen, *freundschaftliche*, und welche sich abstossen, *feindliche* Pole zu nennen.

Nach dem angeführten Gesetze richten sich auch zwei bewegliche Magnete, wenn sie über einander frei hängen, immer so, dass ihre ungleichnamige Pole nach Einer Seite zu liegen kommen. Diese Thatsache hier nur im Zusammenhange mit den andern Eigenschaften des Magnets angeführt, kann übrigens auch zur Erläuterung benützt werden, warum das hom. Mittel seinen Einfluss *zunächst* auf die Krankheit ausübe.

Wenden wir uns nun wieder zu dem Heilvorgange nach dem Princip der Hom., so berechtigen uns diese angeführten Prämissen, nach der jetzigen An- und Einsicht in das thierische Einzelnleben, noch nicht zu dem Schlusse: *Dass die Krankheit und das dagegen gewählte und entgegengesetzte Mittel sich als zwei polar entgegengesetzte Kräfte oder als zwei ungleichnamige Pole verhalten, welche in Wechselverkehr gebracht sich so ausgleichen, dass nicht allein der zwischen ihnen bestandene Gegensatz aufgehoben wird, sondern auch dass sie sich selbst gegenseitig austilgen.* Denn um einzusehen, ob dieser Schluss richtig oder unrichtig sei, bedarf es noch einer Haupt - Prämisse. *Diese ist das Verhältniss des thierischen Einzellebens zum Naturleben.* Dieses Verhältniss müssen wir also zu unserm Zwecke wenigstens andeuten, besonders aber jene Züge davon herausnehmen, welche für unsern fraglichen Schluss entscheidend sind.

Verhältniss des thierischen Einzellebens zum Naturleben.

Ich bringe hiermit einen Gegenstand zur Sprache,

der, wiewohl er die Grundlage unserer Untersuchung und daher von der ersten Wichtigkeit ist, gleichwohl gegenwärtig nicht einmal die *rechte*, vielweniger eine *vollständige* Beleuchtung erhalten hat. Was desshalb mich betrifft, so habe ich vorerst die Erklärung abzugeben, dass ich die folgenden Andeutungen vom Naturleben überhaupt und von dem thierischen Einzelleben insbesondere nicht meiner eigenen Forschung verdanke, sondern dass ich sie aus dem Manuscripte des Dr. Glücker: „*Das organische Leben*," entlehnt und zu unserm Zwecke geordnet habe. Indem ich aber hiermit diese Erklärung abgebe, will ich zugleich auf diese in der jetzigen Verwirrung willkommene und nöthige Gabe, als Resultate eines vieljährigen Denkens und Studiums, vorläufig aufmerksam machen, welche mein verehrter Freund wahrscheinlich bald zum Gemeingute machen wird. Da ich aber daraus nur jene Resultate benütze, welche die nothdürftigsten Prämissen zu dem beabsichtigten Schlusse sind, so weiss ich gar wohl, dass diese Andeutungen missverstanden oder gar nicht verstanden werden können. Wie gerne ich aber hier sogleich einem möglichen Miss- oder Unverständnisse zuvorkommen möchte: es lässt sich nicht thun, so wie es auch gewiss ist, dass, wenn die Grundlage selbst als unhaltbar befunden und bewiesen werden könnte, das darauf Gebaute auch grundlos seyn würde.

Also ohne Weiteres zur Sache.

1) Das organische Leben wie alles Sein und Leben ist aus einer allgemeinen Bildungsstätte hervorgegangen. Diese Bildungsstätte ist das *unermessliche Leben der Natur*; als Grund- und Wurzelleben alles Lebens.

Das Leben der Natur ist mit seiner Ursetzung zugleich für seine Selbstentwicklung unmittelbar auf sich allein gestellt; daher ist der Charakter seiner Selbst-

offenbarung kein anderer als *Emanation* oder *Selbstzeugung.*

2) Die Emanation zeigt sich aber in der kosmischen wie in der planetaren Bildung als *Urgegensatz des Lebens in sich selbst*, so zwar, dass sein *Satz* und sein *Gegensatz* die Grundfactoren dieses Lebens bilden. Diese Factoren aber sind das *Sein* und die *Thätigkeit.*

In dem einen dieser Factoren macht das planetare Leben ein *äusseres Sein und Dasein* geltend — *äusserer Factor*, *objectiver Factor*, *Objectivität* des Lebens; — in dem andern tritt die Thätigkeit des Lebens als *bildendes Leben* selbst hervor — *innerer Factor*, *subjectiver Factor*, *Subjectivität* des Lebens.

Diese beiden Grundfactoren des Lebens stehen aber in einem fortwährenden und unmittelbaren *Zug und Gegenzug* zu einander und sind *polare Gegensätze.* Ihr *Complement* ist ihre *Ineinsbildung und innere Durchdringung zu einer Einheit.*

3) Alle Bildungen, welche aus dem Satz und Gegensatz des planetaren Lebens und ihrer innern Durchdringung hervorgehen, constituiren die *drei Reiche der Natur.* Iede dieser Formen bildet für sich selbst einen eigenen abgeschlossenen Organismus, dessen Process unmittelbar auf seinen eigenen Grund gestellt ist. Das Schema der Processe aber ist in der einen wie in der andern dieser Formen dasselbe und kein anderes als die Grundoffenbarung des Lebens selbst.

4) Für unsern Zweck haben wir aber, soweit es zum Verständnisse des Heilvorganges nach dem Princip der Homöopathie nöthig ist, blos das organische und das aus ihm aufgeschlossene thierische Einzelleben zu betrachten.

Dieses stellt einen lebendigen einseitlich abgeschlossenen Organismus dar, dessen Grundoffenbarung eine *Thätigkeit ohne Rast und ein unausgesetztes Bilden ist.* Diese Thätigkeit und Bildung hat aber das Einzelleben nicht aus und durch sich selbst allein, sondern

es steht auch, zu seiner Ausbildung und zu seinem zeitlichen Selbstbestande mit dem allgemeinen oder Elementarleben nothwendig in ununterbrochenem Wechselverkehr.

5) Da alles Einzelleben nur ein durch Emanation oder durch einen Zeugungsakt aus dem grossen Wurzelleben erschlossenes Dasein, nur Blüthenauge und Ableger desselben ist, so verhält es sich zu ihm auch wie die Blüthe zu ihrer Wurzel, oder wie Blüthen- und Gipfelleben zu seinem Wurzelleben: *es ist ein Leben im Leben.*

Das Einzelleben ist also auch wie sein Wurzelleben das Product zweier Grundfactoren: des objectiven und subjectiven Factors, oder es ist das Resultat der eigenen Polarisation nach aussen wie nach innen hin, so dass auch hier der Gegensatz die Grundbedingung und das Fundament ist, aus welchem alle Selbsterhaltung und höhere Bildung des individuellen Lebens hervorgeht. —

Alle Bildung des thierischen Einzellebens zeigt sich also auch unter das Schema derselben Grundactionen, unter denselben Process und Bildungsgang seines Wurzellebens selbst gestellt, so dass das Einzelleben, so betrachtet, seinem Grund- und Wurzelleben dem Wesen nach gleich und ähnlich ist. Der Process des Einzellebens ist also Lebensprocess im verjüngten Maasstabe und daher sein Product der Organismus, der *Mikrokosmus*, welcher alle Momente seines Wurzellebens, des *Makrokosmus* in sich enthält.

6) Da also das Einzelleben, wiewohl eine eigene relativ-selbstständige Grundsetzung, doch nur ein Leben im Leben, ein Mikrokosmus im Makrokosmus ist; so ist es für seinen zeitlichen Selbstbestand wie für seine Ausbildung auch auf den Wechselverkehr mit seinem Wurzelleben gestellt. Dieses bleibt nun auch für das Einzelleben fort und fort der unerschöpfliche Born, aus welchem dasselbe, von seiner embryonischen

Gestaltung an bis zu seinem Untergange jeden Impuls für seine Selbstbethätigung und alle leiblichen Elemente seiner Bildung erhält, so zwar, dass der unmittelbare und in allen Perioden des Einzellebens sich fort und fort erhaltende Wechselverkehr desselben mit seinem Wurzelleben die nothwendige Grundlage seines zeitlichen Selbstbestandes und aller seiner Thätigkeiten bildet. – So ist also sein einheitliches individuelles Dasein auch schon die Signatur seiner Bedingtheit, in welcher es für seinen zeitlichen Selbstbestand und für seine höhere Ausbildung fort und fort auf sein Wurzelleben angewiesen ist.

7) Dieser Wechselverkehr setzt also auch nothwendig voraus, dass das Einzelleben durch sein Wurzelleben bestimmbar sei und verändert werden könne. Das Vermögen aber, wodurch das Einzelleben für den Eingriff seines Wurzellebens empfänglich ist, nennt man *Receptivität.* Da aber das Einzelleben, ungeachtet seiner Bedingtheit, gleichwohl eine eigene relativ-selbstständige Grundsetzung, ein relativ-selbstständiges Leben ist, so zeigt es sich auch, von seinem Ursprunge an bis zu seinem Untergange, nothwendig als Gegensatz zu seinem Grund- und Wurzelleben, wiewohl es ihm sein einheitliches Dasein verdankt. Denn vermöge seiner relativen Selbstständigkeit hat das Einzelleben das Vermögen, auf die von Seiten seines Wurzellebens erlittenen Bestimmungen und Veränderungen zurückzuwirken. Dieses Reactions-Vermögen des Einzellebens, welches das Fundament aller eigenen Selbstbethätigung und seiner Selbstständigkeit ist, nennt man seine *Spontaneität*, im Gegensatze zu seiner *Receptivität.*

Es steht aber das Einzelleben als ein aus seinem Wurzelleben herausgebildetes Blüthenauge demselben wie das Besondere dem Allgemeinen, wie das Blüthen- dem Wurzelleben gegenüber, so dass es sich auch nur mit ihm durch eine ununterbrochene Systole und Dia-

stole in seinem einheitlichen zeitlichen Selbstbestande erhalten kann.

8) Diese beiden Vermögen des Einzellebens: seine Receptivität und Spontaneität, sind nun auch die *zwei Factoren* für seinen Wechselverkehr mit seinem Wurzelleben und allen seinen Erzeugnissen. Der Eingriff des letztern auf das Einzelleben wird durch dessen Receptivität vermittelt und bildet den *objectiven Factor* dieses Verkehrs. Die Spontaneität des Einzellebens dagegen, vermöge welcher dieses dem objectiven Factor entgegentritt, macht den *subjectiven Factor* des Wechselverkehrs aus.

9) Dieser Zug und Gegenzug, dieser Satz und Gegensatz zwischen den beiden Factoren des Wechselverkehrs, ist aber ein *polar gegensätzliches oder ein polares Grundverhältniss* zwischen dem Einzelleben und seinem Wurzelleben mit allen seinen Erzeugnissen und verhält sich also wie das *Object* zum *Subjecte*. Desshalb kann man auch die beiden Factoren dieses Wechselverkehrs als *Pole* bezeichnen, welche sich so entgegengesetzt sind, wie der Nord- dem Südpole des Magnetes, wie die positive Elektricität der negativen, wie der Zinkpol dem Kupferpole der galvanischen Säule oder eines Plattenpaares derselben.

So viel von dem Verhältnisse des Einzellebens zum Naturleben, als Prämisse für unsern fraglichen Schluss: dass die Krankheit und das dagegen gewählte Mittel sich als polar entgegengesetzte Kräfte verhalten, welche, im Wechselverkehr mit einander, sich ausgleichen und gegenseitig aufheben.

Anwendung und Erläuterung.

Nach dem Sinne und nach der Vorschrift des Princips der Hom. wird die Krankheit, welche ein eigenes für sich bestehendes, relativ-selbstständiges Leben, also ein Leben im Leben (ein Organismus) ist, mit einem Producte der Aussenwelt in Wechselverkehr gebracht, welches die eigenthümliche Kraft hat, einen, dieser

Krankheit möglichst ähnlichen oder einen polar entgegengesetzten Zustand gegenüber zu stellen. Die Krankheit selbst ist aber für den Wechselverkehr mit einer so beschaffenen Potenz geeignet durch ihre Receptivität und Spontaneität, so dass die Factoren dieses Wechselverkehrs die *äussere Potenz* — *objectiver Factor* — und die *Krankheit* selbst — *subjectiver Factor* sind.

Nach der Eigenthümlichkeit dieser Factoren ist ihr Verhältniss zu einander ein *polar gegensätzliches*. Das Resultat ihres Conflictes ist daher auch kein anderes, als welches von der Elektricität und vom Magnetismus bekannt und erwiesen ist. Von der Elektricität (wir wiederholen es der Deutlichkeit wegen) gilt aber in der Hinsicht als Gesetz: Gleichnamig elektrisirte Körper stossen sich ab, ungleichnamig elektrisirte hingegen ziehen sich an. Die sich aber anziehen, zeigen sich nach ihrer Berührung, sobald in ihrer relativen Stärke nur das rechte Maas besteht, *ganz ohne Elektricität*. Vom Magnetismus gilt in der Beziehung als Gesetz: Gleichnamige Pole stossen sich ab, ungleichnamige Pole ziehen sich an. Die Pole aber, welche sich anziehen, gleichen sich einseitig aus und zeigen dann keine Wirkung mehr.

Die ungleichnamigen Elektricitäten und Pole sind aber die *gegensätzlichen*. Da also, bei der Behandlung der Krankheiten nach der Vorschrift des Princips der Hom., in dem Wechselverkehr der Krankheit mit dem Mittel, dessen Factoren polare Gegensätze, oder gegensätzliche, ungleichnamige Pole sind, so stellt sich auch das Ergebniss ihres Concurses klar vor Augen: *sie ziehen sich, in Wechselverkehr mit einander gebracht, an, gleichen sich aus und heben sich gegenseitig auf.*

Es ist aber der Vorgang dabei kein anderer, als welcher vom Leben der Natur überhaupt angegeben ward, der darin besteht: dass die beiden Grundfacto-

ren des Lebens, der objective und subjective, zwar polare Gegensätze sind, gleichwohl aber sich in Eins bilden und bis aufs Innerste zu einer Einheit durchdringen. Dasselbe geschieht also auch beim Concurse der Krankheit mit dem hom. Mittel. Nur mit dem Unterschiede, *dass hier der Vorgang ein blos rein dynamischer ist.* Denn es kommen blos polar entgegengesetzte Thätigkeiten ohne materielle Substrate in Wechselwirkung, die sich ausgleichen und gegenseitig aufheben, so dass, ohne materielle Substrate, auch keine gegenseitige materielle Durchdringung oder die Bildung eines neuen von jedem verschiedenen Productes statt finden könne. So ist es wohl z. B. im Chemismus der Fall. Denn verhalten sich eine Säure und eine Base als entgegengesetzte Pole, d. i. findet zwischen ihnen eine gegenseitige Anziehung oder *Verwandtschaft* statt, so vereinigen sie sich, in gehörigen Wechselverkehr mit einander gebracht, und durchdringen sich so zu einem neuen einheitlichen Producte, welches von jedem seiner Factoren ganz verschieden ist.

Ist aber der Krankheitsprocess *ausgelöscht*, so beginnt damit auch schon nothwendig die Umänderung dessen, was sich während seiner Andauer in der *Materie* verändert hatte. Denn die Materie ist blos der leibliche Träger der Thätigkeit, so wie sich also diese verändert, verändert sich auch nothwendig ihr Leib, die Materie.

Schluss.

Somit haben wir das Gesetz, nach welchem sich der Vorgang einer hom. Krankheitsbehandlung gestaltet, nachgewiesen und für unsern Zweck zur Genüge begründet. Die hom. Methode ist demnach eine *Heilmethode.*

Mit dem aber über die Heilmethoden, welche mit dem Krankheitsfactor in unmittelbaren Zusammenhange stehen, haben wir auch schon den zweiten Theil unserer Frage beantwortet und begründet: *dass der Arzt Magister Naturae* sei, ob er nun die antipath. oder

hom. Methode zur Aufhebung der Krankheit in Anwendung bringe.

Indessen auch der Unterschied, welcher zwischen diesen beiden Heilmethoden statt findet, stellt sich nach dem Vorgetragenen eben so in die Augen fallend als wichtig heraus. Der Erfolg der antipath. Methode ist *abhängig und bedingt vom Reactionsfactor*. Der Antipathiker hält die Krankheit nur auf und hemmt ihr Wachsthum. Er kömmt der Naturheilkraft zu Hülfe durch das Auf- und Niederhalten der Krankheit, wodurch sie Zeit sich zu sammeln gewinnt, um über die Krankheit siegen zu können. Versagt aber die Naturheilkraft ihre Dienste, so bleibt selbst das zweckmässigste Handeln des Antipathikers fruchtlos.

Anders verhält es sich mit der hom. Heilmethode. Durch ihre richtige und zweckmässige Anwendung tilgt der Arzt die Krankheit so sicher, schnell und vollkommen aus, dass überhaupt keine bessere Hülfeleistung von der Kunst jemals erlangt, selbst nicht einmal vernünftiger Weise gewünscht werden kann.

Hier wäre nun auch der Ort, über die verschiedenen Heilmethoden Betrachtungen und Vergleichungen anzustellen; sie liegen aber ausser dem Zwecke dieser Abhandlung. Nur auf einen höchst wichtigen Umstand glaube ich aufmerksam machen zu müssen. Es ist dieser. Ist meine Ansicht von der Krankheit, von der Natur- und Kunstheilung nicht auf Irrthum gebaut, *so sind gegenwärtig bereits alle Heilmethoden gefunden*, d. i. alle Methoden, welche auf Naturgesetzen beruhen. Die hom. Heilmethode ist aber nicht blos der Schlussstein, sondern auch die erste, beste, vorzüglichste und sicherste Heilmethode, *einzig in ihrer Art*, so dass von keiner *Coordination* die Rede seyn kann. Der Arzt ist in den Fällen, in welchen er von ihr den richtigen und zweckmässigen Gebrauch macht, in Wahrheit *ein vollkommener Magister Naturae*.

Wie frühere ausgezeichnete und vorzüglich begabte

Aerzte über das Verhältniss des Arztes zur Naturheilkraft urtheilten, und wie die Mehrzahl der Aerzte gegenwärtig darüber denkt, dieses ist eine allgemein bekannte Sache. Und gleichwohl sind einige solcher Urtheile aus älterer Zeit so beschaffen, wie die alten Orakelsprüche, die im Rechte blieben, mochte sich nun die Sache so oder auch anders gestalten. Ich nenne, um ein Beispiel der Art anzuführen, nur BACON's Urtheil. Er spricht es so aus: „Homo naturae minister et interpres, tantum facit et intelligit, quantum de naturae ordine re vel mente observaverit, nec amplius scit aut potest.“ Nimmt man diese Natura nicht für die Naturheilkraft, sondern für das Naturleben überhaupt, dann wäre BACON freilich im vollkommenen Rechte.

Diese Untersuchung jedoch hat für unsern Zweck keinen Nutzen. Wichtig aber und zeitgemäss ist die Frage, wie nun jetzt nach so vielen und wichtigen Veränderungen der nothwendige Bau unserer Medicin geführt werden müsse. Wer darüber gehörig nachgedacht hat, der hat wohl die Ueberzeugung gewonnen, dass erstlich schon die *Grundlegung* zu diesem Baue anders angefangen werden müsse, so dass wir in der Beziehung mit BACON sagen müssen: „*Instauratio ab imis fundamentis facienda est.*“

Anhang.

Ich habe in diesem die Absicht, *SCHRÖN's Ansicht vom Principe der Hom. zu betrachten, ihren Ursprung aufzusuchen und zu beurtheilen.* Der Grund, welcher mich dazu bestimmt, ist die *Schlussfolge*, welche SCHRÖN aus seinen Praemissen hinsichtlich des Werthes der Hom. und ihrer Stellung zu den übrigen Heilmethoden zieht. SCHRÖN beharrt auch noch auf derselben Ansicht vom Princip der Hom. in seiner Entgegnung gegen Dr. HELBIG, unter der Aufschrift: „Es giebt drei Heilprincipe“ (Hygea Bd. X. Heft 6. pg. 527 u. f.). Und somit zur Sache. Wir betrachten demnach

1. Schrön's Ansicht vom Principe der Homöopathie.

Wir kommen am schnellsten zum Ziele, wenn wir ihn selbst hören. *)

Betrachten wir nun diese Darstellung Schrön's von dem Principe der Hom., so ist darin klar und bestimmt ausgesprochen:

1) dass der homöop. heilende Arzt einen mächtigen *Bundesgenossen an der Naturheilkraft* hat, oder richtiger: dass er der Bundesgenosse der Naturheilkraft ist, welchem Bündnisse zufolge er die *natürliche Heiloperation, wo sie noch gänzlich fehlt, hervorzurufen, wo sie sich bereits zeigt, zu unterstützen und weiter zu führen habe.*

---

*) Er sagt im 2 Theile seines Werkes „die Naturheilprocesse und die Heilmethoden“ pg. 159, §. 164: „Während der Antipathiker seine Mittel als die Haupthebel zur Heilung der Krankheit betrachtet, vermöge deren er im kranken Organe oder Systeme, die Seele nachahmend, einen, dem feindlichen Processe entgegengesetzten Zustand herzustellen sucht, giebt es noch einen andern Weg zu demselben Zwecke, nur mit dem Unterschiede, dass der Arzt, der den letztern verfolgt, die Seele selbst als Haupthebel zur Erzeugung eines solchen beschriebenen Zustandes benutzt, indem er diese natürliche Heiloperation, wo sie noch gänzlich fehlt, hervorruft, wo sie sich bereits zeigt, unterstützt und weiter führt. Diese Methode ist die specifische oder *homöopathische*. Der specifisch oder homöopathisch heilende Arzt hat demnach einen mächtigen Bundesgenossen, die Seele, genannt: „Naturheilkraft,“ die der Antipathiker theilweise gegen sich haben muss.“

„Beide Heilmethoden richten ihre Thätigkeit direct aufs erkrankte Organ oder System, allein das Mittel, dessen sie sich dazu bedienen, ist ein verschiedenes“.

„*Die Antipathik benutzt die Erstwirkung pathogenetischer Potenzen zu antipathischem Zwecke, während die Homöopathik das Gesetz der Reaction, das im Organismus waltet, zu antipathischem Zwecke in Anspruch nimmt.*“

„Der, nach homöopathischen Grundsätzen handelnde Arzt fügt zur, bereits sich bildenden, kranken Thätigkeit noch einen neuen, und zwar dieser ähnlichen Reiz, um die Seele zu der nöthigen Reaction in der heilbringenden Richtung zu bestimmen, oder in der bereits begonnenen wesentlich zu unterstützen und weiter zu führen.“

So fällt also nach SCHRÖN die Hilfleistung der hom. Methode mit den Vorgängen der Naturheilkraft gegen die Krankheit zusammen. Es ist desshalb natürlich und nothwendig, dass der Arzt, welcher zur Aufhebung der Krankheit ein Bundesgenosse der Naturheilkraft in der Weise, wie SCHRÖN das Bündniss angiebt, zu seyn sich bestrebt, auch die Operationen der Naturheilkraft genau kenne, um mit Sicherheit und Bestimmtheit dem Zwecke zu entsprechen.

Was aber die Vorgänge der Naturheilkraft gegen die Krankheit betrifft, da stehen die Arbeiten von F. JAHN (ich meine seine „Naturheilkraft“ und seine „Physiatrik“ 1. Th.) noch immer oben an, und sind auch nicht ohne Einfluss und Wirkung geblieben.

Merkwürdig aber ist der Umstand dabei, dass sie meines Wissens mehr von den Homöopathen als von den Allopathen gewürdigt wurden. Der Grund davon liegt am Tage, und gehört zu unserm Zweck. Der theoretische Theil der Hom. war von deren Ursprunge an in dem misslichsten, dunkelsten und gefährlichsten Zustande. Willkommen war daher jeder Behelf, welcher in dieses Dunkel Licht zu bringen versprach; und dies ganz gewiss allen den Anhängern der Homöopathie, denen nicht allein die Ueberzeugung, welche eine nüchterne Erfahrung bringt, sondern auch das Verständniss dieser Erfahrung zur richtigen und zweckmässigen Benutzung unabweisliches Bedürfniss ist.

Die Heiloperationen der Natur gegen die Krankheit, wie sie JAHN dargestellt hat, versprachen nun auch, Licht über das Princip der Hom. zu verbreiten. So kam es mir vor, als ich um die Hälfte des Jahres 1836 mein Schreiben an JAHN veröffentlichen liess. (Man sehe Hyg. Bd. V. Heft 1. pg. 50 u. f.) In diesem Schreiben beabsichtigte ich hauptsächlich, das Princip der Homöop. in seinem Verhältnisse zu den Heiloperationen der Natur gegen die Krankheit darzustellen.

Wenn ich nicht irre, so hatten auch JAHN's Arbeiten

auf Schrön's Werk: „die Naturheilprocesse und die Heilmethoden, 1837", den grössten Einfluss. Man vergleiche desshalb auch meine, in dem Schreiben an Jahn vorgetragene Ansicht vom Principe der Hom. mit der Ansicht Schrön's. Beide Ansichten kommen vorerst darin zusammen, dass die Hom. zur Naturheilkraft im Verhältnisse einer Unterstützerin, oder, nach Schrön's Bezeichnung: eines solchen *Bundesgenossen* stehe, welcher die Aufgabe habe, die Reactionen des gekränkten Lebens gegen die Krankheit zu ihrer Bezwingung angemessen zu bewerkstelligen und zu erhalten.

Es ergiebt sich aber aus der obigen Annahme Schrön's vom Principe der Hom.

2) eine weitere Folgerung, welche wir, wiewohl sie mit der erstern zusammenfällt, unseres Zweckes wegen doch besonders herausheben müssen. Es ist diese. Wenn die Homöopathie die Operationen der Naturheilkraft gegen die Krankheit zu entwickeln, wo sie unvollkommen, und zu erhalten habe, so lange sie nöthig sind; so wäre es auch nach unserer beantworteten Frage hinlänglich klar: dass sie dann mit dem Reactionsfactor des Krankseynprocesses in unmittelbarem, und daher mit der Krankheit selbst nur in mittelbarem Zusammenhange stehen könne. Was also ihre Naturgesetzlichkeit betrifft, so fände sie nach Schrön nur in Beziehung auf den Reactionsfactor Statt. Somit wäre also auch der hom. behandelnde Arzt nach Schrön's Ansicht nur *Minister Naturae.*

3) Wird aber dieses Verhältniss des hom. behandelnden Arztes zur Naturheilkraft als ausgemacht, und als ein *Fundament* betrachtet, so lässt sich zum Theil schon begreifen, wie Schrön zu dem so unrichtigen als verwirrenden Schlusse gelangen konnte, welchen er in seinem Aufsatze: „Ueber die fragliche Sufficienz der hom. Heilmethode" (Hygea Bd. IX. Heft 5. pg. 493), mit folgenden Worten ausgesprochen hat *):

---

*) „Wie aus allen meinen literarischen Arbeiten hervorgeht und

Bestimmter aber zeigt sich SCHRÖN's Irrthum in seiner Wirkung, wo er von der Indication der hom. Heilmethode spricht. In seinem Werke: „die Naturheilprocesse etc.", 2. Thl., sagt er, den Wirkungskreis der hom. Heilmethode betreffend (pg. 251. §. 210 *):

Ich bemerke dagegen nur, dass die ganze Indication, wie sie SCHRÖN in dieser angeführten Stelle gestellt hat, zusammenfällt, weil seine Annahme vom Principe der Hom. *falsch* ist. Wiewohl aber aus unserer oben beantworteten Frage klar genug hervorgeht, so ist es doch zum Verständnisse dessen und zur Rechtfertigung förderlich, wenn wir SCHRÖN's Irrthum in der Quelle aufsuchen.

Wir kommen am besten darauf, wenn wir von seiner Erklärung des Heilvorganges bei eingeleiteter homöop. Behandlung ausgehen. Sie ist pg. 167, §. 169 diese **).

---

vielfältig in ihnen klar ausgesprochen ist, bin ich kein Sufficientist gewesen, habe nie „Wunder" von der Hom. erwartet, auch letztere nie als die allgemeine Heilkunst angesehen. Ich habe alle Heilmethoden als gleich wichtige Theile einer gemeinsamen Heilkunst betrachtet, sie als solche zu begründen gesucht und der Hom. nie einen *unbedingten* Vorzug gegeben."

*) „Jede Krankheitsform, in welcher die Seele zur nöthigen heilbringenden Reaction kann bestimmt werden, fällt ihr anheim. Wir haben bereits bei der Betrachtung über die Anwendbarkeit der antipathischen Methode die Fälle angedeutet, wo hom. gewählte Medicamente aus Mangel der nöthigen Thätigkeit oder bei, für die Operation der Seele untauglichem Organismus, diese Methode nutzlos bleiben muss. Solche Fälle verbieten ihre Anwendung, und wir werden noch andere bei Schätzung der Vortheile der heteropath. Heilmethode kennen lernen."

**) „Durch einen, von aussen gegebenen, dem Krankheitsbilde ähnlichen Reiz wird eine Reaction hervorgerufen, die sowohl dem Reize, als auch dem, mit ihm in eine Richtung fallenden, Krankheitsprocesse entgegentretend, durch Neutralisation beide aufzuheben sucht. Dadurch ist das Factum begründet, dass jeder neue, zu der Krankheit in derselben Richtung tretende Reiz, die Krankheit nur selbst so lange vergrössern könne, bis die Reaction der Seele gegen diesen neuen Anstoss beginnt."

In die Widerlegung dieser so unbegründeten als irrigen Ansicht von dem Heilvorgange nach dem Principe der Hom. nicht eingehend, halte ich mich vorzüglich an die Frage: *warum denn das, nach dem Princip der Hom. genau gewählte und zweckmässig administrirte Mittel in primären und unmittelbaren Conflict mit der reagirenden Seele, und nicht mit dem andern Factor, dem feindlichen Agens* (denn diese zwei Factoren nimmt Schrön an) *komme*; *warum Schrön mit dem letztern Factor überhaupt umgehe*, *als sei er im Kampfe gar nicht besonders zu berücksichtigen*, *da er doch der anfangende Theil aller Entzweiungen in dem erkrankten Individuum ist?*

Wir finden die Antwort auf diese Frage in Schrön's Krankheits-Ansicht. Und darauf muss ich nun die Aufmerksamkeit des Lesers lenken.

II. Schrön's Krankheits-Ansicht und ihre Beurtheilung.

Schrön setzt in seinen „Naturheilprocessen etc.", 1. Thl., pg. 159, §. 57 fest: „Der Kampf, der zwischen der Krankheitsschädlichkeit und den, durch sie veranlassten Aenderungen der Norm und zwischen der reagirenden Seele entsteht — ist der Zustand, den wir schlechthin „Krankheit" nennen."

Damit ist aber der Zustand des erkrankten Individuums weder richtig aufgefasst und bezeichnet, noch auch so dargestellt, dass darauf naturgesetzliche Heilprincipien gebaut werden könnten. Um aber Schrön's Irrthum darzuthun und zu beweisen, müssen wir daher den Zustand des Kranken selbst näher und bestimmter betrachten.

Der Lebenszustand des kranken Individuums, oder das *Krankseyn* des Individuums ist ein Product aus *zwei Factoren*: aus der *eigentlichen Krankheit*, und aus der *Reaction des Organismus*, als des Trägers von jener. Der Kürze und Bestimmtheit wegen nenne ich den

ersten den *Krankheits-* und den *andern* den *Reactions-factor.*

Schrön schlägt offenbar den Krankheitsfactor nicht allein zu gering an, sondern er beurtheilt ihn überhaupt *unrichtig.* Die Geringachtung und Verkennung dieses Factors betrachte ich aber als die Quelle von Schrön's Verirrung. Um dies darzuthun, bezeichne und erläutere ich den Krankheitsfactor, so weit es unserm Zwecke förderlich ist.

Was ich ausserdem in meinen „Grundzügen des Princips der Homöopathie" und in dieser vorliegenden Arbeit, den *Leitfaden* der abgehandelten Frage betreffend, über das *Krankseyn* beigebracht habe, dient zugleich als Ergänzuug und Erläuterung zu dem Folgenden, und so umgekehrt.

Ich hebe also zu unserm Zwecke folgende charakteristische Eigenschaften vom Krankheitsfactor, d. i. von der eigentlichen Krankheit, hervor:

1) Eine Störung der Verrichtungen, durch eine äussere Schädlichkeit in einem Individuum verursacht, ist, so so sehr sie auch den Schein der Krankheit an sich tragen mag, noch keine Krankheit, sobald sie nicht zur innern Störung geworden, nicht in das Leben selbst aufgenommen ist, noch *keine innere Selbstständigkeit und eigenthümliche Form* gewonnen hat. Eine blos von aussen bewirkte Lebensbeschränkung, wie z. B. ein vorübergehender Schmerz von einem Schlage, oder ein einmaliges Husten von kalter Luft hervorgebracht, ist noch keine Krankheit, weil sich dabei in dem Individuum noch kein selbstständiger Process gebildet hat. Dieses sind nun Symptome, wodurch sich das gesunde Leben gegen eine äussere Beeinträchtigung äussert, um seine Selbstständigkeit zu behaupten.

2) Die Krankheit besitzt *eigene Selbstständigkeit*, zufolge welcher sie durch sich selbst fortbesteht, wenn die sie erzeugenden Einflüsse zu wirken längst aufgehört haben. Sie besitzt ferner das *Vermögen der Selbst-*

erhaltung, wodurch sie ihre Selbstständigkeit nicht allein gegen den Angriff äusserer, ihr schädlicher Potenzen, z. B. der Arzneien, sondern auch gegen die Reaction des gesunden Lebens vertheidigt. Sie besitzt sogar ein *eigenes Reproductions-Vermögen*, kraft dessen sie einen ihr zugefügten Schaden wieder ausgleichen, ja sogar materielle Verluste wieder ersetzen kann.

3) Denn Krankheit ist *Leben* — ein *Lebensprocess*. Aber nur von einem bestimmten, lebenden Individuum kann man aussagen, ob es gesund oder krank sei. Also nur von dem Leben *in concreto*, nicht aber von dem Leben *an sich*. Das Leben aber erscheint durch die Mannigfaltigkeit seiner *Formen* als *concretes*. Daher ist die Krankheit nur eine *besondere Form des Lebens*, und kein, dem *Wesen nach* von ihm verschiedener Zustand. Die Krankheit gehorcht auch denselben Naturgesetzen, wie jedes andere Leben, und ist, an sich betrachtet, kein von anderen organischen Processen *wesentlich verschiedener* Zustand.

Es besteht also zwischen Gesundheit und Krankheit kein *wesentlicher*, *absoluter*, sondern nur ein *formeller*, ein *relativer* Unterschied. Weil die Krankheit ihrem Wesen nach auch Leben, und daher denselben Gesetzen unterworfen ist, wie dieses, so dass es auch alle *wesentlichen Eigenschaften* mit ihm gemein hat; so ruhen auch die *Pathologie* und *Physiologie* auf ganz *gleichem Grunde*.

4) Eine besondere Lebensform an sich ist noch *keine Krankheit*. Dieses wird sie nur durch die *abnorme Verbindung*, in welche sie mit einem bestimmten lebenden Individuum tritt. Die Krankheit ist also eine Lebensform, welche sich mit einem Individuum *abnorm* verbunden hat, indem sie dessen *Selbsterhaltung* nicht allein *kränkt*, sondern sogar bisweilen *in Gefahr bringt*.

Jede Krankheit veranlasst also Störungen in seinem Träger, dem gesunden Leben. Aber die, in diesem

durch jene hervorgebrachten Störungen gehören nicht zur Integrität der Krankheit, sondern sind für sie nur zufällig und Folge ihres Vorhandenseyns in einem andern lebenden Individuum.

5) Somit muss der *Zustand des erkrankten Individuums* zum Verständnisse und zur rechtmässigen Würdigung der Krankheit gleichfalls richtig aufgefasst werden.

Wir nennen den Zustand des erkrankten Individuums das *Krankseyn*, zum Unterschiede von der *Krankheit.*

Das *Krankseyn*, als der ganze Lebenszustand des kranken Individuums, besteht in der Coëxistenz ungleichartiger Lebensprocesse in einem ursprünglich einfachen Organismus.

Durch die *Krankheit*, als den einen dieser Lebensprocesse, erleidet *einerseits* ihr Träger, der andere Lebensprocess oder das gesunde Leben, eine Beschränkung seiner Lebensäusserungen, seiner Existenz, *anderseits* wird ihm von dem krankhaft veränderten Gebilde auch nicht der schuldige und für seinen Selbstbestand nöthige Tribut geleistet.

Weil aber das gesunde Leben seine eigene Selbstständigkeit und das Vermögen der Selbsterhaltung besitzt, so widersetzt es sich auch dieser Beschränkung, und wehrt die Eingriffe in seine Existenz ab. Man nennt diese Abwehrung des gesunden Lebens gegen die Eingriffe der Krankheit in seine Ordnung seine *Reaction.*

So geht also durch diese Coëxistenz gegenseitig sich beschränkender Lebensformen in einem und demselben Individuum die *ursprüngliche Einheit* des individuellen Lebens verloren, oder das ursprünglich *Eine* individuelle Leben zerfällt in eine *Mehrheit ungleichartiger, verschiedene Einheiten bildender Lebensformen.*

6) Auf diese Weise erzeugt die Coëxistenz ungleichartiger Lebensformen in einem ursprünglich einfachen Organismus einen *wirklichen Kampf* zwischen dem nor-

malen und dem abnormen Leben. Dieser Kampf besteht darin, dass eines dem andern den gemeinschaftlichen Mutterboden streitig macht, und eines auf Kosten des andern seine Existenz zu behaupten bestrebt ist.

Dieser Kampf begründet wieder einen eigenthümlichen Vorgang, welchen ich, wo es sich um den *Leitfaden* der abzuhandelnden Frage dieser Arbeit handelte, als *Krankseynsprocess* bezeichnete, dessen Factoren die Krankheit und das dagegen reagirende gesunde Leben, oder: der *Krankheits-* und *Reactionsfactor* sind.

Diese Momente, als eben so viele charakteristische Eigenschaften der Krankheit, glaube ich, genügen, um derzuthun und einzusehen, dass SCHRÖN den Krankheitsfactor *unrichtig* aufgefasst habe. Es bleibt mir, um SCHRÖN's ganzen Irrthum zu zeigen, nur noch übrig darzuthun, wie er *einseitig* und fast nur *allein* den Reactionsfactor berücksichtigt. Dieses ist schliesslich noch mein Vorhaben.

Wir kommen wieder am kürzesten dabei zum Ziele, wenn wir SCHRÖN selbst reden lassen. Er sagt im 1. Theile seines Werkes pg. 160 in der Anmerkung *):

---

*) „Trefflich hatte der naturgetreue SYDENHAM das Wesen der Krankheit aufgefasst, so dass zu wundern ist, wie man seine Worte um schöner Hypothesen und Theorien halber hat fast gänzlich vergessen können. „Dictat", sagt er im Anfange seiner Observ. med. circa morb. acut. hist. et cur., „ratio, si quid ego hic judico, *morbum*, quantum ... ejus causae humano corpori adversentur, *nihil esse aliud*, *quam naturae conamen*, *materiae morbificae exterminationem*, *in aegri salutem omni ope molientis*." Wir freuen uns, eine Autorität, wie SYDENHAM, für unsere Ansicht zu haben, und bemerken dabei, dass selbst HIPPOKRATES die Sache so angesehen haben dürfte."

In derselben Anmerkung sagt SCHRÖN, nachdem er GAUB's Krankheits-Ansicht aus der GRUNER'schen Uebersetzung angeführt, darüber pg. 161: „Hätte GAUB klar erkannt, dass ohne Reaction der Naturheilkraft eine Krankheit gar nicht zu Stande kommen kann, so hätten sich die wenigen Zweifel, die seine Theorie an der Wahrheit seiner trefflichen Betrachtungen erhob, keinen Augenblick halten können."

Nehmen wir noch hinzu, was SCHRÖN über F. JAHN's Krankheitsansicht sagt, so kann uns kein Zweifel weiter über die seinige übrig bleiben. Es ist diese Stelle pg. 165, §. 58, in der Anmerkung wörtlich*):

Aus diesen Stellen geht nun wohl klar genug hervor, dass SCHRÖN die Krankheit ihrem Wesen, ihrer Bedeutung und Wirkung nach nicht nur ganz verkenne, sondern auch daraus Schlüsse ziehe, welche, weil ihr Grund unrichtig ist, gleichfalls falsch sind.

Da er nur den Reactionsfactor des Krankseyns vorzüglich im Auge hat, und den Krankheitsfactor gerade in der Hauptsache so sehr ausser Acht lässt, als wäre er gar nicht vorhanden; so wird es einleuchtend, wie er auf den eben so auffallenden, als beim ersten Anblick sogleich falsch erscheinenden Schluss gelangen konnte: „*die Krankheit sei ein Heilprocess.*" Wäre dem doch so, es stünde dann in der That mit den Kranken eben so schlecht nicht! Sie hätten ja die frohe Aussicht auf eine recht gute und feste Gesundheit. Und man könnte dann ihr Befinden beiläufig der Lage von Erziehungsknaben gleichstellen, welche ja auch so manche harte Nuss aufbeissen müssen, um später für's praktische Leben fähige und tüchtige Männer zu werden.

Doch es ist nicht im mindesten meine Absicht, von SCHRÖN, der sich so wesentliche Verdienste um die Hom. erworben hat, auf eine unwürdige oder achtungs-

*) „Es ist aber noch keine Folge, dass, wenn man damals wirklich das Wesen der Krankheit noch nicht richtig aufgefasst hätte, wir an demselben Uebel laboriren müssen. Ich muss mich wirklich wundern, wie F. JAHN, der dem Naturheilprocesse ein so tiefes Studium geweiht, und eine so umfassende Einsicht in sie gewonnen, nicht zu der Ueberzeugung nothwendig gezwungen worden: *die Krankheit sei ein Heilprocess.* SYDENHAM, den JAHN für seine Meinung anführt, spricht in der oben gegebenen Stelle klar und deutlich aus: „morbum nihil esse aliud, quam naturae conamen, materiae morbificae exterminationem, in aegri salutem, omni ope molientis."

lose Weise zu sprechen. Aber die Bemerkung wie die Einsicht muss sich wohl Jedem, der mir aufmerksam und besonnen in meiner Betrachtungsweise gefolgt ist, klar und von selbst aufdringen: aus welchem Grunde Schrön *einmal* zu seiner irrigen Ansicht vom Heilvorgange der Krankheitsbehandlung nach dem Princip der Hom. gekommen; *dann* aber, wie auch wieder *selbst folgerichtig* seine Ansicht von dem Werthe der hom. Heilmethode und von ihrer Stellung zu den übrigen, obgleich sie vollkommen unrichtig ist, daraus hervorgehen konnte, vielleicht *consequent* hervorgehen müsste.

Was ich weiter darüber noch beizubringen hätte, das ergiebt sich aus dem bereits Vorgetragenen von selbst, so dass es dem Leser überlassen werden kann.

Es erübrigt mir nur noch einen Umstand zu bemerken. Es ist mir nicht unwahrscheinlich, dass sich zwischen mir, Schrön, Martin und vielleicht auch Anderen ein Streit entwickeln könne, wenn sie mir nämlich nicht beistimmen. Wie dem nun auch sei, so ist es mein aufrichtiger und redlicher Wunsch, dass wir den Streit auf eine Weise führen, welche die Wissenschaft wie unsere Kunst fördert. Es ist in der That höchstes Bedürfniss, dass das Princip der Hom. einmal richtig erkannt und anerkannt werde. Anders als durch die wissenschaftliche Begründung dieses Princips kann und wird der Streit und die gegenseitige Verfolgung der Homöop. und Allop. nicht aufhören. Und doch geht der Wunsch aller Parteien dahin, dass der Streit sein Ende erreichen möge. So lange aber die Wahrheit des Princips der Hom. und deren Verhältniss zu den übrigen Heilmethoden nicht richtig erkannt und anerkannt ist, so lange ist auch an kein Ende des Streites zu denken.

Somit habe ich nun auch mein medicinisches Glaubensbekenntniss, mit den Gründen begleitet, abgelegt, und, weil sich nach dem Glauben des Arztes auch sein Handeln gestalten muss, auch meine Handlungsweise

am Krankenbette angedeutet, an welchem ich mein eigentliches Tagewerk zu vollbringen habe. Wenn übrigens dem Leser mein Vertrauen zu unserer Kunst zu gross erscheinen mag, ich habe gute Gründe, es nicht für übertrieben zu halten, wiewohl es grösser ist, als man es gewöhnlich gelten lassen will. Dieses Vertrauen ist es auch, was mich fort und fort im Streben und Arbeiten erhält: woraus mir abermals neue und ermuthigende Gründe für dieses zuwachsen. Auch giebt es kein besseres und sichereres Mittel, um des Unglaubens an unserer Kunst und des quälenden Zweifels, ob sie bestimmten und positiven Werth habe, los zu werden, als ein ächt wissenschaftliches Streben und Arbeiten.

---

2) *Praktische Bemerkungen über impetiginöse Krankheitsformen. — Von J. J. Schelling, prakt. Arzte zu Berneck bei St. Gallen.*

(Forts. und Schluss vom vorigen Heft.)

4. Endemische und epidemische Krätze. — Es giebt Gegenden und auch gewisse Zeiten, in denen man wenig oder nichts von Krätze weiss, dagegen andere, in welchen sie besonders häufig vorkommt, und dies hängt gewiss nicht blos von zufälligen Verhältnissen ab. — Es mag zur jetzigen Zeit wenige Länder, kaum eines, geben, in denen diese Krankheit nicht bekannt wäre, wohl aber solche, in denen sie sehr selten erscheint. — Auch mag die Beobachtung von Pringle *) richtig gewesen seyn, dass zu seiner Zeit die Krätze in den sumpfigen Theilen der Niederlande kaum gekannt war, weil damals eine andere Krankheit, der *Scharbock*,

---

*) Pringle, Krankheiten einer Armee, Altenburg 1782, pg. 409. S.

heftig grassirte; seither mag es wohl anders geworden seyn. Allein es giebt auch Länder, in welchen eine gewisse Krätzspecies einheimisch ist. Nach Varnhagen *) soll eine solche in Brasilien endemisch herrschen, die alle ankommenden Europäer befällt, ja selbst Eingeborne nicht verschont, wenn sie nach einer Reise von etwa 100 Meilen wieder zurückkommen; sie soll oft ein ganzes Jahr das befallene Subject belästigen. —

Auffallend ist es, dass man in den ältesten Schriften, namentlich der griechischen Aerzte, nichts Bestimmtes von der Scabies angeführt findet; weder Hippokrates, noch Aëtius, noch Aretaeus erwähnen derselben, selbst Celsus beschreibt eine nur von ferne ähnliche Form, Phlyczacien oder φλυζακιον (Lib. V. Cap. 28: 15).

5. Die epidemische Krätze. Es liegt ausser allem Zweifel, dass sich zu gewissen epidemischen Fiebern nicht selten ein krätzartiger Ausschlag gesellt, der entweder für sich bestehend, oder symptomatisch, oder auch, was am häufigsten geschieht, kritisch mit dem Fieber verläuft; — ja die Scabies kann selbst epidemisch auftreten. Pringle beobachtete dieses Uebel 1742 in so grosser Anzahl und Ausdehnung unter seinen Truppen in den Garnisonen der Niederlande, dass die Officiere glaubten, es wären entweder die eingesalzenen Speisen zur See oder die Veränderung der Luft an einer so schnellen und weit sich erstreckenden Krankheit Schuld; nicht blos die Gemeinen litten daran, selbst die Officiere blieben nicht verschont. Pringle schrieb dieses dennoch blos der unmittelbaren Ansteckung durch einige krätzige Gefährten zu, allein in solcher Ausdehnung würde das Uebel doch nicht so schnell um sich gegriffen haben; und jedenfalls hätte dasselbe sich zuerst vorzugsweise bei den Soldaten zeigen müssen, was sodann Vorkehrungen möglich

*) Ueber einige Krankh. Brasiliens. — S.

gemacht hätte, dass es nicht so reissend um sich greifen, und selbst auch das Officiercorps hätte erreichen müssen.

Zu dem schnellen und allgemeinen Umsichgreifen dieser Krankheit bei der Armee kommt aber noch das Vorherrschen der Scabies an anderen Orten, zu Stadt und Land, woselbst kein Militär lag, zum Beweise, dass dieselbe wirklich epidemisch war. Dafür ist Huxham ein glaubwürdiger Zeuge. Derselbe beobachtete 1740 im Februar, 1741 im Januar und 1743 im September die Scabies allgemein unter dem Volke. „Scabies foeda jam regnat undique ......,“ sagt er in seinem Lib. de aere et morbis, pg. 189. Selbst 1747 kam sie neuerdings vom Januar bis März allgemein vor. — Offenbar war dies eine epidemische Krätze, denn in dieser Ausdehnung und Häufigkeit, wie sie von Huxham bezeichnet wird, kommt sie gewöhnlicher Weise nirgends vor. Noch merkwürdiger aber erscheint diese Epidemie durch die Verwandtschaft der zu gleicher Zeit herrschenden übrigen Krankheitsformen mit der Scabies. Bekanntlich sind heftige Husten, asthmatische Beschwerden, Xerophthalmien, heftige Katarrhe, Rheumatismen, Perniones und namentlich Phthisis Uebel, die mit Scabies häufig wechseln, oder von deren Unterdrückung entstehen. Eben solche Uebelseynsformen sind es nun, welche vorzüglich Huxham zur Zeit der genannten Constitution als herrschend bezeichnete; besonders erklärt er „Phthisici et Asthmatici jam pessime se habent“ (pg. 189). Aehnliche Uebel, trockener Husten, Pneumonien, Gliederreissen, Auszehrungen und Wassersuchten führt auch Pringle an, dass sie zu derselben Zeit geherrscht haben (pg. 17). Auch bemerkt er, dass die Krätze im Gefolge der Krisis der Fieber entstand, auch selbst, wenn der Pat. mit ganz reiner Haut in das Lazareth gekommen war.

Einer nicht weniger auffallenden Verwandtschaft der

Krätze mit epidemischen Wechselfiebern erwähnt Von Hoven. *)

Von Hoven bemerkt nämlich, er habe vielfältig beobachtet, „dass bei herrschenden Wechselfiebern kein einziger mit Krätze Behafteter verschont geblieben, sondern dass diese gewöhnlich die ersten gewesen seien, die von der Epidemie ergriffen wurden. „Es muss demnach ein besonderes verwandtschaftliches Verhältniss zwischen beiden Uebeln Statt gehabt haben, in welchen sich die Scabies als Anlage, Prädispositio, erwiesen hat. Diese Verwandtschaft zeigte sich noch besonders in der Epidemie 1783 zu Ludwigsburg, indem gerade umgekehrt die meisten Personen, welche das Wechselfieber überstanden hatten, von der Krätze neuerdings befallen wurden; und zwar (bemerkt Hoven pg. 137) standen bei ihnen diese beiden Krankheiten in einem so genauen Zusammenhange mit einander, dass allemal, so oft die Krätze zurückschlug, ein Recidiv des Fiebers erfolgte; dagegen wenn das Fieber wieder ausblieb, der Krätzausschlag wieder zum Vorscheine kam. R. A. Vogel sagt fast ganz dasselbe. **) Solche Thatsachen sprechen deutlich genug, dass die Scabies eben so gut einen Theil oder ein Symptom der Epidemie ausmacht, als das Fieber und die übrigen Affectionen, welche dasselbe begleiten, und welche eben zusammen genommen dasjenige ausmachen, was man den Genius morbi oder die herrschende Constitution nennt.

Durch eine solche Zusammenstellung verwandter Krankheitsformen wird es dem prakt. Arzte erst begreiflich werden, warum die besseren Aerzte selbst früherer Zeit schon das Studium der Constit. stationar.

---

*) Versuch über das Wechselfieber und seine Heilung. Winterthur 1789. pg. 78. — S.

**) R. Aug. Vogel, Acad. Praelectiones de cognosc. et curand. etc. Lausannae 1788. Tom. II. pg. 294. — S.

so dringend empfohlen, und aus Obigem allein kann man es sich erklären, warum VOGEL *) unter den vorzüglichsten Mitteln gegen die feuchte Krätze den Cortex peruvianus oben an stellen konnte. Es dürfte mithin kein Zweifel obwalten, dass auch diese, mit dem China-Wechselfieber verbunden vorkommende Krätze eine Species eigenthümlicher Art ist, die in der China ihr Heilmittel hat, wie denn die Heilwirkungen der China (318—323) ebenfalls auf einen ähnlichen Ausschlag hindeuten.

Auch in neuerer Zeit sind psorische Krankheiten häufiger geworden, als seit langer Zeit vorher. In vielen Journalen und anderen medicin. Werken kommen häufige Beobachtungen und Bemerkungen über Scabies und verwandte Krankheiten vor. Man könnte zwar auch sagen, HAHNEMANN's Psoratheorie sei ein Modeartikel geworden, namentlich unter den Homöop., die versteckte Psora sei hervorgesucht und mancher Beobachtung als Eingebinde mitgeschickt worden, an die man vorher nicht gedacht hätte. Abgesehen aber von diesem bunten Quodlibet einer psorischen Anlage, zeigen sich Spuren von beinahe ans Epidemische grenzendem häufigem Vorkommen der Scabies, selbst in den Mittheilungen von Nicht-Homöopathen.

So bemerkt Dr. HAUFF zu Besigheim, dass in den Jahren 1833 und 1834 herpetische und psorische Krankheitsformen viel häufiger vorkommen, als früher. **) In der Geschichte eines von Dr. EBEL beobachteten, und von demselben beschriebenen epidemischen Typhus gangl. abd., der im Juli 1833 bis April 1834 zu Stangenrod in Hessen geherrscht hat, bemerkt derselbe, dass Krätze, Furunkeln, u. s. f. als Nachkrankheiten häufig beobachtet wurden. ***)

---

*) l. c. pg. 295. — S.

**) HUFELAND's Journal, 1834, Juliheft. — S.

***) ibid. id. 1836, Juniheft. — S.

Interessant ist die Beobachtung Dr. Muneke's zu Lichtenberg, *) nach welcher in derselben Gegend in den Jahren, in welchen die Buchnüsse gut gerathen waren, und das Oel derselben viel zum Kochen benutzt wurde, besonders viele psorische Ausschläge zum Vorschein kamen, welche aber die Eigenthümlichkeit hatten, nicht ansteckend zu seyn; nur die Muttermilch theilt sie den Säuglingen mit. Ich erinnere mich dieser Eigenschaft des Buchöls, Scabies hervorzubringen, auch anderwärts erwähnt gefunden zu haben, und sie erinnert daher auch an die gleichartige Wirksamkeit der Buchenkohle, Krätze hervorzubringen und zu heilen; es ist nur zu bedauern, dass die Aerzte in solchen Fällen glauben, genug gesehen und gethan zu haben, wenn sie nur den Namen der Krankheit angeben, nicht aber die möglichst speciellen Umstände und Erscheinungen näher erforschen, da doch ein interessanter Gegenstand durch genauere Betrachtung noch interessanter werden muss.

Aehnliche Beobachtungen von häufigem Vorkommen psor. Uebel finden sich auch von anderen Aerzten **)

Es ist einleuchtend, dass da nicht von der gewöhnlichen, ansteckenden Krätze die Rede seyn kann, wo sie zu gewissen Zeiten aufhört, zu anderen wieder zurückkehrt, wie auch Vogel bemerkt (pg. 294), sondern dass man für dieselbe eine miasmatische Ursache, oder einen, in der herrschenden Krankheitsconstitution liegenden Grund anerkennen muss.

Auch P. Frank bestätigt das epidem. Vorkommen der Krätze, ***) glaubt aber auch nicht, dass es die gewöhnliche contagiöse sei, sondern dass sehr oft andere, dem äussern Anscheine nach krätzähnliche Uebel

*) Allgem. hom. Zeit. Bd. VIII. — S. †)

**) Archiv für die hom. Heilkunst. Bd. XIV. Heft 3. — S.

***) Frank, Grundsätze, IV. Th. pg. 175. — S.

†) S. Hygea V. 85. — Red.

mit dieser verwechselt würden, was mithin als ein Beweis der Verschiedenartigkeit des Charakters dieser als Krätze bekannten Krankheit anzusehen ist.

Eine Krätzepidemie sah auch der Reisende OLDFIELD in Afrika, die in dem Lande der Ibus allgemein und sehr heftig wüthete, und weder Eingeborne noch Weisse verschonte; sie wird von den Eingebornen „*Crau Crau*" genannt. *)

Diesen flüchtigen Bemerkungen füge ich nun noch einige aus eigener Praxis bei, indem sich in dieser das oben Gesagte ebenfalls bestätiget hat.

Das Erscheinen scabiöser und impetiginoser Hautkrankheiten war seit 1832 ausser allem Verhältniss häufiger, als im früheren Decennium. Die Zahl der behandelten psorischen Kranken belief sich in einem Jahre über die von früheren 4 Jahren zusammengenommen, (vielleicht mit Ausnahme eines Einzigen), ohne dass diese Vermehrung auf eine verhältnissmässig grössere Praxis bezogen werden dürfte. — Der Charakter blieb sich aber nicht gleich. Währenddem 1832—1834 die scabiösen Erscheinungrn vorherrschten, kamen später, theilweise auch früher 1831, mehr herpetische Leiden zum Vorschein, bis denn diese wieder später 1836 und 1837 von mehr papulösen und scabiösen Formen verdrängt und abgelöst wurden. Gegenwärtig aber ist der chronische Friesel, eine von oft sehr schnell gefährlichen innern Affectionen, besonders der Brust, heftigen, langwierigen Katarrhen, Gliederreissen, Gicht, nervösen Fiebern und vielen andern recht lästigen Erscheinungen begleitete Krankheit an der Tagesordnung.

Dass sich der Charakter dieser impetiginösen Formen nach dem herrschenden Genius richte, kommt mir sehr wahrscheinlich vor, obgleich es bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft äusserst schwer halten muss, einen solchen Charakter bis in seine äussersten Ver-

---

*) Das Ausland, Tagblatt, 1837. — S.

zweigungen der Formen, die ja so mannigfaltig sind, verfolgen zu können. Auch bei der angestrengtesten Sorgfalt, bei der sorgfältigsten Beobachtung ist es oft nicht möglich, wegen tiefliegenden individuellen Dispositionen (die namentlich bei solchen Kranken meistens vorwalten), den allgemeinen Charakter heraus zu finden. — Oft ist wirklich die individuelle Anlage in dem Grade entwickelt, dass sie unabhändig von der herrschenden Constitut. sich als individuelle Krankheit ausbildet, und sporadisch auftritt. Dieser individuellen Anlage ungeachtet, aus der sich solche Uebel gemeiniglich entwickeln, zeigen sie nicht selten eine grosse Verwandtschaft zu den übrigen herrschenden Krankheiten, und stehen selbst unter der Herrschaft der stationären Constitution. Dieses ergiebt sich zum Theil schon aus dem veränderten Auftreten dieser oder jener Form oder Species vorzugsweise vor andern zu gewissen Zeiten, theils auch in dem gleichzeitigen Wechsel der übrigen Krankheitsformen und dem veränderten Charakter des Krankheitsgenius zu derselben Zeit. Die Erkenntniss des verwandten Charakters dieser so mannigfaltigen Krankheitsformen aber, welche zu einer und derselben Zeit vorkommen, ist eine um so schwierigere Aufgabe für den Forscher und praktischen Arzt, je mehr er sich noch von den Fesseln der alten Systematik und der Schule überhaupt gehemmt fühlt in der richtigen und ruhigen Beobachtung, und je verschiedenartiger die Formen selbst nach ihrem künstlichen oder wissenschaftlichen Charakter sind. Eine Geschichte der herrschenden Const. kann ich hier nicht geben, nur sollen einige Materialien, die dazu dienen können, hier folgen. Ich möchte durch diesen skizzirten Versuch nur auf die Wichtigkeit des Gegenstandes aufmerksam gemacht haben, und alle Aerzte, welche Neigung und Gelegenheit haben, diesen, wohl einzigen Weg zur richtigen Bearbeitung der Pathologie, die seiner Zeit zu einer specifischen Medicin führen wird, ermuntern, da-

mit gemeinschaftlich das Werk vollendet werden kann, was einem Einzelnen nicht möglich ist.

Durch vereintes Wirken und gegenseitige Mittheilung der gesammelten Beobachtungen, die möglichst genau und naturgetreu aufgefasst werden müssen, frei von vorgefasster Meinung, aber auch frei von aller theoretischen Erklärung, nach dem Sinne der bisherigen Schule, lässt sich zur Erkenntniss des Genius morbi sehr vieles leisten, und es ist ein Arzt im Stande, dem andern hierin grosse Erleichterung und Förderung in seinem Studium und seiner Forschung zu gewähren.

Sollen aber die mitgetheilten Beobachtungen auch für Andere, und namentlich für die Zukunft von Nuzzen, oder auch nur blos brauchbar seyn, so ist die namentliche Angabe des Ortes und der Zeit der gemachten Beobachtung dazu ein Hauptbedingniss. Die Nichtbeobachtung dieser Regel hat eine Menge der schönsten Beobachtungen älterer Zeit ganz unbrauchbar gemacht. Man weiss ja, welch geringen Nutzen die Zusammenstellung der vielfältigen Erfahrungen praktischer Aerzte über einzelne Krankheits - Formen gebracht, und wie sich die Monographien derselben durch stets neuen Stoff vergrössert haben, zu dicken Bänden angewachsen sind, dadurch aber die Erkenntniss dieser Formen nur dunkler, die Behandlung jedoch nicht sicherer geworden. — Dieser Weg muss verlassen werden, nicht nach den Namen müssen wir die Analogien der Krankheit beurtheilen oder aufsuchen, sondern wie sie in der Natur mit und neben einander entstanden sind, und dazu muss uns die Zeit und der Ort bekannt seyn, wo sie und unter welchen Verhältnissen dieselben sich ausgebildet haben. Warum staunt man immer den Hippokrates an, und befolgt nicht seinen weisen Rath? Tempus dicendum est, in quo occasio consistit, occasio autem, in qua tempus ..... ist eine Hieroglyphe, die nur der richtig verstehen kann, der die Bedeutung des Genius morbi erfasst hat. Eben

in der Zeit liegt die einzige Gelegenheit, den Genius morbi zu studiren und zu erfassen, mit ihr kommt, mit ihr vergeht er wieder, oft währt ein solcher Genius sehr kurz, ja er kann selbst in dem gleichen Jahre wechseln, er erfordert daher die unausgesetzte Aufmerksamkeit des Arztes, damit er nicht erst den Wechsel der Dinge erfahre, wenn keine Gelegenheit zur Beobachtung mehr vorhanden ist, d. h. der Genius wieder am Verschwinden ist. Es war daher eine unverzeihliche Nachlässigkeit, dass so vielen Beobachtungen nicht einmal die Zeit beigesetzt wurde: denn mit welchem Genius, mit welcher herrschenden Const. will man jene vergleichen, wenn man nicht weiss, in welche Zeitepoche sie aufgenommen worden?

Zusammenstellung ähnlicher, zu gleicher Zeit herrschender, oder doch dem Charakter nach möglichst übereinstimmender Krankheiten mit ihren eigenthümlichsten Zeichen, ist daher Hauptaufgabe für eine dem Zwecke der Wissenschaft entsprechende Krankheitsforschung und Vergleichung, indem gerade dadurch das Wesentliche gefördert wird, was wir zur Erkenntniss und Heilung nothwendig haben, nämlich eine wahre Charakteristik.

Auf diesem Wege wird auch vorzugsweise möglich, den Anforderungen zu entsprechen, die man mit Recht an die Krankheitsgeschichten rücksichtlich ihrer Vollständigkeit und gleichzeitige Kürze zu machen berechtigt ist. — Alles, was zur Aufhellung des Charakters mehrerer zur Vergleichung nebeneinender gestellter Krankheiten beiträgt, wird als ein nothwendiges und passendes Glied der Geschichte, diese nicht weitläufiger, sondern nur deutlicher machen; dagegen gerade umgekehrt die oft allzu generellen Unterscheidungen, das Formelle und Locale der organischen Symptome füglich abgekürzt werden dürfen, weil sie ausser wesentlich sind, und daher lästig fallen; immerhin aber lieber

ein unbedeutendes Symptom zu viel, als aus übel angebrachter Abkürzung eines zu wenig.

Nachstehende Beobachtungen gebe ich nicht als Muster, wohl aber als Belege und Bruchstücke der Krankheits-Constitution, die vom Sommer bis Herbst 1831 herrschte, wenigstens theilweise aufgefasst wurde; sie erreichte in demselben Herbste ihre Endschaft, und kam erst später wieder zum Vorschein, wovon ein Beleg in der vierten Beobachtung zur Vergleichung beigefügt ist; die Uebereinstimmung in dem Charakter, der wenn auch in ihren Formen noch so verschiedenen Uebel, ist kaum zu verkennen, daher ich denselben keine weitere Bemerkungen voranstelle. —

6) Bandwurmbeschwerden mit Flechten.

Herrmann Sch., (stark in den 50. Jahren, von arthritischer Constitution), der sich durch die Liebhaberei zur Jagd in den jüngern Jahren erst viele Schmerzen, nachher auch eine Steifigkeit der Gelenke und eine Menge anderer damit verbundener Zufälle zugezogen hatte, und später auch noch von einem Bandwurme sehr beunruhigt wurde, kam in Folge dieser Beschwerden so zurück, dass ihm die Glieder ganz krumm gezogen, die Finger steif und starr wurden, und zugleich mit fortwährenden Gliederschmerzen sich nach vorangegangenen jückenden Bläschen auf den Schultern, dem Nacken, und Extremitäten, Krämpfen in den Knien und Unterschenkeln, allmählich weisse, schuppige Flechten an den Armen, Ellbogen und Knien, mit heftigem Beissen und Jücken entwickelten — der Lepra nicht unähnlich. Folgender Zustand zeichnete sich Ende Juni 1831 aus: Schwindel, eingenommener Kopf, wie zu voll, besonders Nachts schmerzhaftes Brennen und Thränen der Augen, besonders früh, Schwäche des Gesichts, Nase und innerer Hals trocken, Würgen im Halse, veränderlicher Appetit mit lettigem Geschmack, viel Durst, viel Aufstossen, selbst von Wasser, Uebelkeit um die Herzgrube, Kneipen im Magen, Auftreiben,

lästige Völle im Magen, Drücken in den Bauchseiten, Klemmen und Würgen, im Leib, viele Blähungsbeschwerden, Wühlen, Grübeln in den Gedärmen, blutigen Stuhl mit Jücken im After und Abgang öfterer Bandwurmstücke. — Oefterer trockener Husten mit kurzem Athem, Kratzen unter dem Brustbein. Heftige, anhaltende Kreuzschmerzen, die den Kranken krumm gezogen haben, krampfhafte Schmerzen und Schwäche im Sitzen und Bücken, in den Händen, so, dass er die angefassten Gegenstände nicht halten kann. An den Ellbogen und Knieen weisse, schuppige Flechten, die sich halbkreisförmig ausdehnen, ähnlich der Lepra, ziemlich weit verbreitet, mit trocknen, glänzenden Schuppen, in deren halbkreisförmigen Buchten sich feine mehlige Kleien auf bloss rothem Hautgrunde befinden, mit starkem Beissen, Jücken und Stechen; grosse Mattigkeit und Schwere der Glieder, unruhige schwere Träume, ängstliches, empfindliches Gemüth. — Der Patient erhielt Ly. copod. 23, am 27. Juni 1831, drei Dosen, täglich eine zu nehmen. —

4. Juli. Grosse Unruhe, Herumwühlen im Leibe, Kneipen, Würgen, Zappeln auf- und absteigend, als wenn der Bandwurm herumfahre, mit viel Aufblähen, Kopfschmerz, Schwindel und Mattigkeit, nachher Abgang von grossen Portionen kleiner, noch lebender Bandwurmstücke, und grosse Erleichterung im Kreuz.

Am 13. Nachdem täglich unter wechselnden Beschwerden noch Bandwurmstücke abgegangen waren, ward es dem Patienten stets leichter und freier; er hat guten Appetit, ruhigen Schlaf, arbeitet wieder, und fühlt sich, einige Blähungsbeschwerden abgerechnet, wieder wohl, die Flechten haben sich um 1/3 des Umfangs vermindert.

Von dieser Zeit an, bis Ende August, befand sich Pat. wieder so munter, wie er sich lange Zeit nicht mehr gefühlt hatte, war auch wieder im Stande, schwerere Feldarbeiten zu verrichten, und setzte desswegen aus.

Gegen diese Zeit aber hatte er wieder mehr Beschwerden, namentlich Blähungen, aufsteigende Wallungen, Hitze im Leibe, Urinbrennen, trockenen Stuhl, Schmerzen in der linken Seite, als wollte man ein Loch zu den untern Rippen herausbrechen; denn auch vorzüglich klagte er über Brennen und Stechen in den Fusssohlen, Ziehschmerzen in den Zehen, und Kriebeln wie Absterben derselben, mit Anschwellung und Hühneraugenschmerz; — die Flechten blieben auf ²/₃ reducirt. Der Patient erhielt am 23. Aug. Morgens Petrol. 30., 5 Glob.

4. Sept. Während einigen Tagen klagte der Patient über Kneipen im Bauche wie zum Laxiren. Mattigkeit, Abgeschlagenheit der Kräfte bei gutem Appetit, Reissen in den Füssen; vermehrtes Jücken der Flechten. In der Folge verloren sich diese Beschwerden, die Flechten schuppten sich ab, verminderten sich zusehends, und in der Mitte September fühlte der Patient sich wieder so wohl, dass er seinen Geschäften ganz wieder vorstehen konnte, und auch den ganzen Winter und kommenden Frühling wohl blieb. —

7) Magenleiden und Bandwurmbeschwerden.

Obgleich der Gegenstand dieser Beobachtung nicht directe Hautkrankheit ist, so reiht er sich nichtsdesto weniger an erstere an, da namentlich Magenbeschwerden chron. Art meistentheils mit Flechten oder psorischer Disposition in Verbindung stehen, und ohnehin die Aehnlichkeit der Uebelseynsformen nicht nach einzelnen Symptomen berechnet wird, sondern nach dem Gesammtbilde der Krankheit.

Elisabeth Schegg, 32 Jahre alt, schlanken, festen Körperbaues, von lebhaftem Temperament, verheirathet, aber kinderlos, in ihren Jugendjahren meistens gesund, gehörig menstruirt, litt von ihrem 18. Jahre an viel an Magen- und Unterleibsbeschwerden, zu denen sich später noch ein Bandwurm gesellte, gegen welche Uebel mancherlei, aber meistens fruchtlos medicinirt wurde; ein einziges Mal hatte sie auf den Abgang

vieler Bandwurmstücke einige Zeit Ruhe. Doch die Beschwerden mehrten sich in dem Maasse, dass die Frau nur noch durch äusserst schonende Diät ihr Leben zu fristen vermochte, allein durch fortwährende Kraft-Abnahme, Abmagerung und zunehmende Magenschmerzen endlich genöthigt wurde, ihre gewohnte Beschäftigung (Feiltragen von Schuhen zu Markte) aufzugeben. — Das Aufhören ihrer Erwerbsquelle, die Beschränkung auf nur wenige, blande Speisen, von denen sie nur ringe Portionen zu ertragen vermochte, die Abmagerung und Kräfte-Abnahme, vermochten sie, ihre Abneigung gegen alles Mediciniren, wozu sie allerdings Grund haben durfte, doch wieder zu überwinden. Ihr Vater starb früh an Magenbeschwerden und Auszehrung, die Mutter an einer Flechte (Hp. rodens auf dem Rücken) im höhern Alter, ein Bruder leidet an Asthma, ein anderer an Schwerhörigkeit.

Folgenden Zustand zeichnete ich am 9. Febr. 1831 auf: Patientin sieht mager aus, ist eingefallen im Gesicht, von schmutzig-blasser erdfahler Farbe der Haut und düsterm Blicke, hat schweren, eingenommenen Kopf, Stechen in der Stirne, den Schläfen, bis in die Ohren, oft auch mitten in den Scheitel; abwechselnd mit häufigem Stechen bis in die Zähne, Zahnfleischgeschwulst; der Geschmack ist übel, der Mund beständig voll Schleim und Speichel, Patientin muss immer spucken, hat auch Schleimreiz im Halse, und öfteres Aufstossen und Wasseraufschwulken aus dem Magen, Brennen im Halse, Schlund und Magen, mit Luftaufstossen; öfteres Kriebeln und Suchen im Magen, mit Uebelkeit, Ohnmachtanwandlungen, Wallungen wie von siedender Hitze nach dem Kopfe und beständigem Gähnen; sehr starkes Aufblähen im Magen und Unterleib, mit Kneipen, so dass sie oft glaubt, zerspringen zu müssen, — was nicht selten sich in die Brust, und selbst bis in den Hals hinauf erstreckt. Zum Essen hat Pat. wohl Appetit, darf ihn aber nicht

befriedigen. Währenddem sie früher durch Vermeidung aller Früchte und sauren Getränks das Sodbrennen und die Magensäure auszuweichen vermochte, darf sie jetzt nur noch geringe Portionen blander Speisen geniessen. Vom Bandwurm fühlt sie nur selten kleine Stücke abgehen; der Stuhl ist meistens sparsam, trocken, selbst schmerzhaft. Während der Regeln ist ihr am besten, nachher bekommt sie starke Rücken- und Kreuzschmerzen; die Glieder sind matt, wie abgeschlagen, sie vermöchte keine Viertelstunde zu gehen, ohne umzusinken; der Schlaf ist unruhig, durch schwere, schreckhafte Traumbilder gestört. — Lycop. 27, gtt. 1.

15. Febr. Pat. bekam in den ersten Tagen starken Kopfschmerz, Reissen in der Stirne und den Schläfen, Jücken und Beissen auf dem Haarkopf und in den Augen, vermehrtes Aufstossen und Windabgang, Leibkneipen und Durchfall, mit trockenem Stuhl abwechselnd; später giengen Bandwurmstücke einzeln von Zeit zu Zeit ab. Der Schlaf wird ruhiger, Pat. fühlt sich leichter.

23. Febr. Ein halbseitiges Kopfweh ausgenommen, fühlt Pat. wenig Beschwerde mehr: der Stuhlgang ist weicher geworden, und es gehen immer noch Bandwurmstücke ab; die Blähungen sind unbedeutend, die Magenbeschwerden täglich geringer, das Essen wird leichter ertragen, auch darf Pat. schon mehr Speise auf einmal geniessen, ohne Beschwerde zu fühlen; die Kräfte heben sich täglich mehr, der Schlaf ist gut. — Ende des Monats war Pat. wieder so hergestellt, dass sie sich nicht blos stark genug fühlte, ihre Berufsgeschäfte fortzusetzen, sondern auch keine Beschwerde mehr verspürte, und was sie seit mehreren Jahren nicht mehr vermochte, jede Speise, selbst auch den Wein, wieder leicht ertragen kann. Sie ist seither wohl geblieben.

8) Herpetische Geschwüre mit Allgemeinleiden.

Helena Federer, 52 Jahre alt, eine arme Person, die

mit Wollspinnen ihr Brod kümmerlich verdiente, suchte am *20. Juni* 1831 bei mir Rath, wegen einigen, Schmerzen und grosse Unruhe verursachenden, lästigen Geschwüren auf der linken Schulter. Da sich diese Person ihrer Eigenheiten wegen, und besonders wegen eines jückenden, und sie in einen besondern Zustand von Gemüthsunruhe und Verdriesslichkeit setzenden Ausschlages von anderen Menschen zurückgezogen, so konnte sie mir nur so viel sagen, dass vor diesen Geschwüren der Ausschlag und das Beissen auf dem Rücken und den Achseln fast unerträglich gewesen sei. Die Geschwüre, deren sich mehrere kleinere und grössere auf dem Rücken und den Schultern zerstreut vorfinden, und deren grösstes anderthalb Zoll im kleinsten Durchmesser hat, länglicht, rund und uneben ist, sind von dunkelm, graugelbem Grunde, mit rothem, unebenem Rande umgeben; rings um die Geschwüre herum zeigen sich kleine schuppige Bläschen, von denen einige mit Flüssigkeit gefüllt, andere mit Krusten bedeckt sind. Diese Bläschen entstehen anfangs aus kleinen Stippchen oder trockenen Knötchen, die sich entzünden, und es sind deren eine Menge auch nicht blos am Rücken, sondern auf der ganzen Körperoberfläche zerstreut, besonders aber am Halse, dem Rücken und rings um den Unterleib; da diese ein unerträgliches Jücken und Beissen, besonders Nachts, verursachten, so dass Patientin kaum schlafen kann, so hatte sie öfters mehrere Nachbarn im Verdacht, sie hätten ihr Pferdestaub oder sonst etwas dergleichen boshafter Weise in ihr Bette gestreut, um sie zu beunruhigen und zu necken; Pat. war auch selbst desswegen zu Beamten gegangen, um Klage einzulegen. Sie fand aber kein Gehör, weil man den wahren Grund ihrer Klagen nicht kannte; — weil sie ihres Aberglaubens wegen nur noch mehr zum Gespötte wurde, verschlimmerte sich ihr Uebel. Mit denselben Beschwerden hatte sie sich auch einigemal an mich ge-

wandt, bis endlich der Grund des Uebels durch genaueres Nachfragen klar wurde.

Die in hohem Grade abgemagerte Pat. leidet zugleich noch an öfteren Kopfschmerzen, Stechen und Drücken in der Stirne, Brennen in den Augen, und Verschwären der Augenlieder früh; Beissen in den Augen, von vorgeblichem Staubhineinwerfen, Tosen in den Ohren, Uebelhörigkeit. Blutendes Zahnfleisch mit Blasen, eben so auch Blasen an der Zunge, am Rachen, Kratzen und Stechen im Halse. Am Morgen hat sie Aufstossen, unangenehmen Geschmack im Munde, sie klagt, man habe ihr die Speisen bald verpfeffert, bald versalzen, sie könne sie nicht essen, bekommt Uebelkeit, Grübeln im Magen nach dem Essen; oft wird ihr ganz blöde und heiss, mit Wallungen nach oben; sie hat Aufblähen, Poltern, Schneiden und Winden im Leibe, meistens trockenen, sparsamen, harten, schmerzhaften Stuhl, nicht selten mit Drängen verbunden; der Urin brennt. — Auch klagt sie über trockenen Husten, engen Athem beim Gehen, Schwere und Abgeschlagenheit der Glieder, besonders der Beine; Müdigkeit im Rücken; der Schlaf ist sehr unruhig, des Jückens wegen; früh hat sie Schweiss. Gemüth misstrauisch und unzufrieden. — Sie erhält Lycopod. 27. 4 glob. 2 Dosen. *)

Am 6. Juli. Das Beissen und Jücken hat sich bedeutend gemindert, die Geschwüre fangen an zu trocknen, die Bläschen vermindern sich und schuppen sich ab; die übrigen Zufälle sind noch nicht viel besser, Kopfschmerz, Augenbrennen, Uebelkeit und Blähungsbeschwerden noch zugegen.

Am 18. Die Geschwüre sind beinahe um die Hälfte kleiner, die ganz kleinen vollends geheilt, das grosse selbst sieht nur noch aus wie eine Gruppe nahe an einander gereihter Flechtenbläschen; im Ganzen auch

---

*) In welchem Zeitraume, fehlt im Manuscript. — Red.

besserer Appetit und weniger gestörter Schlaf, da der Ausschlag abtrocknet, und das Beissen unbedeutend ist.

Von da an sah ich die Pat. nicht mehr, bis im Herbst, sie war zu einer Verwandten in die Ferne gegangen. Die Hautbeschwerden waren ganz verschwunden, die Geschwüre geheilt, ihr Gemüth heiterer. Gegen einige Nachbeschwerden bekam sie noch Sulph., und später Calcar. carb., — worauf sie wieder ganz wohl wurde, und ihre frühern Geschäfte wieder besorgen konnte. — Der Ausschlag ist seither nicht wieder gekommen.

9) *Flechten am After.* Die Frau A. Katharina K., 34 Jahre alt, Mutter von 4 Kindern, lebhaften sanguinischen Temperamentes, stark menstruirt, übrigens bis vor wenigen Jahren gesund, leidet schon seit anderthalb Jahren an einem unerträglich beissenden und jückenden Schmerz um den After herum, dem einige Zeit Augenentzündung, Rücken- und Lendenweh vorangegangen war; eigentliche Momente, welche das gegenwärtige Uebel dieser Frau, die bedeutend mager geworden war, herbeigeführt hatten, sind nicht bekannt worden, nur Kummer und zuweilen auch Verdruss haben öfters nachtheilig auf sie eingewirkt; im Herbst des Jahrs 1835 litt sie zugleich auch noch an rothen Flecken und Geschwulst der Unterschenkel. Armuth und unzeitige Schaam hielten sie ab, Hilfe dagegen bei einem Arzte zu suchen. Hausmittel wollten nichts fruchten, auch nicht Bäder; das stets zunehmende Leiden zwang sie endlich zum Arzte zu gehen. Die Pat. hatte ein schmutzig gelblich röthliches Aussehen, ungeregelten Appetit, üblen Geschmack im Munde, Aufblähen und Auftreiben des Bauches, oft ohne bekannte Veranlassung, meistens aber nach dem Essen, wo sie gleich zu voll und satt ist; dabei Aufstossen, Poltern, Drücken im Leibe, trockenen, harten Stuhlgang, Urinbrennen; die Regeln (früher stark) sind nicht in Ordnung, bald zu früh, bald zu spät, meistens zu gering. In und um den After herum peinigt sie ein heftiges Beissen, Jücken und

Schründen; dieses wird von kleinen, brennenden Bläschen verursacht, die am Damm und im Umkreis der Afteröffnung entstehen, eitern, platzen, und namentlich über Nacht mit Schorfen sich bedecken; das Schründen ist so schmerzhaft, dass sie des Reibens sich nicht enthalten kann, ob es ihr gleich übel dabei wird. Ich stand nicht an, der armen Leidenden unter diesen Umständen am 1. Febr. 1836 Lycop. 20. zu geben.

Am 3. zeigte sich Nachlass der Beschwerden am After.

Am 6. vermehrte Blähungen, Drücken, Auftreiben im Magen. Lycopod. repetirt.

Am 9. Die Pat. fühlt sich etwas leichter, doch alle Beschwerden dauern fort. Auf eine nochmalige Wiederholung von Lycopod. erklärt die Pat. von Tag zu Tag Verminderung des so lästigen Jückens am After auch deutliche Abnahme der übrigen Zufälle zu bemerken. Die Flechten trockneten, keine neuen kamen mehr zum Vorschein, der Appetit wurde geregelt, die Farbe besser, und schon Mitte Februars fühlte Pat. keine Spur mehr von dem Leiden am Anus, sie bedurfte keiner Arznei mehr, und ist seither wohl geblieben.

---

3) *Bemerkungen verschiedenen Inhaltes, entnommen aus einem Schreiben des Hrn. Dr.* LIEDBECK *zu Upsala an Dr. L.* GRIESSELICH.

(Schluss vom vorigen Heft.)

5. Lector L..., ein jüngst verheiratheter Mann, etwa 30 Jahre alt, berieth mich zu Ende des vorigen Winters wegen einer unschmerzhaften Hämorrhagie aus dem Rectum, welche die Allopathen Hämorrhoiden nannten, und wogegen die Verständigsten darunter *Nichts* zu brauchen anriethen, weil dieser Blutfluss *kritisch* zu nennen wäre. Auch konnte ich besondere

Umstände als Leitfaden zur specif. Mittelwahl nicht ausfindig machen. Der Pat. war nur durch diese täglichen und stündlichen Blutverluste, welche schon mehr als ein Jahr hindurch dauerten, sehr abgemattet, da Blut-Abgang nicht nur mit dem Stuhl, sondern auch ausserdem erfolgte. Unwillkührlich erinnerte ich mich dabei eines Casus in Reil's Cur der Fieber, wo der Pat. am Ende an der Blutung aus dem Anus starb, und bei der angestellten Section die Vena cava eben so dick und blutstrotzend wie eine Blutwurst oder wie das Colon oder Rectum des Pat. gefunden wurde. Möglich, dass die Naturheilbestrebung in beiden Fällen darauf hinarbeitete, dass sie sich selbst heile — durch Blutfluss; wie die Natur auch gegen Wassersucht auftritt, und sich durch Bersten der Haut und Abgang des Wassers befreit. — Genug, ich erinnerte mich dabei an die, von Helbig zuerst angegebene Total-Wirkung der Sepia: „Blutfülle und Blutmangel-Zufälle" (Hygea VII. pg. 157), Zustände, welche mir hier theilweise beide da zu seyn schienen. Ich gab von saturirter Triester-Sepialösung 1 gutt. Wenige Stunden nach Einnehmen dieser Gabe stand der Blutfluss still, und die Excreta ex ano wurden schon den folgenden Tag härter, als während der vorherigen Krankheitsperiode. Binnen Wochenfrist kam die Hämorrhagie wieder. Eine Gabe von Sepia 10. (vom Apotheker Otto aus Rötha bezogen), 2 Tropfen, hatte dieselbe blutstillende Wirkung, wie vorher die saturirte Wasserlösung des Sepia-Saftes mit Weingeist. — So auch vier Tage nachher Sepia 30. — allemal folgte Verstopfung nach Zuletzt gab ich mit dem ähnlichen Erfolge die saturirte Sepia-Solution — und siehe! nach einigen Gaben davon entstand Zahnschmerz mit Hautjücken; dieses wurde aber mit Tinct. Sulph. bezwungen. Nach Aufhören des Hautjückens kam die Hämorrhagie gemässigt wieder. Pat. will dagegen nichts weiteres brauchen, da er sich übrigens nun gut befindet.

6. In der Hygea (IX. 104) erwähnte ich, wie von Silicea, innerlich genommen, weggetriebener Fuss-Schweiss per Metastasin ein Brustübel veranlasste. Solches Brustübel mit Magerkeit beobachtete ich auch seitdem, wo der Spiritus Siliceae, in Tropfen, wegen scrophulösen Hautblüthen eingenommen wurde. Nach gegebenem Spir. phosphor. giengen die Brustbeschwerden vorüber und die Hautblüthen kamen wieder. Wenn die Pat. noch einmal Befreiung davon wünschen sollte, würde ich die Cur mit Tart. emeticus beginnen, weil die Hautblüthen in diesem vorliegenden Falle denen des Brechweinsteins am ähnlichsten sind. (s. Hyg. XI. 340).

7. Man hat zu verschiedenen Malen die Aufmerksamkeit darauf hingelenkt, dass eine andere Ausschlagsform von Brechweinsteinsalbe, eine andere von Sublimat etc. entsteht. Ich habe (s. Hygea XI. Heft 4) hingewiesen, wie die äussere Application von Brechweinstein ganz ähnliche oder gleiche Blüthchen hervorrufe, wie die Prüfung des Mittels, wenn man es innerlich eingiebt. So scheint es sich auch mit den übrigen Hautmitteln zu verhalten, z. B. mit Urtica, Sublimat, vielleicht um so bestimmter auch mit dem Crotonöl, weil dieses, auf den Unterleib eingerieben, allemal oder doch meistens reichlichere Stuhlausleerung hervorruft. — Rheumatische Zahnschmerzen, von Ohrenweh begleitet, scheinen im Oleo Crotonis ein, wenn bestimmtere Indicationen fehlen, eben so bestimmtes Beseitigungsmittel zu haben, als Caries dentium max. infer. im Creosot, welches die Schmerzen wenigstens lindert und stillt. Ich rieb einige Tropfen Crotonöl auf dem Processus mastoideus ein, und die wüthendsten rheumatischen Zahnschmerzen, welche vorher den spanischen Fliegen etc. Trotz boten, schwanden in drei Fällen. In einem Falle kam das Uebel nach einem Diätfehler wieder, und in allen drei entstanden am dritten Tage nach dem Einreiben durchfällige Stühle. *) Das Exanthema crotonicum entstand

*) Ich habe an mir selbst und an Anderen das Crotonöl bei rheumat

(wenn das Oel nur zu schmerzhafter Hautröthung eingerieben wurde) schon im Verlaufe des folgenden Tages. *) — Die Hauptsache bei dem, gegen rheumatische Zahnschmerzen äusserlich angewandten Crotonöl ist dies dadurch erregte Exanthem, welches dem innern Leiden (antipsorisch?) entsprechen dürfte; und daher ist auch a majori ad minus zu schliessen, dass dieses Mittel, in so kleinen Gaben gegeben, dass es nicht Entleerungen verursache, auch *vielleicht* Rheumatismen hervorrufe. Doch ist's dennoch möglich, dass es ohne dieses specifisch und homöopathisch wirke, wie durch Brechen Orchitis beschwichtigt wird. Ich habe in einem Fall, durch Ipecacuanha gr. x., als Brechmittel wirkend, Orchitis schleuniger, als mit allen anderen bisher von mir in Anwendung gebrachten Mitteln zertheilt, glaube sogar, dass Ipecacuanha dabei mehr specifisch als Brechweinstein wirke (man denke nur an die Wirkung der Ipecacuanha auf den Uterus, z. B. bei Blutflüssen). Doch wirken beide Mittel hauptsächlich mechanico-homöopathisch. Auch wissen wir, dass die schmerzhaftere Compression nach Fricke's Weise die Orchitis heilt, und dass Compression der Hoden in Gesunden Orchitis hervorruft. — Beim Erbrechen sehen wir auch eine specifische Wirkung auf die Testes, welche dabei von den Cremastern hinaufgezogen werden; und weil überall *ubi irritatio ibi affluxus*, so müssen dabei die Pulsadern des Testikels und Funikels mit Blut gefüllt werden. Dieser partiellen Blutfülle wirkt das Parenchym des Organs selbst entgegen, und

---

Schmerzen in cariösen Zähnen angewendet (öfter mit wenigstens palliativem Nutzen) und *nie* Durchfall darnach gesehen. —

Gr.

*) Ich sah es an mir und an Anderen der ersten *starken* Einreibung auf dem Fusse nachfolgen. — Auf rothem Grunde entstehen unter Brennen eine Menge kleiner Bläschen; diese enthalten eine wässerige Flüssigkeit; die Bläschen platzen, und es entstehen gelbliche dünne Krusten. — Gr.

ruft so die Zertheilung der Entzündung hervor (in der Nachwirkung). Die Natur selbst bedient sich auch des *sympathischen* Erbrechens zur Zertheilung der Orchitis, nicht *antipathisch*, sondern *homöopathisch*, da solches nur durch Nachwirkung des Organismus gegen den Stimulum geschehen kann. — Ich kenne dahier eine Dienstmagd, welche durch Gegenwirkung des Organismus gegen den täglichen Kaffee-Genuss beständig schläfrig (möge sie nun Kaffee trinken so viel sie will) und mit zunehmender Abmagerung, Bleichheit etc. behaftet ist. Vom Kaffee lässt sie sich eben so wenig abwendig machen, als der Branntwein-Säufer und der Opium-Esser Branntwein und Opium sich nehmen lässt. Wie wäre daher eine antipathische Heilung denkbar? Es geschieht doch bisweilen, sagen Sie — ich setze dabei nur, mit Formey, die Worte zu: Curantur morbi ope medici, sine medico et *contra medicum*. Eine solche *cura contra medicum* ist allerdings (und zwar in doppeltem Sinne) da, wo der Arzt *antipathisch* verfährt, namentlich nach Entfernen der äussern Krankheitsursache, welches Verfahren weder allopathisch noch homöopathisch zu nennen ist, eben so wenig, wie das rein mechanische Verfahren Abscesse zu öffnen, das Neutralisiren der Gifte in den ersten Wegen der Assimilation, die Reposition der Luxationen etc., welches alles nicht der *dynamischen*, sondern der *materiellen* und manuellen oder chirurgischen Heilmethode anheimfällt, welch letztere es auf die Entfernung der Krankheitsproducte und auf die mechanischen und chemischen abnormen Verhältnisse absieht.

8. Meine, mit dem *Magnetismus mineralis* angestellten Versuche kann ich nicht umhin, für *entscheidend* zu erklären, und daher wundert es mich, dass Sie, Herr College, dieselben nicht weitläufiger, als mit einer „Notiz" in der Hygea zu erwähnen beliebten, da ich ja für die Richtigkeit stehe. Kann man mich widerlegen, so hat ja Hahnemann Recht! Hier kommt es

nicht auf Gerede und sogen. „Gründe“ an, sondern ich fordere Sie zum Gegenversuch mit *körperwarmem* Magnete auf. — Was gegen Dr. THORER's ultra-dynamische sogen. Nerven-Ansicht der gewöhnlichen Arzneiwirkung (vergl. Hygea X. pg. 135) *richtig* vorgebracht ist, das, meine ich, kann ich auch bei meinen Magnet-Versuchen sagen: dass nämlich „die Zeit des Meinens vorüber ist.“ — Magnete, die sechs Liespfunde tragen und *körperwarm* waren, brachten mir gar keine Sensation hervor, obwohl diese Magnete hundertmal stärker sind, als die 12pfündigen, womit HAHNEMANN experimentirte, ohne, wie ich vermuthe, die Magnete vorher bis zur Körperwärme erwärmt zu haben. Auch keine einzige von mehreren Personen, welche meine Magnete kurz oder lang in Cotact mit dem Körper behielten, spürte davon im Geringsten etwas. Solche reale, aus der Sache selbst entnommene Experimente druckt man nicht, unterdrückt dieselben, und bekümmert sich wenigstens viel weniger darum, als um der Wissenschaft ganz fremde Gegenstände. *)

9. Mit vollem Rechte rügte schon KOPP (Denkwürdigkeiten, 2. Th. pg. 136), dass HAHNEMANN unter dem

*) An einer Stelle der Hygea, die ich aber nicht gleich finden kann, erwähnte ich als Notiz der oben angegebenen Versuche des Hrn. Verfassers, und machte vorläufig darauf aufmerksam. Wie der Herr Verf. seine Versuche angestellt *ein.*, das war nicht angegeben, und das Ganze sollte, wie es des Hrn. Verf. ausdrückliche Absicht war, nur dazu dienen, die Aerzte auf den wichtigen Gegenstand hinzuweisen. Die Sache wurde *gedruckt*, und nicht *unterdrückt*, und ich weise jeden Versuch, als sei ich fähig, eine Thatsache zu unterdrücken, auch wenn sie gegen mich lautete, *streng und ernst* zurück. Dass *ich* mich um den Gegenstand selbst weiter nicht kümmerte, trifft mich nicht. — Ich ersuche die Herren, einmal 1 Jahr die Hygea zu redigiren, unleserliche Manuscripte zu lesen und zum Drucke vorzubereiten, Druck-Correcturen zu machen, die endlose Correspondenz zu führen etc., und dann nicht ungeduldig zu werden, wenn sie es nicht Jedem recht machen können und dann noch Vorwürfe bekommen. — Dr. GRIESSELICH.

Artikel Kochsalzsäure auch Symptome von Chlor anführte. Nicht minder zu rügen aber ist es, wenn HAHNEMANN (R. A. M. Lehre 2. Th. Art. Wurzelsumach) „Rhus radicans *oder* auch Toxicodendron genannt," anführt, da bekanntlich diese beiden Rhus-Species ganz verschieden sind, *) und daher auch die Wirkungen von beiden verschieden seyn *müssen*. Soll ich nach meiner Erfahrung gehen, so wirkt Rhus Toxicodendron viel sicherer bei Muskelverstreckungen, dagegen Rhus radicans in Fiebern, nach der von Dr. LOBETHAL (allgem. hom. Zeitung Bd. XIII. Nro. 21), wenn nicht zuerst gegebenen, doch *meisterhaft festgehaltenen* Indication, auch wenn die „Wangen nicht geröthet" sind, ja sogar wenn Petechien oder auch Miliaria crystallina da sind. — Es wäre der Prüfung werth, die Wirkungen der, in der specif. Heilkunst eingeführten Rhus-Species genau zu untersuchen, und diese Wirkungen vergleichend zusammenzustellen, um dieselben in Praxi leichter benutzen zu können und genauer kennen zu lernen.

---

4) *Einige Bemerkungen über die Kaltwasser-Heilanstalt zu Marienberg bei Boppard in Rheinpreussen, und über die Wassercur. Von Dr. L. GRIESSELICH.* **)

Auf einer, im Herbste 1839 unternommenen Reise beabsichtigte ich, die oben genannte Anstalt zu besuchen und, wo möglich, durch einige Versuche an mir selbst zum nähern Verständnisse des Herganges bei den Hauptproceduren der Wassercur zu gelangen. — Durch ei-

*) Nach der Untersuchung klassischer Botaniker ist Rhus radicans nichts anderes als der Zwerg von Rhus Tox. — GR.

**) Abhandlungen, die Wassercur betreffend, findet der Leser in der Hygea IV., 57, VII., 24 und IX., 193. — Red.

genes Anschauen und durch Versuche, denen man sich selbst unterwirft, erwirbt man, wie ich hiebei abermals erfahren, in ärztlichen Dingen mehr Kenntniss, als durch alles Lesen. — Es werden mir wenige Schriften über die Wassercur entgangen seyn; wenn mir auch die Mehrzahl durch ihren blinden, an das gläubige Zeitalter der Homöop. erinnernden Enthusiasmus ein lebhaftes Misstrauen einflösste, so bestärkte mich doch das nüchterne Urtheil mehrerer Aerzte und der gute Erfolg, den ich nach einigen, von mir verordneten Wasserheilproceduren seit Jahren in chronischen Leiden gesehen, in der Idee von der hohen Wirksamkeit einer methodisch durchgeführten Wassercur.

Dr. Schmitz ist Vorstand der Anstalt in Marienberg. — Kann man je eine Wasserheilanstalt wegen ihrer glücklichen Lage und ihren Räumlichkeiten beglückwünschen, so ist es diese. — Die Gebäulichkeiten liegen gleich hinter Boppard auf einem sanft vorspringenden Hügel, bieten ihre Fronte dem herrlichen Rheinthale dar und sind sehr ausgedehnt (sie gehörten ursprünglich einem adeligen Fräuleinstifte an). Auch an Ländereien fehlt es nicht, — die Wassermenge ist reichlich, sowohl an fliessendem als an Quellwasser; letzteres kam mir nicht kalt genug vor. — Erst im April d. J. hat Dr. Schmitz die Anstalt eröffnet; es gehörten der grosse Eifer und die Kenntnisse eines für sein Fach mit Liebe arbeitenden Arztes dazu, um in so kurzer Zeit ein fast wüstes und verödetes Gebäude mit seinen vernachlässigten Umgebungen in gehörigen Stand zu setzen, und dabei zum Behufe des Heilzweckes eine Menge neuer Einrichtungen zu treffen. Wer billig ist, muss gestehen, dass Dr. Schmitz hier in den wenigen Monaten, welche er zur Herstellung der Anstalt vor deren Eröffnung benutzen konnte, das Mögliche geleistet hat. Aufs kommende Jahr werden alle Räume bewohnbar und dann Platz für etwa 200 Curgäste seyn; manche noch bestehende Einrichtung, die sich als undurchführbar gezeigt

hat, wird dann auch weggefallen seyn und die ganze Anstalt in jeder Hinsicht musterhaft dastehen. Im südwestlichen Deutschland wird sich nicht leicht eine schönere Localität finden. —

Die verschiedenen Einrichtungen zum Wassergebrauche haben sich in diesem Sommer als ausreichend bewährt, doch wird auch ihnen noch eine Erweiterung und theilweise Aenderung bevorstehen, da es nicht fehlen kann, dass das Etablissement sich in Kurzem eines grossen Andranges Hilfsbedürftiger erfreuen wird.

Der erste Versuch, den ich an mir anstellte, war der mit der Douche. Es sind der Douchen dicht bei der Anstalt mehrere von verschiedener Höhe. Bemerken muss ich, dass die Douchen in Marienberg im Allgemeinen sehr zweckmässig sind und sich wesentlich von denen zu Gräfenberg unterscheiden. Aus dem hölzernen Wasserleitungskanale stürzt das Wasser in einen Trichter von Weissblech, der in ein sanft enger werdendes Rohr (ebenfalls von Blech) übergeht. Dadurch wird der Strahl äusserst compact und gewinnt bedeutend an Kraft, während freie, sich nicht in Röhren befindende Douchen zerflattern und dadurch schwächer werden. — Das Rohr endet etwa 7 Fuss vom Boden aus, auf dem der Douchende steht, und dieser kann nun ganz nach Belieben die einzelnen Theile des Körpers dem Strahle aussetzen, der durch keinen Wind in dem ohnehin von oben geschlossenen Raume in seinem kräftigen Falle abgeändert wird. — Die Douche, der ich mich aussetzte, mochte etwa 18 Fuss hoch seyn und 2½ Zoll im Durchmesser haben. Es war Abends, die Luft kühl und feucht; der erste Eindruck kam mir sehr heftig vor (das Wasser hat 8—9°). Als ich den kleinen Vortheil, wie man sich unter der Douche zu benehmen habe, gleich selbst gefunden hatte, machte es mir Vergnügen, Rücken, Lenden, Schultern, Arme und Beine recht durchpeitschen zu lassen, doch nicht länger als 5 Minuten. Das Gefühl von Kälte, womit ich mich

unter den Strahl gestellt (Gemüthsbewegung mag es vermehrt haben), wich bald unter der Douche; nach geendeter Operation, und als ich abgetrocknet war, befand ich mich ganz behaglich, das Gefühl innern Frostes, wovon manche so sehr gepeinigt werden, hätte ich auch in den folgenden Tagen, wo ich stärker douchte, *nicht*. —

Am meisten interessirte mich das Schwitzen mit nachfolgendem kaltem Bade. Den Tag nach der ersten Douche liess ich mich mit der Decke auf die bekannte Weise „einpacken;" die Fenster wurden aufgemacht, und ich trank kaltes Wasser in meiner festen Einpuppung, die mir keine Beschwerde machte. Ich rieb mich hie und da ganz sanft an der innern, zärteren Seite der Schenkel und wetzte die Füsse, so viel der gar enge Raum es duldete, neben einander, der Schweiss kam stark und ich hatte vor seinem Eintritte, und so lange er da war, durchaus keine üble Empfindung; ich bemerke dies, da mich Thee's etc. in früheren Jahren immer erhitzten und mir das gewöhnliche Schwitzen im Bette Unbehagen macht. — Ich lag das erstemal zwei Stunden ganz ruhig, einer Mumie gleich, da, und die beim frühern Schwitzen nach Thee mich plagenden Congestionen nach dem Kopfe mit Unruhe und Ungeduld, suchten mich heute gar nicht heim. Dann wurde ich ausgepackt und wanderte schweisstriefend nach dem kalten Bade. — Ich kann nicht leugnen, dass mir bei dem ersten Eintritt etwas furchtsam zu Muthe war. Schwitzen und kalt Baden sind im gewöhnlichen Leben sich ausschliessende Begriffe. — Der Eindruck, den das Wasser (ebenfalls 8—9°) auf mich hatte, war eigenthümlich stark, allein nicht widerwärtig-erschütternd, ohne alles eigenthümliche krampfhafte Zusammenschauern. — Es handelte sich auch nur um den ersten Eindruck; nachdem ich einmal untergetaucht, war mir behaglicher; ich tauchte unter beständiger Bewegung in der 4 Fuss tiefen Wanne noch dreimal unter, und stieg dann heraus. Ich

wurde sogleich ganz roth und warm, ein allgemeines behagliches Gefühl ergoss sich schnell über mich; ich fühlte mich viel leichter und erquickter wie nach einem Flussbade von 16—17°. — Ich habe wie während des Schwitzens, so auch nach dem Bade im Kreislauf und beim Athmen keine irgend bemerkliche Veränderung bemerkt, die auf Rechnung der Procedur selbst hätte gesetzt werden können, denn die geringen Alterationen halte ich für Folgen jedes ungewöhnlichen Eindruckes, der Gemüthsbewegung, der starken Bewegung im Wasser, des Athemanhaltens beim Untertauchen. — Auf meinem Zimmer angekommen, zog ich mich schnell an und war so warm, als wäre ich am warmen Ofen gewesen; nur des Herkommens wegen machte ich einen Spaziergang, nahm dann zum Frühstück kalte, unabgekochte Milch und Brod; in den folgenden Tagen nahm ich dazu noch einen Teller voll Trauben, welche ich auch, mit Weglassen der Suppe, Mittags und Abends genoss, so dass ich überhaupt sehr wenig warme Speise ass.

Am zweiten Tag schwitzte ich wieder, gieng aber, (ich weiss nicht warum) mit etwas Missbehagen ins Bad; einige Stunden darnach nahm ich die Douche im Walde, ½ Stunde von der Anstalt, in einem engen Bergthälchen. — Sie ist etwa 20 Fuss hoch und stärker als die, unter welcher ich zuerst stand. — An diesem Tage spürte ich deutlich ein Brennen, vorzüglich am rechten Oberschenkel nach innen, und es schienen kleine Papulae ausbrechen zu wollen. — Den folgenden Tag schwitzte ich abermals und douchte wieder im Walde. Abends war mir sehr unbehaglich; ich fröstelte anhaltend und hatte heiss im Kopfe; das Brennen am Oberschenkel nahm überhand, auch an derselben Stelle des linken zeigte es sich, und das Ausbrechen eines Exanthems war unverkennbar. Ich musste nun meine Versuche aussetzen. An der ergriffenen Stelle der Oberschenkel, ganz vorzüglich am rechten, bildete sich ein

Exanthem fast wie von *Zoster* *), es brannte heftig, Röthe und Geschwulst waren lebhaft; die Blasen vergrösserten sich und die meisten sahen aus, wie die, welche nach Brechweinsteinsalbe entstehen; andere enthielten mehr eine wässerige Feuchtigkeit; andere trockneten schnell und schienen fast nichts zu enthalten; in den meisten (etwa 30) war dicker, weisser, geruchloser Eiter. Nach 2—3 Tagen waren die meisten abgetrocknet, allein der Schmerz nahm am rechten Oberschenkel nicht ab, sondern zu, bekam aber einen andern Charakter (am linken Oberschenkel verschwand dagegen aller Schmerz); er wurde nämlich tiefer, drückender, spannender, das Gehen wurde sehr erschwert; ich hatte die Empfindung, als wenn Furunkeln kämen; und in der That, es entwickelte sich an der Stelle rechts, wo das zosterähnliche Exanthem noch mit seinen Resten sass, ein Trupp Furunkeln, mit denen ich von Marienberg abreisen musste. Mit knapper Noth kam ich hier in Karlsruhe an und musste diesen sehr schmerzhaften, gar ansehnlichen Schwären in Ruhe abwarten; weit über 14 Tage hatte ich mit ihnen zu thun. —

So war denn von dreimaligem Baden und vorhergehendem Schwitzen, so wie von 3 Douchen, der grosse Siebenschläfer, die latente Psora, zum Leben gebracht, und ich empfieng, unter mehrfachem Lachen, von den Marienberger Curgästen (*starken* so wie *schönen* Geschlechtes) die gebührenden Glückwünsche für die eingetretene „*Krisis*," ja ich wurde, obgleich stark hinkend, doch für mehrere Herren der Gegenstand eines sehr verzeihlichen Neides, denn auf die Ausschläge, Furunkeln und Geschwüre, die bei der Wassercur — wenn auch in sehr verschiedenem Grade — doch Jeder bekommen muss, hatte schon Mancher seit langen Wochen zu warten. Dass das Exanthem und die Furunkeln *so*

*) Ein anderer anwesender Arzt erklärte es für einen solchen.

schnell bei mir eintraten, ist jedenfalls eine Seltenheit, und selbst Dr. Schmitz wusste davon kein Beispiel; ich hatte die bestimmte Empfindung des Eintrittes schon nach dem *ersten* Bade mit vorhergehendem Schwitzen; dass ich fortbadete und douchte, beschleunigte den Ausbruch. — Bemerken muss ich nun, dass ich seit etwa 18 Jahren an einem von Zeit zu Zeit oft schnell eintretenden und verschwindenden, feinen und sehr zerstreuten Ausschlage (es sind kleine, äusserst jückende Bläschen) und an Stockungen im Pfortadersysteme leide, sehr leicht friere, aber für Erkältung wenig empfänglich bin (wo dann ein Schnupfen oder ein Rheumatismus im Genick oder in den Schultern eintritt), dass meine Haut sehr empfindlich für gewisse äussere Reize ist (ein Floh macht mir Urticaria und unerträgliche Unruhe); dass das Exanthem und die Furunkeln ziemlich auf der Stelle des rechten Schenkels sassen, wo ich mich vor und bei dem Eintritt des Schweisses (*sehr sanft*) frottirt hatte; dass seit Jahren öfters genommenes Psorin (sehr starke Gaben) *nie* ein Exanthem bei mir erzeugt hat. *) — Als die Wirkung einer „Erkältung“ kann das Exanthem und das Furunkelhäuflein bei mir daher nicht angesehen werden, denn noch jetzt — es geht nun in die vierte Woche, wo ich dies schreibe, dass das Exanthem eintrat — entstehen um die Stelle herum, wo die Furunkeln sassen (einer eitert noch ein wenig), ganz dieselben zosterähnlichen Pusteln), deren ich in früherer Zeit nie hatte. Der ganze Process ist also noch nicht geschlossen. Die neuen Blasen sind aber nicht mehr so gross, das Brennen ist gering; die eine ist abgetrocknet, wenn die andere kommt, und so wechseln sie mit einander ab. — Ich gebe dies Alles an, weil es nöthig scheint. — Die Bedingungen des schnelleren Eintrittes einer Ablagerung

*) Es ist auffallend, dass ich, trotz meiner sehr empfänglichen Haut, durch die Kissinger Soolbäder keinen Ausschlag bekam.

auf der Haut sind, wie aus dem Obigen ersichtlich, durch meine Individualität gegeben, und es lässt sich weiter nichts für andere Kranke daraus folgern, denn es wird sich dieser rasche Process, der übrigens in meinem Befinden nichts geändert hat, nicht so leicht bei einem Andern wiederholen. *) Immerhin ist aber diese schnell eintretende Reaction auf dem Hautorgan ein Fingerzeig, wie mächtig Schwitzen und Kaltbaden, so wie kalte Douche, selbst in dieser geringen Wiederholung, einwirken und zu Entladungen sollicitiren können. — Allein der Fall hat noch eine andere Seite, und diese ist, dass man mit der Wassercur anfangs sehr vorsichtig zu Werke gehen muss, um nicht zu heftige Reactionen hervorzurufen, — ein Uebermaass der „Krise," welche mit der Krankheit in einen argen Bund treten kann. — Das Maass der Reizempfänglichkeit ist so verschieden und auch bei der Wassercur sehr im Auge zu behalten; der Arzt muss hier gewiss eben so sehr wie anderwärts zu individualisiren verstehen, wenn er nicht in gewissen Fällen den grössten Schaden stiften will, der sich gar nicht wieder gut machen lässt. Es ist ein mächtiges Element, das Wasser, und wir Aerzte haben alle Ursache, es mit Achtung, allein auch mit Furcht, oder wenn man lieber will, mit *grosser Vorsicht* zu handhaben. Ich habe mich überzeugt, dass manche sogenannte Wasserkrisen in überspanntem Anspornen der Naturheilkraft ihren Grund haben; die Stürme sind dann zu heftig, und der Organismus vermag nicht, gehörig zu widerstehen. **)

Volle Wassercuren sind daher nur unter der Leitung

---

*) Für mich selbst ist die ganze Erscheinung von grosser Wichtigkeit, denn ich finde mich dadurch aufgefordert, der Cur mich vollständig zu unterziehen. Schon 1836 wollte ich, halb und halb, nach Gräfenberg, und schrieb desshalb auch an Freund Kurtz. Ich gieng nach Kissingen.

**) *Nachtrag während des Druckes.* — Einige Wochen später entstand *an derselben Stelle* am Schenkel noch ein neuer Furunkel. —

eines kenntnissreichen Arztes, und zwar *immer in Anstalten* zu unternehmen; es ist darum nöthig, dass das Curiren der Laien (welches in Anstalten einschleicht, wo wegen der Menge der Gäste die ärztliche Aufsicht nothleidet) aufhöre; sie reden viel von „*Reaction und Krisis*," und können sich von den Ursachen und der Leitung des damit verbundenen Tumultes keine Rechenschaft geben; darum muss die Cultur der Wasserheilmethode immer mehr in die Hände kenntnissreicher und nüchterner Aerzte übergehen.

Die *kleine* Cur (Sitzbäder etc.) kann zu Hause in Anwendung kommen, wie auch alle Wasserheil-Proceduren, welche bei acuten Krankheiten indicirt sind, in der Privatpraxis in Gebrauch gezogen werden können.

Wasserheilanstalten sollten immer von Städten entfernt seyn; die Anfechtungen zu Excessen sind sonst zu gross, und diese taugen bei der Wassercur nichts; — die ganze Lebensweise ist dabei von höchster Wichtigkeit; ich habe ihren Einfluss auf mich, der ich die Speisen sonst ziemlich warm geniesse, sehr deutlich verspürt; 8 und mehr Pfund Trauben im Tag und nur kühles Essen (keine Suppe) halfen mit zu einer bedeutenden Umstimmung in meinem Körper. Uebrigens habe ich, gleich vielen Anderen in Marienberg, Morgens und Abends kalte Milch und Trauben zusammen genossen ohne alle und jede Verdauungs-Beschwerde (während acht Tagen). —

Bei den jetzt eingetretenen Verhandlungen über Werth, Bedeutung und Wirkungskreis der einzelnen Heilmethoden, kann es nicht fehlen, dass man die Wassercur auch mit in den Kreis hereinzieht, und hoffentlich wird dadurch auf diesem, vom Gelehrten-Wettpflügen noch nicht verdorbenen Felde ein Licht aufgesteckt. — Ich enthalte mich an diesem Orte alles Weiteren und bemerke nur, dass ich nicht der Ansicht jener Enthusiasten bin, welche nun die seitherige Heilkunst für nichts achten, und als *reine Neptunisten* das Wasser für das

Factotum des ganzen Heilapparates halten. Es ist eine schöne Sache um den Enthusiasmus, ohne ihn geschieht in der Welt nichts Grosses; aber wenn ihm keine Ruhe, keine Ueberlegung, kein nüchternes Vergleichen der gewonnenen Resultate folgt, so ist er eine verzehrende Flamme. Ich dächte, man sollte sich an den Ultras der medicin. Schulen ein warnendes Beispiel nehmen, und die *Untugenden* des Enthusiasmus nicht herüberpflanzen aus dem Schulstaube in die Hydrotherapie, wodurch das Unheil nur perennirend würde. —

Meine Grund-Ansichten über die specif. Methode sind durch die Wasserheilmethode *nicht im mindesten* wankend geworden, im Gegentheil, sie hat mich in denselben befestigt, und den felsenfesten Glauben an die Naturheilkraft noch mehr gestählt. — Jede Heilmethode, die nicht die Naturheilkraft zum Bundesgenossen hat, ist in thesi ein Narrenhauspostulat, in praxi ein gefährlicher Unsinn. Aber zum Glücke für den Kranken steht die Naturheilkraft selbst *dem* Arzte, der sie misskennt oder sie schmäht, wider seinen Willen bei. —

Mein Glaube ist:

„*Es giebt verschiedene Wege nach Rom,*" — krumme und gerade, holprige und ebene. Welche Heilmethode im concreten Falle *am besten* anzuwenden ist, das muss der Arzt aus den Krankheits-Verhältnissen und den äusseren Umständen, in denen sich der Kranke befindet, entnehmen; man muss ja auf die Anwendung manches Mittels verzichten, weil es nicht beschafft werden kann.

Unbeschadet der vortrefflichen Wirkungen des kalten Wassers in acuten Krankheiten, entwickelt die Kaltwassercur doch ganz vorzugsweise in den sogenannten „Säftekrankheiten" eine hohe Wirksamkeit — in Uebeln, welche den seitherigen Methoden nichtselten ganz unzugänglich sind. In acuten Krankh. ist die Naturheilkraft meist am thätigsten und am leichtesten anzuregen, nicht so in chronischen; wenn man also sagt, die Was-

sercur wirke hier am meisten, so zieht man den Hut tief genug vor ihr ab — und das will ich bei dieser Gelegenheit thun. —

5) *Vortrag des Vereins-Secretärs, Dr. L. Griesselich, bei der siebenten Versammlung, am 2. Sept. 1839 zu Stuttgart.* *)

Meine Herren!

Ich bin von dem Director des Vereines, Herrn Prof. Dr. Werber zu Freiburg, beauftragt, heute seine Stelle zu versehen. Indem ich diesem Auftrage entspreche, bewillkomme ich die verehrten Herren Collegen, sowohl die, welche Mitglieder unseres Vereines sind, als auch jene, welche über den Zweck unseres Vereines keine hinreichende Kenntniss besitzen dürften. Es würde mir angenehm seyn, letzteren im Folgenden einige Aufklärung darüber zu geben, und somit vielleicht zur Zerstreuung etwaiger Missverständnisse beizutragen.

Erlauben Sie mir vorerst den folgenden Rückblick. — Die Geschichte der Medicin zeigt uns heitere und traurige Bilder. — Erscheinungen tauchten auf, tauchten unter — bald war Ebbe, bald Fluth, oft aber Sturm. — Zum *alleinigen* Systeme haben es die Aerzte noch nicht gebracht; aber *alle* Systeme der Medicin finden ihre befriedigende Erklärung nur in der Geschichte, und jedes trug etwas dazu bei, irgend eine Lücke in dem Seitherigen zu ergänzen, und einen Impuls für die Zukunft zu geben. — Wer ein System aufstellt und vermeint, dies lasse sich so ohne Zusammenhang mit allem seither Geleisteten thun, verfällt in denselben Irrthum, wie der Gegner, welcher das System für den Einfall eines Individuums hält — als wäre der Stern am Himmel der Medicin nur eine Sternschnuppe. — Durch beide

*) Durch die seitherige Menge der Materialien wurde der Druck dieses Aufsatzes so sehr verzögert. — Gr.

irrige Standpunkte wird von vorneherein die Sache aus der wahren Bahn gebracht; wie es zu gehen pflegt, mengen sich die Leidenschaften hinein, und die Wissenschaft geräth zwischen die beiden Arme einer Zange — wird gekneipt und gepresst.

Schlimm war es für die Medicin, dass bei allem Nutzen, den die Systeme sonst mit sich gebracht haben mögen, doch gewisse wunde Stellen — *schwache Seiten*, wie sie Jörg nennt — nie zu genauerer Betrachtung kamen; es wurde keine genügende Diagnose gestellt, und darum fand keine gründliche Heilung Statt, oder, um die Metapher zu verlassen, der Fleck wurde nie genau untersucht, aus welchem die häufige Unzuverlässigkeit des ärztlichen Handelns entspringt. *Da* in der Medicin entstand eine *Hypertrophie* — *dort* eine unverhältnissmässige *Atrophie*. Bemerkenswerth ist vorzüglich, dass, je mehr die *Materia medica* anschwoll, desto magerer die *Pharmakodynamik* wurde. — Unzählige Klagen erschallen fortwährend darüber, und doch so wenig Abhilfe! Woher denn das? Wir haben in der Heilkunst *Mulla*, aber das *Multum* fehlt uns; es herrscht ein beständiges Jagen nach neuen Mitteln und Präparaten, und noch kennt man die älteren kaum oder gar nicht, oder man bildet sich — was das Gefährlichste ist — wohl gar ein, man kenne sie. — Beim Himmel! es fehlt uns nicht an der *Masse* der Mittel, sondern an der Kenntniss ihrer wahren Wirkungssphäre in einer sehr grossen Anzahl von Fällen; und leider spielen blosse Empfehlungen und grobe Empirie noch eine gar zu grosse Rolle. Daher die zahllosen Täuschungen, die vielen fehlgeschlagenen Hoffnungen; daher das Verrufen eines gepriesenen Mittels, daher überhaupt auf der einen Seite grosses *Mistrauen* gegen alles Neue, auf der andern Seite *Sucht* nach Neuem. Die ruhige, gleichmässige und stäte Entwicklung ist es, was der Materia medica abgeht, und desshalb ist nach dem Ausspruche competenter, auch von Ihnen

anerkannter Männer, in diesem Fache ein anarchischer Zustand eingetreten.

Es konnte nicht fehlen, dass der Hinblick auf diese Thatsache den Gedanken an eine *Reform* hervorrief, allein über die Grundprincipien, auf welchen eine solche Reform zu beruhen hätte, ist man nicht einig; die Genügsamen haben wohl gar gesagt, die Anarchie sei nicht da, die Halbirer aber meinten, es sei mit der Anarchie nicht so arg.

Inmitten der System-Kämpfe zu Ende des vorigen Jahrhunderts entwickelte sich der Grund einer Lehre, welche, *ganz im Widerspruche mit allen seitherigen*, sich anfangs nirgends Gehör verschaffen konnte — sie blieb unbeachtet; im Jahr 1796 erschien in Hufeland's Journal jener Aufsatz „über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte in den Arzneisubstanzen:“ das *ovum Ledae* in der Reform der Pharmakodynamik. Der Verfasser gieng geradezu auf das Bedürfniss los, auf das, was der Heilkunst abgieng — auf positive Arzneimittelkenntniss; er stellte aus eigener und fremder Erfahrung eine Menge Beispiele auf, und ordnete sie einem gemeinsamen Principe unter, welches vor ihm lange geahnt und ausgesprochen, nie aber ins Leben eingeführt war. — Ob Hahnemann wirklich durch die von ihm besorgte Uebersetzung von Cullen's Materia medica, ob er durch den Ausspruch Albr. v. Haller's in der pharmacop. helvet. angeregt war, Arzneiversuche an Gesunden zu machen, ob er, was am unwahrscheinlichsten ist, aus einer Art von innerer Inspiration es that — all das lässt sich nicht bestimmt entscheiden; genug, er setzte die Sache ins Werk, legte den Grund und hoffentlich wird die Nachwelt dankbarer seyn im Erkennen seines Verdienstes, als es die Mitwelt ist. — Seine früheren Schriften enthalten eine Menge der vortrefflichsten Materialien zur Pharmakodynamik, erfreuen auch durch die ruhige Schreibart.

Aus den Versuchen heraus wuchs sofort der Grundsatz *Similia Similibus curantur*, jener Grundsatz, den ich eben als einen oft geahnten bezeichnete, mit welchem allein die homöopathische Heilkunst steht und fällt.

Wesentlich verschieden ist die Entstehungsweise *dieser* Heilmaxime von der Entstehungsweise anderer; *jene* war das Ergebniss von Versuchen, sie war aus der Natur in die Wissenschaft *heraus*getragen; *andere* Heilmaximen nur allzuoft aus individueller Anschauung entsprungen, wurden in die Natur *hineingetragen*. Gleichwie daher alle, auf letztere Art entstandene Heilmethoden und Heilweisen, welche nur auf Ansichten über abnorme Lebenszustände und über die denselben entgegenzusetzenden Heilpotenzen beruhen, apriorisch und oft mit Glück bestritten werden konnten, so wenig will es, wie der Erfolg zeigt, bei dem homöop. Princip glücken. Von den Seiltänzerkünsten der Dialektik, welche in realen Wissenschaften von keinem Erfolge seyn können, gar nicht zu reden!

Das Princip ist schon im Hippokrates angedeutet, ja ausgesprochen (περι τοπων, 15. Cap.); daselbst im 18. Cap. ist von der Heilung gewisser Melancholieen mittelst Atropa Mandragora die Rede — Heilung, welche, gleich der mittelst Helleborus albus im Alterthum, dem Principe Similibus Similibus entspricht und in der Neuzeit in der Anwendung des Stramonium bei Wahnsinn einen Repräsentanten findet. — So Mancher wendet Mittel nach diesem Principe an und weiss es nicht. Eine grosse Zahl von Beispielen liesse sich hier anführen. Galen und seine Schule konnte für das Princip nichts leisten; erst durch den grossen Geist, welcher das lange Zeitalter des Nachbetens Galen's und der Araber stürzte, wurde das ganz vergessene Princip ans Tageslicht gezogen. Dieser Mann war Paracelsus, gehasst, selten verehrt von der grossen Mehrzahl seiner Zeitgenossen, gemordet vom Neide seiner Collegen, von den

Nachkommen mit einem Monumente beehrt, verkannt und verhöhnt von den ersten Schreibern der Geschichte der Medicin, von einem SPRENGEL, HECKER, die ihn nicht zu lesen wussten, ihn nicht verstanden und seine Zeit nicht begriffen, gerechtfertigt und in seinem ganzen Glanze dargestellt von F. JAHN, SCHULTZ, LESSING u. A. Es ist hier nicht der Ort, auseinanderzusetzen, dass das PARACELS'sche Similia Similibus *dem Wesen nach* dasselbe ist, wie das HAHNEMANN'sche; es giebt nur *eins* — und das zieht sich durch den ganzen Entwicklungsgang der Medicin hin, tritt bald mehr, bald weniger hervor, bald verschwindet es zeitweise ganz und taucht dann wieder auf; — es modificirt sich je nach den Ansichten der Zeit, nach dem Stande der medicinischen Wissenschaften und nach den individuellen Kenntnissen, ist daher bei HIPPOKRATES noch ganz unphysiologisch, bei PARACELSUS eingehüllt in den Mysticismus seines Zeitalters, und bei manchen seiner Nachfolger ganz entstellt, bei VAN HELMONT sogar gesteigert bis zum *Aequale*, wie ARNOLD zeigte. *) HAHNEMANN gab dem Principe einen realen Boden durch seine Versuche; durch Ultras hat sich das Simile vor wenigen Jahren abermals zum Aequale steigern wollen, that aber in theoria nur einen um so tiefern Fall. —

Wo man aber einen Unterschied hat finden wollen zwischen dem Grundsatze des PARACELSUS und des HAHNEMANN, da läuft er am Ende nur auf Worte hinaus, *dem Wesen nach*, ich wiederhole es, sind beide gleich.

Allerdings hat HAHNEMANN hier, wie in seiner ganzen Doctrin, Irrthümer begangen, diese bezeichnen wir ihm auch mit Beifügung unserer Gründe frei; aber wenn wir billig seyn wollen, hat er nicht mehr und nicht weniger gesündigt, wie Jeder, der *aus Liebe* sündigt; der Eine aus Liebe zu einem Principe, der Andere aus Liebe zu einem Kinde, zu einem Mädchen, und ein Dritter gar

*) Hygea I. 452.

aus Liebe zu einem Pferde. — Es ist freilich kein Dützend Hochgeweihter der Jetztwelt Gevatter gestanden, als das Kind Hahnemann's zur Welt kam; darum aber kann es doch noch nicht für *illegitim* erklärt werden, weil die Coätanen vom Hochwürdenstande ihren Consens zur Taufe nach ihrem Ritus nicht gegeben haben. —

Man durfte also das Kind immerhin nehmen wie es war; man konnte es vergleichend-anatomisch untersuchen wie so viele System-Kinder auch. Allein noch kann sich diese an und für sich einfache, historisch begründete und durch den Versuch nachweisbare Sache keine allgemeinere Anerkennung verschaffen; die Entscheidung zieht sich, wie bei so manchem andern Gegenstande unserer streitenden Zeit, auf die lange Bank, man protokollirt hin und her, und sucht in der alten Heilkunst den *Status quo* zu erhalten. Doch, wie andere Fragen, vor deren Entscheidung sich Viele fürchten, wird auch *diese* immer und so lange auftauchen, bis sie endlich entschieden ist. Hierzu nach dem Maasse seiner Kräfte etwas beizutragen, war und ist der Zweck unseres Vereines. Wir erkennen den hom. Grundsatz an, lassen davon *schlechterdings nichts* abmarkten, die darauf gebaute Doctrin nehmen wir nur mit bedeutender Auswahl an und weisen aus dem Gesammtgebiete der Heilkunst durchaus nichts *wahrhaft* Bewährtes ab. So sprach man sich bei Gründung des Vereines im Jahr 1833 aus. Damals brach eine gährende Epoche unter den Verfechtern des Principes heran; das Lager theilte sich *in mehr oder weniger unbedingte Anhänger der Hahnemann'schen Doctrin und in Anhänger des Principes;* es traten sich *Hahnemannismus* und *Homöopathie*, sogen. *reine Lehre* und eine *selbstständige Schule* schroff entgegen; der Hahnemannismus predigte „*nichts ohne mich*,“ *er ponirte sich allein*, die andere Schule drang auf freie Entwicklung alles Entwicklungsfähigen in der Medicin. So löste sich im Zeitraume weniger

Jahre von dem Hahnemannismus die *specif. Heilmethode* los, welche zu cultiviren unser Zweck ist; darum nennt sich unsere Gesellschaft seit 1837: „Verein für prakt. Medicin, besonders für specif. Heilkunde." — Unter *specifisch* verstehen wir aber nicht jenen Irr-Begriff gemeiner Empiriker, welche für eine oft willkührlich genug aufgestellte Krankh.-*Species* in allen ihren Formen und Stadien auch gerne ein Universal-Mittel haben möchten, was sie dann *Specificum* zu nennen belieben — ein Begriff, der sich bis in die neuesten Handbücher fortschleppt; wir verstehen unter einem *specifischen* Heilmittel ein solches, welches nach dem Grundsatze Similia Similibus gewählt, dem *concreten Krankheitsfalle* entspricht wir erkennen keine *General*-Specifica. — Doch ich muss Ihnen überlassen, die in zahlreichen Schriften und Journal-Artikeln hierüber geführten Debatten selbst nachzulesen. —

Unser Verein beruht also auf einem rein wissenschaftl. Boden — jeder andere liegt ihm ferne. — Wir haben einen frühern Namen preisgegeben, weil er zu vielen Missverständnissen führte und uns in dem Lichte einer Partei erscheinen liess, nicht als ob wir glaubten, unser jetziger Name führe nicht auch zu Missverständnissen; er wird eben von dem Parteigeist anderwärts benutzt werden, um den alten Vorwurf der *Sekte* mitleidig vielleicht in ein neues Gewand zu stecken. — Missverständnisse rühren aber meistens daher, dass man von vorneherein etwas nicht recht verstehen kann oder mag. — Wir wollten einen Schritt *hinüber* thun, wir traten aus einem *engeren* in einen *weiteren* Kreis, wollten aber keine diplomatische Unterhandlungen, keinen *Schein*-frieden, jedes rücksichtsvolle Sichhindurchschlagen zwischen den Parteien lag uns dabei ferne; freie Discussion und auf gegenseitiges Verständniss gebaute Uebereinkunft, unter der Bedingung, dass jeder der Paciscirenden auch wirklich *wisse*, was er *wolle* — *das* allein hatten wir vor Augen. Dabei dürfen wir, da es Andere vielleicht nicht so thun werden, uns den Panegyricus halten, dass wir offen und redlich verfuhren. Und so soll es auch ferner gehalten werden. Was wir aber als wahr erkannt, lassen wir uns aber auch nicht so obenhin abmarkten, sei es mit fein abgewogenen oder mit Centner-Worten.

Wer aber inner- oder ausserhalb unseres Vereines möchte dem Zweige der Gesammt-Heilkunst, den wir vertheidigen, desshalb einen Vorwurf machen, und uns die Verantwortlichkeit dafür aufhalsen, dass gemeine, wenn auch graduirte und licenzirte Quacksalber, unli-

cenzirte Pfuscher und Charlatans sich in den Bereich dieses Zweiges eindrängten? Ich schweige davon, aber die Geschichte wird einst ein schwarzes Blatt aufzeigen und melden: auch diese Doctrin theilte das Loos alles guten Menschlichen darin, dass sich solche Leute an sie heranmachten und sie ausbeuteten.

Aber alles das soll der Hochachtung nichts verschlagen, welche wir Hahnemann's grossen, unsterblichen Verdiensten zollen, nichts dem Danke, welchen wir jenen Männern tragen, die oft mit grossen Opfern ihm ihren Schutz verliehen — den Männern aus dem Stande der Aerzte sowohl als den allgemein gebildeten und würdigen Laien. — Wenn wir aber nun, am Anfange des 3. Jahres seit der neuen Bezeichnung unseres Vereines, auch gestehen müssen, dass wir von dem Ziele noch gar weit entfernt sind, dass die Aussicht auf eine erspriessliche Vereinbarung noch gar ferne ist, so soll uns doch dies nicht irren. Ist doch das ganze Leben ein Bild des Ringens nach einem bestimmten Ziele! rückt doch so manche schöne Aussicht weiter hinaus, je näher man an der Erreichung zu seyn glaubt, und bleibt eine *Fernsicht!* und erübrigt uns doch bei so Manchem nichts anderes als das Bewusstseyn, *redlich gewollt zu haben.* — Aber die Hoffnung aufzugeben, hiesse an einer guten Sache verzweifeln, und dazu ist, wie der Stand der Sachen zeigt, jetzt weniger Ursache, denn je.

II.

Miscelle.

Das Blut, nach C. H. Schultz. Von Dr. Schrön mitgetheilt.

Prof. Dr. C. H. Schultz hat in seinem Buche: „das System der Circulation in seiner Entwicklung durch die Thierreihe und im Menschen, und mit Rücksicht auf die physiolog. Gesetze seiner krankhaften Abweichungen,“ eine Reihe trefflicher Beobachtungen über das Blut mitgetheilt, die über gewisse patholog. Erscheinungen grossen Aufschluss geben und die auf dem Boden der Beobachtung neu aufkeimende Humoralpathogie in mancher Beziehung mit begründen helfen dürften. Im ersten Stücke des 88. Bandes vom Hufeland'schen Journale bespricht Schultz mehrmals diesen Gegenstand,

und wir theilen aus beiden Schriften hier aphoristisch und kurz die Sätze mit, die für prakt. Medicin wichtig und einflussreich sind, ohne einen umfassenden Auszug oder eine Kritik der Originalien geben zu wollen. Die Begründung der in den folgenden Sätzen ausgesprochenen Beobachtungen ersuchen wir in den angegebenen Originalien nachzulesen.

a) Das Blut besteht aus Plasma und Blutbläschen. Serum und Faserstoff entstehen erst nach der Gerinnung im Tode.

b) Die Blutbläschen befinden sich in einem fortwährenden Ausbildungs- und Rückbildungs-Process. Im Embryo, wie in der Digestion, entstehen immer neue Bläschen. Nach ihrer vollendeten Entwicklung fangen sie an, aufgelöst zu werden und abzusterben, und ihre Residuen werden eben so beständig aus dem Körper entleert, wenn sich neue Blutbläschen bilden.

c) Die Blutbläschen der Wirbelthiere bestehen aus einer membranösen Hülle, die in ihrem Innern mit einer elastischen Flüssigkeit gefüllt ist, und einen kleinen Kern enthält. Die Membran ist ursprünglich weiss, enthalt aber später den rothen Farbestoff in der Substanz ihrer Wandungen.

d) Soferne die Blutbläschen einen Lebensprocess durchlaufen, findet man in jedem Individuo Bläschen verschiedenen Alters, verschiedener Färbung und verschiedener Contractilität. Tiefere Röthe der Bläschen steht mit dem Grade ihrer Contactilität in umgekehrtem Verhältnisse. Ebenso werden die eingeschlossenen Keime um so kleiner, je tiefer geröthet und je weniger contractil, d. i. je älter das Bläschen ist.

e) Von der Grösse des Kernes aber hängt der Grad der Excitabilität der Bläschen und des Vermögens, Sauerstoff zu resorbiren, ab, so wie durch öftere Aufnahme vom Sauerstoff beim Durchgange durch die Lungen die Kerne verarbeitet und consumirt werden, so dass endlich der Kern ganz fehlt.

f) Durch diese Verarbeitung des Kernes bildet sich erst der Färbestoff, der als Residuum der Kernsubstanz zu betrachten ist, und in gleichem Maasse zunimmt, in welchem die Kerne abnehmen.

g) Soferne der Färbestoff die specif. schwerste Substanz im Blute ist, nehmen die Bläschen mit intensiverer Färbung auch an Gewicht zu, und die tiefest (schwarz) gefärbten sind auch die schwersten und fallen zuerst zu Boden.

h) In der klappenlosen Pfortader gewinnen bei dem dort Statt findenden viel langsamern Blutlauf die schwer-

sten Bläschen Zeit niederzusinken, während die leichteren weiter geführt werden. Die ältesten, kernlosen, schwersten, sich dort sammelnden Bläschen bedingen die Eigenthümlichkeit des Pfortaderblutes, in dem sich ausserdem das Plasma in geringer Menge und verdünnt findet.

i) Bei der Auflösung der Bläschenmembranen nach Vermehrung des Färbestoffes und dem Verlust der Kerne bleibt nichts als der Färbestoff zurück. Soferne sich die der Auflösung nahen Bläschen in der Pfortader sammeln und sich dort auflösen, hat sie die doppelte Function, die alten Bläschen zu sammeln und die Bläschenresiduen aus dem Blute zu entfernen.

k) Die Blutbläschen haben mit der Ernährung directe nichts zu thun, sondern beim Zutritt der Luft zu ihnen verarbeiten sie ihre Kerne zu Plasma, und der Färbestoff bleibt als Residuum. Die Bläschen sind also die wahren Respirationsorgane, und sie können auch ausser den Lungen Sauerstoff aufnehmen, wo immer sie mit ihm in Berührung kommen. Darum respiriren niedere Thiere ohne Respiration (so erklärt sich auch die Respiration der Haut als Respirationsorgan. Ref.).

l) Das Plasma ist eine farblose, organisirte, plastische Flüssigkeit, in welcher die Bläschen schwimmen. Im Absterben des Blutes gerinnt es und bildet den Faserstoff. Mit Hilfe der Respiration wird es durch weitere Verarbeitung der Kerne und insbesondere deren Fett gebildet.

m) Das Plasma nun ist die nährende und bildende Substanz im Blute und tritt zu dem Ende durch die Gefässwandungen ins Parenchym. Desshalb ist nur das Plasma, keineswegs die Blutbläschen im venösen Blute vermindert.

n) Substanzen, welche in die Bildungen und Secretionen übergeben, werden nur vom Plasma aufgenommen, lassen aber die Blutbläschen unverändert.

o) Bleibt eine zu grosse Menge alter, kernloser Blutbläschen im Blute zurück, so wird das Blut eine schwarze, venöse Beschaffenheit bekommen und in der Pfortader, wo sich die meisten derselben befinden, entstehen Stockungen, wie man wohl früher auch angenommen hat, aber nicht erklären konnte.

p) Da Salz den Färbestoff in den Bläschenwandungen schwer auflöslich macht, so giebt ein grösserer Salzgehalt des Blutes Anlass zu noch bedeutenderen Stokkungen.

q) Uebermässige Ansammlung nicht respirationsfähiger Bläschen in den Lungen und daher erfolgtes Ver-

drängtwerden der gesunden aus ihnen, kann Lungenkrankheiten veranlassen. Auf der andern Seite können Umstände, welche die Bläschen verhindern, Sauerstoff aufzunehmen und Kohlensäure zu entfernen, eine grössere Ansammlung von Färbestoff und eine bedeutendere specif. Schwere der Bläschen veranlassen. Unter solchen Umständen lässt das aus der Ader gelassene Blut die Blutbläschen schneller fallen, und es entsteht im Gerinnen die „Entzündungshaut" auf dem Blute. Jedes andere Hinderniss für die normale Sauerstoffaufnahme kann diese Erscheinung auch herbeiführen, nicht blos die Entzündung. Gerinnt bei besonderer Lebensthätigkeit das Plasma des Blutes langsamer, so können die Bläschen ebenfalls zu Boden fallen, und auch so kann jene Erscheinung herbeigeführt werden, die man Entzündungshaut zu nennen pflegt. —

r) Auch eine unnatürlich schnelle Auflösung der verbrauchten Blutbläschen kann entweder aus Mangel an Tonus derselben oder aus vermindertem Salz und vermehrtem Wassergehalt des Blutes entstehen. Erster Fall soll in der Chlorosis, der zweite in den Wassersuchten Statt finden.

(Nach des Verf. Ansicht waltet in der Cholera asiatica eine Lähmung der Contractilität der Blutbläschen ob, da Verf. im Blute solcher Verstorbenen die Bläschen eingeschrumpft gefunden haben will.) Durch vieles Getränke kann man die Auflösung der verbrauchten Bläschen beschleunigen, da das Blut viel Wasser absorbirt. Auf gleiche Weise kann bei beständiger Wasserabsorption eine anomal beschleunigte Auflösung der Blutbläschen und somit eine Hemmung der Plasmabildung bedingt werden.

s) Wenn bei Digestionsfehlern kein Fett im Chylus sich entwickelt, so kann die Kernbildung der Blutbläschen nicht vor sich gehen und es fehlt auch hier die Plasmabildung. Folgen sollen sein Scorbut, Scrophelkrankheit.

t) Die vegetabilischen Färbestoffe wirken blos auf das Plasma. Jod hingegen verhärtet die Bläschenhaut und benimmt ihnen die Respirationsfähigkeit, hindert also die Plasmabildung und sohin die Ernährung.

u) Die Neutralsalze sollen die Contactilität der Blutbläschen so wie die Ausscheidung der Kohlensäure vermehren, zugleich aber sollen sie die Verarbeitung der Kernsubstanz zu Plasma und sohin ebenfalls den Bildungs- und Ernährungsprozess hemmen.

Pharmakodynamisches Repertorium.

Bd. VIII. pg. 270 der Hygea habe ich das Programm zu dem Repertorium gegeben. Die Ausführung hat grosse Schwierigkeiten gefunden, welche theils in der Sache selbst liegen, theils auch in dem Umstande, dass geeignete Arbeiter nicht so ganz leicht zu haben sind, ganz abgesehen von der Lauheit und Rücksichtelei, welche so Manchen abhält, an der Bewegung in unserer Wissenschaft und Kunst Theil zu nehmen. Wenn daher das Repertor nicht allen Anforderungen entsprochen hat, so kann ich für mein Theil keine Verantwortlichkeit dafür übernehmen, denn ich bin von mehreren Mitarbeitern (!) theils *gänzlich* im Stiche gelassen werden, theils sandten sie unvollständige Mittheilungen ein, so dass ich die vollkommene Uebereinstimmung nicht erzielen konnte.

Inzwischen erschien das *Journal für Arzneimittellehre* — ein Organ, welches, in Leipzig erscheinend, vorzugsweise geeignet schien, das Repertorium in sich zu vereinigen; es ergab sich jedoch bei näherem Ueberlegen, dass *beide* Zeitschriften recht gut neben einanden bestehen können; die *Hygea* sammelt vereinzelte Thatsachen, das *Journal* liefert vorzugsweise monographische Bearbeitungen und benutzt die zerstreuten Thatsachen zum Behufe ausgedehnterer Zusammenstellungen.

Die Redactionen beider Zeitschriften haben eine Verabredung getroffen, und setzen davon das Publicum in

Kenntniss. Man wird daraus entnehmen, dass jedes Journal seinen Wirkungskreis hat, dass keines das andere ausschliesst, sondern umgekehrt, dass eines dem andern als Stützpunkt dient und zwischen beiden keine Rivalisirung Statt finden soll und kann.

Zu diesem Ende mache ich den neuen Plan des Hygea-Repertoriums bekannt:

1) Aus den selbstständigen Werken, aus Dissertationen und Journalen der ältern Heilkunst, *von 1838 an*, werden jene *Original*-Heilungen ausgezogen, welche mittelst eines *einfachen*, *unvermischt* gereichten Arzneimittels vollzogen worden sind, gleichviel, ob dasselbe innerlich, äusserlich oder wie sonst in welcher Form und Gabe etc. gereicht wurde. — Dahin gehören auch die Mineralwasser, das reine Quellwasser, der mineralische und thierische Magnetismus, die Elektricität, der Galvanismus. Nicht minder Heil- und sonstige Wirkungen der Gemüthsaffecte. Dagegen sind alle Heilungen mit Mischungen, z. B. mit dem Zittmann'schen Decoct, nicht brauchbar fürs Repertorium.

2) Ebenso können Heilungen, welche durch, wenn auch einfache mechanische Vorrichtungen und Manipulationen etc. hervorgebracht wurden, nicht aufgenommen werden, wohl aber die Wirkungen z. B. der Transfusion, von Mitteln, welche zur Wiederherstellung von Secretionen etc. dienen, die Wirkungen der Blutentziehungen, des Hungers und Durstes. —

3) Heilungen, welche die Natur allein oder unter ärztlicher Misshandlung zu Stande bringt, sollen in dem Repertor *immer* Platz finden;

4) ebenso Vergiftungsgeschichten, in so ferne sie *Charakteristisches* darbieten, und nicht nur die oft blos organische Materie zerstörende Eigenschaft hervortreten lassen.

5) Dessgleichen Krankheits-Geschichten, aus denen ersichtlich ist, dass eine missbräuchlich angewandte Arznei eigenthümliche Wirkungen erzeugte. —

Das Journal für Arzneimittel-Lehre wird dagegen die Prüfungen neuer Stoffe enthalten und dabei die *gesammte*, *neuere wie ältere* Literatur benutzen; ferner *grössere Compilationen*, *Uebersichten* und *Nachweisungen* über Arzneiwirkungen. — Die Hygea liefert das *Specielle*, das Journal das *Generelle*. — In der Hygea werden von nun an *keine* Arzneiprüfungen mehr aufgenommen, es sei denn, dass der Verf. es durchaus verlange; selbst die Preis-Prüfungen gehen an das Journal, welchem ich alle für die Hygea bestimmte, aber dahin nicht passende Mittheilungen zusenden werde. *)

In dem *kritischen Repertorium* der Hygea werden nach wie vor die nöthigen *Besprechungen* der die Pharmakodynamik und Arzneimittel-Lehre betreffenden Werke etc. Statt finden, so wie unter der Rubrik „Originalabhandlungen" Arbeiten z. B. über physiolog. und patholog. Bedeutung der Arzneiprüfungen und dergleichen *raisonnirende* Artikel. In dem *pharmakodynamischen* Repertorium ist alles Raisonnement ausgeschlossen, höchstens kann in ganz kleinen Noten eine Andeutung gegeben werden. — Die Herren Mitarbeiter wollen sich daher an das rein *Factische* halten, es *genau* mittheilen, alle Umschweife der Verf. umgehen und in den Krankheitsgeschichten *strengste* Auswahl treffen. — *Alle Manuscripte dürfen nur auf einer Seite beschrieben seyn, oder jeder Artikel ein besonderes Blatt haben, denn dadurch allein kann ich Alphabet halten.* — Ueber die Journale ist neu verfügt; Relationen über Werke können nur nach geschehener Verabredung mit mir (wenn nicht eine solche schon vorher besteht) übernommen werden, sonst riskiren die Verf. den Nichtabdruck wegen Collision mit dem schon bestellten Referenten. —

Es ist zu wünschen, dass die übrigen Journale der

---

*) Dies ist bereits mit einzelnen geschehen.

„specifischen Schule“ dieser Uebereinkunft sich anschliessen, dass überhaupt ein jedes eine *bestimmte Stelle einnehme.* Nur so allein kann unsere Literatur aus der jetzigen Krisis, von welcher so Manche keine Kenntniss haben oder haben wollen, siegreich hervorgehen. Auf Effect und Lückenbüsserei berechnete Unternehmungen gedeihen nicht mehr.

Wahrscheinlich werde ich in nächster Zeit den Lesern anzeigen können, dass die Hygea mit einem andern Journal ein Abkommen wegen eines *pathologischen Repertors* getroffen hat. —

Pakete *franco* durch die Post oder durch Buchhändlergelegenheit; für Norddeutschland Herr *Köhler in Leipzig*, immer mit dem Beisatze: Herrn *Ch. Th. Groos in Karlsruhe.* —

Dr. L. Griesselich.

Jodine. (Fortsetzung von Hygea X. 488. Cfr. auch Hygea IX. 156). Ref. schiebt hier einige von Ebers in Breslau beobachtete Fälle ein.

Caroline G., Meretrix publica, 20 Jahre alt, war früher schon, und zwar ohne Behandlung, im Hospitale syphilitisch gewesen, denn als sie am 20. October in dasselbe aufgenommen wurde, litt sie bereits an secundären Zufällen, an Nodis, Tophis, Gummatibus und nächtlichen Knochenschmerzen. Nach dem Gebrauche des Sublimats verminderten sich die Zufälle, und man konnte sie, da sie unter Aufsicht stand, am 30. Nov. entlassen; allein sie ergab sich bald wieder einem unordentlichen Leben, und kehrte am 15. Dec. in die Anstalt unter Vermehrung aller ihrer Leiden zurück. Unter diesen waren die auffallendsten: Auftreibung der langen Knochen, der Unterschenkel, namentlich der Schienbeine, besonders der rechten, der Ulnarknochen und deren Köpfe im Ellbogengelenk; auch zeigten die Mittelfussknochen und die Mittelhandknochen dieselbe,

wenn auch erst beginnende Auftreibung; hiermit waren die furchtbarsten Knochenschmerzen (periostitis syphil. chron.), zumal Nachts, verbunden. Es wurden nun nach einander die Hunger- und Schmiercur, das ZITTMANN'sche Decoct und dann wieder Sublimat angewendet, allein ohne sichtlichen Erfolg; es trat im Gegentheil ein hekt. Fieber ein, welches das Leben der Pat. bedrohte, während die syphilitischen Beschwerden dieselben blieben. Sie wurde nun Gegenstand der klinischen Behandlung. Eine nochmalige spätere Mercurialcur nach der BERG'schen Methode (= rother Präcipitat in steigender Gabe mit Antimonium), vom 30. März bis 9. Mai mit völliger Consequenz fortgesetzt, hatte keinen andern Erfolg, als dass alle Zufälle sich verschlimmerten und ein heftiger Fieberzustand mit grossem Abfalle der Kräfte, schneller Abmagerung und dem Charakter einer Febris hect. eintrat, so dass die schlechteste Voraussagung zu stellen war. — Fortwährend die heftigsten nächtlichen Schmerzen, gänzlicher Mangel der nächtlichen Ruhe, welche grossen Leiden nur durch grössere Gaben Opium einigermaassen zu lindern waren. — Mittel zur Unterstützung der Kräfte, Sarsaparilla und Mezereum als Latwerge; der Magen ertrug sie nicht. — Nun wurde Kali hydrojod. nach der Vorschrift von WALLACE (Kali hydrojod. Dr. ij, Aq. dest. unc. viij) gegeben; zugleich wurde Jodpflaster über die angeschwollenen Knochenpartien gelegt. Pat. begann den Gebrauch den 21. Mai mit 3, und stieg nach und nach zu 5 Esslöffeln den Tag über. Nach wenigen Tagen trat Ruhe und Schlaf ein; bald kam Esslust, die Verdauung regelte sich, das Fieber verschwand innerhalb der ersten 10 Tage vollständig, auch die Heiterkeit des Gemüths, so wie die Farbe der Wangen kehrte wieder, und nach kaum 14 Tagen befand die Pat. sich ausser Bett, nach 3 Wochen im Freien. „Schon nach 8 Tagen hatten wir uns von der Einwirkung des Mittels durch die Prüfung des Harns über-

zeugt, und ihn stark gesättigt gefunden. Am längsten leistete die Anschwellung im linken Ellbogengelenk Widerstand. Hier kehrte auch der Schmerz immer wieder, und die Pat. konnte das Glied nicht ausstrekken. Während dieser Zeit erblühte sie aber, und man konnte sagen, sie stellte Anfangs Juli das Bild der Gesundheit dar. Wir entwöhnten sie nun nach und nach von dem Gebrauche des Jodkaliums; zuletzt nahm sie gar keine Arznei, worauf auch bald die Spur des Mittels im Urin verschwand. Sie hatte 12 Drachmen des Kali hydrojodicum verbraucht; am 4. Juli wurde sie entlassen. Acht Tage später besuchte sie mich; ich sah mit Verwunderung, dass nun auch die Anschwellung des Schienbeins verschwunden war." (Behrends Syphilidologie, I. Bd. pg. 310—313).

Louis H., Schreiber, 32 Jahre alt, wurde am 6. Juli in das Hospital aufgenommen. Er litt in Folge secundärer Syphilis an Tophen des Kopfes mit Auftreibung aller Knochen des Schädels, namentlich der Seitenwand- und Schläfenbeine, so wie des Stirnbeins, doch überall mehr linker- als rechterseits; ausserdem hatte er in der rechten Nasenhöhle einen Polypen. Der Pat. war höchst erschöpft, von einem Zehrfieber befallen und litt überdies an heftigem Ptyalismus als Folge anhaltender Mercurialcuren. Seine grosse Entkräftung steigerte sich nun theils durch den heftigen Speichelfluss, theils durch die nächtlichen Knochenschmerzen und die daher rührende Schlaflosigkeit, und er stellte bei seiner Aufnahme ein Bild des Elends dar. Es wurde ihm sogleich die Solution des Jodkaliums gegeben, ausserdem seine Diät geregelt und gegen den heftigen Speichelfluss, der bereits in der Mundhöhle Geschwüre fauliger Natur erzeugt hatte, ein kräftiges Heilverfahren angeordnet (welches? Ref.). Zuerst minderte sich nun der Knochenschmerz, und Schlaf und nächtliche Ruhe kehrten wieder; auch begannen die Knochenauftreibungen bald u schmelzen; — der Polyp indessen und der Ptyalismus

hinderten, so schien es, in diesem Falle die schnelle Heilung, ersterer auch die nächtliche Ruhe. Dennoch zeigte sich bald und nachhaltig die Wirkung der Hydrojodsäure. Nur langsam heilte der Mund, der Polyp wurde mittelst Herausreissens stückweise entfernt, da seine breite Basis die Unterbindung nicht gestattete. Die Kräfte sammelten sich nach und nach, und am 18. Juli konnte der Pat. gesund aus dem Hospital entlassen werden. Er hatte nach und nach 20 Drachmen Jodkalium und sonst keine andere Arznei gebraucht. (Behrends a. a. O. pg. 313).

Franz F., Händler, 33 Jahre alt (mit 7 Jahren leidend). „In dieser langen Zeit, während welcher ich ihn kenne und leider alle Jahre im Hospitale habe, hat er seine Leiden nie ganz verloren. Er hatte zuerst eine tief eingreifende venerische Ansteckung erlitten, bei Medicastern Hilfe gesucht, dann wohl auch bei Aerzten; — scheinbar geheilt, sich seinem beschwerlichen Berufe hingegeben, auch wohl durch Trunk sich geschadet, und andere Ausschweifungen wahrscheinlich eben so wenig unterlassen. So war es denn gekommen, dass, nachdem die oft wiederkehrenden Geschwürsbildungen nun nicht mehr wiederkehrten, nach und nach fast alle seine Knochen, Schienbein-, Oberarm- und Vorderarm-, Schlüsselbein-, Mittelhand- und Mittelfussknochen und die ganze Schädeldecke bedeutend aufgetrieben waren, er als grosser Märtyrer seiner Lust fast keine Nacht mehr schlief und ein unglückliches Leben führte, dabei verarmte und unfähig wurde, seinen Unterhalt zu erwerben. Endlich litt auch seine Verdauung und er wurde höchst hypochondrisch. In dem Verlaufe der Jahre wurde er oft im Hospitale gepflegt, und es sind alle gegen die Lustseuche irgend empfohlenen Mittel und Methoden vergeblich an ihm versucht worden. Vom 22. Juni an liessen wir ihn das Mittel gebrauchen und es hat sich an ihm wundersam bewährt. Nach wenigen Tagen schon wurde es im Urin in starker Menge

gefunden. Es waren kaum 8 Tage verflossen, als alle Schmerzen aufhörten und der Pat. *seit Jahren* — wieder ruhig schlief; Lebenskraft und Lust kehrte wieder; er bekam grosse Esslust, verdaute gut, und nahm bald an Kräften und Fleisch zu und bekam frische Gesichtsfarbe. Nach und nach schmolzen die Knochenauftreibungen ohne äussere Mittel, und er bekam den Gebrauch seiner Glieder wieder." (Behrends, a. a. O. pg. 313—315). Er hatte 14 Dr. Jodkal. verbraucht.

Herr C., einige und 30 Jahre alt, von kräftiger Constitution und sonst kerngesund, stets auf Reisen und gegen alle Strapazen abgehärtet, hatte eine Phimosis congenita. „Er wollte schon häufig kleine Ansteckungen erlitten haben; da aber die von ihm bemerkten Zufälle sehr rasch vorübergegangen waren, so war anzunehmen, dass sie wohl nicht syphilit. Natur gewesen und aus der widernatürlichen Bildung seiner Vorhaut und heftigen Reizungen entstanden seyn mochten. Im Frühjahr 1835 kam er wieder hier an und zog sich bald eine Chancreansteckung mit höchst bedeutender Bolanitio und consensueller Anschwellung der Leistendrüsen, die rasch folgte, zu. Eine strenge Diät, das Calomel und bekannte äussere Mittel heilten ihn bald. Im Sommer ward er wieder von einem Tripper befallen, und im darauf folgenden Winter neuerdings von Chancres, Balanitis u. s. w. Diesmal zwang ihn sein Beruf, noch nicht völlig hergestellt wieder abzureisen. Er kam nun Anfangs Juni wieder hier an. Der schöne Mann war ganz entstellt, und tiegerartig mit kupferfarbigen venerischen Flecken bedeckt; im Halse zeigte sich nur Röthe; er klagte über heftige Schmerzen am Schädel und in den Oberarmknochen (sie waren jedoch nicht aufgetrieben). Am Gliede nichts Krankhaftes, am After starke Schrunden. Es wurde ihm sogleich die Solution des Kali hydrojodici verordnet. Er nahm im Laufe der ersten Woche ½ Unze, und als ich ihn wieder sah, erstaunte ich, alle Flecken abgeheilt und die Schrunden am After

verschwunden zu sehen. Der Pat. erklärte mir, er sei völlig gesund; nach der Zeit verschwanden sogar die Narben der Flecke, und er verliess Breslau anscheinend ganz geheilt.“ (Behrends Syphilidologie, I. Bd. pg. 217).

VI. Die meisten Beobachtungen über die Wirkung der Jodine bei *Schleimflüssen* beschränken sich auf die der Genitalien, und zwar die nicht acut syphilitischen; doch ist Jod auch hin und wieder gegen Blennorrhöen und chronische Lungenkatarrhe empfohlen worden. Verf. kann in dies Lob nicht einstimmen, und traut dem Mittel überhaupt nur dann etwas zu, wenn der Ausfluss gar nicht syphilitisch und keine wirklich sthenische Entzündung (Schmerzen wohl) vorhanden ist. Hier aber komme man mit dem innern Gebrauche des Mittels nicht aus, sondern müsse zu den Jodkaliumeinreibungen seine Zuflucht nehmen.

Sogar der folgende Fall, den Ref. aus einem andern Grunde mittheilt, eignete sich nicht zum Jodgebrauche.

Ein Ehemann, der von seiner Frau, die öfters an einem ätzenden weissen Flusse leidet, schon wiederholt inficirt worden war, so jedoch, dass er das Uebel stets binnen einer Woche wieder verlor, bekam vor Kurzem aus gleicher Ursache einen Tripper ohne entzündliche Reizung, Schmerz und Erectionen. Der Ausfluss war dicklich, gelb und nicht häufig. Nach einigen Tagen Jodine; es traten aber bald *Schmerzhaftigkeit*, *Entzündung längs der ganzen Harnröhre, mit einem lästigen Druck in der Gegend der Prostata hinzu*, welche Symptome sich mit dem Fortgebrauche des Jodkalium gleichmässig steigerten und nicht eher nachliessen, als bis die Jodine ausgesetzt wurde.

Gegen die oben vom Verf. ausgesprochene Ansicht sprechen die Beobachtungen von Caswall, deren einige mitzutheilen Ref. hier nicht unterlässt.

1) H. F., 23 Jahre alt, stellte sich am 26. Juli mit einem sehr heftigen Tripper dar, der bereits einen Monat gedauert hatte, und der Pat. hatte bereits vorher fünf-

mal den Tripper gehabt. Pat. klagte über Verstopfung, über bedeutende Schmerzen beim Urinlassen (Abführungspulver aus Jalappapulver mit Calomel und hinterdrein Ricinusöl). Der Tripper dauerte fort, und es wurde nun verordnet, Einreibungen aus einer Salbe von 1 Dr. Jodkalium und 1 Unze Fett längs des Laufs der Urethra 2mal tägl. zu machen; — ausserdem wurde während der Nacht und während der übrigen Zeit des Tages eine Compresse, mit derselben Salbe bestrichen, um den Penis gelegt. Am 31. war der Schmerz beim Urinlassen sehr vermindert und der Ausfluss geringer. Am 2. Aug., bis zu welchem Tage man mit der Anwendung der Jodine fortfuhr, war der Ausfluss noch geringer, aber als er selbst am 14. noch nicht gänzlich verschwunden war, bekam der Pat. innerlich 3mal täglich einige Tropfen Jodtinctur in Wasser. Einige Tage später war der Ausfluss gänzlich versiegt, aber mit der Behandlung wurde noch 14 Tage fortgefahren bis der Pat. mit Sicherheit als geheilt entlassen werden konnte.

2) W. K. wurde, am Tripper seit einer Woche leidend, am 12. August in Behandlung genommen. Er bekam ein Abführmittel, weil er verstopft war (!) und ausserdem wurde, wie in dem vorhergehenden Falle, die Jodsalbe auf den Penis angewendet. Am 16. bekam er ausserdem noch 3mal täglich einige Tropfen Jodtinctur mit Wasser, und 4 Wochen später bis zu welchem Tage man die Behandlung fortsetzte, wurde der Pat. als völlig geheilt entlassen.

3) T. O., 22 Jahre alt, wurde, am Tripper seit 2 Tagen leidend, am 14. Aug. in Behandlung genommen. Verordnet wurde die Jodsalbe, wie in den früheren Fällen, und ausserdem 3mal täglich einige Tropfen Jodtinctur in Wasser. Diese Mittel wurden am 16., 19., 26. wiederholt und bis zum 18. des nächsten Monats fortgesetzt. Der Tripper war jetzt beseitigt, aber ein Hoden bedeutend angeschwollen und entzündet (Blut-

egel, Abführmittel aus Calomel und Jalappa, Kataplasmen). Nach zwei Tagen wurden diese Mittel wiederholt, und da nun sehr bald die entzündlichen Symptome beseitigt waren, so wurde die Jodsalbe auf den noch geschwollenen Hoden eingerieben, und der Pat. bekam dreimal täglich einige Tropfen Jodtinctur. Unter dieser Behandlung war der Pat. nach 4 Tagen geheilt. (s. die vorstehenden 3 Fälle in Behrends Syphilidologie, I. Bd. pg. 101—102).

VII. Für den Nutzen des Jods in Wassersucht, namentlich bei Wasseransammlungen in engen, eingeschlossenen Räumen (z. B. Hydrocele, Gelenkwassersucht etc.) sprechen vielfache Empfehlungen von Autoritäten, denen Ref. weit entfernt ist, alle Glaubhaftigkeit abzusprechen. Dennoch muss er zu seinem Bedauern diesen Punkt ohne weiteres übergehen, da das vom Verf. Beigebrachte durchaus nicht der Art ist, dass es Licht in der Sache zu geben vermöchte.

Fruchtbarer hingegen sind die Resultate der Anwendung des Mittels gegen *Krankheiten der Harnwege*, zu denen es unläugbar in sehr naher verwandtschaftlicher Beziehung steht. Statt alles Andern folgende Beispiele:

1) H. v. G., ein Fünfziger, Hämorrhoidarius, litt öfters an Gonorrhöe, deren letzte besonders heftig war, und immer von Zeit zu Zeit, lange nach ihrem Verschwinden, Symptome einer Harnröhrenkrankheit darbot, die sie zurückgelassen. In der That entwickelte sich im spätern Alter eine Strictur am gewöhnlichen Orte, die immer zunahm, öftere Urinverhaltungen bewirkte und endlich zu einer Steinbildung in der Blase Veranlassung gab. Von Zeit zu Zeit giengen kleine Steinchen durch die Harnröhre unter grossen Schmerzen ab und gaben, an der Strictur angekommen, meistens die Ursache einer Urinverhaltung ab. Bald wurde Pat. auch von Beschwerden in der Nierengegend befallen, eine Colica nephritica trat, mit Abgang von

Gries und kleinen Steinchen, jetzt gar nicht selten ein, der Pat. litt an Blutwallungen und an einer Neigung zur Apoplexie, einzig aus der angegebenen Ursache entstehend. Die gewöhnliche Behandlung dieses Zustandes hatte schon von Seiten mehrer Aerzte Statt gefunden. Verf. verordnete eine Einreibung von Ungt. Kali hydrojod. längs der Harnröhre, und innerlich hydrojodigsaures Kali. Die erste Wirkung des Mittels war, dass Pat. mit mehr Kraft und Nachdruck Urin lassen konnte, die weitere aber die, dass er im Strahle urinirte, dass kein Gries und keine Steinchen mehr abgiengen, dass die Nierenschmerzen aufhörten, endlich dass Pat. nicht mehr über eine ungleichmässige Blutcirculation klagte. Die Strictur war noch nicht ganz gehoben, als Jodismus eintrat und Pat. das Mittel aussetzte, der Geringfügigkeit wegen aber nichts Oertliches mehr dagegen unternehmen wollte. —

2) Ein Landmann litt seit Jahr und Tag an einer Gonorrhöe, welche stets schmerzhaft blieb und auf die unsinnigste Weise von ihm selbst behandelt, endlich mit Lähmung der Harnwege endete. Ein grüner, dicker Schleim floss unaufhörlich aus der gereizten Harnröhre. Pat. konnte nicht am Tage, nicht in der Nacht schlafen, indem der Reiz des beständig abtröpfelnden Urins ihm eine äusserst schmerzhafte Zusammenziehung der Harnwege bewirkte; periodisch steigerten sich die Schmerzen so sehr, dass er, sich auf dem Fussboden wälzend, vergebens eine Stellung suchte, welche ihm nur irgend eine Erleichterung seiner Schmerzen gewähren könnte. (Emulsionen und Balsam. Copaivae fruchtlos). Verf. verordnete Jodine innerlich, und es dauerte nicht lange, so minderten sich die Schmerzen, der Ausfluss ward geringer und hörte endlich ganz auf, der Urin floss nicht mehr tropfenweise ab, sondern konnte allmählig in grössern Quantitäten und mit weniger Schmerz im Strahle gelassen werden, so dass binnen wenigen Wochen eine ganz

vollständige Heilung erfolgt war, welche nach einem Jahre noch andauerte.

3) Der 3½jährige Sohn eines armen Mannes litt an Beschwerden, die, den Ausfluss abgerechnet, den obigen ganz ähnlich waren. Seit anderthalb Jahren begann er häufiger, als gewöhnlich, Urin zu lassen, dann beim Uriniren zu schreien, endlich den Urin tropfenweise unter grossem Geschrei zu excerniren. Seit Monaten konnte der Pat., als Verf. ihn sah, den Urin nicht mehr 5 Min. anhaltend zurückhalten, Pat. erhob dann ein klägliches Geschrei, kratzte an den Wänden, und es floss nun aus dem retrahirten, gerötheten und steinharten Penis eine kleine Quantität eines theils blutigrothen, theils klaren, theils jumentösen, immer aber heissen Urins. Die Ursache des gegenwärtigen Leidens war in einer anhaltend unterdrückten Hautperspiration zu suchen, indem seit dem Beginne des Uebels der Vater mit seiner nicht unbeträchtlichen Familie in ein kleines, frisch erbautes und nicht gehörig ausgetrocknetes Haus gezogen war, welches gegenwärtig noch immer eine feuchte Atmosphäre einschloss. Nachdem Verf. durch häufiges Abbrennen von Schiesspulver, angebrachte Luftlöcher u. dergl. für Luft-Verbesserung gesorgt hatte, verordnete er hydrojodigsaures Kali. Der Erfolg war nicht glänzend rasch, aber vollkommen zufrieden stellend. Nach wenigen Wochen konnte der Knabe, wiewohl immer noch mit Schmerzen, eine grössere Quantität Urin entleeren; allmählig verloren sich die Schmerzen, und seit geraumer Zeit ist Pat. durch consequent fortgesetzte Jodeinwirkung gänzlich hergestellt.

VIII. Allbekannt ist der Nutzen der Jodine in *Indurationen* aller Art. — In Folge von Hämorrhoidalcongestion nach der Milz erkrankte ein 27jähriger Mann an einer Vergrösserung derselben, die sich durch beständigen Druck in der betreffenden Gegend, Stiche, das Gefühl von einer in der linken Seite aufgehängten Last beim Gehen, Reiten, Fahren, durch öfteres frei-

williges Erbrechen, einen scorbutischen Zustand des Zahnfleisches u. s. w. aussprach. Eine Unze Ungt. Kali hydrojod. reichte hin, das bereits eingewurzelte und mehrfach verkannte Leiden zu heben, so dass auch jetzt, nach 14 Monaten, keine Spur mehr übrig ist.

Riecke heilte damit eine Induration des Pankreas (?) bei einem 72jährigen Manne, der einem Skelet glich, worüber erdfahle Haut gezogen ist, der nichts zu sich nahm, als täglich 2 bis 3 Esslöffel voll ungesalzener Suppe, und schon Jahre lang kränkelte.

Auch dem Verf. gelang es, mit Jodsalbe, die er in die Magengegend einreiben liess, die Heilung eines chronischen Erbrechens *) zu bewirken, dessen Ursachen sehr dunkel waren, das aber seiner Meinung nach wahrscheinlich von einer Induration des Pankreas (?) abhieng (leider steht die Diagnose solcher tief gelegenen und verborgenen Krankheiten meistens auf schwachen Füssen). Einen dem vorstehenden sehr ähnlichen Fall behandelte Ref. noch kürzlich. L. B. aus Altenau, 42 Jahre alt, von einem gesunden Vater, aber einer kranken Mutter geboren, die in ihrem 36. Lebensjahre an Gelbsucht starb, nachdem sie zuvor viel an Magenkrampf gelitten hatte, ist bis in sein 20. Jahr ganz gesund gewesen, zu welcher Zeit er von der Krätze angesteckt wurde, die er nach mehreren Wochen durch Waschungen mit blauem Vitriol vertrieb. Von da ab wieder ganz wohl, wurde er im 32. Jahr von dem jetzigen und gleich zu beschreibenden ganz analogen Uebel befallen, das 6 Jahre fortdauerte. Zwei Jahre nach

---

*) Auch dem Ref. hat das Mittel gegen chronisches unschmerzhaftes Erbrechen, nachdem dieses durch Conium grösstentheils beseitigt war, einiges geleistet und namentlich den Appetit sehr befördert bei einem Tuchscheerer, der sein Uebel grösstentheils dem Druck der schweren Scheere verdankte. Verdauungsbeschwerden hat Ref. bei Tuchscheerern, die mit der Scheere, nicht mit dem Cylinder arbeiten, während seines Hierseyns öfters zu beobachten Gelegenheit gehabt. — Frk.

dessen Beginn litt er intercurrent 3 Wochen an einer „Erkältungskrankheit“ (? Ref.), 3 Wochen lang, und 4 Jahre hierauf an einem ähnlichen Leiden 10 Wochen lang. Mit diesem Uebel war dann auch sein Hauptleiden verschwunden und blieb es $1^1/_2$ Jahre lang vollkommen; dann entstand es, jedoch ohne weitere bekannte Veranlassung wieder; er medicinirte viel seit $1^1/_2$ Jahren, und seit $^1/_4$ Jahre anhaltend allop., wonach indess sein Uebel, um mich seiner eigenen Worte zu bedienen, „conträr nur noch schlimmer geworden ist.“ Sein Zustand ist folgender: Fast immer Schmerzen, die er nicht genau beschreiben kann und als *Murmeln*, *Wühlen* angiebt, im Magen (Herzgrube); den man deutlich hervorgetrieben fühlt. Höchst selten lassen diese, auf Augenblicke, einmal ganz nach, wo hingegen Exacerbation, — in Drücken, Klemmen (so dass die Kleider geöffnet werden müssen) in der Herzgrube, Brennen die Brust hinauf bis in den Hals, Zusammenlaufen und Auslaufen von hellem, geschmacklosem Wasser, endlich Erbrechen der Speisen und gelben, immer bitter schmekkenden Wassers, das dem Speise-Erbrechen voranzugehen pflegt, bestehend, — jeden Tag, besonders Nachmittag und Nachmitternacht, vorzüglich eine halbe oder ganze Stunde etc. nach Genuss von Speisen, worauf er unmittelbar sich wohl befindet, auftreten und ihn quälen. Ganz krumm kann er sich dabei und überhaupt nicht bücken. Ein Schmerz, ein Wühlen, als wenn er lebendige Thiere bei sich hätte, nimmt zur Zeit der Exacerbation den ganzen Unterleib ein, und häufig gesellt sich Knurren und lautes Kollern in den Gedärmen hinzu. — Dabei beständige Obstructionen, Appetit und Verdauung schlecht, besonders seit einem halben Jahre; Schlaf durch Schmerzen meistens beunruhigt und gestört, der ganze Körper abgemagert, das Gesicht, das wenig gelblich tingirt ist (die Augen sind gelber), hat den eigenthümlichen, schwer zu beschreibenden Ausdruck eines schweren Unterleibskranken. Pat. schien

mindestens ein Siebenziger zu seyn. Gemüth meistens verstimmt, ärgerlich. (Konnte man hier wohl nicht auch auf ein Leiden des Pankreas schliessen? Und doch, behaupte ich, hat ein solches nicht Statt gefunden, denn nach 2 Monaten war Pat. von allen diesen Beschwerden gänzlich befreit, und Nux vom., in der 3. und 2. Verd., täglich 1 Tropfen, die einzige Arznei, die er genommen hat. F.).

Bei Periostosen scrophulösen Ursprungs bei einem 3jährigen Kinde wandte Verf. ebenfalls das Mittel an. Dieselben bildeten sich bei gleichzeitiger Tabes mesaraica, an den Phalangen mehrerer Finger und an der Mittelhand, so wie an den Mittelfussknochen, sie trieben sich sehr auf und veranlassten eine nicht unbedeutende Deformität. Durch Einreibung einer Jodkaliumsalbe veränderte sich der Krankheitszustand in der Art, dass sämmtliche Geschwülste Anfangs zwar hart blieben, aber sich gleichsam in der Tiefe loslösten und unter der Haut ein wenig verschieben liessen. Bei fortgesetzter Anwendung des Mittels fiengen sie an, weich zu werden und sogen. falsche Lymphabscesse zu bilden, die eröffnet werden mussten.

IX. *Phthisis pulm.* — Sind SCUDAMORE's Beobachtungen richtig, der in 3 Fällen von ausgesprochener Phthisis mit Pectoriloquie, Colliquation und unaufhörlichem Fieber Jodinhalationen mit solchem Glücke angewendet haben will, dass alle 3 Pat. *vollständig* geheilt wurden, so sind sie unter allen für Phthisis-Heilungen ausgegebenen, so viel dem Ref. bekannt, die einzigen Fälle, die ein Misstrauen in die Richtigkeit der Diagnose *kaum* oder *gar nicht* zulassen, — was nur durch genaues Auscultiren *nach* der Heilung ausser allen Zweifel gesetzt werden kann. *) Die vom Verf. hier mitge-

*) Ref. erinnert noch an GOELIS, dem zufolge die Jodine leicht Lungenschwindsucht *herbeiführen* soll. — F. †)

†) S. auch den Art. *Fucus*, Hygea IX. pg. 476. — Gr.

theilte Krankengeschichte gehört in die grosse Kategorie der *nichts beweisenden*; dem ungeachtet wird Ref. sie wieder erzählen, und er darf sich darüber nicht erst entschuldigen.

Ein $3^1/_2$jähriger Knabe war in Folge von Paedarthrocace an den unteren Extremitäten gelähmt, und in Folge eines rhachitisch verwachsenen, engen und schmalen Brustkastens in hohem Grade phthisisch disponirt; die Mutter war an gallopirender Schwindsucht gestorben. Der Pat. schlief keine Nacht mehr, hüstelte beständig, hatte ein immerwährendes Fieber und einen heftigen Husten mit Auswurf, Nachtschweiss und Abmagerung. Der Husten, das Fieber und die Abmagerung wichen nach der Anwendung des Jodkalium gänzlich und das Uebrige wurde in so weit gehoben, dass der Pat. wieder zu gehen anfieng und Verf. den Fall der Natur überlassen konnte.

X. Ueber die Anwendung dieses Mittels in Hautkrankheiten will Ref. nur die folgende Bemerkung beibringen:

„Bei trockener, kleien- und schuppenförmiger Flechte wendet Timmermann das gewöhnliche Ungt. Kali hydrojod. an, worauf eine Verschlimmerung des Uebels als sicheres Zeichen der radicalen Heilung erfolgen soll.“ (Rust's Magaz. f. d. ges. Heilk. 53. Bd. 2. Heft, pg. 1—73).

XI. So viel von dem, was über des Herrn Aschus Arbeit hier beigebracht werden musste; nun mögen noch einige von dem schon genannten Herrn Medicinalrath Ebers erzählte Fälle die Wirksamkeit des Jodkaliums in *atonischer und veralteter Gicht* mit Auftreibung aller Gelenkflächen documentiren, und endlich einige in einer der neuern Nummern der preussischen Vereinszeitung zur Kenntniss gebrachte Erfahrungen über das Mittel unser Referat beschliessen.

Brauer Samuel F., 54 Jahre alt, ein Mann von ungünstiger Constitution und sehr geschwächt, war so verkrüppelt, dass er nicht das Bett verlassen konnte,

und bereits Monate lang an seinem Uebel litt. Nachdem er vom 26. Mai an nach und nach 12 Drachmen verbraucht und das oben Jodine-Pflaster getragen, wurde er so weit hergestellt, dass er den 20. Juli das Hospital verlassen konnte. Ob er *ganz* geheilt seyn werde, wagt Verf. nicht zu entscheiden, weil er ihn wegen Betrügereien aus der Anstalt zu entfernen sich genöthigt fand. (Behrend, Syphilidologie, 1. Bd., pg. 318.)

Johanna H., unverehelichte Dienstperson, 35 Jahre alt, von schwächlicher Constitution, und an allgemeiner Gicht seit Monaten leidend. Auch hier waren alle Gelenke aufgeschwollen, höchst schmerzhaft, schon verkrüppelt, ankylotisch und die Pat. unvermögend, auch nur die Lage im Bette zu verändern. Seit dem 14. Juli nimmt sie die Jodkalium-Mischung, und nachdem sie bis jetzt 14 Drachmen verbraucht, auch Jodpflaster über die Kniee getragen, hat Pat. sich sehr erholt, ist ohne Schmerzen, kann sich bereits ziemlich frei im Zimmer bewegen, und obwohl die Anschwellungen der Gelenke keineswegs vollständig geschmolzen sind, so sind letztere doch wieder biegsam geworden. (Behrend, a. a. O. pg. 319.)

Einem zwölfjährigen, augenscheinlich scrophulösen, von einer entsetzlichen Läusesucht befallenen Mädchen gab Dr. Steinbeck in Brandenburg nichts als Tinct. Jodin. (wie viel? Ref.) innerlich, wodurch die Krankheit allein, bei äusserer Reinlichkeit, vollständig gehoben ward. Hiebei bestätigte sich die Beobachtung der englischen Aerzte, dass das bei scrophulösen Subjecten starr und schlecht werdende Haar durch den Gebrauch der Jodine an Glanz, Schönheit und Ansehen gewinne, denn bei diesem Mädchen bewährte sich diese Wirkung auffallend. (Berliner med. Vereinszeit. 1838. Nr. 43. pg. 216. — Dr. Frank.)

Jodine. — *Lungenschwindsucht* (vergl. pag. 496). Morton sagt: In sehr vielen Fällen, besonders

beginnender Phthisis, schien Jod (Gr. iij. Kali jod. Gr. vj. Aq. dest. Unc. j., täglich 3mal zu 3—5 Tropfen) der tuberculösen Abmagerung Einhalt zu thun, und das hektische Fieber, Abmagerung, Husten, und Dyspnöe zu beschränken; bei Manchem schien es ganz wirkungslos; bei der Mehrzahl wirkte es jedoch, selbst im 2. Stadio, sehr befriedigend, erleichterte oft die Athembeschwerden, stellte den Appetit wieder her, und half bei Einigen der Ernährung so auf, dass die Kranken ein natürliches, blühendes Aussehen wieder gewannen. Auch Buron erfuhr Gleiches. Cooper heilte durch Kali jod. nach 8 Monaten einen jungen Mann, der Vater und sechs Geschwister an der Schwindsucht verloren. Er hatte Husten, Schmerzen in der linken Seite, Athmungsbeschwerden, war abgemagert, kraftlos, schwitzte bei Nacht und konnte auf keiner Seite liegen; Puls von 110 Schlägen; nach 9 Jahren war er noch gesund und kräftig. In einem andern ganz ähnlichen Falle trat rasche Besserung erst nach viermonatlichem Gebrauch des Kali jod. ein. — Hardsley fand Jod in tempore bessernd, dann aber schritt das Uebel ruhig fort. (Clark Lungenschwindsucht, übersetzt von Stannius pg. 248. Vergl. unten den Art. *Spongia*. — Dr. Kurtz.)

Joduretum mercurico — potassicum. — Dieses neue Salz der französ. Chemie ist von Dr. Pluche angewendet worden. Er begann seine antisyphilit. Curen mit einem halben Gran; die Kranken fühlten bald darauf Zusammenziehen des Schlundes, ein Brennen und Zwicken im Magen, Leibschmerzen mit flüssigen Stühlen; es stellte sich aber bald „*Toleranz*" ein, und die Kranken ertrugen dann die Arznei ganz leicht. Fieber erregte dies Mittel gar keines (?), der Puls schien unter seiner Wirkung an Schnelligkeit abzunehmen; eine grosse Abgeschlagenheit der Gliedmassen wurde auch beobachtet. — Eigentlichen Speichelfluss bringt es nicht hervor, aber die Schleimhaute der Mundhöhle bedecken sich mit scorbutähnlichen

Pseudomembranen; das Zahnfleisch wird weich und blutend. Giebt man aber wöchentlich eine Purganz (!!), so entstehen diese Erweichungen der Mundhöhle nicht. *) — Aeusserlich angewandt, bringt dieses Salz auf der Haut ein Brenngefühl hervor, es bildet sich eine umschriebene Röthe, die Epidermis löst sich kleienartig ab. (Journal des connaiss. médic., Oct. 1839. — Dr. Kirschleger.)

Jodwasser zu Hall in Oberöstreich; Wirkungen, von Dr. Karl Haller bei dem Gebrauche desselben gegen den lymphatischen Kropf beobachtet. — H. behandelte damit 44 Sträflinge im Prov.-Strafhause zu Wien. Folgende Symptome zeigten sich nach einer allgemeinen Uebersicht bei einer täglichen Gabe dieses Wassers in der Reihenfolge der Häufigkeit ihres Eintrittes: vermehrter Abgang eines schwach gefärbten Harnes, in dem sich zuweilen Spuren von Jod zeigen, besonders nächtlicher Weile. Ein, an einer chronischen Entzündung des Blasenhalses Leidender, empfand während der Kropfcur die meiste Erleichterung seines Uebels. — Kopfschmerz, besonders Anfangs, der sich später wieder verliert, bei Manchem aber bis zum Schwindel, Ohrenbrausen, Funkensehn etc. sich steigert. Dünne, breiartige Stuhlentleerungen bis zum heftigen Abweichen. Husten. Schmerzen im Kopfe, Brennen und Kitzeln im Halse, Speichelziehen, Räuspern mit Schleimauswurf. Bei lange fortgesetztem Gebrauche endlich: Zittern der Glieder, grosse Mattigkeit, Erbrechen, schwächende nächtliche Schweisse, Herzklopfen, sehr beschleunigter Puls, Sinnesverwirrung. — Blutungen hat es nie verursacht; bei Amenorrhöe mit gleichzei-

---

*) Die von Dr. Pluche mitgetheilten Casus sind so *bodenlos schlecht*, das es bis ans Unbegreifliche geht. An einem ordinären Chancre wird 2 Monate herumcurirt; die enormen Dosen des Mittels rufen Zufälle hervor, welche Aderlässe, Egel etc. nach sich ziehen. Frevelhafter wurden Kranke kaum je behandelt. — Gr.

tiger Vollblütigkeit, weder die Reinigung zu Stande gebracht, noch bei sehr starker Menstruation diese vermehrt; nur Hämorrhoiden flossen in einem Falle unter grosser Erleichterung stärker. Der Appetit bleibt ungestört, wird sogar in den meisten Fällen verstärkt; ein sehr lange fortgesetzter Gebrauch aber bedingt bei Manchem Verdauungsbeschwerden, Uebelkeiten, leichtes Erbrechen nach dem Genusse schwerer Speisen. (Oestr. med. Jahrb. XVI. 525. — Dr. Hampe.)

Kali, doppelt chromsaures. — *Vergiftung.* *) Ein jähzorniger, aber mit geringen Geistesfähigkeiten versehener Färber bekam wenige Tage vor seiner Hochzeit mit seiner Braut Streit, und um dieselbe zu ängstigen, wie er später aussagte, holte er eine Düte mit chromsaurem Kali aus der Färberei nach der Wohnstube, stiess ein Stück des Farbestoffs in einem Mörser, löste das Gestossene in einer Tasse auf und trank, ehe es die Umstehenden verhüten konnten, einen Theil der oben stehenden Flüssigkeit, ohne den dicken Bodensatz zu verschlucken. Es stellten sich sogleich Uebelkeiten ein, welche sich bei dem reichlichen Genuss von Milch, Seifenwasser und Oel in starkes Erbrechen umwandelten. Der Pat. brach oft und ausgiebig ohne bedeutendes krampfhaftes Würgen. Als aber das Ausgebrochene keine gelbe Färbung mehr zeigte und nur noch die genossenen Flüssigkeiten enthielt, hörte man auf, ihn weiter zum Brechen zu reizen; ja da der Pat. sich ohne Schmerz fühlte, herumgieng, schon am Abend desselben Tages eine Mehlsuppe mit Appetit genoss, welche auch bei ihm blieb, und er stets lächelnd versicherte, der Spass werde ihm ja nicht schaden, eilte man auch nicht mit dem Herbeirufen ärztlicher Hilfe, da man Verf. (Herrn Dr. Bruno Schindler) im ersten Momente nicht zu Hause angetroffen. Der Schlaf der nächsten Nacht war

*) Vergl. den Art. *Chrom*, Bd. X. — Gr.

ruhig. Am folgenden Morgen verliess der Pat. zwar das Bett, fühlte sich aber beim Herumgehen so matt, dass er sich wieder niederlegte. Der Leib war nicht aufgetrieben, schmerzfrei, selbst beim mässigen Drucke, der Puls ruhig, aber klein. Einzelne Stiche im Rücken, in der Nierengegend und ein Gefühl von Scharren im Halse waren die einzigen schmerzhaften Empfindungen, über welche der Pat. klagte; doch verhinderte letzteres nicht, dass der Pat. ass und das ihm angerathene schleimige Getränk und reines Wasser in grossen Quantitäten genoss. Der Pat. hatte mehrere natürlich gefärbte, consistente Ausleerungen, liess aber keinen Tropfen Urin. Bei des Verf.'s Besuche verliess er das Bett, kleidete sich schnell an und gieng einigemal in der Stube herum. Verf. verordnete eine Auflösung von Kali carbonicum in Wasser, esslöffelweise zu nehmen, viel reichliches, schleimiges Getränk und Mehlbrei als Nahrungsmittel. Die zweite Nacht war in so fern unruhiger, als der Pat. sich öfterer herumwarf und weniger schlief. Den andern Morgen war er schwächer, das Aufstehen kostete ihm Mühe und er zitterte dabei heftig; doch klagte er eben so wenig, als gestern, über bedeutenden Schmerz, und der Puls blieb ruhig. Später konnte er sich kaum mehr erheben, er sank bei dem Versuche hierzu zurück, blieb aber immer guten Muthes und versicherte seine baldige Genesung. Die Schwäche steigerte sich, und er starb ungefähr 54 Stunden nach dem Genusse des Giftes, ruhig einschlafend, ganz wie ein bis zum Tode ermüdeter, nachdem sich mehrere Stunden das Augenweiss gelb gefärbt hatte, und ein krampfhaftes Krummziehen der Hände kurz vor dem Tode eingetreten war, ohne dass sich Spuren von Geistesabwesenheit kund gegeben hätten. — Die, 36 Stunden nach dem Tode nur beschränkt und unvollständig vorgenommene Section zeigte den Magen nicht verändert, seine Schleimhaut nicht geröthet oder in irgend einer Art krankhaft umgeändert, mit Speisebrei mässig

angefüllt. Der Dünndarm war leicht geröthet, die Leber blos mit einer gelblichen Tingirung, die Milz blutreich. Die Nieren waren gross, als sie aufgeschnitten wurden, tief marmorirt geröthet, und aus der Schnittfläche drang schaumiges Blut, wie wenn man entzündete Lungensubstanz einschneidet. Die Harnblase war ganz leer; die aus dem Magen genommene, fleischfarbige, flockige Flüssigkeit gab mit essigsaurem Blei noch eine deutliche Reaction, da die ganze Flüssigkeit sich schön gelb färbte; auch mit salpetersaurem Quecksilher war eine röthliche Färbung nicht zu verkennen.

Heftiger waren in dem Vergiftungsfalle die Zufälle, welchen Baer beobachtete und Ducatel im Journal of the Philadelphia college of Pharmac. Jan. 1834 mittheilt:

Ein 25jähriger Arbeiter, welcher aus einem Bottiche eine Solution von doppelt-chromsaurem Kali mittels eines Hebers entnehmen wollte, zog etwas von der Solution in den Mund. Er glaubte alles ausgespuckt zu haben; allein kaum waren einige Minuten verflossen, so fühlte er eine grosse Hitze im Schlunde und im Magen, und es trat ein heftiges Erbrechen von Blut und Schleim ein, was nur einige Momente vor seinem Tode, der ungefähr 5 Stunden nach dem Zufalle eintrat, aufhörte. Bei der Section fand man die Schleimhaut des Magens, so wie die des Duodenum und ungefähr ¼ von der des Jejunum zerstört, der übrig gebliebene, geringe Rest liess sich leicht mit dem Scalpellstiele hinwegnehmen. Der untere Theil des Darmkanals war gesund. (v. Gräfe's und v. Walther's Journ. der Chirurgie und Augenheilkunde, XXVI. Bd. 4. Heft, pg. 619. sqq. 1838. — Dr. Frank.)

Kali hydrojod. — (Mit Bezug auf Bd. X. pg. 477, *Nola*, bemerken wir, dass dieser Artikel ganz unter den von *Jodine* aufgenommen worden ist. — *Red.*).

Kali sulphuratum, Schwefelkalium, *Hepar Sulphuris kalinum.*

1. Ein seit lange erprobtes und wirksames Mittel in *Hautkrankheiten, Gicht, Rheumatismus.* Garnett empfahl es in „Lungensucht;“ — dann auch in *Croup, Hirnwassersucht, Krankheiten der Leber, Magenkrampf, Asthma u. s. w.* — Mit diesem Mittel ist's so ergangen, wie mit vielen anderen, die sich in *einigen* Fällen wirksam bewährten. Man hat es in *zu vielen* Fällen versucht, auch in solchen, wo es mehr schadete als nutzte, und so hat das Mittel seinen wohlverdienten Credit verloren. — Nach meiner Erfahrung ist es eines der kräftigsten und nützlichsten, wenn nur der Gebrauch desselben auf einige Krankheitsformen beschränkt bleibt. Um die Indication für die Anwendung desselben festzustellen, scheint mir folgende Erfahrung von Wichtigkeit zu seyn, und ich theile dieselbe hier mit, weil die Fälle, wo das Mittel sich am wohlthätigsten zeigte, gerade die sind, wo die Kunst ohnedem meistens schwankt. Es ist vorzüglich in *Arthritis, Rheumatismus chronicus* und in *Mercurial-Intoxication,* wo ich grossen Nutzen davon sah.— „Von den ersten Krankheitsformen bietet mir das Danwik'sche Spital eine grosse Menge von Exemplaren, so wie auch an Mercurial-Krankheit kein Mangel ist, so lange als Aerzte noch unter uns sind, die im Grossen die Inunctions-Methode und innerlich eben so heroische Curen anwenden, während dem doch die wichtigsten diätetischen Verhältnisse versäumt werden: nüchternes Leben (vita sobria), Zimmeraufenthalt u. s. w. — Die Wirkung von Schwefelkalium scheint in sich die vom Schwefel und die vom Kalium zu vereinigen, obwohl auf eigene Weise, durch die Zusammensetzung modificirt. Einerseits wirkt es durch den Schwefelgehalt, namentlich auf die Haut- und Schleimhaut-Secretionen, die davon vermehrt werden; anderseits, durch das Kali, stimmt es die Sensibilität herab. Es bringt ausserdem

eine durchdringende und schleunige Veränderung in der Wirksamkeit des lymphatischen Systems hervor. Daher verdient es auch gewiss mehr, als viele andere, ein *auflösendes* Mittel genannt zu werden, worunter ich hier so viel verstehen will, als das Vermögen, die feinsten Werkstätten des Organismus zu durchdringen, *) nicht die Eigenschaft, zu laxiren. — Es ist ganz unrichtig, wenn man es mit Calomel vergleicht. — Diese Mittel wirken ganz und gar einander ungleich. Man beobachtete störende Einwirkungen von Hepar auf die Darmschleimhaut. Selten sah ich dergleichen etwas, weil ich niemals mehr gab, als 5—15 Gran pro dosi, 3—4mal täglich. Wichtiger als die Gabe ist's, genau darauf zu achten, dass das Mittel wohl verwahrt ist, da es leicht zersetzt wird und dann ganz anders wirkt. —

2. In *Gicht* sah ich davon die auffallendsten, bisweilen selbst die schleunigsten Effecte. Die Schmerzen hörten nach einigen Gaben ganz auf, eine für Gichtkranke nicht geringe Wohlthat, die oft fruchtlos von Opiaten erwartet wird. Nach längerem Gebrauch wurde das (schmerzende) Glied beweglich und konnte nun benutzt werden. Die Gichtknoten wurden sogar reducirt und allmählig vermindert. So schaffte ich sehr oft wenigstens eine palliative Erleichterung. Bisweilen habe ich so auch Kranke, vorher als unheilbar den Martern überlassen, geheilt. Bisweilen erlaubte ich ausserdem noch warme Getränke von Haferschleim oder ein Decoct von Triticum repens....

3. Nicht so schleunige, aber nicht minder zuverlässige Effecte sah ich von Hepar in Mercurial-Leiden. In (ähnlichen) solchen Fällen wurde es von mir ziemlich ... und allgemein angewandt; bei Rachen-Geschwüren, Zungengeschwüren, die abwechselnd heilen und von neuem aufbrechen, wo dolores osteocopi et exostoses und mehrere Formen von Ausschlag da waren.... Täglich liess ich unter solchen Umständen 4mal 2—5 Gran nehmen, und viel warmen Haferschleim trinken, oder für die Kleingläubigen (Kleinmüthigen) Decoctum Alth. Rad. Smilacis. Die Diät ordnete ich auch an, und zwar nicht bis zur Hungercur; ich erlaube alles mässig, d. h. etwas weniger als gewöhnlich, nur Spirituosa, Schmause und Nachtwachen verbiete ich, empfehle körperliche Vergnügungen mehr als gewöhnlich, keine Promenaden,

*) So wirken ja auch *alle anderen* Mittel, die in die Blutmasse aufgenommen werden, mögen sie übrigens specifica seyn oder nicht. — L.

sondern vielmehr Gymnastik, Handarbeiten u s. w. — So sind von mir binnen einigen Monaten Kranke hergestellt worden, die sehr angegriffen waren. Es dürfte hiebei das Mittel wirken, ebensowohl dadurch, dass es chemisch das Quecksilber, welches im Organismus noch da seyn mag, neutralisirt (?? L.), so dass es nicht schädlich wird, als dynamisch durch die vermehrte Secretion auf den Schleimhäuten, durch Transpiration u. s. f. — Schwefel-Kalcium habe ich in der Gicht noch wirksamer als Schwefelkalium befunden, um die peinigenden Schmerzen zu beseitigen oder zu lindern." — (Aus „Arsberättelse om Swenska Läkare-Sällskap. Arbeten 1837, pg. 208," mitgetheilt von Dr. LIEDBECK.) *)

Lactucarium bei *Conjunctiv. catarrh.*, empfiehlt RAU zu Bern zu 2—3 Granen in 3 Drachmen Aq. dest. aufgelöst, mit einem Scrupel Quittenschleim, Morgens und Abends ins Auge fallen zu lassen, bei erethischen, blonden jüngern Personen, zumal Kindern (v. AMMON, Mon.-Schr. I. 5. pg. 461). Es darf dabei natürlich die entzündliche Reizung nicht zu sehr hervorstechen. Ref. kann hier die gute Wirkung des Mittels aus eigener Eafahrung bestätigen, bemerkt jedoch, dass Opium in entsprechender Dosis ungefähr dieselbe Wirkung äussert. — Dr. PAULI.

Melissae herba wird von KILIAN (Geburtslehre von Seiten der Wissenschaft und Kunst, 1839, I. Th. pg. 383) unter den Mitteln aufgeführt, welche zum *Versiechenlassen der Milch bei säugenden Frauen* beitra-

---

*) Mit *Hepar Sulphuris kalinum* stellte ich eine Prüfung an mir selbst an. *Den 19. August 1838* nahm ich von Spiritus Hepatis Sulph. kal. zwei Tropfen in Wasser ein und wiederholte diese Gabe Nachmittags: Aufstossen folgte sogleich nach jeder Gabe. Nachmittags *Rauhigkeit der Stimme* †), den folgenden Tag fortdauernd, und

den 21. August d. J. bis zur Empfindung von Angina sich steigernd. Wärme des Körpers, besonders der Hände.

Den 22. August starkes Husten, folgende Tage fortdauernd.

Den 24. August Morgens früh drei Tropfen. Schwefelaufstossen. Um 10 Uhr Kopfweh, besonders links ad verticem; Magenkneipen rechts ad umbilicum; Empfindlichkeit der Gedärme. Die Nacht fast schlaflos, übrigens keine weiteren Symptome. ††)

---

†) Rauhigkeit der Stimme mit Heiserkeit wurde in einem Fall auch fast sogleich nach Einnehmen von Hepar kalin. gtt. j beseitigt. Hepar calc., einige Tage vorher gegeben, änderte nichts. In einem andern Fall gab ich Tct. Hepat. kal. gtt. j., und hörte schon den nämlichen Tag Veränderung der Stimme, fast wie nach Aufhören eines Catarrhus tra[illegible]o-laryngeus. — Pat. hatte an Syphilis und Mercurial-Leiden gelitten, war davon völlig hergestellt, aber ängstlich für die Zukunft. Ich wollte daher von ihm lernen, da nichts weiter zu helfen war.

††) Ich leide an Herpes pruriens scabioides in flexura genu. Ob es zufällig oder Wirkung von Hepar S. k. war, dass dieser Ausschlag sich Anfangs verschlimmerte, lasse ich Andere beurtheilen.

gen, und von ihr behauptet, dass sie eine „*specifische Wirkung*" auf Verminderung der Milchabsonderung habe. — Er giebt sie im Thee, und rühmt den Genuss eines leichten aromatischen Thees im Allgemeinen, hebt aber den von Melisse besonders hervor. — Dr. Kässmann.

Meloë Proscarabaeus. — *Vergiftung* (mitgetheilt von Dr. Reinhard Fiedler in Plauen). — Der vor mehreren Monaten in Wahnsinn verfallene Bauergutsbesitzer G. in L. war plötzlich nach dem Gebrauche eines von der Wittwe G. in L. bei Pl. erhaltenen, mindestens 10 Gran betragenden Pulvers verstorben. Letzteres bestand — zu Folge der spätern — auf Veranlassung des Patrimonialgerichts zu R., dem Apotheker G. in Pl. übertragenen — Untersuchung, (welche mit einem ganz ähnlichen, von der Wittwe G. in M. überlieferten, und auch von einem Bekannten des Verstorbenen als identisch mit jenem anerkannten, nur fast um die Hälfte kleinern Pulver angestellt wurde) aus getrockneten und gepulverten Maiwürmern. Das Mittel war in einer Viertelkanne Malagawein dem Pat. mit der besondern Vorschrift gereicht worden, dass er binnen 24 St. weder etwas essen noch trinken sollte. 1½ St. nach der Darreichung des Pulvers erfolgte Erbrechen. Besondere Wirkungen traten aber in Beziehung auf den Zustand des Pat. nicht ein, mit Ausnahme einer bemerkenswerthen Erscheinung. Der Pat. nämlich, welcher bis dahin nur eine äusserst geringe Menge von Nahrungsmitteln zu sich genommen hatte, zeigte nach der überstandenen Cur einen ausserordentlich starken Appetit, der sich auch bis zu seinem Tode immer gleich blieb. Das zweite, muthmasslich nach 14 Tagen gereichte Pulver wurde 3 Stunden nach dem Mittagessen genommen, und zwar ebenfalls in derselben Menge Malaga-Wein, wie das erste. Auch diesmal erfolgte Erbrechen, jedoch erst nach Ablauf von 2½ Stunden; doch giengen heftige Leibschmerzen voraus. Obwohl G. über brennenden Durst bald nach dem Genusse des Pulvers klagte und zu trinken verlangte, so wurde ihm doch auf ausdrückliche Anordnung der Witwe G. weder zu trinken noch etwas zu essen gegeben. Erst am folgenden Morgen wurde ihm Bier und kurz darauf Wasser gereicht, von welchem letztern er eine ziemliche Quantität genoss. Es folgte nun tiefer Schlaf; Nachmittags gegen 1 Uhr bemerkte die Ehefrau des Verstorbenen, dass der Tod erfolgt sei. Die äussere Besichtigung des Leichnams bot nichts Bemerkenswerthes dar. Nachdem die *Schädelhöhle* geöffnet wor-

net worden war, zeigten sich die Schädelknochen von mehr als gewöhnlicher Stärke; unter der Dura mater und in den Seitenventrikeln fand sich eine ziemlich bedeutende Menge seröser Flüssigkeit vor; in den Gehirnhäuten war ein grösserer Blutreichthum, als in dem Gehirn selbst sichtbar. Die *Oeffnung der Brusthöhle* zeigte, ausser dem grossen, aber sehr welken und blutleeren Herzen, keine kesondere Abnormität. *Oeffnung der Bauchhöhle.* Der Magen war auf seiner äussern Fläche an einigen Stellen braun, an anderen lebhaft geröthet, besonders nach der Cardia zu: die Schleimhaut desselben war ebenfalls sehr geröthet, an einigen Stellen dunkelbraun, am Pylorus eine ganz schwarze Stelle von der Grösse eines preussischen Thalers. Dieselbe Beschaffenheit, nur in einem weniger hohen Grade, zeigte das Duodenum; die übrigen Därme waren nur hie und da leicht geröthet. (Summarium von Dr. Kneschke, Bd. VIII. Heft 2. — Dr. Noack.)

Mercur. — *Vergiftung.* In dem — 1839 erschienenen Werke: „*Ueber die Heilung der inneren Krankheiten, von dem Standpunkte der neuesten Erfahrung am Krankenbette.*“ *Vorlesungen, gehalten an der med. Schule* (Pack-Street) *zu Dublin von William* Stokes, 2. Aufl. *Deutsch bearbeitet von Dr. Friedrich J. Behrend. Erste Lieferung*, *pg. 137 etc.*, heisst es hierüber: Unter gewissen Umständen bringt der *Mercur* eine sehr sonderbare Wirkung hervor, über die ich *Einiges* hier mittheilen will. Sie wird nicht häufig beobachtet, aber man muss mit ihr bekannt seyn, um sie zu erkennen und sie zweckmässig zu behandeln. In der Regel glaubt man, dass der Mercur nur auf die Vegetations-Systeme wirke; es ist jedoch ausser allem Zweifel, dass er auch auf die Nerven einen bedeutenden Einfluss übt. Ich habe viele Beispiele gesehen, dass der lange fortgesetzte Gebrauch des Calomel das Nervensystem ganz zerrüttet, und Gliederzittern, hysterische und hypochondrische Krämpfe herbeiführte. Einen der merkwürdigsten hieher gehörigen Fälle will ich mit wenigen Worten mittheilen. Ein 46 Jahre alter Mann kam im October 1833 in das Hospital. Er erzählte, dass er seit seinem 8. Jahr in einer Spiegelfabrik gearbeitet, und dass seine hauptsächliche Beschäftigung darin bestanden habe, Spiegel zu versilbern. Hiebei taucht der Arbeiter die rechte Hand in ein mit Mercur gefülltes Gefäss, während er mit der linken die dünne Platte festhält, auf welche das Metall gerieben werden soll, in der Regel sind Mund und Nase mit einem Schleier bedeckt. Dieser Hülle hat der Pat. sich nie bedient.

weil er bemerkt zu haben glaubte, dass diejenigen, welche mit derselben versehen waren, sich nicht besser befanden als er. Dreissig Jahre hindurch war er sehr gesund gewesen, nur hatte er einigemal an Blutungen aus dem Zahnfleische und an einem stechenden, zwikkenden Schmerze in verschiedenen Theilen des Körpers gelitten; dabei empfand er zuweilen eine grössere oder geringere Kraftlosigkeit in den Händen, die durch den Gebrauch starker Spirituosa immer gehoben wurde. Er hatte mehrmals Speichelfluss gehabt, und als er in das Hospital kam, hatte er beinahe alle Zähne verloren. Kurze Zeit vor seiner Aufnahme hatte er sich noch ziemlich wohl befunden, nur war das rechte Auge etwas schwächer geworden, und das Gedächtniss hatte so abgenommen, dass er sich der Namen seiner nächsten Bekannten nicht erinnern konnte. Dem Zustande, der an dem Pat., als er in das Hospital kam, zu bemerken war, einen Namen zu geben, hielt schwer. Verf. sah wohl, dass das Leiden ein krampfhaftes sei, aber es hatte weder mit Tetánus, noch mit Hydrophobie, noch mit Hysterie einige Aehnlichkeit, eher noch mit dem Veitstanz. Kopf, Arme und Finger, besonders der linken Seite, waren in einer unaufhörlichen krampfhaften Bewegung. Die Mundwinkel waren zurückgezogen, die Augenbraunen gerunzelt, die Nasenlöcher erweitert. Der M. sterno-mastoideus, trapezius, die Scaleni, das Diaphragma und die Bauchmuskeln waren krampfhaft afficirt. Durch das beständige Schluchzen, welches mit dem Krampfe des Diaphragma verbunden war, und durch das fortwährende Zittern der Zunge war die Sprache des Pat. unterbrochen und undeutlich. Er war zuweilen ganz frei von Krämpfen, aber wenn er irgend einen Theil des Körpers bewegen wollte, so wurde dieser sogleich afficirt. Versuchte er den Fuss zu erheben, so fieng dieser an zu zittern und fiel wieder herunter; wollte er trinken, so führte er das Glas anstatt an den Mund, an das Ohr, an die Nase, an die Stirn, so dass seine Kameraden immer mit Lachen bemerkten, er könne den Mund nicht finden; hielt ihm ein Anderer das Glas, dann konnte er mit Leichtigkeit trinken. Eine kalte Zugluft, die Berührung einer kalten Hand, und der unerwartete Eintritt eines Menschen in sein Zimmer verursachten ihm augenblicklich Krämpfe. Die Muskeln der linken Hand und überhaupt der linken Seite waren mehr ergriffen als die der rechten. Die Gehirnthätigkeit war ungeschwächt, der Pat. war immer bei Bewusstseyn und suchte die kleinsten Umstände seiner Krankheit so genau als möglich

mitzutheilen. Die Harnentleerung war ganz normal; beim Druck auf den 4. und 5. Rückenwirbel verspürte der Pat. etwas Schmerz; der übrige Theil der Wirbelsäule war aber durchaus nicht empfindlicher als gewöhnlich. Die Haut war kalt und trocken, der Puls rasch, weich und klein, der Leib verstopft, wurde aber leicht durch Abführmittel geöffnet. Es wurden Blutegel auf die empfindliche Stelle der Rückensäule gesetzt, und ein warmes Bad verordnet; später erhielt der Pat. ein Abführmittel, auf das man ein Opiat folgen liess. Nach einigen Tagen hatte sich der Zustand des Pat. etwas gebessert. Auf der linken Seite dauerten zwar die Krämpfe noch fort, jedoch in viel geringerm Grade; auf der rechten Seite hörten die Krämpfe der willkührlichen Muskeln ganz auf, während die Respirationsmuskeln, so wie ferner MM. die scaleni, pectorales, die Intercostalmuskeln und das Diaphragma krampfhaft afficirt blieben. Vef. weiss nicht, ob etwas Aehnliches in anderen Fällen beobachtet worden ist. Durch narkotische Einreibungen, namentlich aus Extr. Bellad. in die Rückenmarksgegend, wurden die Krämpfe gänzlich beseitigt, und der Pat. verliess völlig geheilt das Hospital. — Dr. Käsemann.

Mercurius dulcis. — *Durchfall der Kinder.* — Wurde von Dr. Kirchner zu Salzburg mit dem besten Erfolge angewendet. Nach den Symptomen, welche Verf. nach Kopp anführt: Die Kinder scheinen Schmerzen zu haben, sind unruhig, weinen viel, lassen während des Saugens die Brust oft fahren und schreien, schlafen unruhig, wachen immer auf und schreien, sind mit Blähungen behaftet und haben einen grünen Stuhl; es ist diese Diarrhöe das Symptom eines entzündlichen Zustandes der Schleimhaut des Darmkanals. Vf. reichte Säuglingen 1/6 und Kindern von 2—5 Jahren 1/4 Gran pro dosi 2 bis dreimal täglich. (*Nota bene.* Die Red. der Jahrbücher will das dem Calomel in dieser Krankheit zugestandene Lob nicht unbedingt unterschreiben. Wahrscheinlich weil es nach Ketzerei riecht. Oestr. med. Jahrb. XVI. 211. — Dr. Hampe.)

Mercurius dulcis. — *Typhus abdominalis.* — Ein 18jähriger Mensch von untersetzter Statur und blassem Aussehen, früher scrophulös, seit einigen Jahren gesund, erkrankte unter den Erscheinungen des Abdominaltyphus; das Gesicht war eingefallen, der Gang unsicher, wankend, der Pat. klagte über dumpfes Kopfweh, Sausen in den Ohren, die Stimme hatte ihren Klang verloren, Zunge und Lippen waren nicht mehr gehörig feucht, Schlaf und Appetit fehlten, die Zunge

war wenig belegt, ein Druck in die Regio ileocoecalis schmerzte, der Bauch gurrte öfters von Borborygmen, täglich erfolgten 2—3 wässerige Stühle. Verf. verordnete für den Abend 2 Dosen Calomel, je zu einem halben Scrupel, binnen einer Stunde zu nehmen. Es erfolgte Uebelkeit, Brechen galliger Materie, und mehrere Male dünner, gelber Stuhlgang. In der Nacht etwas Schlaf. Den andern Morgen kam ein breiiger Stuhlgang von gewöhnlicher gelbbrauner Farbe, am Tage darauf, an welchem der Pat. eine Emulsion von Mandelöl und arabischem Gummi nahm, kam ein consistenter Stuhl. Der Stupor verlor sich im Laufe einer Woche nach und nach, Schlaf und Appetit waren schon früher zurückgekehrt, der Stuhl behielt seine normale Beschaffenheit; Genesung. Ausser zwei halben Scrupeln Calomel und der indifferenten Emulsion hatte Pat. nichts von Arznei erhalten. (Dr. Rösch, Würtemb. med. Corresp. Blatt, Bd. VIII. Nr. 29. — Dr. Koch.)

Mercur. praecip. ruber. — *Syphilis invet.* — Eine Frau von 38 Jahren hatte an syphilitischen Rachengeschwüren und Ozäna gelitten, und war von Dr. Schäffer in Hirschberg lange Zeit mit Sublimat behandelt und scheinbar geheilt worden. Hierauf hatte sich nach einem halben Jahre Schwerhörigkeit eingefunden, die immer mehr zunahm, und wozu sich, nach halbjähriger Dauer, in der letzten Woche Sausen und Schmerzen in beiden Ohren eingestellt hatten. Die Untersuchung liess nichts Abnormes an und in den Ohren bemerken. Die Rachengeschwüre und die Ozäna waren nicht wieder erschienen, nur an dem untern Augenliede der linken Seite fand sich eine kleine Eiterpustel, die, mit einem Schorfe bedeckt, beständig unter demselben Eiter absonderte und als ein Residuum der frühern syphilitischen Dyskrasie angesehen werden konnte. (Blutegel hinter die Ohren, ein Vesicans in den Nacken, und Pulver aus Sulphur depuratum cum Tant. dep. beseitigten zwar die Schmerzen in den Ohren, aber nicht die Schwerhörigkeit.) S. wandte den rothen Präcipitat zu 1/4 Gran p. d. früh und Abends in Pillenform an. Als nach 4 Gran sich Affection des Zahnfleisches zeigte und gleichzeitig am Gaumen eine ziemlich grosse, oberflächliche, exulcerirte Stelle erschien, ward das Mittel einige Tage lang ausgesetzt. Bei dem später fortgesetzten Gebrauche des Präcipitats traten weiter keine Zufälle ein, welche ein Aussetzen nöthig machten. Das Geschwür am Gaumen war nach 3 Wochen ganz geheilt, die Pustel am Augenliede eingetrocknet, und eine Woche später auch das Gehör völlig hergestellt. Mit

dem Mittel ward noch eine Zeitlang fortgefahren, und die Pat. war als geheilt zu betrachten, nachdem sie im Ganzen 32 Gran Präcipitat genommen hatte. (CASPER's Wochenschr. f. die ges. Heilkunde. 1838. Nro. 11. — Dr. NOACK.)

Mercurius sublimatus corrosivus. — *Keratitis rheumatica.* — Dr. SCHINDLER fand ihn nach JÜNGKEN, von $^1/_{10}$ bis zu $^1/_2$ Gran auf den Tag steigend, sehr wirksam. (v. AMMON, Mon.-Schr. I. 5. pg. 517. — Dr. PAULI.)

Mercur. sublim. corros. — *Vergiftung.* — 1. L......r, Färber, 28 Jahre alt, von mittlerer, aber kräftiger Gestalt und sanguinischem Temperament, bisher stets gesund, hatte Abends $6^1/_2$ Uhr noch sein Vesper, aus Butterbrod und Käse bestehend, zu sich genommen, als er bald darauf aus dem Zimmer in die Werkstatt geht, hier 1 Loth Quecksilbersublimat (ob aufgelöst oder als Pulver, ob wissentlich oder unwissend, konnte nicht mit Sicherheit ermittelt werden) nimmt, dasselbe indess alsbald wieder auszuspeien versucht und, stets auf den Mund zeigend, nur die Worte: „Doctor, Hilfe," ruft. Kaum 20 Minuten darauf sah Dr. LÖWENHARDT den Pat., der ihn nur mit unverständlichen Worten von dem Vorgefallenen zu unterrichten vermochte, — so stark waren die inneren Theile des Mundes schon angeschwollen. Aus dem Mund selbst floss ein eiweissartiger Schleim, auch entstand mehrmals Würgen und Erbrechen von zähem Schleim; die Respiration geschah mit Anstrengung, die Extremitäten waren kühl und die Pulse beschleunigt und unterdrückt. Indess klagte der Pat. nur über den Mund, aber weder über Schmerz im Magen, noch sonst irgendwo. — Während Dr. L. sich ein Mandel Eier bringen liess und die Absonderung des Weissen anordnete, erreichten die Zufälle eine noch gefährlichere Höhe; die Respiration wurde immer mühsamer und ängstlicher, die Sprache fehlte ganz, der Versuch, das Eiweiss zu schlucken, misslang, und hatte nur Würgen und Erbrechen zur Folge, so sehr waren die inneren Mundpartien bereits angelaufen, die Dyspnöe stieg von Minute zu Minute, das Gesicht, besonders der untere Theil, lief immer mehr an und bekam ein dunkelrothes, bläuliches Ansehen, die Augen glotzten, der Puls war unfühlbar, und noch waren nicht 15 Minuten verflossen, als der Pat. erstickt auf dem Lager umsank. — Verf. öffnete die Luftröhre dicht unter dem Kehlkopf, und legte eine Canüle in die Oeffnung. Da dieses aber eben keine Erleichterung brachte, so durchschnitt er schnell noch

die zwei ersten Knorpelringe der Trachea von oben nach unten, und nahm seitwärts aus jedem Knorpelringe ein, etwa 3 Linien grosses, Stück heraus. Hierauf wurde die Respiration auch sogleich ruhiger, Pat. bekam wieder ein bleicheres (vielleicht besseres? Ref.) Ansehen, fieng auch einigemal an zu husten, und warf mit Anstrengung selbst einige blutige Sputa aus. Um dies zu unterstützen, verschloss L. mit einem feinen Schwamme die Luftröhre; indess erfolgten auf der Stelle wiederum Erstickungszufälle, und der Schwamm musste entfernt werden. Durch diese Operation war jedoch, wie sich denken lässt, für die Hauptsache wenig gewonnen. Die Entzündung der Mundpartieen und der Speicheldrüsen steigerte sich immer mehr, die Zunge füllte die ganze Mundhöhle aus, die vordern Theile der Wangen, die Drüsen, das Zahnfleisch und besonders die Lippen waren angeschwollen und hervorstehend, und gaben dadurch dem Pat. ein eigenthümliches, affenähnliches Ansehen; auch trat mehrmals Abweichen von schleimiger, übelriechender Flüssigkeit ein. —

Wenngleich nun durch tiefe Einschnitte in die, im Munde gelegenen Theile, namentlich in die Zunge, eine Menge Blut entleert wurde, so blieb der Zustand doch so höchst qualvoll für den Pat., dass ihm beständig kaltes Wasser zur Kühlung eingeflösst werden musste, welches er immer alsbald wieder ausspie, indem er auch nicht einen Tropfen verschlucken konnte. (Aderlass und Blutegel an den Hals ohne Erfolg.) —

Den 29. Morgens 6 Uhr: Die Nacht war in der grössten Unruhe und unter häufiger blutiger Diarrhöe hingebracht, und nur durch das beständige Eingiessen und Ausspeien von kalter Milch oder Wasser konnte sich der Pat. einige Linderung verschaffen; er war bei voller Besinnung, und deutete nur die Schmerzhaftigkeit des Mundes an, verneinte aber die des Magens, des Unterleibs und des Kopfes; er respirirte hörbar durch die künstliche Oeffnung, aber die Respiration stockte, so wie er den Kopf nur stark nach der linken Seite beugte und so die Oeffnung sich durch die vordringenden Weichgebilde mehr schloss. Uebrigens waren Hände und Gesicht eiskalt und die Pulse kaum fühlbar. (Wieder Blutegel an den Hals.) Am Tage sanken die Kräfte immer mehr, das Athemholen wurde immer langsamer, der Puls schwand von Augenblick zu Augenblick, und Pat. verschied Nachmittags 4½ Uhr in des Verf.'s Beiseyn.

Bei der, 24 Stunden nachher vorgenommenen Obduction zeigte sich äusserlich nichts Auffallendes, die

Schleimhaut der intumescirten Lippen, Zunge und der ganzen Mundhöhle aber zu einem weissen, leicht wegzuwischenden Brei aufgelöst; auch fehlte sie auf manchen Stellen gänzlich. Der *hintere Theil der Zunge*, der *Larynx* und *Pharynx* waren überall blau, bedeutend aufgelaufen und zerdrückbar (brandig), diese Gebilde nebst der Glottis und Epiglottis hatten das Ansehen, als wären sie mit einer Sulze umgeben. Fast von derselben Beschaffenheit war der *Oesophagus*; die *Trachea* hingegen, so weit man sie, ohne die Brust zu öffnen, verfolgen konnte, nur in der Schleimhaut leicht entzündet, und oberhalb mit blutigem Schaume angefüllt. Bei der Eröffnung der Unterleibshöhle zeigte das Peritonäum keine Alienation; der Magen, der unterbunden herausgenommen wurde, erschien in der Muskelhaut injicirt, deutlicher hingegen sprach sich die Entzündung in der Schleimhaut aus, welche selbst stellenweise brandig war. Ein Theil der im Magen enthaltenen, röthlichen Flüssigkeit wurde in ein Glas gefüllt, um sie chemisch untersuchen zu lassen.

Merkwürdig war die Beschaffenheit und die durchweg dunkelrothe Farbe des Dünndarmes; als man ihn nämlich auf längere Strecken durchschnitt, fand man einen *rund um seine Wände adhärirenden, dunkelrothen Brei, der sich, nebst der völlig zerstörten Schleim- und Muskelhaut, leicht mit dem Scalpell wegwischen und sich fast ganz als dunkles, zersetztes Blut erkennen liess, wogegen die noch übrige, gegen das Licht gehaltene Haut dieses Darmes fast wie eine, nur mit wenigen Gefässen durchzogene Haut erschien.* Durchlöcherungen sämmtlicher Häute des Darms fanden sich jedoch nirgends." (Berliner med. Vereins-Zeitung, 1839, Nr. 7. — Dr. Frank.)

Mercur. vivus. — Ein Bauer hatte seit 6 Jahren, um sich auf seinen Reisen gegen Krätz-Ansteckung und Ungeziefer zu schützen, einen ledernen Beutel, mit 2 Quentchen Quecksilber gefüllt, auf der Brust getragen, und immer neu gefüllt, so oft er leer wurde. Ein blutiger Speichel entströmte in grosser Menge dem höchst stinkenden Munde. Aus der sehr geschwollenen und schmerzhaften Zunge, welche, wie der Gaumen, mit fauligten Geschwüren besetzt war, drang das Blut, wie aus einem Schwamm, unaufhaltsam hervor. Solche Geschwüre hinderten auch das Schlingen ganz. Der erdfarbene, gedunsene Pat. hatte schon mehrere Wochen an Speichelfluss, an Blutungen aber erst seit 10 Tagen gelitten. Er hatte ein hektisches Fieber und starb schon nach 48 Stunden. (Beiträge

meklenburgischer Aerzte für Medicin u. s. w. I. Bd., 2. Heft, pg. 100—103. — Dr. Schrön.)

Momordica Elaterium. — Diese nahe Verwandte von Bryonia und Colocynth. wird nach Landerer in Griechenland und Macedonien als „Specificum" gegen Gelbsucht angesehen. Der Pat. sammelt zur Zeit der Fruchtreife den Saft, den die Frucht beim Berühren mit Gewalt von sich spritzt, und schnupft ihn durch die Nase. Bald stellen sich die Zeichen eines Katarrhs ein — stark gelb gefärbter Schleimfluss — nach wenigen Tagen Genesung von der Gelbsucht. (Buchner's Repert. für Pharm., 2. Reihe, Bd. 16, Heft 1, 1839. — Dr. Griesselich.)

Natrum carbonicum. — Zur Heilung der *Aneurysmen* sind nur zwei Mittel von Nutzen: Aderlässe bei hartem, vollem Pulse und Natr. carbon. in grossen Dosen, das, bei Beobachtung vollkommener Ruhe, das Anwachsen der Geschwulst zu verhüten scheint. Zuletzt muss man es aber doch aussetzen, weil es Petechien hervorbringt (!). (A. Cooper, theor. prakt. Vorlesungen über Chirurgie, herausg. von Lee, übers. etc. — Dr. Kurtz.)

Naturheilungen. — 1. Ein 27jähriges Weib bekam in der zweiten Schwangerschaft am Ende des 8. Monates an der äussern Kante der Unterlippe eine Geschwulst fast wie eine *Varix*, woraus ein warzenartiger Auswuchs entstand; gleich nach der Niederkunft war er bis ½ Zoll lang geworden. Er begann sogleich nach der Entbindung zu verschwinden, und trocknete so in 10 Tagen ab, dass er, als das Weib die Anstalt verliess, ganz abgefallen war. (Swenska Läkaresällskap. — Handl. — H. 50. — Dr. Liedbeck.)

2. Ein 37jähriges Weib in der siebenten Schwangerschaft, übrigens gesund, wurde am Ende derselben ohne sonstige Gesundheitsstörung von *Amaurosis* befallen. Die Entbindung war natürlich, und schon am 5. Tage nachher kam das Sehvermögen wieder (l. c. 49).

3. Eine (nun am Typhus abdom. gestorbene) Frau behandelte ich vor 3 Jahren in ihrer (einzigen) Schwangerschaft an einem besondern Uebel: starker Wucherung des Zahnfleisches. Die angewandten Mittel: Mercur, Phosphor etc. halfen nichts; die Schmerzen beim Kauen waren heftig und ich entschloss mich, die Wucherung mit der Scheere etwas im Zaume zu halten. Nach der Niederkunft schwanden diese Wucherungen ganz von selbst. (Beobachtet und mitgetheilt von Dr. Liedbeck in Upsala.)

Nicotiana Tabacum. — *Antidot gegen Arsenik.* — Apotheker Schultz, um die diesfallsige americanische Angabe zu prüfen, gab einem jungen Hündchen

etwa 1 Scrupel arsenichte Säure mit Fett vermischt, und nach einer Stunde nach und nach 3 Unzen eines concentrirten Tabaks-Decoctes, wornach starkes mehrmaliges Erbrechen und Purgiren erfolgte; das Thier starb nach einiger Zeit, wahrscheinlich aus einer andern Ursache. — Herr S. gab einem 8 Monate alten Hunde 2 Scrupel derselben Säure mit Fett; nachdem in einer Stunde deutliche Wirkung des Arseniks eingetreten war, gab er nach und nach etwa 4 Unzen concentrirten Tabaks-Decoctes. Das kurz vorher eingetretene schwache Erbrechen nahm nun stark zu, auch kam Purgiren; statt des Zitterns und Winselns trat ein „Zustand des Wahnsinns mit stieren Augen" (Folge des Tabaks) ein. Dies dauerte etwa 2 Stunden; der Hund nahm dann viel Milch zu sich, eine Stunde weiter auch Brod in Milch. Er zeigte grosse Ermattung, und schlief fast den ganzen Tag. Am andern Morgen war er wieder ganz munter. — Der Versuch wurde nach acht Tagen mit demselben Erfolge wiederholt. (SCHULTZ in BUCHNER's Repert. für die Pharmacie, 2. Reihe, Bd. 13, Heft 1, pg. 77. — Dr. GRIESSELICH.)

Nux vomica. *) — *Epilepsie.* — Die geröstete Nux vom. — Dr. A. LEGRAND führte in der Sitzung der Akademie der Wissenschaften vom 19. Mai 1838 in einer Note an, dass M. CHRETIEN zu Montpellier sehr grosse Erfolge von dem Pulver der gerösteten Brechnuss in der Epilepsie erhalten habe; von 30 Epileptischen wurden dadurch 8 vollkommen geheilt, die übrigen 22 wurden dadurch in so weit gebessert, dass theils die Anfälle in längern Zwischenräumen, theils mit minderer Heftigkeit auftraten. Auch Dr. LEGRAND wandte dieses Mittel selbst an, hat aber unter 7—8 Fällen nur eine einzige Heilung erhalten, bei den übrigen trat nur eine bedeutende Besserung ein, und die nur momentan! Die Darreichung dieses Arzneimittels geschah Abends vor Schlafengehen und zwar zu 1/4 Gran anfangs; alle 12—14 Tage wurde um 1/4 Gran gestiegen; auf diese Art konnte man auf 12—24 Gran des Tags kommen, nur liess man dann bei diesen erhöhten Dosen die eine Hälfte des Morgens, die andere Abends nehmen; dabei musste bei leichter, geregelter Diät alles vegetabilisch Saure vermieden werden. Bei einer Dose von 7—8 Gran Abends wurden manchmal häufige Schweisse, und selbst frieselartiger Ausschlag bemerkt; übrigens wird die Anwendung dieses Mittels für ganz

---

*) S. auch den Art. Strychnin.

unschuldig (??) gehalten, wenn nur das langsame Steigern damit beobachtet wird, und in den ersten Wochen keine entzündliche Reizung vorhanden ist. (Journal de connaisances médico-chirurgicales, Août 1838. — Dr. Widnmann.)

Nux vomica. — *Gastralgie.* — Richard Rowland, Arzt bei dem City-Dispensary zu London beschreibt in einer *Abhandlung über Neuralgieen* (herausgegeben bei Highley in London, 1838), eine Krankheits-Form unter der Benennung von Gastralgie mit folgenden Symptomen: Dieses Uebel zeichnet sich durch einen verschiedenartigen Schmerz aus, der paroxysmenweise bald stechend, bald reissend, bald brennend in der Gegend des Magens auftritt, und sich häufig auf die Brustbedeckungen und den Rücken ausdehnt. Bald ist der Schmerz nur gering, bald wieder von der grössten Heftigkeit. Die Dauer desselben sehr unbestimmt, bald nur einige Minuten, bald mehrere Stunden. Die Anfälle endigen sich häufig mit wiederholtem Aufstossen von Gas, das entweder zugleich mit einer wässerigen, bald geschmacklosen, bald sauren Flüssigkeit, oder auch ohne diese aus dem Magen aufsteigt. Die Digestion ist ungeachtet dieser auffallenden Störung ihres hauptsächlichsten Organs nur selten gestört, die Zunge meist rein, der Appetit gut, oft übermässig. Stuhlverstopfung ist fast immer vorhanden. Der Schmerz wird durch Essen häufig verringert. Durst, Aufregung des Pulses und Fieberaufregungen fehlen, und die Pat. behalten, auch wenn das Uebel Jahrelang fortdauert, oftmals das Aussehen einer ungetrübten Gesundheit. — Bei dieser Form von Neuralgie (wahrscheinlich unsere Cardialgie) hat Rowland kein wirksameres Mittel, als das Extract. Nuc. vomicae gefunden; er versichert, dass er dasselbe zu 1/4 Gran p. d., täglich 3—4mal genommen, jederzeit wirksam gefunden. (Zu bedauern ist, dass er nicht einzelne Krankheitsgeschichten mittheilt.) (The medicochirurgical Review and Journal of practical medicine. Jan. 1839. pg. 68. — Dr. Kallenbach.)

Nux vomica. — *Incontin. urinae.* — Cerchiari in Bologna rühmt das Extr. Nuc. vom. bei incontinent. urinae. — Die von ihm mitgetheilten Krankheits-Geschichten sind leider sehr unvollständig: 1) Eine Frau litt nach einer schweren Geburt, bei welcher der Blasenhals eine Contusion erhalten (wahrscheinlich mit der Zange) an fortdauernder Incontinenz. Sie erhielt 8 Gr. Extr. Nuc. vom., welche (mit Syrup simplex und Aeth. martial.) zu Pillen gemacht worden, pro dosi 1/3 Gran täglich 3mal; in 14 Tagen genas die Frau vollständig.

2) Ein junger Mann von 19 Jahren hatte von Kindheit an während des Schlafes unwillkührlich sein Wasser gelassen. Die eben gedachten Pillen bewirkten in weniger denn 14 Tagen eine vollständige Heilung. (The medico-chirurgical Review and Journal of practical medicine. Jan. 1839, pg. 230. Aus Bulletino delle science mediche di Bologna, 1838. — Dr. KALLENBACH.)

Nux vomica. — *Vergiftung*. — Ein junges Frauenzimmer nahm gegen Magenbeschwerden früh nüchtern einen nicht vollen Kaffeelöffel voll Nux vom.-Pulver. Ein Arzt gab gleich ein Brechmittel; dennoch kamen die Zeichen der Vergiftung (sind ausser „heftigen Muskelzuckungen und anderen lebensgefährlichen Symptomen," nicht angegeben in dem Originale). Eingedenk O. HENRY's Arbeit über das Verhalten des Gerbestoffs zu den salzfähigen organischen Basen gab TOPOSIEWICZ ein saturirtes Decoct von Ratanhia. Nach 24 Stunden war Pat. so hergestellt, dass sie das Bett verliess. (BUCHNER's Repert. f. Pharm., 2. Reihe, Bd. 15, Heft 1. — Dr. GRIESSELICH.)

Oleum jecoris aselli (cfr. d. Art. IX. 160). — *1. Kyphosis*. — Nutzen des innern und äussern Gebrauchs des braunen Berger Leberthrans bei einem an *Kyphosis* leidenden 8jährigen, *rhachitisch - scrophulösen* Knaben. — Dr. HIRZEL stellte denselben der medicinisch - chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich im October 1836) vor. Die Geschwister des Knaben leiden gleichfalls mehr oder weniger an Scropheln und Rhachitis. Vor zwei Jahren brach derselbe auf ebenem Boden das linke Schienbein und bekam den damals herrschend gewesenen Scharlachfriesel, seit welchem er fortwährend kränkelte. Heftige, tiefsitzende Schmerzen im Unterleibe mit Verstopfung, Auftreiben der linken Handwurzel und zuletzt Unvermögen, aufrecht zu gehen und gerade ausgestreckt zu liegen, ohne die heftigsten Schmerzen in der Schoosgegend und bedeutende Engbrüstigkeit zu bekommen, waren die Haupt-Erscheinungen. Mit, auf die Oberschenkel gestützten Armen und vorn übergebogenem Körper, fühlt sich der Pat. erträglich; jede Bewegung ausser dieser Stellung verursacht ihm Schmerz, ebenso die Versuche, den linken Schenkel auszustrecken. In der Gegend des vorletzten Rückenwirbels befindet sich eine ziemliche, höckerartige Ausbiegung, und jeder Druck dahin erregt Schmerz im Unterleibe. Das Aussehen des Knaben ist kachektisch, der Urin citronengelb, stets mit kreideartigem Sediment. Seit 2 Monaten bestand die Behandlung in Anlegung von Blutegeln und Einreibung von Mercurial-

salbe mit flüchtigem Kampher-Liniment in die chronisch entzündete Stelle des Rückgraths, innerlich in kleinen Gaben Calomel mit Digitalis; — in der Folge Leberthran. Die Gesellschaft rieth zur Sorge für Verbesserung der ganzen Constitution, zur Anwendung des Glüheisens, eisenhaltiger Salmiakblumen und des Eisens überhaupt, einige Mitglieder aber vorzugsweise zum anhaltenden innern und äussern Fortgebrauche des Thrans. Ein halbes Jahr später berichtete Dr. H., dass sich unter dem alleinigen Gebrauche des letztern, 4 Monate lang zu 3—6 Esslöffeln voll täglich gegeben, und gleichzeitigen Einreibungen desselben im Rückgrath, der Höcker des Knaben sich zwar nicht verloren (und solcher nun orthopädische Hilfe erfordere), jedoch sein allgemeiner und örtlicher Zustand sich dermaassen gebessert habe, dass der Knabe nun gehen und selbst kleine Lasten tragen könne. (Schweizerische Zeitschr. für Natur- und Heilk., III. Bd., 1. Heft, pg. 30.

2. *Folgen der Dislocation eines Rückenwirbels aus innern Ursachen bei einem 15 Jahr alten Mädchen, beobachtet von Dr.* Fehr. Von gesunden Eltern abstammend, war dasselbe bis ins 13. Jahr vollkommen gesund. Zu dieser Zeit stellten sich rheumatische Gliederschmerzen bei ihr ein, die mit Geschwulst der Hand- und Fussgelenke, welche aufbrachen, endigten. Bei dem ein halbes Jahr lang fortgesetzten Gebrauche von täglich 3 Esslöffeln voll, Oleum jecinor. Asell. heilten die Gelenk-Geschwüre, nachdem zuvor lange vergeblich eine Reihe von Mitteln in Anwendung gebracht worden war. — Auf 2 bis 3 warme Reinigungsbäder, welche das hergestellt scheinende Mädchen mit Genehmigung des Arztes in einem benachbarten Bade nahm, folgten nach 14 Tagen ohne Fieber heftige Schmerzen in den Oberschenkeln und etwa 8 Tage nach deren Eintritt Ameisenkriechen in den Unterschenkeln und Unfähigkeit zu gehen. Zwischen dem zweiten und 3. Rückenwirbel zeigte sich jetzt eine Erhabenheit, und bei der Berührung war diese Stelle empfindlich. Etwa 8 Tage später konnte die Pat. schon nicht mehr stehen, und verlor alle Empfindung in den Füssen. Blutige Schröpfköpfe längs dem Rückgrathe waren ohne Wirkung. Es entstand nun auch Verhaltung der Urin- und Darmausleerung, in der Folge aber Unvermögen den Urin zu halten. Weder Wärme, noch Kälte, noch Nadelstiche in die Füsse wurden von der Pat. empfunden. Die Anwendung des Glüheisens verweigerte sie. Sublimat, Phosphorsäure, Eisenmittel blieben fruchtlos. Es wurde wieder zum Gebrauche des Leberthrans geschritten, und bei viermo-

natlichem Gebrauche desselben (nach welcher Zeit Dr. F. der Gesellschaft den Fall mittheilte) der Zustand de Mädchens so weit gebessert, dass dasselbe wieder Drang zum Stuhlgange verspürt, Kneipen und Nadelstiche in die Füsse, leichte Zuckungen in denselben und Nassliegen durch die zur Zeit noch fortdauernde Paralyse des Blasenhalses, Brennen auf der Haut verursacht. Es wurde zu beharrlichem, innerm und äusserm Fortgebrauche des Leberthrans ermuntert, welchem Dr. Hirzel die Eigenschaften eines „Specificums" beilegt, welchen Dr. F. aber nach seinen zahlreichen Beobachtungen gegen Rhachitis für so wirksam hält, als das Quecksilber gegen Syphilis. (Was man doch nicht „Specificum" nennt!) (Daselbst pg. 31. — Dr. Käsemann.)

Oleum jecinoris Aselli. — Den üblen Geruch aus der Nase (foetor narium) bei einem 16jährigen Mädchen, welches daran seit früher Jugend gelitten, wahrscheinlich aus scrophulöser Ursache, heilte Dr. Löwenhardt durch anhaltenden Gebrauch des Ol. jecin. Asell. (wie lange und wie viel? Ref.) — freilich bei gleichzeitigem Einlegen eines schwachen Haarseils durch das Septum nasi — nachdem früher eine Menge Antiscrophulosa gebraucht und Auflösungen des Sublimats, des Chlorkalks und des salpetersauren Silbers vergeblich injicirt worden waren. (Berliner med. Vereinszeit. 1838. Nr. 46, pg. 232. — Dr. Frank.)

Oleum Sinapeos aethereum. — Es ist sehr flüchtig und reizt Augen und Nase sehr heftig beim Verdunsten. Auf die blosse Haut applicirt, bringt es sehr heftiges Brennen und starke Röthung derselben zuwege. Dieselbe Wirkung, wiewohl in geringerm Grade, hat eine Auflösung desselben in rectificirtem Weingeist (gtt. xxiv auf ℥ j). Man feuchtet ein Leinwandläppchen damit an und lässt dies bis zur Trockne auf der bestimmten Stelle liegen. Es erfolgt nach etwa einer Minute ein ausserordentlich heftiges Brennen der berührten Hautstelle, und nach etwa 5 Minuten eine starke Röthung, welche 2—6, selbst 12 Stunden andauert. Nachdem ein solches Läppchen, je nach der Dichtigkeit desselben und nach der Temperatur der Haut, 5—10 Minuten die Körperfläche berührt hat, ist es trocken und unwirksam geworden. Nach einer 3—5maligen, in mehrstündigen Interwallen unternommenen Application dieses Mittels entstehen auf der Haut Blasen von verschiedenem Umfange. Eine weitere Anwendung desselben steigert die Entzündung bis zur Gangrän. Dies Verfahren hat der jetzige Regimentsarzt Geisler im Charité-Krankenhause angewendet, und glaubt es der

Anwendung der Sinapismen vorziehen zu müssen. (Rust's Magazin für die gesammte Heilk., 53. Bd., 2. Heft, pg. 293—294. — Dr. Frank.)

Opium. — Es giebt Personen, die von einem halben Tropfen Tr. Opii, oder auch von der Application des Mittels in einen hohlen Zahn, jedesmal einen scharlachähnlichen Ausschlag bekommen. (Bartels, die gesammten nervös. Fieber, Bd. 2, pg. 20. — Dr. Kurtz.)

Opium. — *Vergiftung.* — Eine Dame hatte schon fünf Abende hinter einander 20 Tropfen-Laudanum in einem Lavement genommen (gegen Krämpfe des Uterus). Am 6 Abend nahm sie 20 Tropfen für ein halbes Lavement, 5 Minuten nachher entstanden schon gewaltige und bedenkliche Symptome von Narcotismus; Steifheit in den Muskeln, Zerschlagenheit und Schwäche der untern Gliedmaassen, bleiches Gesicht, kalte Extremitäten, starrer Blick, sehr ausgedehnte Pupillen, ängstliches Athmen, Gefühl von Einschnüren am Halse, Unvermögen zu schlucken, trockener Schlund; Durst, dicke Zunge, schwere Aussprache; Hallucinationen; schreckliche Visionen und Bilder vor den Augen; schneller, unregelmässiger Puls; starkes und heftiges Herzklopfen, Angst, Beklemmung, Schreck; Furcht vor nahem Tode. — (Man verschreibt einfache Lavements, eine Potio aetherea.) Nach einer Stunde: wärmere Extremitäten, rothes Gesicht. Die andern Symptome des Narcotismus dauerten fort, ein neues Symptom erschien: ein Gefühl von Beissen und Brennen auf der Haut, vorzüglich im Gesicht. Von allen Symptomen war das Gefühl der Einschnürung des Halses oder Strangulation das unleidlichste; die Pat. glaubte an einer völligen Zuschnürung des Schlundes zu sterben; dabei völliges Unvermögen zu schlucken; Neigung zum Schlaf trat ein; kaum aber hat die Patientin die Augen zu, so steht sie wieder auf, denn furchtbare Bilder verfolgen sie. Sie spricht unzusammenhängende Worte; sie verkennt die umstehenden Personen. Die Nacht vergeht unter diesen Zeichen. — Am andern Morgen gegen 9 Uhr besucht sie der Arzt; die meisten Symptome dauern noch fort; gegen Mittag nimmt das Gefühl von Strangulation ab, aber das Unvermögen zu schlucken ist noch nicht verschwunden; die Glieder sind wie eingeschlafen, schwer, aber schmerzlos; es ist heftiger Kopfschmerz eingetreten; der Puls ist hart und frequent; der Arzt liess sich bewegen, Ader zu lassen, das Blut war schwarz und bedeckte sich bald mit einer leichten Crusta inflammatoria. Gegen 5 Uhr Abends (24 Stunden nach dem Klystier) bestand der

Narcotismus immer noch, doch weniger bedenklich; in der folgenden Nacht war die Pat. noch in heftiger Bewegung, schreckhaften Träumen, Subdelirien, Visionen; die Regeln erschienen, obgleich ihre Epoche noch nicht da war; am andern Morgen waren die meisten Symptome verschwunden; die Dilatation der Pupille, die Schwere der Glieder blieben allein noch übrig, und erst nach 72 Stunden waren diese letzten Zeichen auch vergangen. Im Ganzen dauerte das Delirium 20 Stunden, die Oppression, der trockene Hals, die Zuschnürung des Halses 15 Stunden; die Schwere der Glieder, besonders des linken Armes, bestand noch nach 48 Stunden, und nach 72 Stunden war die Pat. noch nicht im Stande, geläufig zu lesen. Alle angewandten Mittel hatten nichts gefruchtet. — (Dr. Barré, im Journ. des conn. méd. Febr. 1839. — Dr. Kirschleger.)

Piper Cubeba. — Chronisch gewordene Diarrhöe aus Atonie der Dickdärme hebt Cubeba weit sicherer, als die Blennorrhöe der Harnröhre. (Neumann, v. d. Krkht. d. Mensch. Bd. I. pg. 283. — Dr. Kurtz.)

Pix liquida. — *Psoriasis.* — Unter 10 Fällen von Schuppenflechten kamen im Katharinen-Hospital zu Stuttgart mehrere ganz exorbitante vor, wo die Haut eine solche Degeneration erlitten hatte, dass sie mit harten Schuppen, fast wie bei Ichthyosis, überdeckt war. 1. Namentlich war bei einem Lohnbedienten der rechte Arm von den Schuppen so eingepanzert und eingeschachtelt, dass Pat. ihn gar nicht mehr gebrauchen konnte. Die angewandten Mittel halfen nichts; Verf. wendete nun den *Theer*, in Salbenform und innerlich, folgendermaassen an. Rp.: Sapon. domest. ℥ ij solv. in aq. font. q. s. adde paulatim leni calore digerendo Picis liquidae ℥ j. Massae refriger. adde Axung. porci ℨ ij. M. D. S. Zum Einreiben, des Tags zweimal. Rp.: Picis liquid. ℔ j, infund. aq. font. ℔ iv, digere in loco modice calido per tres dies. Colat. adde Syrup. holland. ℥ ij. P. D ad lagenas. S. täglich 1/4—1/2 Schoppen zu trinken. In 10 Tagen war der Pat. vollkommen geheilt und ist es geblieben.

2. Ein anderer Bedienter litt ebenfalls an einer so ausgebildeten Psoriasis diffusa am rechten Arm, dass er mit demselben nicht mehr essen konnte. Er war gleichfalls mit Schuppen wie eingeschnürt. In verschiedenen Spitälern wurden die eindringendsten Curen ohne Erfolg gebraucht. Dieser Pat. wurde in kurzer Zeit vollkommen geheilt entlassen. — Auf ähnliche Art wurden weniger bedeutende Fälle theils von Psoriasis, theils von eingewurzelter Impetigo zur Heilung gebracht.

Den Beschluss der Cur machte immer ein Seifenbad, was desswegen schon nothwendig ist, um die hässliche schwarze Salbe von der Haut wegzuwaschen. (Obermedicinal-Assessor Dr. Hess im Würt. med. Corresp.-Blatt Bd. IX. Nr. 4. — Dr. Koch.)

Plumbum. — *Bleikrankheit.* — M. T., 34 Jahre alt (Commis in einer Bleiplatten-Niederlage), starker Constitution, cholerischen Temperaments, war seinem Geschäfte so ergeben, dass er oft wochenlang seine Niederlage nicht verliess, hatte schon zweimal die Bleikolik gehabt, und wurde im März 1836 aufs Neue davon ergriffen. Das Bureau war zu ebener Erde in einem kleinen feuchten Hofe, woher man auch das Licht bekam, gelegen, im Hofraume waren Bleiröhren aufgehäuft, welche, der feuchten Luft ausgesetzt, sich schnell mit einer Schichte kohlensauren Bleies überzogen. Neben dem Bureau waren grosse Magazine von Bleiplatten. In dieser Atmosphäre lebte er von Morgen bis Mitternacht, hielt daselbst seine Mahlzeiten und schlief im dritten Stocke in einem Zimmer, welches die Aussicht auf den kleinen Hof hatte. Diese immerwährende Einathmung bleigeschwängerter Luft brachte heftige Symptome hervor. *Fürchterliche Leibschmerzen*, *Uebelkeiten, beständiges Erbrechen, hartnäckige Verstopfungen.* Alaun in grosser Gabe, schwefelsaure Limonade, wurden gleich weggebrochen. 9 Tropfen Oleum Crotonis, 3 Gran Acetas Morphii, brachten weder Stuhl noch Linderung hervor. Nach fünftägiger Behandlung gaben sich die Schmerzen, er konnte etwas Suppe zu sich nehmen und ausser dem Bette bleiben. Seine Geschäfte immer im Sinne, begieng er die Unvorsichtigkeit, ins Bureau herunter zu gehen, und schon des Abends wurde er aufs Neue von den heftigsten Symptomen ergriffen. *Schluchzen*, *Zittern*, *besonders der obern Extremitäten*, heftige Krämpfe in den Waden, dass er laut aufschreien musste, Schwierigkeit der Aussprache, *Verlust des Gedächtnisses*, *Furcht*, *Schrecken*, *Misstrauen*, *Delirien*, *sehr heftiges Herzklopfen*, *ungemeine Empfindlichkeit des Hautorganes*, *epileptische Anfälle mit Schaum vor dem Munde*, *Convulsionen der Arme, welche vom Körper abstanden. Scheu vor allen Getränken*, und wie ich glaube, ein zufälliges Symptom (*Bläschen am Zungenbande*). Er wurde in eine Maison de santé gebracht, und nach sechswöchentlicher, sehr complicirter Behandlung geheilt. Das Magazin wurde an einen gesunderen Ort verlegt. (Dr. Montault, L'expérience, journal de méd. et chirurgie, publié par M. M. Dezeimeris et Littré, 10. Jan. 1838. pg. 217. — Dr. Roth.)

Plumbum aceticum (*Bleizucker*).—*Aneurysma Aortae.* In den Archives générales de médecine (Aug. 1839) lesen wir einen interessanten Aufsatz von der vortheilhaften Wirkung (palliativen?) des Bleizuckers bei Aneurysma Aortae zu 2 — 10 Gran täglich. (In der That entsprechen die *asthmatischen* Symptone des Blei's ganz specifisch denen eines Aneurysma Aortae. — Dr. Kirschleger.)

Plumbum aceticum (*Aqua saturnina*).—Auch Hr. Dr. Sick hat in mehreren Fällen von eingeklemmten Schenkel- und Leistenbrüchen die von Dr. Neubel empfohlene Aqua saturnina als Klystier zur dynamischen Vorbereitung der Taxis bewährt gefunden. Bei zwei mit eingeklemmten Schenkelbrüchen behafteten Kranken musste in Zeit von 8 Stunden zweimal das Klystier zu acht Unzen Inhalt in Anwendung kommen; bei dem dritten, an einem grossen Leistenbruche leidenden sogar dreimal im Verlaufe von 20 Stunden, obschon die Einklemmung in diesem Falle beim Beginn der Cur nur erst einen Tag gedauert hatte und nicht so acut war, wie bei den ersten beiden. Eine nachtheilige Wirkung des Bleies in diesen starken Gaben konnte er weder sogleich, noch bei längerer Beobachtung der Kranken wahrnehmen. (Preuss. med. Vereinszeitung 8. Jahrg. Nr. 3, pag. 16. — Dr. Frank.)

Polygonum maritimum.—In einigen Gegenden Griechenlands und besonders auf Rhodus wird diese Pflanze (Argentania genannt) gesammelt und in Decoct bei *Harngries* mit Nutzen angewandt. Es entstehe starke Absonderung mit sehr trüben, schleimigen Harnes. — Im Oestreich. Littorale wächst die Pflanze auch und unser Herr College Dr. Künzel in Triest könnte uns vielleicht etwas davon verschaffen. Wir empfehlen dies ihm. (*Landerer* in Buchners *Repertorium* für die Pharm., 2. Reihe, Bd. 16, Hft. 1, 1839.) (Dr. Griesselich.)

Reiswasser.—*Ruhr.* In Egypten ist, wenigstens unter den Franken, die Hausbehandlung der Ruhr die, dass man eine Abkochung von Reis ohne Butter oder Salz zu sich nimmt und im Uebrigen *fastet.* Diese Behandlung soll den glänzendsten Erfolg haben. Auch Dr. Bernoni (ein geborener Piemontese, Arzt in dem Krankenhause auf dem Ras-el-tin in Alexandrien) lässt seine Dysenteristen Reiswasser trinken. Noch mehr rühmen Andere den Milchreis. Uebereinstimmung herrscht darin, dass die reizenden Nahrungs- und Arzneimittel als schädlich gemieden werden. (Schweizerische Zeitschrift für Natur- und Heilkunde. 3. Band, 1. Heft, pag. 138. — Dr. Käsemann.)

Revaccinatio. — Dr. Schmidt zu Reichenbach sah auf dieselbe eine grosse Menge Warzen an beiden Händen verschwinden. (Oestr. med. Jahrb. XV, 151. — Dr. Hampe.)

Rhus Tox. — Ein 40 Jahre starker Mann gebrauchte zur Reinigung nach dem Stuhlgange Blätter von Rhus. Auf der Stelle schwoll unter furchtbaren Schmerzen die Gegend um den After und am andern Morgen war Pat. über und über geschwollen, selbst unter der Kopfhaut. (Neumann von den Krankh. d. M. 2. 668. — Dr. Kurtz.)

Rubiae tinct. radix. — 1) *Zögernder Regeleintritt* beim Vorhandenseyn aller sonstigen Zeichen der Reife, mit periodisch Schmerzen im Kreuze, Hüften, Schenkeln, Kältegefühl im Becken, nach unten dringendem Gefühl im Schoosse, nicht selten dünnem, schleimigem Weissfluss. Besonders schätzenswerth, wenn der Organismus sehr sensibel, oder in einem fieberhaften (?) Zustande, wie es häufig nach grossen Anstrengungen sich einstellt. — Vorzüglich wirksam zur Zeit der molimina mensium gereicht, wo der Erfolg oft so schnell, dass man ihn kaum dem Mittel zuschreiben möchte (wohl der beste Beweis der Specificität.) — Eine Unze fein gepulverter Rubia (und Caryophyll. —*) mit 8 Unz. kochendem Wasser infundirt und eine viertel Stunde gelinde gekocht. Dreistündig ein Weinglasvoll. (*Dewees*, die Krankh. des Weibes.—Dr. Kurtz.)

2) Auch bei *Suppressio mensium* oft das sicherste Mittel, das die Thätigkeit des Blutsystems nicht erhöht. Kurz ehe die Mensis eintreten sollen, gereicht, wirkt es oft sehr schnell. Bleibt es zu dieser Zeit unwirksam, so ist es dies auch meist bei längerem Gebrauche (Ibid. — Confer Hygea B. 7, S. 15. — Dr. Kurtz.)

Ruta graveolens. *Erste Beob.* — Ein Mädchen, kleiner Statur, sehr starker Constitution, das schon mit 16 Jahren schwanger gewesen war und eine sehr schmerzliche Niederkunft hatte, kam einige Jahre hierauf wieder in die Hoffnung und beschloss, sich die Frucht abzutreiben. Sie kam zu mir, im 3—4. Monate der Schwangerschaft, über die Mittel der Abtreibung mich zu berathen. Alle Mittel, sie von ihrem Vorhaben abzuwenden, waren vergebens. „Da Sie mir diese Freundschaft nicht erweisen wollen, sagte sie, „so will ich mich an andere wenden, und sobald es mir gelungen ist, werde ich es Ihnen sagen.“ Und wirklich kam sie nach 14 Tagen ohne Symptom von Schwangerschaft zu mir, und erzählte mir die Art und

---

*) Wie sieht's mit der „Erfahrung“ nun aus? —

Weise, wie sie die Abtreibung zu Stande gebracht. Ein Weib rieth ihr 3 frische, fingerdicke Rautenwurzeln zu nehmen, in Stücke zu schneiden, in 1½ ℔ Wasser bis ungefähr auf 3 Schaalen zusammenkochen zu lassen, und dieses am Abende auf einmal zu trinken. Diesen Rath befolgte sie genau und verspürte gleich, nachdem sie es getrunken hatte, einen furchtbaren Schmerz im Magen und bald darauf ein so starkes allgemeines Uebelbefinden, dass sie dem Tode nahe zu seyn glaubte. Alle Gegenstände, die sie sah, kamen ihr wie umwölkt vor, der Gang war unsicher, ihre Kniee wankten; sie fühlte eine Art Betäubung wie ungefähr im Zustande der Trunkenheit. Später gesellte sich zu diesen Symptomen ein starkes mit wenig Blutstreifen vermischtes Erbrechen. Nachdem dieser Zustand die ganze Nacht anhielt und am Morgen einige Besserung sich zeigte, indem die angegebenen Symptome sich nach und nach verminderten, hatte sie zuerst leichte, sodann aber stärker werdende Anfälle von Kolik, welche sie sogleich als Vorgänger der Entbindung ansah. Am Abend des folgenden Tages wurden die Schmerzen heftiger und häufiger; hierauf kam ein kleiner Blutabgang, sodann grosse Blutklumpen und die Entbindung ging in wenigen Minuten sehr leicht von Statten, die also auf diese Art 48 Stunden nach dem Rautenabsud erfolgt war. —

Zweite Beobachtung. Den 5. Decb. 1835 wurde ich in der Nähe von Nantes in einen Meierhof zu einem 25 jährigen Mädchen gerufen. Die ersten 2 Tage nach ihrer Ankunft aus der Stadt, sagte mir der Pächter, befand sie sich ziemlich wohl, ging aus, und ass mit vielem Appetit. Den 3ten Tag aber stellte sich auf einmal ein anhaltender, gewaltsames, mit vielen Schmerzen verbundenes Erbrechen ein, dazu gesellten sich Fieber und heftiger Durst. Sie trank eine grosse Menge Cidre und gewässerten Wein, was sie aber durch Erbrechen sogleich wieder von sich gab. 2 Tage schon war sie in diesem Zustande; ich fand ausser dem Erbrechen noch grosse Schwäche, krampfhafte Verdrehung der Extremitäten und des Stammes, radförmige Bewegungen des Kopfes, Irrereden oder vielmehr einen durch allerhand verworrene Träume unterbrochenen Schlaf.

Sie war in einem Zustande von Schlafsucht, dem man sie aber leicht entreissen konnte; sie antwortete sogar mit Verstand, aber mit Anstrengung und Schwerfälligkeit. Die Augen waren eingefallen, das Gesicht etwas gefärbt, aber ohne Ausdruck; man hatte sie für betrunken gehalten. Alles, was sie sah, war für sie wie in einer Wolke gehüllt, die Pupille zog sich zusammen,

eine gemässigt fieberhafte Bewegung mit langsamem, schwachem Puls, ein wenig Hitze, seit dem Beginne des Erbrechens weder Stuhl- noch Uringang, die Zunge war nur am Rande etwas roth, im Epigastrium leichte Schmerzen; diess waren die Symptome, die ich im ersten Augenblicke fand. Als ich aber den Bauch betastete, um zu erfahren, ob der Schmerz durch Druck zunehme, erkannte ich alsbald eine Schwangerschaft von ungefähr 7 Monaten. Sie wollte mir aber niemals eingestehen, dass sie schwanger sei. — Dieses beharrliche Läugnen ihrer Schwangerschaft erregte in mir einigen Verdacht über die Ursache des hartnäckigen, plötzlich entstandenen Erbrechens und der ungewöhnlichen, damit verbundenen Symptome. Nach der Erfahrung, die ich in der „ersten Beobachtung" gemacht habe, dachte ich natürlicher Weise, dass sie zum Behufe der Abtreibung der Frucht Raute genommen habe; allein alle meine Fragen und Untersuchungen waren für den Augenblick fruchtlos. — Da kein überzeugendes Symptom vorhanden, der Bauch ziemlich eingefallen, kein Blutgang da war, anderer Seits aber wieder die allgemeine Wohlbeleibtheit, die Färbung des Gesichtes auf eine eigentliche Krankheit nicht schliessen liess, begnügte ich mich unterdessen mit einem Gerstenabsud, den ich ihr geben liess, strenger Diät, verbot alle schädlichen Getränke, deren sie sich seit 2 Tagen bediente, etc. — Das Erbrechen stillte sich hierauf, doch alle übrigen Symptome dauerten fort; am Morgen des anderen Tages schienen sich ihre Leiden noch gesteigert zu haben, sie stiess Klagen und schneidendes Wehegeschrei aus. — Als ich um 11 Uhr (desselben Morgens) zu ihr kam, fand ich das Gesicht, den allgemeinen Zustand und alle Symptome beinahe unverändert; trotz dem aber schien eine merkliche Erleichterung eingetreten zu seyn; auch hat sich das Erbrechen nicht wieder eingestellt. Ich wurde, als ich die Decken in die Höhe hob, von dem, die Entbindung charakterisirenden Geruch überrascht, und fand alsbald zwei noch an den Mutterkuchen befestigte, zu gleicher Zeit hervorgekommene Kinder zwischen den Schenkeln. Sie schienen das Alter von 6½ bis 7 Monaten erreicht zu haben, beide waren todt, das eine viel grösser als das andere, es war kein Symptom vorhanden, das auf ihr Leben nach der Geburt oder auf äussere gegen sie angewendete Gewalt schliessen liess, und doch zeigte der Zustand der Haut, die Consistenz des Fleisches auf einen noch frischen Tod. — Es fand sich eine ziemlich grosse Menge von Blut und Wasser im Bett; die Gebärmutter war sehr zusammengezogen.—

Die Schmerzen haben nach eigenem Geständnisse der Pat. Tags zuvor angefangen; um 1 Uhr erfolgte die Entbindung, und trotz den heftigsten Leiden, die sich in diesem Momente einstellten, hat doch Niemand von mehreren zu dieser Zeit anwesenden Personen den mindesten Verdacht geschöpft. Dieser und der folgende Tag (der 7te) brachte wenig Veränderung in den Symptomen hervor. Sie behielt diesen Zustand von Schlafsucht und Betäubung so wie auch die windenden Bewegungen der Glieder bei, redete mit Anstrengung und oft antwortete sie auch nicht, was aber vielleicht aus Schamhaftigkeit geschah; sie stiess häufige Klagen aus, Stuhl- und Uringang stellten sich wieder ein, und auch die Blutreinigung ging wieder vor sich. Man gab ihr, wie es Brauch auf dem Lande ist, Braten und rothen Wein zur Nahrung.

Den 8ten Tag waren die Brüste stark angeschwollen, was durch den Zufluss und die Anhäufung der Milch entstand. Sie bekam Fieber, verbunden mit Irrereden, anhaltende und heftige convulsivische Bewegungen der Glieder, welche in vieler Beziehung denen der vorhergegangenen Tage ähnlich waren. — Ich fand sie seit ihrer Entbindung, während welcher Zeit ich sie nicht sah, in einem bedeutend schlechtern Zustande; durch das Steigen aller Symptome sank sie in eine ausserordentliche Entkräftung; das Erbrechen stellte sich wieder ein und bestand aus grünlicher Galle so wie aus der Nahrung und den Getränken, die sie sogleich immer wieder von sich gab.

Den 9ten Tag waren die Symptome noch immer dieselben, sie wollte nichts zu sich nehmen, und des Abends hörte die Secretion der Milch auf.

Als ich den 10ten Tag des Morgens zu ihr kam, konnte man mir über die drei vorhergehenden Tage nur sehr unvollständigen Bericht abstatten. Ich fand sie ausserordentlich schwach, ausserdem in einem Zustande von Erschlaffung, Schlafsucht und Betäubung.

Sie konnte nicht sprechen, nur mit Mühe brachte sie einige einsilbige Töne zu Stande, der Verstand war verwirrt, man bemerkte, dass sie sehr unruhige Träume habe, und manchmal sogar einen Grad von Subdelirium. Die Zunge war seit zwei Tagen sehr belegt, roth, mit einem gelblichen Schleime bedeckt, sehr geschwollen, so dass die Ränder dicht an die Zähne gepresst waren und nebstdem fand auch eine starke Speichelabsonderung Statt. Die Pupille war immer zusammengezogen, die Augen eingefallen, die Erscheinung der Gegenstände

verwirrt, der Puls schwach, kraftlos, ausserordentlich langsam aber regelmässig und nicht mehr als 30 Schläge in einer Minute; die Hautwärme war geringer, als im normalen Zustande, häufiges Werfen des Kopfes nach rechts und links, heftige rotatorische Bewegungen der Arme; im Epigastr. einen drückenden Schmerz, bis auf den Bauch, welcher nicht mehr so umfangreich und ohne Schmerzen war; die Gebärmutter erlangte ihr natürliches Volumen, aber das gallartige Erbrechen dauerte fort. — Pat. wollte weder Speise noch Trank zu sich nehmen, war sichtbar mager geworden und die Lochien waren unterdrückt. — Durch so viele ungewöhnliche Symptome, vorzüglich durch den sonderbaren Gesichtsausdruck, durch die Langsamkeit des Pulses, das Erkalten der Haut, die Anschwellung der Zunge, durch das anhaltende Erbrechen ohne Darmfellentzündung, wurde Vf. in der Idee (die er gleich anfangs hegte), dass eine zum Behufe der Abtreibung durch ein narkotisches Mittel bewirkte Vergiftung Statt gehabt habe, bestärkt. Lange Zeit waren alle meine Fragen, die Vf. an das Mädchen richtete, ohne Erfolg geblieben, bis er endlich erfuhr, dass sie sich zwei Tage, bevor sie sich auf das Land begeben hat, durch eines der kleinen Kinder des Pächters Blätter von einem im Garten wachsenden Rautenbusch habe bringen lassen, und dass sie sodann heftig darauf bestand, auf das Land zu gehen, wo sie kaum 3 Tage verweilte, als die Vergiftung durch das hartnäckige Erbrechen sich kund gab. Vf. dachte, dass, da die kleine Quantität, die sie bekam, den erwünschten Erfolg nicht hervorbrachte, sie sich nach dem Meierhof begab, um in der Nähe dieser Pflanze zu seyn, wo sie nach Belieben sowohl äusserlich als innerlich davon Gebrauch machen konnte, und wo sie die Entbindung, indem sie einen grossen Theil des Tages ganz allein im Zimmer blieb, um so leichter verbergen zu können hoffte. Später erlangte er die Gewissheit, dass sie einen Absud von Rautenblättern genommen habe, er konnte aber nicht erfahren, wie gross die angewandte Dosis war, und wie viel Tage Pat. davon gebraucht machte.

Die folgenden 2 Tage (den 11ten und 12ten) brachten wenig Veränderung hervor, ausser dass die Heftigkeit des Erbrechens sich etwas minderte, und dass sie mehr Galle, als Speise und Getränke von sich gab. Zuweilen aber erhöhte sich die Pulsation bis auf 50 Schläge, zu welcher Zeit sich auch die Haut etwas erwärmte; doch war dies immer kein fieberhafter Zustand; bald darnach wurde die Temperatur der Haut viel geringer,

der Puls schwach, kraftlos, und sank bis auf 30 oder 40 Schläge. Die Speichelabsonderung und die Anschwellung der Zunge nahmen ab.

Der Urin floss, wiewohl in geringer Quantität, unwillkührlich, es trat Verstopfung ein, und der ganze Körper gab jenen stinkenden Geruch von sich, der unter dem Namen Mäusegeruch bekannt ist. Das Gesicht entstellte sich immer mehr und mehr, die Augen waren eingefallen, Schwäche und Abmagerung gingen in schnellen Schritten vorwärts. Der ganze Zustand, in dem die Kranke sich befand, schien Vf. so bedenklich, dass er eine baldige Auflösung vermuthete.

Den 13ten Tag aber ging eine merkliche Veränderung vor; die Symptome der Vergiftung verschwanden nach und nach und nahmen die Form eines typhösen Fiebers an, ohne dass jedoch die Gefahr, in der die Kranke schwebte, vermindert worden wäre. Der Schlummer nahm ab und die Erschlaffung ausserordentlich zu, der Stamm war unbeweglich, die rotatorischen Bewegungen des Kopfes hörten auf, während nur noch die der Arme immer fortdauerten, das Auge war eingefallen und fast erloschen; die Wahrnehmung wurde etwas deutlicher, die Gesichtsfarbe, von Natur sehr weiss, nahm einen gelblichbraunen Anstrich an, die Züge waren gerunzelt und verloren das Bild der Trunkenheit, das sie vorhin präsentirten, die Träume wurden seltener, der Puls war immer noch sehr schwach und hatte nur 45 Schläge in einer Minute, die Hautwärme war unter dem Normalzustande; des Abends kam noch ein leichter Fieberanfall hinzu, die Zunge, die jetzt fast in ihr gehöriges Volumen zurück trat, war weich und feucht, Durst wurde fühlbar, das gallartige Erbrechen wurde seltener, der Bauch sehr fest, das Hypogastrium war gespannt, was Verf. von der überfüllten Harnblase herleitete; mittelst der Sonde wurden 2 bis 3 Pfund sehr klaren Urin ausgeschieden, wodurch sich Pat., indem das Hypogastrium weich wurde, um vieles leichter fühlte.

Die folgenden Tage trat bedeutende Besserung ein; alle Symptome verminderten sich nach und nach, die Zunge erlangte die normale Grösse, die Speichelabsonderung nahm ab, die Bewegung der Glieder hörte auf, die Verstandesthätigkeit schien weniger geschwächt; Pat. fieng an einige Worte hervorzubringen, die Träume blieben aus, auch die Klagen hörten gänzlich auf, und die Haut, wiewohl der Puls noch eben so schwach war wie zuvor, erkaltete nicht mehr. Erbrechen stellte sich nur dann ein, wenn, was immer des Abends der Fall war, eine fieberhafte Bewegung hinzu

kam. Der Urin floss noch immer unwillkührlich, häufte sich aber in der Harnblase nicht mehr an. Die Blutreinigung ging wieder vor sich.

Die Besserung sprach sich nach und nach immer deutlicher aus. Der typhöse Zustand, welcher auf die Vergiftungsanzeichen folgte, verschwand in einigen Tagen, die bräunliche Färbung der Haut liess nach, und das Erbrechen, so wie die fieberhaften Bewegungen des Abends hörten gänzlich auf. Der Bauch war nicht mehr gespannt, und ohne Schmerzen; der unwillkührliche Ausfluss des Urins hörte auf, das Gesicht nahm seinen natürlichen Ausdruck an, und der Verstand erlangte seine vorige Kraft; nur die Langsamkeit des Pulses war eines von jenen Symptomen, die am längsten anhielten. — Die Genesung ging in weit schnelleren Schritten vor sich, als man nach der Dauer und Stärke des Uebels hätte urtheilen sollen.

Wenn wir nun die hauptsächlichen Symptome ins Auge fassen und das Ganze überblicken, so finden wir Folgendes:

1. Eine Phlogose des Magens und Zwölffingerdarms die sich durch heftiges und anhaltendes Erbrechen zu erkennen gab, anhaltenden Durst, Schmerz im Epigastrum etc., indem der Dünndarm nur wenig und der Dickdarm gar nicht angegriffen war.

2. Einen Reiz auf den Uterus, wodurch eine heftige Zusammenziehung seiner Fibern, und die Entbindung bewirkt wurde; zu bemerken ist wohl, dass dieses Organ selbst von jeder Entzündung frei blieb.

3. Eine starke Affection aller Nerven, Mischung von Betäubung und Aufgeregtheit, was sich durch folgende Phänomene zu erkennen gab: Schlafsucht, Schwindel, Aehnlichkeit mit dem Zustande der Trunkenheit, verworrene Träume, Verwirrung des Verstandes und Gesichtes, Anstrengung beim Sprechen, Zusammenziehung der Pupille und, während der Stamm beinahe unbeweglich war, beständige Bewegung des Kopfes und der Glieder.

4. Gehemmte Thätigkeit des Herzens, welche sich durch die ausserordentliche Langsamkeit und Kraftlosigkeit des Pulses, so wie nicht minder durch den geringen Wärmegrad der Haut zu erkennen gab.

5. Als minder wichtiges Phänomen kann die enorme Anschwellung der Zunge und ihre wahrhafte Entzündung, dann die nach einigen Tagen erfolgte Speichelabsonderung angegeben werden.

6. Am 10ten Tage ungefähr bemerkte man, dass durch eine schwache, fieberhafte Bewegung eine Art von

Reaction eintrat, indem die Symptome der Vergiftung nach und nach in einen typhösen Zustand übergingen, der in wenigen Tagen verschwand. Dieser typhöse Zustand sowie die Darmentzündung, die der anhaltenden Betäubung wegen einige Zeit unerkannt blieb, haben wohl nicht wenig zur Reaction beigetragen, die sich sehr oft in Folge von Vergiftung durch narkotisch-scharfe Substanzen offenbart. Auch in der Cholera, welcher viele von den hier angegebenen Symptomen eigen sind, zeigt sich manchmal bei der Reaction dieser typhöse Zustand.

Was die Ordnung anbelangt, in der die einzelnen Symptome sich entwickelten, so hat sich ergeben, dass unmittelbar, nachdem das Gift genommen wurde, was ohne Zweifel zu wiederholten Malen geschah, der Magen angegriffen war, und dass dessen entzündlicher Zustand die Ursache des in den ersten Tagen beobachteten Fiebers war. Hierauf gab sich die Afficirung der Nerven und sodann die Zusammenziehung des Uterus kund. Die erfolgte Entbindung schien in Bezug auf das Vorwärtsschreiten dieser Symptome sehr günstig gewirkt zu haben. Zur Zeit des Milchfiebers wurden alle Symptome schlimmer, die Afficirung der Nerven gesteigert, die Circulation immer mehr gehemmt und das Leben der Kranken war in der grössten Gefahr; einige Tage später sehen wir den Uebergang der Vergiftungssymptome in den typhösen Zustand.

Als ein physiologisches, unserer Aufmerksamkeit würdiges, und in vielen andern Umständen schon beobachtetes Factum müssen wir die Erleichterung, welche durch den Act der Entbindung eintrat, bemerken; denn alle Symptome verminderten sich zu dieser Zeit und wurden schwächer, nahmen aber unmittelbar darnach wieder ihre ganze vorige Stärke an. Man beobachtet das Schwanken der Symptome, wie in vorliegendem Falle, die Abwechselung in Bezug auf Besserung und die darauf wieder eingetretene stärkere Verschlimmerung sehr häufig bei Vergiftungen, die durch narkotische oder narkotisch-scharfe, sowie auch durch reizende und kaustische Substanzen bewirkt wurden.

Alle hier eingetretenen Unfälle fanden sich auch bei dem Mädchen im ersten Falle, aber in einem weit geringeren Grade; übrigens aber will ich mich nicht auf diese Beobachtung allein beschränken, weil ich die Einzelheiten nicht selbst beobachtet habe, sondern sie nur nach der Aussage der Kranken niederschrieb.

Dritte Beobachtung. Diesen Fall hat vor einigen

Jahren Herr Dr. Duffeillay zu beobachten Gelegenheit gehabt, und ich bedauere nur einen kurzen Ueberblick davon liefern zu können. — Ein 4 bis 5 Monate schwangeres Mädchen nahm zum Behufe der Abtreibung der Frucht während mehreren Tagen eine starke Dosis von Saft, den sie aus Rautenblättern presste, worauf sich alle in vorgehendem Falle angegebenen und beschriebenen Anzeichen einstellten, und ein sehr bedenklicher Zustand eintrat. Nebst vielen andern merkwürdigen Symptomen zeigte sich Schlafsucht, Erschlaffung, eine allgemeine ausserordentliche Schwäche, häufige Abnahme der Lebenskräfte, kraftloser, langsamer, schwacher Puls, starkes Erkalten der Haut, und beständige, aber nicht convulsivische Bewegungen der Glieder — vorzüglich der Arme. Es trat, wie im vorigen Falle, eine starke Anschwellung und Entzündung der Zunge mit häufiger Speichelabsonderung ein. — Den 6ten Tag nach dem Anfang der Entwickelung der Vergiftungssymptome kam der Foetus zum Vorschein; nach erfolgter Entbindung nahm, ohne dass eine Entzündung des Uterus erfolgt wäre, die Stärke und Intensität der Symptome ab. -- Die durch die Vergiftung hervorgebrachten Unfälle dauerten wenigstens 12 Tage, nach welcher Frist sie nach und nach verschwanden, und das Mädchen wurde hergestellt.

Aus den hier angegebenen Beobachtungen wollen wir nun die Wirkung der Raute festsetzen. Zu bemerken bleibt noch, dass wir in der ganzen Abhandlung voraussetzten, die Raute sei nur immer im schwangern Zustande genommen worden, und es sei immer eine so starke Dose davon in Gebrauch gezogen worden, dass sich ihre giftartigen Eigenschaften kund geben konnten. Die Raute irritirt, entzündet die Schleimhaut des Magens und Zwölffingerdarmes; der Dünndarm wird nur sehr leicht und der Dickdarm wird meistens gar nicht angegriffen. — Die Entzündung des Magens und Zwölffingerdarmes äussert sich durch Schmerz im Epigastr. und durch anhaltendes Erbrechen gallartiger und anderer Flüssigkeiten. — Der nachtheilige Einfluss, der auf das Nervensystem und die Zusammenziehung des Uterus ausgeübt wird, steht durchaus in keinem nothwendigen Zusammenhang mit der im Magen erfolgten Entzündung; auch ist der Reiz des Uterus nicht im Verhältniss mit dieser Entzündung oder gar als sympathischer Erfolg derselben zu betrachten. Denn wie oft, und durch wie viele Substanzen wird der Magen nicht entzündet, ohne dass auf den Uterus der mindeste Einfluss geübt wird? Nach einigen Beobachtungen zu urtheilen, scheint gerade da,

wo die Entzündung im Magen heftig und anhaltend war, die Entbindung gar nicht erfolgt zu seyn, als hätte gleichsam die Giftpflanze ihre ganze Kraft auf die Schleimhaut des Darmkanals concentrirt. — Der active Stoff der Raute wird absorbirt (wie diess bei allen narkotischen, narkotisch-scharfen und vielen irritirend wirkenden Giften der Fall ist), und wirkt dann mittelst einer ganz besonderen Affinität auf das Nervensystem und die elastischen Fibern des Uterus. Obwohl diese Absorption noch nicht chemisch nachgewiesen ist, so lässt sich doch kein Zweifel dawider erheben, indem die Analyse der Symptome mächtig dafür spricht. Der auf das Gehirn geübte Einfluss besteht nicht in blosser Betäubung, sondern es zeigen sich auch immer Phänomene von einem auf das Nerven- und Muskelsystem erfolgten Reiz; es gibt Individuen, bei denen Opium, in mehr oder weniger starken Dosen genommen, die nämlichen Zustände veranlasst. — Um die Analogie der Symptome, die die Raute hervorbringt, vollständig nachzuweisen, fehlt es Vf. an Mannigfaltigkeit der Beobachtungen und der damit angestellten Experimente. Doch will er nur an folgende oben besprochene Phänomene aufmerksam machen: Schlafsucht, ein gewisser Zustand von Trunkenheit, Irrereden, Verblendung der Augen, Erschlaffung des Verstandes, Erstarrung, Betäubung, verwirrtes Erscheinen der Gegenstände, Zusammenziehung der Pupille, (ein häufig vorkommendes Symptom bei Vergiftung durch Opium), Anhäufung des Harnes, und Lähmung der Harnblase, sehr verschiedene convulsivische und andere bemerkenswerthe Bewegungen des Kopfes und der Glieder. — Auch die erschlaffende und hemmende Wirkung auf die Thätigkeit des Herzens ist zu berücksichtigen; der äusserst schwache, matte, aber regelmässige Puls — bis auf 30 Schläge in einer Minute zurückgeführt, was gewöhnlich nur bei Vergiftung durch *Digitalis purpurea*, *Conium maculatum*, *Belladonna* und einige andere Substanzen erfolgt. Zu gleicher Zeit war, als natürliche Folge der gehemmten Thätigkeit des Herzens, die Hautwärme immer unter dem Normalgrade. — Als später bei Verminderung der Symptome die Natur eine Reaction herbeizuführen bemüht war, welche Mühe hat es da nicht gekostet, um die fieberhafte Bewegung zu entwickeln? Während mehreren Tagen konnte man sehen, wie der Gang des Pulses sich auf einen Augenblick steigerte, eine kleine Hitze über die ganze Haut verbreitete, und sodann gleich wieder in die vorige Schwäche, verbunden mit Erkalten der Haut, zurückfiel; dieser gehemmte Circu-

lationszustand hielt durch die ganze Zeit bis zur Convalescenz an: ein Symptom, das bei Vergiftung durch Opium nicht erscheint, und einen ganz besondern Einfluss der Ruta auf das Herz begründet.

Eine ganz besondere bemerkenswerthe Wirkung hat die Raute auf die Zunge gehabt, daher die Entzündung dieses Organes, welche sich durch starke Anschwellung, Ausschwitzung eines weisslichen Schleimes auf der Oberfläche, und durch häufige Speichelabsonderung kund gab. In den letzten 2 Beobachtungen, deren ich erwähnte, zeigte sie sich in demselben Zustande, und die Symptome erfolgten in derselben Ordnung; da sich ferner erst, nachdem sich die Vergiftungssymptome entwickelten, dieses Organ so veränderte, so lässt sich nicht annehmen, dass diese Wirkung im Momente des Verschluckens der Raute hervorgebracht wurde. Auch ging diese Entzündung nicht über die Mundhöhle, indem beim Schlucken kein Schmerz fühlbar wurde. (Dr. Helin in Annal. d'higiène publ. etc. XX. 180. — Dr. Roth.)

Santonin *) **). Das Santonin, granweise mehr-

---

*) Aus der Inaugural- Dissertation zur Erlangung der Doctorwürde in der Med. et Chir. unter dem Praes. von W. v. Rapp, Prof. in Tübingen, im July 1838, von Julius Robert Mayer aus Heilbronn. [Mitgetheilt von Medic. Pract. G. Fr. Müller in Tübingen.]

**) Im Jahr 1830 fanden Kahler & Alms bei Bereitung des Extr. sem. Cinä äther. fast gleichzeitig im semen Cinä einen neuen Stoff, das *Santonin*. — Es stellt in reinem Zustande blendend weisse, (in weniger reinem Zustande gelbe, oder perlmutterglänzende) spiessige, vierseitige oder dendritische, zarte, luftbeständige Krystalle dar, die aber durch längere Einwirkung des Lichts etwas gelblich werden. In kaltem Wasser ist es gar nicht, und in kochendem Wasser nur sehr wenig löslich, und fällt beim Erkalten wieder durchaus nieder; auch in fetten Oelen löst es sich nicht, und ol. terebinth. löst bei einer Temperatur von 10° R. keinen Tausendtheil von Santonin auf; in kochendem Terpentinöl löst es sich aber ziemlich leicht, und bleibt auch in der Kälte grösstentheils darin gelöst. In 1000. Theil Aether von 0,7203. spec. Gewicht lösen sich bei 10° R. 3 Theile Santonin sehr langsam auf; in 1000. Theil Alcohol v. 0,8338. lösen sich bei derselben Temperatur 10 Theile Santonin auf; die Auflöslichkeit nimmt aber mit Erhöhung der Temperatur schnell zu, und von kochendem Alcohol derselben Stärke reichen 2 Theile zur Auflösung von 1 Theil Santonin hin. — Bei höherer Temperatur schmilzt das Santonin, bräunt sich, und es entwickeln sich sofort bei seiner Zersetzung weisse Dämpfe von stechendem Geruch, mit Hinterlassung einer ziemlichen Menge glänzender Kohle. Wird es bei höherer Temperatur entzündet, so verbrennt es rasch mit Ausstossung obiger Dämpfe, und Hinterlassung derselben Kohle. Es entwickelt sich übrigens von reinem Santonin nie ein specifischer Geruch, etwa ähnlich dem von sem. Cinä. — Das Santonin ist ganz geschmack- und geruchlos, in seinen Auflösungen schmeckt es aber stark bitter und etwas scharf, welcher Geschmack jedoch keineswegs nachhaltig ist. Wegen seines Mangels an Stickstoff kann es nicht unter die Alcaloide gezählt werden, von denen es sich wesentlich auch dadurch unter-

mals im Tage gegeben, trieb bei Kindern in einer Reihe von Fällen die Würmer (zuweilen in Menge ab; Verf. gab es theils allein für sich *) (mit Zucker), nach beliebter Weise aber auch in Mischungen).

„Ich glaube, dass das *Santonin* hauptsächlich in folgenden Fällen sehr der Berücksichtigung werth ist:

1. Wenn man anthelmintisch verfahren will, und aus Rücksicht auf die sensible Beschaffenheit des Kindes, oder aus Humanität im Allgemeinen den üblen Geschmack des Wurmsaamens vermeiden will.

2. Bei entzündlichen und fieberhaften Krankheiten, wo man in der Regel das semen Cinä ganz vermeiden muss, und wo man doch die Indication zum Abtreiben der Würmer zu haben glaubt, wird das Santonin von keinem andern Mittel ersetzt werden können.

3. Santonin kann probweise leicht gegeben werden; nur kleine Mengen sind erforderlich."

Sarsaparilla. — Hancock schreibt die oft völlige Nutzlosigkeit der S. theils der öftern Verfälschung der ächten Wurzel (die beim Kauen eine widrige Schärfe entwickelt, und am besten vom Rio negro über Para zu uns kommt), theils dem *Kochen* der Wurzel zu. Die beste Form der Verordnung ist nach ihm, 1 Unze grob gepulverte, nicht zu alte Wurzel mit 8 — 10 Unzen kochendem Wasser zu übergiessen, und einige Stunden in einem Wärmegrad von 70 — 75° R. stehen zu lassen, vor dem Coliren aber die W. auszupressen.— (Battley zieht den Gebrauch der gepulverten Wurzel oder eines *kalten* Infusums als noch wirksamer vor). — Der Gebrauch derselben muss in steigender Dosis bis zum Eintritte eines bemerkbaren Eindrucks auf den Organismus fortgesetzt werden. Dann folge eine 1 — 3 wöchige Pause und erst Wiederholung des Mittels bei nicht weiter schreitender Besserung. Das Aussehen der Geschwüre und Ausschläge gibt hievon die beste Auskunft.

Nach H. ist es eine der bemerkenswerthesten Eigenschaften der ächten S., dass sie ein kräftiges Aphrodisiacum, ja das einzige Heilmittel sei, welches dieses Lob wirklich verdient.

---

scheidet, dass es mit Säuren nicht in salzartige Verbindungen eingeht. Das Santonin reiht sich als stickstofffreier, indifferenter, crystallisirbarer, organischer Stoff an das Salicin, Phlorrhizin, Gentianin etc. an, und zeigt auch, die Flüssigkeit abgerechnet, mit dem Alant-Campfer Analogie.

*) Der Hr. Ref. hat diese Fälle mitgetheilt, da sie aber nichts Besonderes enthalten, berufen wir uns auf das Resultat im Allgemeinen. — D. Red.

Nach den Versicherungen amerikanischer Aerzte und Nichtärzte heilt die S. nicht nur alle möglichen Geschwüre, sondern mildert auch Gelenkschmerzen, wobei die Kranken an Fleisch zunehmen, eine glatte, gesunde Haut bekommen und zur Thätigkeit viel aufgelegter werden. In allen Dyskrasieen, Gicht, Scropheln, ja selbst der Phthisis soll sie sich wirksam beweisen und ein Corrigens seyn bei allen mit Schwäche, Abmagerung und einer Art Marasmus verbundenen Kachexieen (?!).

Ganz besonders zu empfehlen und in Amerika am häufigsten angewendet wird sie gegen eine Art Rheumatismus, der gewöhnlich nach unterdrücktem Tripperausflusse und Einwirkung von feuchter Kälte entsteht. Die Gelenke werden unbeweglich, und sind der Sitz der furchtbarsten Schmerzen; später bilden sich Tophen und zuletzt allgemeine Verkrüppelung und Abmagerung aus.

Auch bei hartnäckigen, nicht syphilitischen Ausschlägen, besonders der Neger, ist die S. sehr wirksam.

Wenn bei inveterirter Syphilis schon viel Quecksilber vergeblich angewendet worden, möchte es schwerlich ein so sicheres Mittel geben, als die Sarsaparilla. (Neumann, Krht. der M. — B. 2. S. 126. Knochenschmerzen schwinden bestimmt, ebenso bessern sich die cariösen Geschwüre auffallend (ib. 267. —) Dr. Kurtz). —

Schlangenbiss. — Dr. Sarmento theilte in der Gazette méd. de Paris 1839 N. 1 folgende merkwürdige Vergiftungsgeschichte mit, welche die Hrn. *Maia* und *Reis* in Rio-Janeiro sorgfältig beobachtet und niedergeschrieben haben.

Ein Europäer, Namens *Mariano José Machado*, etwa 50 Jahre alt, von kräftigem Körperbau und gallig-sanguinischem Temperamente, litt an jener Art von Aussatz, welche im Allgemeinem Elephantiasis, von *Alibert* aber Leontiasis (léontine) genannt wird, und mit den kräftigsten Arzneimitteln nicht geheilt werden konnte. Die Oberhaut war verdickt, hart, runzelig, knotig und fühllos. In diesem hoffnungslosen Zustande fasste er den Entschluss zu einem entsetzlichen Experiment, wogegen alle Rathschläge und Vorstellungen nichts vermochten, weil behauptet worden war, das *Schlangengift* helfe gegen den Aussatz. Er ging also zu einem Manne, Namens *Santos*, um die Zähne einer der giftigsten Schlangen, nämlich der *Brillenschlange* (*Vipera Naja*, Lacép.), wovon bekannt ist, dass ihr Biss Zittern, Convulsionen, Austritt des Blutes aus mehreren Oeffnungen des Leibes und einen schnellen Tod bewirkt, an sich zu versuchen.

Nachdem der Unglückliche seinen unabänderlichen

Entschluss zu erkennen gegeben und erklärt hatte, dass er alle Verantwortlichkeit wegen des zweifelhaften und höchst gefährlichen Ausgangs des Experiments allein auf sich nehmen wolle, fuhr er ganz gelassen mit seinem Arm in den Käfig, worin die Brillenschlange eingesperrt war. Die Schlange schien anfangs ausweichen zu wollen, und selbst nachdem sie sich von der Hand ergriffen sah, züngelte sie nur, ohne sich vertheidigen zu wollen; so zeigte sie zwei Minuten lang einen nur passiven Widerstand ohne zu beissen. Als sie aber der Mann mit seinen Fingern auf den Unterleib stark drückte und reizte, suchte sie sich zu vertheidigen, und nun versetzte sie den letzten beiden Fingern im Mittelhandgelenke einen leichten Biss. Diess geschah den 4. September um 11 Uhr 50 Minuten Mittags. *Mariano* empfand dabei weder den Biss, noch irgend eine unmittelbare Wirkung des Giftes; die sogleich aus dem Käfig gezogene Hand war indessen bereits etwas geschwollen, auch sah man Bluttropfen aus den Bissstellen dringen; aber Schmerzen empfand der Pat. nicht, er war vollkommen ruhig; Respiration und Puls fand man natürlich. 5 Minuten später hatte *Mariano* ein leichtes Gefühl von Kälte an der Hand, und um 12 Uhr am Handballen etwas Schmerz, der sich nach 17 Minuten bis zur Handwurzel ausbreitete. Eine halbe Stunde später war die Hand schon sehr geschwollen und der Puls wurde nun voller. Das Gemüth des Pat. blieb dabei ganz ruhig. Einige Minuten später sah man auch am Halse nach dem Verlaufe der Vena jugularis ein Aufschwellen; die Gesichtszüge entstellten sich, und Pat. empfand im Angesichte ein Gefühl von Ameisenkriechen. Die Geschwulst des Halses nahm sichtlich zu; die Hand hatte bereits ein beträchtliches Volumen erreicht und der Schmerz verbreitete sich über zwei Drittel des Vorderarms.

Um 1 Uhr fing der ganze Körper an starr zu werden, und bald darauf folgte ein allgemeines Zittern. Der Kopf wurde verwirrt, der Puls frequenter, die Bewegung der Lippen etwas erschwert. Die Geschwulst der Hand nahm noch immer zu, der Schmerz verbreitete sich über den ganzen Arm und wurde intensiver, es war ein Gefühl von Zusammenschnüren des Halses und ein Zustand von Schläfrigkeit eingetreten.

Um halb 2 Uhr fühlte der Kranke beträchtliche Kälte, Schmerzen an der Zunge und im Schlunde, welche sich später bis zum Bauche fortpflanzten. Schmerzen und Geschwulst der gebissenen Hand nahmen zu. Kältegefühl an den Füssen. — Nach 2 Uhr wurde das Spre-

chen und Schlucken beschwerlich; es trat etwas Beängstigung ein, und auf der Brust brach ein reichlicher Schweiss hervor. 50 Minuten nach 2 Uhr folgte Nasenbluten, die Arme waren matt, Angst und Unruhe nahmen zu, der Puls zeigte 96 Schläge.

Nach 3 Uhr bedeckte sich der ganze Körper mit Schweiss, Pat. ächzte unwillkührlich, klagte über grosse Schmerzen im Arme und war sehr matt, der Puls stieg auf 100; die Unruhe war beträchtlich. Um halb 4 Uhr schlug der Puls 98 mal; das Gesicht war geröthet, das Nasenbluten dauerte fort. Einige Minuten später trank Pat. ohne Schwierigkeit Wasser und Wein, er wechselte sein ganz von Schweiss durchnässtes Hemd. Der ganze Körper war sehr roth, und es drang Blut auch aus einer Eiterblase unter dem Arm. Um 4 Uhr hatte sich die Röthe des Körpers noch mehr vermehrt, und zog sich ins Dunkle, was vorzüglich an der gebissenen Hand auffallend war. Obgleich ganz abgemattet, hatte Pat. keine Ruhe vor Schmerzen an den obern Extremitäten Das Zusammenschnüren im Halse, die beengte Respiration dauerten fort. 10 Minuten vor 5 Uhr hatten sich die Pulsschläge auf 104 vermehrt; die Hitze über den ganzen Körper war sehr stark; es trat Speichelfluss ein. Der Speichel war dick, fadenziehend und von dunkler Farbe. Harn wurde öfters in reichlicher Menge gelassen. Die Schmerzen im ganzen Körper verursachten ein beständiges Aechzen; das Athmen war übrigens ruhig. Um halb 6 Uhr blieb der Puls noch immer voll und frequent, die Haut feucht; es war ein betäubter Zustand und eine allgemeine Muskelschwäche vorhanden. Um 7 Uhr dauerte der schläfrige Zustand unter beständigem Aechzen fort. Pat. wurde aufgeweckt; er äusserte, dass er am Arm nichts mehr empfinde, dass aber die Brustschmerzen sehr heftig seien, und dass er im Halse einen Knoten empfinde; das Schlucken war sehr beschwerlich; man wollte ihm zu Trinken geben, allein er konnte nichts hinunterbringen. Der Speichelfluss dauerte fort; eine blutige Flüssigkeit floss aus der Nase. Urin musste Pat. in grosser Menge lassen. Um 8 Uhr hatte der Schweiss aufgehört; Unruhe und Aechzen liessen nicht nach; um halb 9 Uhr musste Urin gelassen werden, so auch nach 9 Uhr. Das Aechzen hörte jetzt auf und Pat. schlief fest ein. — Um 10 Uhr gab man ihm 3 Esslöffel voll Infusum Guajaci; man wollte ihm auch Guaco-Wasser geben, welches er aber nicht nahm. Der Ausfluss aus der Nase hörte auf. Die Pulsschläge waren 108 regelmässig. Man beobachtete nun ein Ein-

sinken der tuberculösen Erhabenheiten, welche der Pat. an beiden Armen und im Gesichte hatte; die Haut war an diesen Theilen rothlaufartig. Der Urin, welcher nach 10 Uhr gelassen wurde, zeigte keine Veränderung. Pat. wurde ruhiger und schlief einige Zeit ohne zu ächzen. Gegen 11 Uhr liessen auch die Brustschmerzen nach; dagegen entwickelten sich nun andere Schmerzen an den untern Extremitäten, wo Pat. immer ein ähnliches Kältegefühl gehabt hatte, wie anfangs bald nach dem Bisse an der Hand. Der Puls blieb regelmässig auf 108. Pat. klagte über Durst und konnte jetzt Wasser mit Leichtigkeit trinken. Um 11 Uhr gab man ihm 4 Esslöffel voll eines starken Infusum Guajaci. Um 11¾ Uhr wurde ziemlich dunkel gefärbter Urin gelassen. Wasser wurde mit Leichtigkeit getrunken. Die Pulsschläge vermehrten sich auf 119. Die gebissene Hand und der Arm blieben noch immer sehr entzündet und schmerzten neuerdings sehr heftig. Um Mitternacht trat ruhiger Schlaf ein, welcher nur durch Aufstossen bisweilen unterbrochen wurde. Pulsschläge 112. Bald darauf neuerdings Urin. Um halb 1 Uhr wurde Pat. unruhig, er stiess zeitweise einen Schrei aus und rief Gott an; er verlangt zu beichten; klagt über brennende Schmerzen an den Schenkeln, verlangt abgedeckt zu werden, was auch geschah; auch wurde Urin gelassen. Um 1 Uhr nach Mitternacht neuerdings Urin; Verlangen wieder zugedeckt zu werden. Nach einer Viertelstunde schon wieder Urin. Der Puls war 100. Es wurde Infusum Guajaci genommen, und um 2 Uhr 2 Esslöffel voll Wasser, wobei sich Pat. jedesmal im Bette aufsetzte. Bald darauf wieder Urin; eben so um 3 Uhr, Die untere Lippe, welche sehr entzündet gewesen war, kehrte in ihren natürlichen Zustand zurück, der Speichelfluss hörte auf. Nach 35 Minuten aufs Neue Harnlassen; die Quantität des Urins betrug jedesmal nur mehr 2 bis 3 Unzen. Gegen 4 Uhr Morgens war der Puls auf 110; es trat einige Ruhe ein. Der Daumen der rechten Hand und die grosse Zehe des linken Fusses bewegten sich unwillkührlich. Um 4 Uhr wurde Urin gelassen; eben so um 5½ Uhr und um 6 Uhr. Der Puls war nun 100. Pat. sagte, dass er sehr viel leiden müsse und ächzte oft; der Puls war noch 100, die Respiration gut.

Um 9 Uhr Morgens waren convulsivische Bewegungen des Unterkiefers und der Füsse mit allgemeiner Entkräftung eingetreten; der Urin ging nun blutig ab. Um 10 Uhr fand man die Pulsschläge aufs Neue beschleuniget, aber zeitweise und ziemlich lange aussetzend; die

convulsivischen Bewegungen nahmen zu; die Geschwulst der Glieder und die Röthe der Haut verminderten sich; das Schlucken wurde äusserst beschwerlich, das Athmen etwas ängstlich. Man flösste dem Pat. Infusum Guajaci ein und legte ihm 2 Vesicator-Pflaster auf die Schenkel. 10 Minuten vor 11 Uhr liessen die convulsivischen Bewegungen nach; man applicirte ein Branntwein-Klystier; 5 Minuten später hatten die Convulsionen gänzlich aufgehört.

Um 11 Uhr flösste man dem Sterbenden 1 Unze Olivenöl ein, welches beschwerlich verschluckt wurde, und um 11½ Uhr war der Tod erfolgt.

Wenige Stunden darnach wurde die Leiche livid und sehr aufgetrieben. 23 Stunden nach dem Tode, wo man die Leichenöffnung vornehmen wollte, war das Cadaver ungeheuer angeschwollen, und mit rothen und grüngelben Flecken bedeckt. Der Verwesungsgeruch war bereits so unerträglich, dass die Leichenöffnung nicht so, wie sie beabsichtigt war, ausgeführt werden konnte. — Dr. Griesselich.

Secale cornutum. — *Lähmungen.* — *Erste Beobachtung.* — (Paraplegia chronica sine laesione organica medullae spinalis.) — Ein 72jähriger Greis, sehr mager, mit ziemlich vorwärts gebeugtem Rückgrath, klagte lange Zeit über grosse Schwäche der untern Extremitäten, welche kaum die Last des Körpers tragen konnten. — Bei seiner Aufnahme im Hospital waren die untern Extremitäten gänzlich unfähig zu jeder Ortsveränderung, ihre Empfindlichkeit sehr stumpf, nach der Beschreibung des Kranken wie von Holz. Stuhl- und Urinexcretion war nicht gestört, Fieber fehlte; der Oberkörper ganz frei von Lähmung. Da früher mehrere Linimente ohne Erfolg angewendet waren, so erhielt Pat. am 17. September 1836 Rp. Sec. corn. concisi gr. 15, inf. aqu. ferv. unc. V., welche Portion täglich nüchtern genommen wurde. Nach 5 Tagen wurde die Dosis des Sec. auf 20 Gr. erhöht. — Nach 8 Tagen fühlte sich Pat. schon besser, konnte mit einem Stock etwas allein gehen. — Nach 4 weiteren Tagen, wo er 25 Gran im Infusum bekam, konnte er die Treppe auf und absteigen, nach 14 Tagen ward er als geheilt entlassen. — Während der Wirkung des Mittels hatte Pat. häufig Uebligkeiten, Würgen zum Erbrechen und ein Druckgefühl im Epigastrium gefühlt, nicht minder Ameisenkriechen auf dem ganzen Körper und zuweilen unwillkührliche Bewegungen der untern Extremitäten.

Zweite Beobachtung. Paraplégie traumatique consécutive d'une commotion de la moëlle. — B. François,

Soldat fiel mit der Lumbalgegend heftig auf einen hervorstehenden Körper, so dass er 3 Stunden ohne Besinnung blieb. Blutentziehungen und Kataplasmen blieben erfolglos und nach 10 Tagen wurde Pat. ins Hospital gebracht. Der Allgemeinzustand war gut, der Appetit unvermindert, das Fieber fehlte. Die untern Extremitäten waren sehr schwach. Pat. kann nicht allein gehen, die Kniee knicken unter der Last des Körpers unwillkührlich zusammen, die Empfindung in den Beinen nur sehr dumpf. Pat. kann, wenn er liegt, die Beine nicht übereinanderschlagen, das rechte ist das schwächste. Ausserdem dumpfer Schmerz und Gefühl von Schwere in der Lendengegend.

19 — 26. Sept. 1838. Blutegel und erweichende Umschläge, wodurch die Schmerzen in der Lendengegend zwar vermindert, sonst nichts geändert wurden.

26. Sept. 15 Gr. Secal. corn. mit 5 Unz. Wass. infundirt, womit täglich bis zum 3. Oct. fortgefahren wurde. Die gelähmten Glieder sind weniger schwer, können bereits leicht bewegt werden, der Kranke kann am Arm eines Kameraden etwas gehen, die Kniee knicken nur zuweilen noch zusammen.

3. Oct. — 11. Dec. Während dieser 3 Monate wurde das Secale ausgesetzt, weil der dirigirende Hospitalarzt kein Vertrauen zu dem Mittel hatte. (!) Es wurden *Moxen* gesetzt und in Eiterung gehalten. Die Beine wurden jedoch wieder etwas schwächer.

1. Jan. 37. — 6. Febr. Sec. corn. steigend von 15 — 55 gr. — worauf zunehmende Besserung und am 12. Febr. gänzliche Heilung erreicht wurde. — Im März gieng Fr. zu Fusse nach seiner ziemlich entfernten Heimath.

Dritte Beobachtung: Schwäche nach der Pott'*schen Krankheit.* — Ein junger Mann von 26 Jahren hatte zwei Jahre am Pott'schen Uebel (ostéite vertébrale) gelitten, und konnte in Folge hievon nur mit grosser Mühe gehen. — Zwölf Tage lang brauchte er das Sec. corn., und wurde dadurch so gebessert, dass er allein das Hospital verliess, und seit der Zeit ungestört Ackerbau treibt.

Vierte Beobachtung. Parapleg. traumatica. — In Folge eines Falls auf die Lumbalgegend war bei einem Kranken Lähmung der untern Extremitäten erfolgt, und nach einer langen und energischen Cur blieb nun eine grosse Schwäche der Beine zurück, so dass Pat. allein und ohne Hülfe nicht gehen konnte. Die Empfindung in den Extrem. war sehr geschwächt. — Nach 14täg. Gebrauch des Secale vollständige Heilung. (Revue médicale, März 1839. — Dr. Kallenbach).

Zwei Fälle von Lähmung der Urinblase, welche plötzlich nach Excessen in Baccho und nach gewaltsamer Zurückhaltung des Urins entstanden waren, sind gleichfalls durch Sec. corn. zu 3 — 5 Gran pro dosi, täglich 4mal, geheilt worden. (Gazette médicale de Paris, 1838. S. 363 und 828. — Dr. KALLENBACH).

Secale cornutum. Dr. *KOCHANOWSKI* zu Warschau giebt es zu 3 — 20 Granen mehreremale täglich gegen *idiopathische Erweiterung* der Pupille. Das Mittel soll geholfen haben bei einer 30jährigen Frau, nachdem allerhand andere Mittel fruchtlos angewendet waren. (v. AMMON Mts - Schr. I. 3. S. 301). Des Ref. Ansicht zufolge giebt es jedoch keine idiopathische Mydriasis; nach ihm hängt jede Mydriasis mit einem andern krankhaften Zustande zusammen, dessen Ermittlung aber freilich nicht immer so ganz leicht ist. — Dr. PAULI).

Secale cornutum. — *) Nymphomanie. — Es wird in einer englischen Anstalt zu Wakefield von *Dr. CORSELLIS* sehr viel und stark in der Nymphomanie angewendet, und gilt daselbst als das ausschliessende Specificum für diese Form von Seelenstörung. „Ich wiederholte diese Versuche in kleinen Gaben, von ¹/₈ bis zu ¹/₂ Gran, ein- bis dreimal in 24 Stunden gegeben, und fand, wie ich erwartete, grosse Resultate von seiner Anwendung in allen den Fällen, in welchen, nach Hebung aller anderweitigen Reize, in Folge tiefer und häufiger Schwächungen des Sexualsystems, durch rasch auf einander folgende Schwangerschaften, schwere Wochenbetten, langes Säugen, sich ein Zustand von reizbarer Schwäche festgesetzt hatte, welcher das gesammte Nervensystem zuletzt in seine Kreise zog, während bei kräftigen, vollblütigen und vollsaftigen Subjecten, bei denen keine solche Schwächung vorausgegangen war, im Gegentheil eher eine . . . . Plethora . . . . sich in diesen Theilen gebildet hatte, auch mit antiphlogistischen Zusätzen (!!), wie Nitrum, Calomel, gegeben, auf die kleinsten Gaben schon eine Verschlimmerung des psychischen Leidens eintrat." — (Dr. ZELLER in Dr. GUISLAIN's Phrenopathieen pg. 515. — Dr. KASSMANN).

Secale cornutum. — *Metrorrhagia gravidae.* — Bei einer zum 6. Male schwangern, 29 Jahre alten Frau, welche während der 4. und 5. Schwangerschaft beinahe regelmässig menstruirt und auch während der sechsten in den ersten Monaten alle 10 bis 14 Tage Blutabgang

---

*) Cfr. den Art. in Hyg. IX. 168.

gehabt, erfolgte den 15. October 1835, Morgens 6 Uhr, im 9. Monate der Schwangerschaft eine Besorgniss erregende Metrorrhagie. Indem wenig geöffneten Muttermunde war ein Theil der losgetrennten Placenta fühlbar. Man verordnete ruhige Lage, zum Getränke Alaunmolken, HALLER'sches Sauer mit Zimmt- und Opiumtinctur, kalte Umschläge auf den Unterleib; einen Schwamm mit Essig und Wasser in die Vagina. Es erfolgte einige Ruhe, bis 10 Uhr Vormittags, wo unter schmerzhaften Zusammenziehungen im Kreuze und Unterleibe, mit nur kurzen Zwischenräumen, der Blutabgang immer stärker wurde. Abends 8 Uhr war die Frau sehr entkräftet, blass, der Puls klein und schwach. (Kräftige Suppe und Zimmttinctur mit Schwefeläther bewirkten einige Erholung). Der eines halben Thalers gross geöffnete Muttermund enthielt einen Theil des getrennten Mutterkuchens. Es wurden zwei Gaben Mutterkorn, jede zu einem halben Scrupel, innerhalb einer halben Stunde gegeben, worauf die Blutung stand. Pat. wurde munterer, es stellten sich regelmässige, kräftige Wehen ein, der Muttermund erweiterte sich gehörig. Gegen 6 Uhr Morgens zeigte sich wieder einiger Blutabgang. Der Verf. konnte nun neben der placenta praevia in den Uterus eindringen, die Blase sprengen und die Wendung auf die Füsse vornehmen. Bald war unter Mitwirkung kräftiger Wehen ein lebendes Mädchen geboren. Die Blutung war nicht bedeutend, und der Mutterkuchen konnte erst nach ein paar Stunden entfernt werden. (Schweizerische Zeitschr. für Natur- und Heilk., 3. Bd. 2. Heft.— Dr. KÄSEMANN).

Secale cornutum. — *Veitstanz.* — Am 18. September 1835 wurde Dr. BODENSTAB zu Ronnenberg zu dem 17jährigen Sohne des Leinwebers W. in J. gerufen, welcher, der Aussage der Mutter nach, bei Tage und bei Nacht nichts als unkluge Sprünge mache. — Pat. war schlank, schmal gebaut, von bleichem Aussehen und sehr mager; seine Gesichtszüge wechselten in Folge des beständigen Muskelspiels jeden Augenblick. Die Augen bewegten sich rollend, die Pupillen waren erweitert, die Zunge wurde hüpfend vorgestreckt, der Kopf von einer Seite zur andern umhergeworfen. Die Arme waren unter den verschiedensten Bewegungen in beständiger Thätigkeit, die Hände erhaschten die Gegenstände viel mehr, als dass sie sie zu fassen vermochten, und ein sicheres Halten war unmöglich. Auch der Rumpf war in steter Bewegung: den Urin konnte Pat. nicht halten. Der Puls war schwach, klein und etwas schnell (85) und das Herz klopfte heftig. Der Appetit war vermindert, und wenn Pat. etwas zu sich zu nehmen ver-

suchte, so wurden die Speisen auf einem Umwege gleichsam in den Mund geworfen. Der Stuhlgang war etwas träge. Im Hinterkopf empfand Pat. einen Druck, in allen Extremitäten das Gefühl von Ameisenkriechen. Die geistigen Functionen waren mit Ausnahme des Gedächtnisses nicht merklich gestört. Die Sprache war beschwerlich, gleichsam wie herausgepoltert. Nicht selten lachte der Kranke über seinen eigenen Zustand. Dieser dauerte fast ununterbrochen Tag und Nacht fort, und Pat. taumelte die ganze Nacht im Hause herum. — Als ätiologische Momente gaben sich weder Würmer oder sonstige Schädlichkeiten im Darmkanale, noch vorhergegangene Ausschläge oder andere Krankheiten zu erkennen; als ein besonders zu berücksichtigender Umstand war aber das rasche Wachsthum des Patienten auffallend. (Wie war es denn mit Onanie? Ref.). Ein Infus. Valer. zweistündlich zu 1 Essl. und nebenher Pulver aus Flor. Zinc. gr. 1 und Cupr. ammoniat. gr. 1/4, viermal täglich zu nehmen. — Bei leicht verdaulicher, nahrhafter Diät zeigte sich dem Verf. nach einigen Tagen der Zustand gar nicht gebessert, vielmehr noch verschlimmert Der Kranke beklagte sich vorzüglich über Schmerzen im Hinterkopfe und über das lästige Kriebeln in Händen und Füssen. Auch die Bewegungen waren sehr ungestüm. *Verf. beschloss, einen Versuch mit Secale cornutum zu machen*, und verordnete dasselbe alle 3 Stunden zu 8 Gran. Dabei liess er bloss dünne Fleischbrühen und rohen Schinken geniessen. Bereits am folgenden Tage war der günstige Erfolg sichtbar; denn obgleich die Krankheit noch mit Lebhaftigkeit fortwüthete, so waren doch schon zwei freie Zwischenräume eingetreten, von denen jeder zwei Stunden lang gedauert hatte; auch war das Gefühl von Ameisenkriechen verschwunden, der Schmerz im Hinterkopfe (wie war's mit Onanie? wiederhole ich! Ref.) jedoch noch sehr heftig. Während des achttägigen Gebrauchs des Pulvers waren jene freien Zwischenräume immer länger geworden, und am 28. die Anfälle ganz ausgeblieben. Der Kranke fühlte sich jedoch sehr angegriffen und weit schwächer, als im vorhergehenden Zustande. Auch der Kopfschmerz war noch immer vorhanden. Diese Beschwerden wurden durch den längern Gebrauch von Baldrian-Infusion etc. beseitigt, und am 17. October war der Kranke völlig hergestellt.

(Berliner med. Vereinszeitung, 8. Jahrgang 1839. Nr. 10. pg. 51). *Dr.* Frank.

Sepiae ossa. — Dr. Schlesier erinnert an die mit Unrecht vergessene Sepia. Obwohl er gar keine specielle

Indicationen giebt, und selbst nicht einmal einen Fall erzählt, wo das Mittel ihm genützt hat, so glaubt Ref. doch, seine einfache Empfehlung nicht ganz unbeachtet lassen zu dürfen. Man entschuldige, wenn er von des Verfs. theoretischem Raisonnement, so wenig dies Zweck unsers Repertors ist, ganz kurz einiges einfliessen lässt. Dass die kohlensaure Kalkerde animalischen Ursprungs schon vermöge ihres Gehaltes an thierischer Gallerte in ihrer Wirkung von der aus dem unorganischen Reiche verschieden seyn müsse, lasse sich a priori erwarten, und werde durch die Erfahrung bestätigt. Magnesia, Kreide etc. wären ganz andere Dinge als Sepiaknochen. Aber auch die Krebssteine und Austerschalen, wiewohl auch aus dem Thierreiche, seien etwas Verschiedenes. Wo mit Magensäure sich Diarrhöe verbinde, verdienten die Krebssteine nicht bloss vor den Austerschalen, sondern auch vor der Magnesia den Vorzug. Die Ossa Sepiae seien in dieser Beziehung gar nicht brauchbar, hatten vielmehr eine *specifische Beziehung* zu der *Schleimhaut der Sexualorgane*. „Wie? und wodurch? weiss ich nicht?“ setzt Verf. so naiv, als aufrichtig hinzu. „Das aber,“ damit schliesst er diese Untersuchung, „weiss ich, dass keine andre kohlensaure Erde bei Blennorrhöen der Scheide und der Urethra, sie mögen alt oder neu, syphilitischen oder nicht syphilitischen Ursprungs seyn, so günstig wirkt, als sie.“ Verf. hat sie für sich allein, mit gleichen Theilen Milchzucker verrieben, 3, 4 — 6 mal täglich zu einem mässigen Theelöffel voll — (und das war gut! Ref.), oder auch, nach Umständen mit Cubeben, Bol. armen., Rhabarber, Conium verbunden, gereicht — (und das war *nicht* gut. Ref.) — und ist mit der Wirkung sehr zufrieden gewesen. — (Pr. med. Vereinszeitung, 8. Jahrgang. Nr. 1. S. 3. Dr. Frank).

Senega. Dr. Lindner in Breslau beobachtete bloss in einigen Fällen von Hypopyon, in welchem die Senegawurzel oft gepriesen worden ist, nur dann günstige Resultate, wenn der Eiter nur bis zur Höhe einer und zwei Linien in der vordern Augenkammer gestiegen war. Desshalb hat er im Eiterauge zu diesem Mittel wenig Zutrauen. (Caspers Wochenschrift f. die ges. Heilk. 1838. Nr. 11. — Dr. Noack).

Senegae Radix. — *Hypopyum;* — 3/4 der vord. Augenk. waren davon eingenommen; von Pulv. Rad. Senegae wurde alle 2 St. 1 Theelöffel voll (!!) genommen; das Hypopyum war in 10 Tagen weg (wie lang es gedauert und wie es entstanden, fehlt, wie denn überhaupt viele prakt. Notizen in den betreff. Werken der κατ’

ἐξοχην „rationell" sich nennenden Aerzte herslich schlecht erzählt sind). Die ersten 2 Unzen erregten weder Erbrechen, noch Durchfall; erst später erfolgte Beides. (Mittheil. aus dem Archiv prakt. Aerzte in Riga; erste Samml.; 1839. — Dr. Griesselich).

Speckeinreibungen. *) — Die von Spilsbury gegen Phthisis pulmonalis empfohlenen Einreibungen mit Speck **) sind seit dem Jahre 1836 von verschiedenen Militärärzten bei Kranken, und zwar in folgenden Fällen, angewendet worden:

1. Ein Musketier, welcher sich bereits im letzten Stadium der Lungenschwindsucht befand und durch copiösen Eiterauswurf, Zehrfieber, Nachtschweisse und colliquative Diarrhöe auf's höchste abgemagert und in einen solchen Schwächezustand versetzt worden war, dass er das Bett nicht mehr verlassen konnte, wurde am 4. October 1836 den Einreibungen mit Speck genau nach der von Spilsbury gegebenen Vorschrift unterworfen. Nach Verlauf von 10 Tagen trat eine Besserung des Zustandes ein: das Zehrfieber wich nach und nach gänzlich, der Eiterauswurf minderte sich, die Diarrhöe verschwand, und des Kranken Kräfte nahmen im Laufe des Novembers so zu, dass er den ganzen Tag umherging, mit vielem Appetite ass, und bereits selbst um Entlassung aus dem Hospitale gebeten hatte, als er am 12. December 1836, da er ein natürliches Bedürfniss befriedigte, plötzlich starb. — (Die Section übergehen wir).

2. Pat. starb trotz Einreibungen an Phthisis.

3. Ein 26jähriges Frauenzimmer, deren Bruder bereits an Lungenschwindsucht gestorben war, und deren Kör-

---

*) Die folgenden Notizen sind aus den preuss. Militär-Medicinalberichten zusammengetragene „Resultate, welche von den Militärärzten bei Anwendung der Speckeinreibungen gegen Lungenschwindsucht gewonnen worden sind." — Frank.

**) Spilsbury's Verfahren ist ursprünglich in der Londoner Zeitschrift „The Lancet" mitgetheilt, und aus dieser in Behrends Repertorium der neuesten medicinisch-chirurgischen Literatur des Auslandes übertragen worden, wo es sich im 2. Bande, Jahrgang 1836, Nr. 16. S. 245 angegeben findet. Hiernach besteht dieses Verfahren darin, dass man den Kranken jeden Tag eine halbe Stunde lang auf Brust, Rücken und Rippen, oder auf jede andre grosse Körperfläche, so viel Fett einreiben lässt, als in der genannten Zeit absorbirt werden kann, welche Inunction in sehr vorgerückten Fällen täglich dreimal wiederholt wird. Dringende Symptome werden während dessen mit den gewöhnlichen Mitteln bekämpft. — Von den meisten Militärärzten, welche sich dieser Einreibungen bedient haben, ist *geräucherter*, fetter Speck dazu angewendet worden; der Regimentsarzt Dr. Lessen zieht jedoch Luftspeck dazu vor, weil er besser absorbirt werde. — Frank.

perbau unverkennbar die Anlage zu Phthisis verrieth, hatte schon seit 3 Jahren an öfters wiederkehrendem Bluthusten gelitten etc. Die Speckeinreibungen haben in diesem Falle entwickelter L. - Schwindsucht das Fieber gehoben etc., bis Grippe dazukam und den Tod herbeiführte.

4. Bei vier Musketieren, welche alle mehr oder weniger den habitus phthisicus an sich trugen, und Anfangs Februar v. J. deutliche Symptome der beginnenden Erweichung von Lungentuberkeln, wurden am 20. Februar die Speckeinreibungen zu 1/8 Pfund, täglich zweimal, begonnen und 4 Wochen lang fortgesetzt (wobei aber gegen den lästigen Husten Narcotica nicht entbehrt werden konnten). Etwa 8 Tage nach Beginn dieser Cur zeigte sich bei allen eine auffallend günstige Umänderung ihres Zustandes, wobei besonders das sichtliche Verschwinden des heftigen Zehrfiebers merkwürdig war, gegen welches früher Digitalis und andre Mittel ganz erfolglos geblieben. Drei von jenen vier Kranken wurden durch diese Kur so weit wieder hergestellt, dass sie in ihre Heimath entlassen werden konnten. Bei dem vierten aber konnte der tödtliche Ausgang nicht verhütet werden.

5. Ein Musketier erkrankte im Monate October 1836 an Gastro - Enteritis, aus welcher sich bald Typhus abdominalis hervorbildete. Grosse Dosen Calomel bewirkten hauptsächlich die Wiederherstellung. Plötzlich trat im Stadium der Reconvalescenz wieder Fieber ein, mit welchem sich das Brustleiden ausbildete, das als Phthisis pulmonalis angesehen werden musste. Vom 15. November bis zur Mitte des Decembers wurden 5½ Pfund geräucherter Speck eingerieben, wobei der Zustand des Kranken sich schon nach 8 Tagen vortheilhaft änderte. Fieber und Nachtschweisse verschwanden zuerst, dann Husten und Auswurf, und endlich erholte sich Patient so, dass er an Kräften und Aussehn einem Gesunden glich und am 16. März v. J., dem Anscheine nach völlig geheilt, in seine Heimath entlassen werden konnte.

6. Ein Revieraufseher im Augenkranken-Lazarethe zu Bensberg, welcher eine Architectura phthisica besass und an den Symptomen der Lungenschwindsucht litt, wurde durch den längere Zeit fortgesetzten Gebrauch der Einreibungen mit geräuchertem Speck wieder hergestellt, so dass er seine dienstlichen Obliegenheiten wieder ungestört verrichten kann.

7. Ein Lieutenant hatte schon Monate lang an einer bedeutenden Blennorrhoea pulmonum gelitten; der Aus-

wurf wurde copiös und verdächtig, so dass Lungentuberkeln vermuthet werden mussten. Bei einer achtwöchentlichen vorschriftsmässig durchgeführten Speckcur schwanden alle gefahrdrohenden Symptome, Pat. erholte sich, wurde kräftig und konnte geheilt aus dem Lazareth entlassen werden.

8. Bei einem Unteroffizier, welcher schon früher an chronischen Brustbeschwerden gelitten hatte, fanden sich Dyspnöe und Husten mit verdächtigem Auswurf ein, wozu sich Fieberbewegungen und Abmagerung gesellten, so dass das Vorhandenseyn von Lungentuberkeln als wahrscheinlich angenommen werden musste. Nach einer vierwöchentlichen Speckcur konnte Pat. geheilt aus dem Lazareth entlassen werden.

9. Ein an Lungenschwindsucht leidender Ulane war seit dem November 1836 fruchtlos im Lazareth behandelt worden, als er im Monat März v. J. der Speckschmiercur unterworfen wurde. Der Erfolg war überraschend. Nach einer kaum achttägigen Anwendung der Einreibungen war der früher stürmische Puls ruhiger geworden, die nächtlichen Schweisse waren verschwunden und die beklemmenden Stiche in der Brust hatten nachgelassen, obgleich innerlich nur kleine Dosen der Narcotica frigida von dem Kranken genommen worden waren, die vor den Einreibungen, selbst in grossen Dosen, ihre Dienste versagt hatten.

10. Ein Musketier wurde, an Grippe und Lungenentzündung leidend, ins Lazareth aufgenommen. Die Lungenentzündung ging endlich in Lungenschwindsucht über. Nach fruchtloser Anwendung vieler innerlich gebrauchter Mittel wurden am 25. Juni v. J. die Einreibungen mit Speck (1/4 Pfund täglich) angefangen, und wenn auch narkotische Mittel, namentlich das Extractum Opii aquosum, welches sich sehr wohlthätig erwies, nicht entbehrt werden konnten, so war doch beim Abgange des Berichts, Anfangs Juli 1837, das Allgemeinbefinden des Kranken schon um Vieles gebessert.

11. Ein Musketier, welcher an Phthisis incipiens litt, gebrauchte die Speckcur vom 4. April bis zum 5. Mai v. J. mit recht gutem Erfolge. Das bereits eingetretene hektische Fieber cessirte bald und Pat. war Ende Juni 1837 bis auf noch vorhandene Schwäche soweit wieder hergestellt, dass seiner Entlassung in die Heimath nichts mehr entgegenstand.

12. Ein Musketier, welcher schon vor seinem Eintritt in den Dienst an chronischem Husten gelitten hatte, musste dieserhalb nach einer mehrmonatlichen Dienstzeit, während deren sich sein Husten vermehrt hatte,

in das Lazareth aufgenommen werden. Die Untersuchung mit dem Stethoskop deutete auf eine Eiterhöhle im obern Lappen der rechten Lunge; hektische Symptome waren jedoch noch nicht vorhanden. Die Einreibungen mit Speck brachten bei diesem Kranken eine wesentliche Besserung seines Hustens und Allgemeinbefindens zuwege, so dass seine Entlassung in die Heimath erfolgen konnte.*) — (Berliner med. Vereins Zeitung, 7r Jahrg. Nr. 31, S. 155—156.) — Dr. Frank.

Spongia marina usta. — Der Gebrauch des gerösteten Meerschwammes in Pulver pflegt fast unfehlbar Lungentuberkeln hervorzubringen, so dass wohl die Aerzte ganz ohne (?) Kenntniss dieser Wirkung waren, die sich einbildeten, man könne Tuberkeln damit heilen. (Neumann, die Krankh. der Mensch. 2. S. 34. — Dr. Kurtz.)

Stibium oxidatum album s. **Antimonium diaphoreticum.** — *Pleuropneumonieen etc.* — Im einem „Auszug aus den medicinisch-chirurg. Berichten des Dr. v. Castella in Neuchatel über das Hospital Pourtales daselbst in den Jahren 1834 bis 1836, aus dem Französischen von Dr. Rahn-Escher in Zürich" wird genanntes Mittel bei Pleuropneumonieen gerühmt.

Von 43 Fällen von *Entzündung der Athmungswerkzeuge*, heisst es, waren 27 Pleuropneumonieen, 3 Pleuresieen und 13 Lungenkatarrhe; sie erschienen im April, Mai, November und December. Drei Kranke starben wovon der eine sterbend ins Hospital gebracht wurde und die Lungenbrustfellentzündung der beiden andern mit Hypertrophie des Herzens complicirt war. Beinahe alle an Pleuropneumonie Leidende erhielten das weisse Spiessglanzoxyd täglich zu 1 Scrupel bis höchstens zu 2 Drachmen in einem schleimigen Safte; bei einigen musste zugleich allgemein und örtlich Blut entzogen werden. Immer wurde nach kurzem Gebrauche dieses Mittels der Puls langsam, weich und voll, es trat allgemeine Hautausdünstung ein und der klebrige, zähe, rostfarbene, oft ganz blutige Auswurf wurde in Bälde schaumig, strohgelb und allmählig schleimig. In zwei Fällen, wo man das Präparat taglich bis zu 2 Drachmen gab, delirirten die Pat., obschon die Krankheit abnahm; alsbald wurde die Gabe des Mittels vermindert und das

*) Wenn auch hier in den wenigsten Fällen wirklich Phthisis nachgewiesen ist, so scheint der Speck doch in den wirklichen Fällen von Phthisis alle Aufmerksamkeit zu verdienen, sollte er auch nur ein Palliativ seyn. Frank.

Irrereden sistirte. Obschon diese Wirkung des weissen Spiesglanzoxyds auf das Gehirn öfters in der Anstalt beobachtet wurde, so sind doch neue und wiederholte Beobachtungen diesfalls nothwendig. Seit langer Zeit wendet Dr. Heiny zu Freiburg in der Schweiz dieses Medicament gegen Brustentzündungen an, und die Erwägung der Zeitpunkte, wo Récamier in Paris dasselbe in den genannten Uebeln rühmte, und wo er hingegen in Freiburg öftere Beziehungen mit Dr. Heiny gehabt haben konnte, gestatten die Frage: ob dieser Letztere nicht den grossen Lehrer auf jenes Mittel aufmerksam gemacht habe? — (v. Pommer's Schweizerische Zeitschrift für Natur- und Heilkunde. 3r Bd. 2tes Hft.)

Pag. 218 daselbst heisst es weiter: in 40 Fällen von acuten Brustentzündungen bewährte das weisse Spiessglasoxyd wieder seinen Nutzen. Nur 2 starben; der eine am vierten Tage nach der Aufnahme, ohne das Mittel genommen zu haben, der andere an Brust- und allgemeiner Wassersucht in Folge von Hypertrophie des Herzens. — Dr. Käsemann.)

Strychnin. — a) *Amaurotische Erblindung.* Dr. Burdach behandelte einen Knaben von 2 Jahren an einer acuten Hirnentzündung, die mit der grössten Heftigkeit auftrat, indessen durch ein strenges antiphlog. Heilverfahren glücklich gebrochen wurde. Als der Pat. in der dritten Woche der Krankheit fieberfrei wurde, bemerkte der genannte Arzt, dass eine völlige Erblindung eingetreten war und die grossen und starren Pupillen auch gegen den stärksten Lichtreiz nicht die geringste Reaction zeigten; wobei beide Augen oft erschrecklich verdreht wurden. Calomel, Digitalis und Arnica innerlich, so wie wiederholte Blutentziehungen (!) in der Nähe der Augen und Epispastica blieben ohne Erfolg. — In der Mitte der vierten Woche der ganzen Krankheit wurde in jeder Schläfengegend ein kleines Vesicans gelegt und 6 Gaben Strychnin, jede von 1/6 Gran, verordnet, mit der Bestimmung, täglich in jede wunde Stelle ein Pulver einzustreuen. Aus Irrthum verbrauchte man aber alle 6 Gaben in zwei Tagen, ohne dass ein nachtheiliges Symptom eintrat. Dagegen war am Morgen des dritten Tages beim Erwachen des Kindes das Sehvermögen völlig wieder zurückgekehrt, wovon sich der Arzt im Laufe dieses Tages vollkommen überzeugte. Das Kind war im Stande, die kleinsten Gegenstände zu erkennen, beide Augen hatten wieder einen natürlichen Blick angenommen, das zeitherige starre Ansehen war verschwunden und die Pupillen zogen sich bei der geringsten Lichtveränderung lebhaft zusammen, dehnten

sich auch rasch wieder aus; kurz das Sehvermögen war in allen Beziehungen hergestellt und wurde auch späterhin auf keine Weise wieder beeinträchtigt *). (Med. Zeitung v. d. Verein für Heilkunde in Preussen. 7r Jahrg., Nr. 19, pg. 97. — Dr. Frank.)

b) *Affection des Rückenmarks.* — Ein Mann von 25 Jahren, der sich immer wohl befunden hatte, bemerkte im April 1836 eine besondere Schwäche in den Füssen, welche sich fortschreitend verschlimmerte, so dass er im Juli desselben Jahres bei dem Dr. Burdach Hülfe suchte. Dieser fand das folgende Krankheitsbild: der ganze Körper abgemagert, das Muskelfleisch welk; in den Gesichtszügen ein eigenthümlicher, blödsinniger Ausdruck; die Augen glanzlos, der Blick schielend, der Mund etwas schief verzogen, der Gang taumelnd mit breit von einander stehenden Füssen, der Oberkörper etwas nach vorn gebeugt, während die Hände, vorzüglich im Gehen, mehr nach hinten gerichtet wurden. Der Puls langsam, weich, schwach; die Functionen der Digestionsorgane ungestört, der Schlaf gut. Der Kranke klagte über Schwindel und Taumlichkeit, besonders bei aufrechter Stellung und beim Gehen, reissende Schmerzen vom Kreuzbeine bis zu den Fusssohlen, Knacken in den Fussgelenken bei der Bewegung, Kraftlosigkeit in den Füssen und Unvermögen dieselben beim Gehen hoch zu heben, daher der unsichere, schwebende Gang, besonders beim Treppensteigen und raschen Umwenden des Körpers. Hinsichtlich der ätiologischen Momente war nichts Bestimmtes zu ermitteln; jede Ausschweifung des Geschlechtstriebes wurde verneint und nur von Wichtigkeit schien es zu seyn, dass ein früher bestandener starker Fussschweiss sich vermindert hatte. Blutegel am Kreuz — Calomel innerlich. — Der fixe Kreuzschmerz wurde dadurch beseitigt, aber der lähmungsartige Zustand dauerte fort. Der Arzt schritt nun zum Gebrauche des Strychnins nach der endermatischen Methode, in der Gegend des letzten Lendenwirbels. Es wurde täglich $^1/_6$ Gran des Alcaloids eingestreut. Nach 8tägigem Gebrauche stellte sich öfters das Gefühl von Ameisenlaufen in den Fingerspitzen und ein von den Kniekehlen ausgehender, ziehender Schmerz ein, auch erfolgte ein sonst nicht dagewesenes starkes Nasenbluten an 3 Tagen. Da indessen keine Veränderung in dem Zustande der partiellen Lähmung erfolgte, so wurde die tägl. der eingestreute Dosis des Strychnins auf $^1/_4$ Gran erhöht,

*) cfr. Hygea VI. 190, wo mehr davon die Rede ist. — Gn.

wodurch in Zeit von 14 Tagen nur eine wenig günstige Veränderung herbeigeführt wurde. Dr. BURDACH legte nun auf die bisher wund gewesene Stelle ein breites Haarseil und ging zu dem innern Gebrauche des Strychnins über, von welchem er tägtich 1/4 Gran reichen liess. In den ersten 14 Tagen der letzten Behandlungsweise klagte der Pat. öfters über ziehende Schmerzen in den Füssen und beim Gehen über eine bleierne Schwere in denselben, gleichsam als wenn die Füsse durch eine fremde Gewalt am Fussboden festgehalten würden. Bei der Steigerung der Gabe des Mittels bis auf 1/2 Gran täglich, vom 11. October an, machte die Besserung sichtbare Fortschritte, so dass der Kranke in der Mitte des Novembers geheilt entlassen werden konnte. (Med. Zeit. v. d. Ver. f. Heilkunde in Pr. 7r Jahrg., Nr. 19., pg. 97. — Dr. FRANK.)

Strychnin, essigsaures. — In *Lähmung*, nach Rheumatismus entstanden, in der Dosis von 1/12—1 Gran täglich; dann in Lähmungen nach Hirnerschütterung. (Swenska Läkare Sallskap.-Handl. Bd. 2. pag. 160. — Dr. LIEDBECK.)

Tartarus stib. — 1. Besonders wichtig ist er in der *nach Scharlach entstandenen Wassersucht.* Wendt, Wassers. 112. — Conf. Hyg. IV. 232. — Nicht minder bei *Phlegmasia alba dolens.* (Da diese nach LEE meist ein Folgeübel von Phlebitis, conf. Hyg. V. 148.) — Auch bei *Hydrocephal. chron.* infant. (nach acutem) scheint er das Meiste zu leisten, innerlich, besonders aber als Salbe (ibid. 120). Noch mehr aber bei *Hydroc. gelatinosus* (Delicium potatorum), den Wendt stets geheilt haben will durch mässige Blutentziehungen, Eisumschläge, Tart. stib. gr. IV. (täglich um Gr. ij steigen), solut. in Aq. dest. Unc. IV., 2stündig zu einem Esslöffel voll. Klagt der Pat. über Eckel oder beginnt er zu erbrechen, so ist die Heilung nahe. — Vergleicht man das Prüfungsverzeichniss von Tart. st., so muss man sich allerdings wundern, dass bei dieser Krankheitsform noch kein Homöopath auf dies Mittel gekommen, das auch A. L. RICHTER, nebst kalten Sturzbädern im lauen Bade, sehr empfiehlt. — Dr. KURTZ.

2. Wenn nach Anwendung aller gebräuchlichen (antiphlogistischen) Mittel acute Metritis stationär zu werden droht (matriparenchymatöse Anschoppungen Statt zu haben scheinen, wie bei der Hepatisation nach Pneumonie), bewirkt T. st. die Zertheilung ausnehmend rasch; endermatisch, auf grossen Flächen, wiederholt angewendet. *Andral*, spec. Pathol. — Dr. KURTZ.)

3. Unter dem Titel: „*Etwas über den Brechweinstein*"

liefert ein Anonymus einen Aufsatz in Nr. 15 der allgemeinen medicinischen Zeit. von 1838; er sagt (daselbst pg. 236), dass er durch die Anpreisung Peschiers, den Brechweinstein in grossen Gaben bei Lungenentzündungen anzuwenden, aufmerksam geworden sei, da in v. Froriep's Notizen dieses Verfahren erwähnt worden, und dass ihn die Resultate ungemein überrascht hatten, worüber er schon vor länger als 12 Jahren in diesen Notizen und anderwärts sich ausgesprochen. — Seit dieser Zeit habe er dieses Verfahren ausnahmsweise und nur dann verlassen, wenn Kranke später seine ärztliche Unterstützung in Anspruch genommen hatten und bereits schon eine Cur mit ihnen vorgenommen worden, wo namentlich schon stark zur Ader gelassen worden sei. — Nachdem er sich darüber gewundert hat, wie dieses Verfahren in Deutschland so wenig Nachahmung gefunden habe und von vielen Aerzten gar nicht gekannt sei; nachdem er es weiter sehr tadelnswerth findet, allem Neuen aus einer gewissen orthodoxen Scheu abhold zu seyn, es aber auch nicht rühmlich findet, sich aus Liebe für das Neue und die Mode verführen zu lassen; theilt er in Folgendem die Resultate mit, welche er aus einer bedeutenden Anzahl von Beobachtungen neuerdings gezogen hat. —

Obgleich der Brechweinstein, so heisst es pag. 237, bei rein inflammatorischer Diathesis in Lungenentzündungen am entschiedensten, schnell und kräftig sich bewiesen hat, so dass die Kranken schon den vierten und fünften Tag aus aller Gefahr sind und ihre Convalescenz kaum bemerkt wird: so hat er sich nicht minder kräftig auch bei allen den Entzündungen, welchen etwas Anderes, je nachdem der Genius epidemicus vorwaltet, beigemischt ist, sie mithin zu sogenannten unreinen Entzündungen macht, gezeigt; wenn auch, wie das wirklich der Fall war, die Krankheitssymptome nicht so schnell wichen, wie bei den reinen Entzündungen, so bekämpfte er dennoch bei einiger Verstärkung der Gaben bald das Entzündliche und bringt nicht selten bald eine kritische Erscheinung, wie z. B. Blasen um den Mund und die Nasenlöcher herum, oder einen Friesel hervor; dieses ist ganz besonders der Fall, wenn man seine Anwendung mit Einreibungen von Mercurialsalbe verbindet (! ! !). — Wie es besonders im Frühjahr der Fall gewesen ist, dass den allermeisten dieser Entzündungen etwas Rheumatisches beigemischt war, wodurch eine besondere Wandelbarkeit bedingt wurde, die, wie Verf. wirklich in einem Falle zu beobachten Gelegenheit hatte, die ganze Krankheit von der Lunge ableitete und auf das Perito-

näum deponirte, so war der Brechweinstein ganz besonders dazu geeignet, diese Wandelbarkeit schnell aufzuheben, und gewöhnlich waren profuse Schweisse der entscheidende Weg zur Genesung. — In einem Falle, gleichfalls rheumatisch complicirt (selbst etwas Nervöses war dabei nicht zu verkennen), wo durch eine zweite Gabe von Brechweinstein Blutspucken, Seitenstechen, fürchterlicher Kopfschmerz mit stillen Delirien und ebenfalls Schmerzen in den Schultern, Durst und Röthe des Gesichts mit einemmal verschwanden, so dass Verf. den Pat. bei seinem Frühbesuch mit dem Verzehren eines Butterbrodes beschäftigt fand, und Verf. ihn für genesend erklären musste (zumal da auch natürlicher Schlaf sich eingestellt hatte), bekam der Pat. ein Recidiv, was er sich dadurch zuzog, dass er mit seinen Cameraden, die ihn besuchten, nicht allein viel geredet hatte, sondern auch noch die Transspiration, die im besten Gange war, aufhielt. Dieses Recidiv wich einer einzigen Gabe von Brechweinstein, der diesmal nicht einmal die Esslust unterdrücken konnte. Der Pat. war nach 8 Tagen völlig gesund. — Der Brechweinstein zeigte sich selbst in einem Falle hilfreich, wo bereits seit 8 Tagen Aphthen vorhanden waren. Die Pat., von der hier die Rede ist, hat, da sie jede ärztliche Hilfe erst verschmähte, statt der Arzneimittel, um ihren Durst zu bekämpfen, nichts als Bier genossen. Respiration war höchst mühsam, der örtliche Schmerz gestattete nicht, sich nur im mindesten zu bewegen, und die Aphthen confluirten zu einer Masse; dabei plagte Pat. der Husten Tag und Nacht, und wenn er endlich Auswurf hervorbrachte, so war es eine blutige, zähe Masse, die der Pat. aus dem Munde hinweggenommen werden musste. 3 Gran Brechweinstein, in 4 Unzen destillirten Wassers gelöst und alle 2 Stunden einen reichlichen Esslöffel voll gegeben, brachte nur etwas weniges Brechen hervor, dagegen erleichterte er bald die Respiration, der örtliche Schmerz wich, ehe die ganze Gabe verbraucht war, gänzlich, und es leitete sich eine freie Expertoration ohne alle Blutspuren ein. Nachdem die Schwämmchen durch ein Mundwasser von Acid. muriaticum (gehörig verdünnt) beseitigt waren, genas die Pat. zusehends; ein Senega - Decoct mit Ammon. mur. folgte aber nach, und zum Beschluss Lichen etc. — Pat. ist völlig genesen. — (In diesem Falle war wohl Diphtheritis mit zugegen, und nicht blos die Krankheitsform, welche man „Aphthae" nennt. — Die Heilung geschah zwar nicht allein durch Brechweinstein, aber seine Hilfe ist sichtlich. K.).

Verf. redet diesem Verfahren noch im Allgemeinen das

Wort, rühmt die Einfachheit, die Anwendbarkeit bei Kindern und Erwachsenen, und dass es den Kranken keinen Tropfen Blut koste. (In der Menge des Blutes könne ohnedies nicht das Wesen der Entzündung liegen, heisst es in einer Anmerkung sehr treffend). — Er spricht dann folgende beherzigenswerthe Worte: „die Hauptquelle der Lebenskraft wird also nicht vergeudet, die Genesung kann desshalb auch schneller von Statten gehen, weil dem Körper Kräfte erspart werden, die hinreichen, ohne erst künstlich hervorgerufen oder mühsam unterhalten zu werden, dem Leben neuen Impuls zu geben. Es bleibt nie jene allgemeine Schwäche zurück, die das öftere Aderlassen nothwendig veranlassen muss, nie jene örtliche Schwäche der Lungen, die zu Schwindsucht disponirt, nie jenes bleichsüchtige, blutarme Wesen, was oft noch spät durch Wassersucht tödtlich wird, ja es setzt die Menschen weniger der Gefahr aus, so leicht wieder an dieser Krankheit darnieder geworfen zu werden, wo es dann immer bedenklicher wird, den Kranken durch Aderlassen zu retten. — Die Art der Wirkung des Brechweinsteins ist ihm noch nicht klar, doch giebt er der Einwirkung auf das Nervensystem eine grössere Bedeutung und glaubt, dass von dieser besondern Umstimmung desselben aus auch der entzündliche Process in dieser Krankheit einen Ableiter findet. — Dr. Käsemann.)

Tartarus stibiatus. — *Croup* (cfr. Hygea, II. Bd. pg. 25. — Dr. Hennemann in Schwerin *) hält den Croup der Monographisten mehr für eine durch überthätige, unnöthige, specifike **) arzneil. Eingriffe *erkünstelte* als für eine *natürliche* Krankheit; *Hirudo* heisse die Mutter, Calomel der Vater. — Verf. spricht der Heilweise des Prof. Hegewisch in Kiel das Wort: *kräftigen Brechmitteln aus Brechweinstein* ***). Es sei eine Hauptsache, dass das Kind sich *stark* erbreche; Brechmittel helfen nicht allein im Anfange des Croup, sondern noch nach mehreren Tagen; Hegewisch fand, dass sie selbst da noch helfen, wo er die Kinder früher, ehe er die kräftigen Brechmittel kannte, für verloren gehalten haben würde. Hegewisch giebt 5 Gran Tart. emet. (freilich mit 1 Scrup. Ipecac.) in Zwischenräumen von 3 Minuten, theelöffelweise bis zum ernstlichen Er-

---

*) Epiglottit. chron. exsudat. etc., von Dr. Hennemann, Schwerin 1839. —

**) Was das wieder heisst — „specifik" — ?

***) Prof. Hegewisch hatte der Versammlung der Aerzte und Naturforscher in Hamburg (1830) diese Heilweise empfohlen.

brechen. Wie die Krankheit exacerbirt, muss wieder erbrochen werden; es ist nicht zu viel, wenn in 24 Stunden 10mal völliges Erbrechen folgt. Wo das Erbrechen schwer erfolgt, reizt man den Schlund mit einer beölten Feder. — Schon in Hamburg bestätigten HENNEMANN und ROSSI die gute Wirkung der Brechmittel, und in vorliegender Schrift spricht ihnen HENNEMANN unbedingt das Wort, hält es auch für ein „untrügliches" Mittel, den acuten Katarrh der Kinder durch Egel an den Hals, Vesicatore dahin, Calomel und ungt. neap. „fix und fertig" in einen Croup zu verwandeln. — HENNEMANN beruft sich auf mehr denn hundert eigene und fremde Erfahrungen von erethischem, synochischen und nervösen Croupformen, wo das Brechmittel half. — Es scheint aus der Note l. c. hervorzugehen, dass HENNEMANN den Brechweinstein für sich allein als Emeticum anwendet. — Dr. GRIESSELICH.

Terebinthinae oleum. — Bei *Taenia Solium*. — Der Verf. lässt den Kranken 1—2 Tage vorher nur täglich dreimal eine Wassersuppe, mit weissem Brod gekocht, in kleiner Portion geniessen, giebt dann den darauf folgenden Tag Morgens nüchtern folgende Verbindung. Rp. Ol. Tereb. ℥ j. Subig. c. vit. ovor. Nr. 2. — Adde Sacch. alb. ℥ ß. M. S. Auf 1mal zu nehmen. Gewöhnlich folgen unter Leibschmerzen nach einigen Stunden häufige Stuhlgänge, womit der Bandwurm, in der Regel in einen Knaul zusammengerollt, entleert wird. Erfolgt der Abgang denselben Tag nicht, so bekommt der Pat. denselben Tag nur 3mal wieder eine Wassersuppe, und das Mittel wird den darauf folgenden Tag wiederholt, wenn nicht der Pat. durch häufige Stuhlgänge zu sehr geschwächt ist. Nach Abgang des Bandwurms wird noch einige Tage eine antiphlogist. Diät beibehalten. Dem Verf. ist kein Fall vorgekommen, wo nicht auf dieses Mittel die Taenia Solium abgegangen wäre, und zwar gewöhnlich in den ersten Stunden nach dem Gebrauche desselben; eben so wenig konnte er in Erfahrung bringen, dass der Bandwurm sich, nach Abtreibung desselben durch dieses Mittel, wieder erzeugt hätte. (Dr. MERK zu Ravensburg, im Würtemb. med. Corr.-Bl. Bd. IX. Nro. 28. — Dr. KOCH).

Terebinthinae oleum bei *Salivation*; Mundwasser aus Terpenthinöl lobt Dr. KOCH in Laichingen bei Salivation: Olei Terebinth. ʒ iij. Gummi arab. ʒ j. Acet. vin. ʒ ß. Aquae Menth. ʒ iiß. S. Gurgelwasser. (AMMON, Mon.-Schr. I. 6. pg. 652). — Der Essig möchte wohl auch wegbleiben dürfen. Ref. bemerkt ausserdem, dass PITSCHAFT schon vor mehreren Jahren zur örtlichen

Behandlung aller (?) venerischen, sowohl primären als secundären Geschwüre den Spiritus terebinthinatus empfohlen. — Dr. PAULI.

Thuya occidentalis. — *Condylome.* — Dr. WARNATZ zu Dresden rühmt die Tinctur äusserlich und innerlich 2mal täglich zu 8 bis 16 Tropfen; von 14 Fällen breiter Condylome hat der Verf. 11 vollkommen dadurch hergestellt. In 8 Fällen wendete er das Mittel innerlich, in 8 innerlich und äusserlich zugleich an. (v. AMMON, Mon.-Schr. I. 2. pg. 187). — Dr. PAULI.

Transfusio sanguinis *). — (Vergl. Hygea IX. pg. 163.) „So viel hat eine umsichtige Forschung in physiologischen Laboratorien und vorurtheilsfreie Erfahrung am Krankenbette dargethan, dass bei wirklicher Gefahr einer Verblutung die Transfusion unter den nicht zu verabsäumenden Heilmitteln einen hohen Rang behauptet, dass aber, wenn man an die Transfusion die Anforderung macht, den Greis zu verjüngen, dem Kachektischen das Ideal der Gesundheit einzuverleiben, den Cholerakranken zu retten, den Wasserscheuen zu heilen, dem Fieberkranken die Genesung zu sichern, man auf eine eclatante Weise beurkundet, wie verschlossen die Einsichten in die allgemeinsten Gesetze des Lebens geblieben sind. Denn ein Organismus, dessen Assimilations- und Bildungsthätigkeit überhaupt darniederliegt, oder welcher in der angegebenen Weise krankhaft umgeändert worden, vermag noch viel weniger, als das eigene, dem Gesammtzustande entsprechende Blut, ein fremdes zu assimiliren und zu seinem Bedürfnisse zu verbrauchen. Dass übrigens nicht jede bis zum Scheintode vorgeschrittene Verblutung, auch wenn sie an einem übrigens gesunden Körper sich ereignet, durch die Transfusion gefahrlos gemacht werden kann, ist eben so wahr, als überhaupt die durch die Blutung veranlassten Todesfälle bei Menschen selten sind, und als wir zahlreiche Beispiele haben, dass durch Blutverlust ohnmächtig und sogar asphyktisch gewordene Menschen, bei übrigens geeigneter Behandlung auch ohne Transfusion sich ganz allmählig erholten, und in den gesunden Zustand zurückkehrten."

Andrerseits hat Vf. aber auch aus zahlreichen Versuchen an Thieren die Ueberzeugung erlangt, dass bei Fällen

*) Bemerkungen über die Transfusion des Blutes in praktisch-ärztlicher Hinsicht. Am 1. November 1838 in der Sitzung des Götting'schen Vereins für Natur- und Heilkunde vorgetragen vom Professor Dr. A. A. BERTHOLD.

von Asphyxie durch Verblutung, „in denen alle gewöhnliche Belebungsmittel keinen Erfolg mehr gehabt haben würden," — (ist freilich nur als *wahrscheinlich anzunehmen* und nie zu erweisen. Ref.) — die Transfusion eine unbezweifelte Rettung bewirkte. „Auch verdanken in der neuesten Zeit, seit besonders Blundell die Anwendung dieser Operation gegen tödtliche Verblutung wieder empfahl, und selbst die glücklichsten Erfolge davon sah, so viele Menschen derselben die Erhaltung des Lebens, dass jeder Arzt, welcher vorkommenden Falls die Transfusion unterlassen würde, eine tödtlich ablaufende Hämorrhagie sich zur Gewissenssache machen müsste."

Hr. Brown verrichtete bei einer Frau von 30 Jahren, welche in Folge einer Verblutung bei der Niederkunft asphyktisch geworden war, und bei der die gewöhnlichen Belebungsversuche erfolglos blieben (wie lange können die wohl fortgesetzt worden seyn? Ref.), die aber bereits ein todtenähnliches Ansehen, ganz kalte Extremitäten, gänzlich kalten Unterleib und Brust, röchelnde Respiration, unempfindliche und ganz weite Pupillen, herabhängenden Unterkiefer und weder an der Radialis, noch an den Carotiden einen wahrnehmbaren Puls hatte, mit dem augenscheinlichsten Erfolge die Transfusion. Es wurden von 5 zu 5 bis 10 Minuten Portionen von 18 Drachmen Blut injicirt, so dass Pat. bei viermaliger Einspritzung über 6 Unzen erhielt; erst von der zweiten Injection an trat augenfällige Besserung ein, die Pat. erholte sich ganz allmählig und überstand das Wochenbett glücklich. (Lond. med. and surgical Journal 1826 Febr. und Froriep's Notizen 1827, Nr. 352.)

Herr Fox injicirte einer eben so alten Frau, welche im 6ten Monate abortirte und dabei einen solchen Blutverlust erlitt, dass sie äusserst schwach war und sich weder bewegen, noch sprechen, noch schlucken konnte, und deren Puls nicht zu fühlen war, im Verlauf von 6 Minuten über eine Tasse Blut. Der Puls stellte sich bald wieder ein, Sprach- und Schlingvermögen kehrten zurück. Nach 3 Wochen war Pat. vollkommen hergestellt. (S. a. a. O. 1837. Jul. — Froriep's Not. 1837, Nr. 384.)

Herr Thilpatt injicirte einer Frau, welcher in vorgerückter Schwangerschaft ein Blutaderknoten am Beine platzte, was eine lebensgefährliche Blutung zur Folge hatte, 1/4 Pinte Blut, worauf der Puls am Handgelenke sich wieder einstellte, die Wärme zurückkehrte; die Frau war bald vollkommen genesen. (Fror. Not. 1828, Nr. 400.)

Die Herren Bird und Gibbon infundirten einer Frau, welche in Folge einer Hämorrhagie eben dem Tode nahe war, mit vollkommenem Erfolge 6 Unzen Blut. (Lond. med. and surgical Journ. Mai. Fror. Not. 1830, Nr. 582. Kleinert. Repert. 1831. Jul. p. 58.)

Herr Zedie transfundirte einer im 3ten Monate schwangern Frau, welche in Folge von profuser nicht zu stillender Haemorrhagia uteri ohnmächtig, pulslos, über den ganzen Körper kalt war, bei der die Augen sich verdunkelten und das Leben erlöschen zu wollen schien, und bei der man nur noch ein dumpfes Zittern in der Herzgegend wahrnahm, 4 Unzen Blut, worauf das Bewusstseyn zurückkehrte und vollkommene Genesung folgte. (Journal des progrès, 2. Ser., tom. 2., pg. 236. Fror. Not. 1830. Nro. 612. Kleinert, Repertor. 1831. Decemb. pg. 110).

Die Herren Bickensteth und Blackburn verrichteten die Transfusion an einer Frau von 30 Jahren, welche in Folge der Geburt eines 8monatlichen todten Fötus durch einen heftigen Blutfluss so sehr erschöpft war, dass der Tod nahe schien; es wurden allmählig 10—12 Unzen Blut eingespritzt, worauf sich die Pat. sehr schnell erholte. Herr Bickersteth bemerkt, er wolle zwar nicht behaupten, dass die Herstellung ohne die Transfusion unmöglich gewesen sei, aber er wünsche deren Anwendung in ähnlichen Fällen, sowohl wegen des unmittelbaren günstigen Erfolges, als auch wegen der Leichtigkeit der Ausführung. (Liverpool med. Journ. 1834. Nro. 1. Froriep's Notitz. 1834. Nro. 300. Schmidt's Jahrb. 1834. Nro. 8, pg. 276).

Bei einer 37jährigen Frau, welche seit 6 Jahren an einem markschwammartigen Leiden des rechten Knies gelitten hatte, stellte sich in Folge der Amputation eine profuse Blutung ein, die eine sehr bedenkliche Ohnmacht mit völliger Pulslosigkeit der Radialarterie und Carotis zur Folge hatte, und dem Leben der Pat. ein Ende zu machen drohete. Erfolglose Anwendung belebender Mittel bestimmten Herrn Fevrar zur Transfusion. Nachdem 5 Unzen Blut infundirt waren, kehrten allmählig Wärme und Puls zurück; der Stumpf heilte gut, und nach 5 Wochen wurde Pat. geheilt entlassen. (Lond. med. Gazette 1835. August. Fror. Not. 1835. Nro. 389. Schmidt's Jahrbücher 1836. Nr. 8. pg. 182).

In Deutschland hat Herr Dr. Klett in Heilbronn, Herr Dr. Höring in Neuenstadt, Herr Hofmedicus Dr. Schneemann in Hannover bei Verbluteten die Transfusion mit dem besten Erfolge angewandt. Ersterer injicirte im Jahre 1828 einer 41jährigen Frau, welche

durch einen sonst nicht zu stillenden Gebärmutterblutfluss so geschwächt war, dass Nebel vor den Augen, kalter Schweiss, Singultus, Todesschwäche und entstellte Gesichtszüge den nahen Tod ankündigten, 2 Unzen Blut, worauf die angegebenen Symptome sehr bald verschwanden und allmählig beim Fortgebrauch sonstiger stärkender Mittel die vollkommene Gesundheit zurückkehrte. — Einer Frau von 30 Jahren, welche in Folge eines Gebärmutterblutflusses bis auf denselben Grad von Schwäche herabgekommen war, wurde von Dr. KLETT 2½—3 Unzen Blut injicirt, worauf die Zufälle sehr schnell verschwanden, und wodurch vollkommene Herstellung herbeigeführt wurde.

Dr. HÄRING injicirte einer sich verblutet habenden Wöchnerinn mit demselben glücklichen Erfolge eine Quantität Blut. (Ueber die letzten 3 Fälle s. Würtemb. med. Correspondenzblatt, 1834, Nro. 9. pg. 232. SCHMIDT's Jahrb. 1834. Nro. 9. pg. 232).

Hofmedicus SCHNEEMANN injicirte einer Neuentbundenen, bei welcher in Folge einer Hämorrhagia uteri das hippokratische Gesicht, die schnelle Respiration, der wilde Blick der Augen, das stete Verlangen nach Luft, das rastlose Umherwerfen, nicht zu fühlender Puls und kalte Extremitäten über die Nähe des Todes keinen Zweifel liessen, auf zweimal 7—8 Unzen Blut. Die gute Wirkung der Transfusion zeigte sich erst nach Verlauf einer halben Stunde; die Frau wurde gerettet. (RUST's Magazin 1832, Bd. 27, pg. 431).

Der Erfolg der Transfusion wird abhängen: 1) Von dem Zustande des wegen Verblutung sich in Gefahr befindenden Individuums; 2) von der zur Transfusion benutzten Blutart; 3) von der Operationsmethode.

ad 1. Ein Blick sowohl auf das Eingangs Vorgetragene, als in die Gesetze des Lebens stellt nur diejenigen Fälle als für die Transfusion geeignet heraus, wo *Blutverluste* bei übrigens gesunden oder doch vorher nicht *durch andere* acute, wie chronische *Krankheiten geschwächten Individuen* dem Leben Gefahr drohen. Letzteres Moment ist von besonderer Bedeutung, schon desshalb, weil der Begriff der Gesundheit eine grosse Breite hat, — und so wird, „wenn nur die Assimilationskraft hinlänglich ist, gewiss auch in Gichtischen, Scorbutischen, Scrophulösen, Venerischen bei einer etwaigen Verblutung die Transfusion Nutzen gewähren." Vf. injicirte einem an Hundeseuche leidenden und einem räudigen Hunde, nachdem er jedem ½ Pfund Blut entzogen hatte, 4 Unzen Blut eines gesunden Hundes. Die durch den Blutverlust matt gewordenen

Thiere erholten sich sehr schnell, ohne dass jedoch durch die Transfusion in ihrem allgemeinen Krankheitszustande eine Veränderung zu bemerken gewesen wäre. Dass Alter, Geschlecht, Temperament und andere Zustände nach den allgemein danach modificirten physiologischen Gesetzen auf das Ge- oder Misslingen der Operation von Einfluss seyn mögen, scheint dem Ref. wie dem Herrn Verf. sehr wahrscheinlich, obgleich keine Erfahrungen darüber vorliegen. Auch möchte bei Frauen, bei denen die Gefahr von Ohnmacht und Asphyxie nach Blut- und Säfteverlust auch verhältnissmässig unbedeutender ist, ein günstigerer Erfolg zu erwarten stehen. Die Frage, ob auch bei eingetretener völliger Asphyxie (Puls- und Athemlosigkeit) die Transfusion noch versucht werden solle, entscheidet der Hr. Vf., obgleich seine 4 in solchen Fällen bei Thieren gemachten Versuche unglücklich abliefen, doch bejahend, da der Nutzen derselben bereits constatirt sei, und desshalb unglückliche Resultate die Transfusion eben so wenig in Misskredit brächten, als man den Moschus, den die Laien meist als einen medicinischen Pass aus diesem in das andere Leben zu betrachten pflegen, dieserhalb verdächtige.

ad 2. Bezüglich der Blutart „gilt wohl das Gesetz, dass das zu transfundirende Blut dem Blute, zu dessen Ersatze es dienen soll, möglichst gleichartig, je ungleichartiger aber, der Transfusionserfolg desto misslicher sei.“ a) Man wähle daher immer *Menschen*-, niemals Thierblut; man wähle das Blut von einem gesunden Menschen, um keine Krankheiten mit zu transfundiren, wie Viborg beobachtete; man berücksichtige bei einer reichlichen Auswahl ferner das Geschlecht, Alter, Temperament und den individuellen Gesundheitszustand des Kranken und nehme das Blut von einem möglichst ähnlichen Subjecte; endlich ziehe man, wenn keine andere Gründe dagegen sind, ein eheliches, geschwisterliches, elterliches etc. Verhältniss in Berücksichtigung. b) Wenngleich, wie wir wissen, nur arterielles Blut das Leben zu erhalten im Stande ist, so wähle man doch *venöses* Menschenblut, da es, in eine Vene injicirt, sofort zum rechten Herzen und zu den Lungen gelangt, mithin in arterielles umgeschaffen wird; arterielles Menschenblut behufs der Injection aber schwer zu erlangen ist. c) Nach den Versuchen eines Prevost, Dumas und Dieffenbach vermochte wohl der *Cruor*, nicht aber das Blutserum oder sein zertheilter Faserstoff, in die Adern gespritzt, verblutete Thiere zu beleben. Auf J. Müller's Vorschlag, wo die Trans-

fusion etwa indicirt seyn könnte, dazu von seinem Faserstoff befreites, geschlagenes (gequirltes. Ref.) Blut zu benutzen, um das Entstehen von Blutgerinnseln und Stockung zu verhüten, hat BISCHOFF erfolgreiche Versuche unternommen, die der Verf. theilweise wiederholt hat. Diese Möglichkeit zugestehend, räth Verf denn auch, wenn die Kräfte noch nicht zu sehr gesunken sind, ein geschlagenes, im andern Falle aber, um keine Zeit zu verlieren, ein ungeschlagenes Blut zur Transfusion zu nehmen, obgleich seine bei 6 Kaninchen angestellten vergleichenden Versuche zu dem Resultate führten, dass nach Injection von ungeschlagenem Blute die Thiere sich *schneller* und *besser* erholten.

Der Zweck der Transfusion — das behalte man immer im Auge — ist nicht Assimilation, Ernährung und Bildung, sondern Erhaltung der Respiration und somit des Lebensprocesses, in dessen Folge der Organismus dann das Verlorene selbst ersetzt. Desshalb ist es, wie BLUNDELL zuerst erwiesen und viele Beobachter bestätigt haben, durchaus nicht nöthig, ein dem verlorenen adäquates Blutquantum zu injiciren, indem wenige Unzen zur Belebung des Ohnmächtigen und Asphyktischen genügen.

ad 3. Die Operationsmethode anlangend, so wird die eigentliche (? Ref.) oder directe Transfusion (durch unmittelbares Vereinigen gewisser Gefässe eines das Blut hergebenden Individui mit gewissen Gefässen dessen, der das Blut erhalten soll) in praxi gar nicht mehr, sondern nur die mittelbare, von DIEFFENBACH transfusio infusoria genannte, in Anwendung gebracht. Alle z. B. von GRÄFE, HEYKE u. A. ausgedachten complicirten Apparate und Instrumente stehen den einfachen Spritzen bei weitem nach. „Hauptsächlich hat man bei der Operation dahin zu sehen, dass weder Luft noch coagulirtes Blut injicirt werde; einer etwaigen Venenentzündung kann wohl am besten dadurch vorgebeugt werden, dass man die Vene nicht zu lang bloslegt und das Röhrchen nicht zu tief in die Vene einschiebt.“

1) Man lege eine zinnerne, etwa 3 Unzen haltige Spritze, deren Stöpsel zwar gut schliesst, aber *ohne Befeuchtung mit Oel* sanft und willig geht, in milchwarmes Wasser.

2) Man öffne, je nach den Umständen, entweder durch einen einfachen Schnitt, oder nach vorhergehender Bloslegung durch vorsichtige Präparation, die passendste Armvene desjenigen Individuums, welchem Blut infundirt werden soll. Die Oeffnung der Vene geschieht am zweckmässigsten in etwas schräger Richtung. (Bei

Kindern und überhaupt, wenn die Armvenen zu klein sind, muss man die Vena jugularis externa wählen.) In die so geöffnete Ader schiebe man ein etwa 2 Zoll langes, etwas gebogenes, an dem einen Ende hinlänglich dünnes, aber abgerundetes, gegen das andere Ende hin zur Aufnahme des Spritzenrohrs allmählig sich erweiterndes Röhrchen. Dieses Röhrchen wird in der Richtung gegen das Herz hin in die Vene eingeführt, und von einem Gehilfen mit der einen Hand gehalten, während die andere Hand mit dem Mittelfinger vor dem Röhrchen, mit dem Zeigefinger hinter demselben die Vene comprimirt.

3) Man lasse einem gesunden Menschen, welcher das Blut zur Transfusion hergeben soll, mittelst einer ziemlich weiten Venenöffnung zur Ader, so dass das Blut in möglichst starkem Strome frei ausfliesst; man fängt dasselbe möglichst nahe der Venenöffnung in einem etwa 3—4 Unzen haltigen, tiefen, in milchwarmem Wasser stehenden und bereits durchgewärmten Glase auf. Ist ungefähr so viel Blut ausgeflossen, als man zu injiciren gedenkt, so lässt man die Aderöffnung zuhalten und die Aderlassbinde lösen.

4) Nun ziehe man vorsichtig das Blut aus dem Glase in die warme Spritze ein und lasse darauf das Glas wieder reinigen.

5) Man wende die Spritze mit der Spitze nach oben, schiebe den Stöpsel, um alle Luft zu entfernen, etwas vor und lasse mittelst Vorschiebens des Spritzenkolbens etwa einen Theelöffel voll Blut aus der Spritzenspitze herausfliessen.

6) Man senke die Spritzenspitze in das in der Vene befindliche Röhrchen ein und injicire langsam und mit Vorsicht, nachdem der Gehilfe die Vene vor dem Röhrchen zu comprimiren aufgehört hat, das Blut, jedoch, um auch hierbei die Möglichkeit eines Lufteintritts zu vermeiden, so dass der letzte Rest, etwa zu 1 Esslöffel voll, in der Spritze zurückbleibt.

7) Ist das so injicirte Blutquantum zur Belebung nicht hinlänglich, so wiederhole man die Injection auf dieselbe Weise, aber mit dem Unterschiede, dass man, ohne von Neuem die Ader zu öffnen, das Blut durch Wiederanlegen der Aderlassbinde aus der frühern Oeffnung erhält, wobei nur dahin zu sehen ist, dass die zuerst ausfliessenden Tropfen nicht in das Glas fliessen. Das in der Ader des Pat. befindliche Röhrchen muss, wie die Injectionsspritze, nach jeder Injection sorgfältig gereinigt werden.

8) Will man ein geschlagenes, vom Faserstoff befreites Blut injiciren, so ist im Allgemeinen die Ver-

fahrungsweise dieselbe, nur mit dem Unterschiede, dass man die etwa erforderliche Blutquantität auf einmal ausfliessen lassen kann. Während des Abfliessens rührt man das Blut mittelst eines quirlförmigen Holzstäbchens, seihet darauf das Blut durch ein angefeuchtetes, ziemlich dichtes und feines Leinenläppchen und injicirt die durchgelaufene, auf etwa 30° R. erwärmte, aus Cruor und Serum bestehende Flüssigkeit. Das so vom Faserstoff befreite Blut kann noch, nachdem es ½—1 Stunde aus dem Körper entfernt worden, zur Injection gebraucht werden.

9) Der nach beendigter Transfusion anzuordnende Verband ist der gewöhnliche Aderlassverband, und Bedeckung der Wunde mit Heftpflaster. (Holscher's hannöversche Annalen, III. Bd., pg. 705 — 719. — Dr. Frank).

REGISTER.

☞ Das vorliegende Register wird vom XI. Bande an noch mit einem vollständigen *Namenregister* versehen.

I. *Sachregister.*

II. Register der angezeigten und recensirten Schriften.

III. Register der Verfasser und ihrer Originalabhandlungen.

IV. *Namenregister.*

